

HEYNE <

MANUELA
INUSA

Blumen- meere

ROMAN

Der neue
Bestseller!

Gute Unterhaltung
wünscht Ihnen Ihre

♥ Manuela Inusa



Das Buch

Sie setzte sich an den Strand, mitten in den kalten Sand, und hier war sie ganz allein an diesem Samstagmorgen um sieben Uhr. Lange saß sie da und starrte aufs Wasser, dachte an Mia, an ihre Freundschaft, an alles, was sie einmal gehabt hatten. Bis sich plötzlich das Meer teilte und jemand auf sie zukam. Es war ein Mann in einem Taucheranzug, der aus dem Wasser gestapft kam, sich die Maske mitsamt der Sauerstoffflasche abnahm und beides in den Sand legte. Er streckte sich und straffte die Schultern, fuhr sich mit der Hand über das nasse Haar und den Bart. Und da erkannte sie ihn. Er nahm seine Sachen und ging ein paar Schritte. Im nächsten Moment entdeckte er sie und lächelte nur eine Sekunde später, als er sie nämlich auch erkannte.

Die Autorin

*Manuela Inusa wurde 1981 in Hamburg geboren und wollte schon als Kind Autorin werden. Kurz vor ihrem dreißigsten Geburtstag sagte sich die gelernte Fremdsprachenkorrespondentin: »Jetzt oder nie!« Seither verzaubert sie ihre Leser*innen regelmäßig mit gefühlvollen Romanen. Mit ihrer erfolgreichen Valerie Lane-Reihe, den Kalifornischen Träumen und Lake Paradise eroberte sie die Bestsellerlisten im Sturm. Die Autorin liebt es zu reisen, liest vorzugsweise Thriller und trinkt am liebsten Tee. Sie lebt mit ihrem Mann und ihren beiden Kindern in ihrer Heimatstadt.*

MANUELA INUSA

Blumenmeere

ROMAN

***WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN***

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt und enthält technische Sicherungsmaßnahmen gegen unbefugte Nutzung. Die Entfernung dieser Sicherung sowie die Nutzung durch unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt und kann straf- und zivilrechtliche Sanktionen nach sich ziehen.

*Originalausgabe 03/2025
Copyright © 2025 by Manuela Inusa
Copyright © 2025 dieser Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München
produktsicherheit@penguinrandomhouse.de
(Vorstehende Angaben sind zugleich Pflichtinformationen nach GPSR)*

*Redaktion: Daniela Bühl
Umschlaggestaltung: Johannes Wiebel | punchdesign, unter Verwendung von Motiven von
stock.adobe.com (Александр Плусук, Iman, LOV, vetre, MNStudio, missisya)
Satz und E-Book Produktion: Satzwerk Huber, Germering
ISBN: 978-3-641-32276-2
V001*

www.heyne.de

Für Sibah – meine Insel

Prolog

Boston, 19 Jahre zuvor

Iris zeichnete eine Blume in ihr Matheheft, während ihre Mitschüler die Aufgaben lösten. Sie mochte Mathe nicht und fand, es gab bessere Dinge, mit denen man sich die Zeit vertreiben konnte. Also zeichnete sie Blumen. Am liebsten Iris und Veilchen, denn nach denen waren sie und ihre Schwester benannt. Manchmal auch Mohnblumen, Gänseblümchen und Astern, nach denen ihre Cousinen benannt waren. Und ganz selten sogar eine Lilie. Weil Lily der Name ihrer Mutter war.

Iris hatte ihre Mom schon seit anderthalb Jahren nicht mehr gesehen. Genauer gesagt seit achtzehn Monaten, sieben Tagen und fünf Stunden. Als sie und ihre Schwester an jenem Freitag von der Schule nach Hause gekommen waren, war ihre Mom einfach nicht mehr da gewesen. Ihre Sachen waren weg und ein Brief lag auf dem Küchentisch. Darin ließ Lily ihre Töchter wissen, dass sie fortgegangen war und die beiden sich an ihre Grandma wenden sollten. Von da an lebten Iris und Violet also bei der Mutter ihrer Mutter und verbrachten viel Zeit in deren Blumenladen. Grandma June lehrte sie die Namen der verschiedenen Blumen, zeigte ihnen, wie man sie richtig pflegte und wie man sie zu Sträußen band. Manchmal nahm sie die Mädchen mit auf den Blumenmarkt, was besonders Violet begeisterte. Sie liebte es, die perfekten Blumen auszusuchen und daraus Sträuße und Gestecke zu fertigen. Iris dagegen zeichnete die Blumen lieber. Auch wenn sie noch lange nicht erwachsen war, wusste sie jetzt schon zwei Dinge: Sie wollte einmal Künstlerin werden und sie wollte niemals so werden wie ihre Mom.

Während sie nun einen blauen Buntstift zur Hand nahm, um die Blume auszumalen, hörte sie, wie ein paar Mädchen hinter ihr sich über die Neue lustig machten. Sie hieß Mia Walters und war erst vor ein paar Tagen auf ihre Schule gewechselt. Dass sie aus Salem hergezogen war, gab den Mädchen dummerweise Ansporn, sie als Hexe zu bezeichnen. Natürlich taten auch die rabenschwarzen Haare und die blasse Haut der Elfjährigen einiges dazu bei.

Iris fand ja eher, dass Mia aussah wie Schneewittchen.

Wenn sie sich selbst für eine Märchenprinzessin entscheiden dürfte, würde sie Arielle sein wollen. Denn Arielle hatte einen Vater, einen, der sie so sehr liebte, dass er sich sogar vor der bösen Meereshexe Ursula für sie opferte.

Doch Iris träumte gar nicht davon, eine Prinzessin zu sein. Weil sie schon lange wusste, dass das echte Leben nun mal kein Märchen war.

»Hexe!«, hörte sie Louisa Coleman der Neuen im Flüsterton zurufen. Kurz sah der Lehrer auf und blickte sich im Klassenzimmer um, widmete sich dann aber wieder den zu korrigierenden Mathetests der Parallelklasse.

Als es eine Viertelstunde später klingelte, klappte Iris ihr Heft zu, verstaute es in ihrem Rucksack und stand auf. Und als die dämliche Louisa Coleman an ihr vorbeiging, stellte sie ihr ein Bein, sodass sie hinfiel.

»Hey, was soll das, du blöde Kuh!«, kreischte Louisa, und ihr Gefolge, bestehend aus Mariah und Jennifer, kam ihr sofort zu Hilfe.

»Oh, sorry, das wollte ich nicht«, erwiderte Iris zuckersüß und ging dann aus dem Klassenzimmer. Dabei flüsterte sie: »Selber blöde Kuh.«

Mia grinste sie an und folgte ihr. »Danke«, sagte sie, als sie beide den Flur erreichten und nebeneinanderher schlenderten.

Sie grinste zurück. »Sie hat es mehr als verdient.«

»Wollen wir zusammen Mittag essen?«, fragte Mia.

»Klar.«

»Du heißt Iris, oder?«

»Japp. Ich heiße Iris, bin elf Jahre alt und lebe in einem Blumenladen«, stellte sie sich vor. Das mit dem Blumenladen stimmte zwar nicht ganz, aber zumindest fast. »Und was kannst du Spannendes über dich erzählen?«

»Ich heiße Mia, bin elf Jahre alt und komme aus einer gruseligen Hexenstadt.«

»Cool.«

»Findest du?«

»Total! Du hast bestimmt die besten Ideen für Halloween.«

»Könnte sein.« Mia strahlte sie an.

Iris strahlte ebenfalls und wusste bereits in dem Moment, dass dies der Beginn einer wunderbaren Freundschaft war.

Boston, heute

Sie stand vor dem Bild, das ein Mädchen mit einem Strauß blauer Veilchen in den Händen zeigte, und betrachtete es zufrieden. Dieses Bild war ihr das liebste, vielleicht, weil sie blaue Blumen schon immer allen anderen vorgezogen hatte, vielleicht aber auch, weil es sie an ihre Schwester Violet erinnerte, die ihr die ganze Welt bedeutete.

Sie spürte, wie Tristan von hinten an sie herantrat, und drehte sich in ihrem eng anliegenden schwarzen Kleid zu ihm um. »Hey«, sagte sie und schenkte ihm ein Lächeln. »Hast du was zu trinken gefunden?«

Tristan, der einen maßgeschneiderten dunkelgrauen Anzug trug, reichte ihr ein weiteres Glas Champagner. Er selbst hielt etwas in der Hand, das nach einem Smoothie aussah.

»Ja, zum Glück haben sie hier auch was Gesundes.«

Sie musste innerlich schmunzeln. Das war typisch Tristan. Er war so ein Gesundheitsfanatiker – ganz anders als sie. Doch bei ihnen beiden traf tatsächlich das wohlbekannte Sprichwort zu, dass Gegensätze sich anzogen.

Tristan legte einen Arm um ihre Hüfte und studierte das Bild ihrer neuen Serie, das sich die letzten Monate noch in ihrem Atelier befunden hatte, jetzt aber in dieser wunderschönen Galerie aushing. Der Abend war allein ihren Werken gewidmet, etwas, wovon Iris noch vor wenigen Jahren nicht einmal zu träumen gewagt hätte. Zumal sich die Galerie auch noch in der angesagten Newbury Street in Bostons Back Bay befand, wo praktisch jeder Künstler gern ausgestellt werden würde. Die Vernissage an diesem Freitagabend war nun die Eröffnung der dreiwöchigen Ausstellung, auf der Iris ihre achtzehn Blumenmädchen präsentieren durfte.

»Ich bin ungemein stolz auf dich«, sagte Tristan.

Iris konnte nur erneut lächeln und wusste jetzt schon, dass sie das an diesem wunderbaren Abend noch sehr oft tun würde.

Violet und Mia traten zu ihnen. Ihre Schwester umarmte sie zum wiederholten Mal. »Ich kann es noch immer nicht glauben! Eine ganze Galerie voll mit deinen Bildern!«, sagte sie überwältigt.

»Ja, ich denke auch immer noch, ich träume«, erwiderte Iris.

»Und diese Blumenmädchen ...« Violet schüttelte fassungslos den Kopf. »Wie real die wirken. Ich meine, das Veilchenmädchen sieht genauso aus wie ich als Siebenjährige.«

Iris nickte selig. Das war ihr in Bezug auf diese Serie schon des Öfteren gesagt worden. Dass die Mädchen so wirklichkeitsgetreu erschienen und die Gesichter so ausdrucksstark.

Mia legte den Kopf ein wenig schräg und schließlich grübelnd einen Finger ans Kinn. »Warum noch mal lächelt keines dieser Mädchen?«

»Weil nun mal nicht alle kleinen Mädchen glücklich sind«, erklärte sie. »Lächelnde Kinder zeichnen kann jeder, ich aber habe es auf das Besondere

abgesehen.«

»Deprimierte kleine Geschöpfe?«, fragte Mia, doch sie schmunzelte dabei, und Iris wusste, dass ihre Freundin sie nur ein wenig necken wollte.

Sie stupste sie an. »Hey, pass auf, was du sagst, sonst lade ich dich nie wieder auf eine meiner Vernissagen ein.«

»Na, du bist ja zuversichtlich«, meinte Mia mit ihrem typischen trockenen Humor.

»Gleich schütte ich dir meinen Champagner ins Gesicht«, drohte Iris, und Tristan musste lachen.

Wahrscheinlich hätte er das zu gern gesehen. Es war nicht so, dass er und Mia sich nicht mochten, aber warm geworden waren die beiden auch nie so richtig miteinander. Es gab zwischen ihnen nach wie vor eine gewisse Distanz. Vielleicht lag es daran, dass Tristan mit Mias neckischer Art nicht klarkam oder daran, dass sie kurz mal für ihn geschwärmt hatte, bevor Iris und er ein Paar wurden. Vielleicht aber waren die beiden einfach nur zu unterschiedlich, um beste Freunde werden zu können. Und das fand Iris auch gar nicht weiter schlimm, die Hauptsache war doch, dass sie ihr zuliebe miteinander auskamen. Etwas anderes hätte sowieso nicht funktioniert, gehörten die beiden doch zu den wichtigsten Menschen in ihrem Leben.

»Grandma June hat mir übrigens den größten Blumenstrauß geschickt, den ihr euch vorstellen könnt«, fiel ihr da ein.

»Er ist beachtlich. Wir haben nicht einmal eine passende Vase dafür gefunden und mussten ihn in einen Eimer stellen«, fügte Tristan hinzu.

»Typisch June«, meinte Mia.

»Hey, was? Grandma hat dir Blumen geschickt?«, meldete sich Violet empört zu Wort. Immerhin hatte sie erst vor Kurzem den Blumenladen ihrer Großmutter übernommen, und diese Blumen waren offensichtlich nicht bei ihr bestellt worden.

»Es sind ganz besondere«, beschwichtigte Iris sie sogleich. »Welche, die nur auf Martha's Vineyard wachsen oder so.« Dorthin war Grandma June vor einigen Wochen gezogen, um sich zur Ruhe zu setzen. Sie alle konnten noch immer nicht glauben, dass die alte Dame Boston den Rücken gekehrt hatte. Und sie wussten, dass sie das niemals getan hätte, wäre June's Flowers nicht in der Familie geblieben.

»Na dann ...«, sagte ihre Schwester, die eine würdige Nachfolgerin war, wie Iris fand. Schließlich fragte Violet Mia, ob sie sich noch ein Glas Champagner holen wollten.

»Bei Champagner sage ich nie Nein«, erwiderte die und hakte sich bei Violet ein. »Wollt ihr auch noch etwas? Tristan? Noch so ein schleimiges grünes Getränk?« Sie zwinkerte Tristan zu.

Er bedachte Mia mit einem nicht sehr belustigten Blick. »Nein danke, ich bin versorgt.«

Mia und Violet schlenderten davon, Tristan sah den beiden kurz kopfschüttelnd hinterher und schenkte seine Aufmerksamkeit wieder ganz Iris. »Meiner bescheidenen Meinung nach hättest du noch einen viel größeren Blumenstrauß verdient. Nein, eine ganze Wagenladung voll.«

»So süß von dir«, erwiderte sie und drückte ihm einen dicken Kuss auf den Mund.

Eine Minute später sah sie Nicole Myers, die Inhaberin der Bay Gallery, auf sich zukommen. Die Frau strahlte förmlich.

»Wir haben gerade ein weiteres Bild verkauft«, verkündete sie mit leiser Stimme, als sie sie erreicht hatte. Es war bereits das dritte Bild des Abends. Das dritte, das einen roten Klebepunkt erhielt.

»Das ist ja großartig!«

»Ich gratuliere!«, sagte Tristan und zog sie noch ein wenig näher an sich.

»Tut mir leid, euch Turteltauben trennen zu müssen«, meinte Nicole dann. »Aber Iris, da möchte dich jemand kennenlernen, ein wirklich bedeutender Kunstprofessor. Kommst du kurz mit?«

»Ja, klar.« Sie sah sich schnell nach Violet und Mia um und entdeckte sie am anderen Ende des Raums. »Vielleicht magst du dich zu den beiden gesellen? Ich bin gleich wieder bei dir«, sagte sie zu Tristan und folgte Nicole.

»Darf ich bekannt machen?«, meinte die Galeristin kurz darauf, während ein ergrauter älterer Herr Iris schon die Hand schüttelte. »Die Künstlerin des Abends: Iris Hill.«

»Sehr erfreut«, sagte der Mann, den Nicole ihr sogleich als William Carlile vorstellte und der nicht nur Professor an der School of Visual Arts in Boston war, sondern auch ein begeisterter Kunstsammler. »Ich habe gerade schon zu meiner Frau gesagt, dass ich es grandios finde, wie realitätsgetreu Ihre Bilder wirken. Und meine Frau meinte ... Barbara, erzähl es ihr selbst.«

Barbara, die Frau, ebenfalls Kunstkennerin, ergriff das Wort. »Also, mich beeindruckten besonders die Augen. Dass Sie sie überdimensional gemalt haben, ist zwar ein Charakterzug, den ich schon bei einigen Künstlern gesehen habe, und doch erkenne ich, je länger ich Ihre Bilder betrachte, die Besonderheit Ihrer Arbeit. Ich bin schwer beeindruckt: Was Sie den Mädchen in den Blick gelegt haben, Miss Hill, ist außergewöhnlich. Diese Tiefe – das habe ich nur selten erlebt, höchstens noch bei Margaret Keane. Man kann überhaupt nicht mehr wegsehen, will ergründen, was im Innern der Mädchen versteckt liegt. Möchte ihre Geschichten erfahren.«

Iris kribbelte es am ganzen Körper. Mit Margaret Keane verglichen zu werden, war einfach nur überwältigend. Sie bewunderte die Malerin nämlich sehr, ihr Lieblingsbild von ihr war *In the Garden* von 1964, das ein kleines, trauriges Mädchen inmitten von Blumen zeigte.

Der Professor nickte zustimmend. »Ja, ich gebe meiner Frau recht. Und ich muss Sie einfach fragen: Was ist die Geschichte dieses Mädchens?« Er deutete auf das Sonnenblumenmädchen, vor dem sie standen.

Iris lächelte verzückt, und sie nahm aus dem Augenwinkel wahr, dass Nicole ebenso angetan war von dem Interesse des Ehepaars. »Es tut mir leid, aber wenn ich Ihnen das erzählen würde, dann würde ich dem Ganzen ja den Reiz nehmen. Blicken Sie tief und erkennen Sie selbst, was die Mädchen Ihnen zu erzählen haben.«

»Wie gemein von Ihnen«, sagte der Professor, lachte aber dabei und nahm es ihr nicht übel. Wahrscheinlich war er es gewohnt, dass Künstler ihre Geheimnisse hatten. Ohne diese wäre die Kunst doch eine viel langweiligere und durchschaubarere Angelegenheit.

»Trinken Sie ein Glas Champagner mit uns?«, fragte der Professor, und seine Frau schalt ihn: »Nun versuch aber nicht, die junge Dame abzufüllen, nur um ihr

eventuell doch noch etwas zu entlocken.«

»Das würde ich nie wagen!«, sagte William Carlile. »Aber auf solch eine gelungene Ausstellung muss man einfach anstoßen.«

Da stimmte Iris ihm zu und als sie nun ein weiteres Glas entgegennahm, war sie froh, dass Tristan nur grüne Smoothies trank und sie am Ende des Abends sicher nach Hause bringen würde.

Sie blickte sich nach ihm um. Er stand bei Violet, Mia und einem Mann mit Elvis-Tolle. Die vier schienen sich gut zu amüsieren, ebenso wie alle anderen, und Iris konnte sich nur über den Erfolg ihrer ersten Vernissage freuen.

Es waren vielleicht nicht alle kleinen Mädchen glücklich, aber sie war es an diesem Abend, und dieses Gefühl würde sie noch eine ganze Weile begleiten, da war sie sich sicher.

2

Nachdem Iris sich noch mit einigen anderen Kunstinteressierten, Händlern und Pressevertretern unterhalten und ein weiteres Mal mit Mia, Violet und Tristan angestoßen hatte, verabschiedeten sie sich voneinander und machten sich auf den Heimweg.

»Wow!«, sagte Tristan, als sie im Auto saßen. »Ich habe ja gewusst, dass deine Bilder außergewöhnlich sind, aber nicht, dass sie so extrem gut ankommen würden.«

»Ich sag's doch: Die Blumenmädchen waren die beste Entscheidung aller Zeiten.«

Sie hatte die Idee dazu gehabt, als sie im letzten Jahr auf der Hochzeit ihrer Freundin Andrea gewesen war und dort zwei niedliche Blumenmädchen dabei beobachtet hatte, wie sie der Braut auf dem Weg zum Altar bunte Blütenblätter vor die Füße gestreut hatten. Gleich am nächsten Tag hatte sie sich an eine leere Leinwand gesetzt und sich darangemacht, das erste Mädchen zu malen. In den folgenden Wochen waren es immer mehr geworden, darunter waren kleine Mädchen mit Blumensträußen, Blumenkörben oder auch mal einer einzelnen Blume in der Hand. Einige trugen einen Blumenkranz auf dem Kopf, andere standen auf einem Teppich aus Blumen. Und immer hatten die Mädchen einen ernsten Gesichtsausdruck und tiefgründige, leicht überdimensionale Augen. Als Iris sich mit den ersten Bildern an einige Galerien der Umgebung gewandt hatte, war sie ganz überrascht von deren Resonanz gewesen. Und so hatte die Sache ihren Lauf genommen. Inzwischen waren siebenundzwanzig Blumenmädchen-Bilder entstanden, die in vier Galerien in Boston und Umgebung aushingen. Sieben waren bisher verkauft gewesen, für zweitausend Dollar und mehr pro Bild, und weitere sechs waren heute Abend hinzugekommen. Es war also Zeit, neue zu malen.

»Wie viele davon willst du denn noch malen?«, hatte Mia sie erst kürzlich beim gemeinsamen Lunch gefragt.

»Na, bis es mir keinen Spaß mehr macht«, hatte sie geantwortet. »Oder bis die Leute keine Blumenmädchen mehr haben wollen. Aber so lange male ich weiterhin welche.« Und zwar, wann immer sie die Muse küsste. Und das konnte auch mal mitten in der Nacht sein.

Iris sah zu Tristan, der sich auf die Straße konzentrierte. Sie war so froh, dass es ihm nichts ausmachte, wenn sie hin und wieder die Nächte durch malte und dafür bis mittags schlief. Obwohl er doch selbst so ein durchstrukturierter Mensch war. Tristan war Steuerberater und Montag bis Freitag von neun bis fünf im Büro. Oft brachte er sich auch Arbeit mit nach Hause, was ihn aber nicht davon abhielt, jeden Tag zwischen sechs und sieben zu Abend zu essen und um halb elf ins Bett zu gehen, nur um am nächsten Morgen um Punkt sieben Uhr eine Runde zu laufen.

»Tut mir leid, dass es so spät geworden ist«, sagte sie, als sie über die Brücke rüber nach Charlestown fuhren, wo sich ihre Dreizimmer-Altbauwohnung befand. Tristan träumte ja von einem Reihenhauses, aber Iris war ganz zufrieden

mit ihrem Heim, das ihr vor allem dieses großartige Zimmer mit den bodentiefen Fenstern bot, das sie in ein Atelier umgewandelt hatte.

»Kein Problem«, erwiderte Tristan, nachdem er einen Blick auf die Uhr am Armaturenbrett geworfen hatte. Es war bereits Viertel nach elf, obwohl die Vernissage nur bis zehn hätte gehen sollen.

»Vielleicht lässt du ja das Joggen morgen einfach mal ausfallen«, schlug sie vor und erntete daraufhin einen ungläubigen Blick von ihrem Freund.

»Kennst du mich so schlecht?«, fragte er.

»Okay, du hast recht. Wie konnte ich nur annehmen, du würdest lieber mal ausschlafen wollen?«, fragte sie lachend. Es war wirklich ein dummer Vorschlag gewesen, denn in den dreieinhalb Jahren, die sie nun schon mit Tristan zusammen war, hatte er das Joggen noch nie ausfallen lassen.

Er grinste zurück und kam dann wieder auf die Vernissage zu sprechen. »Du, da waren ja ein paar höchst angetane Leute dabei heute Abend.«

»Ja, und es hat sich einfach nur toll angefühlt, so gelobt zu werden.« Sie merkte, wie ihr bei dem Gedanken daran erneut ein paar Schmetterlinge durch den Bauch flatterten. »Sorry, dass ich ständig in Gespräche verwickelt war. Ich hoffe, du hast dich trotzdem gut unterhalten können? Ich habe gesehen, ihr habt euch zu Trance Jones gesellt?«

»Der mit der Elvis-Tolle?«

Sie musste lachen. »Ja, genau der. Er ist ein weiterer Künstler, den Nicole manchmal ausstellt, und schon ein wenig schräg. Hat er euch erzählt, was er malt?«

Tristan hielt an einer Ampel und schüttelte den Kopf.

»Rate mal!«, forderte sie ihn auf.

»Ich habe nicht die geringste Ahnung. Bilder von Rock'n'Roll-Sängern vielleicht?«

»Knapp daneben. Bilder von Ziegen.«

Tristan starrte sie an. »Dein Ernst?«

»Mein absoluter Ernst. Und auf jeder seiner Vernissagen gibt es Ziegenkäse.«

»Das ist echt schräg.«

Sie lachte. »Sag ich ja.«

Tristan fuhr sich durchs schwarze Haar, das er wie immer mit Seitenscheitel trug. »Schade, dass deine Grandma heute Abend nicht dabei war«, meinte er.

Grandma June hatte kommen wollen – natürlich, denn es war der große Abend ihrer Enkelin –, aber dann wurde sie von einer Erkältung heimgesucht und hatte sich zu schwach gefühlt.

»Ach, gar nicht schlimm. Ich sehe Grandma doch bald.«

Heute in einer Woche wollte sie nach Martha's Vineyard fahren, um Grandma June in ihrem neuen Heim zu besuchen. Diese hatte nämlich zu einer Einweihungsparty eingeladen. Auf die Insel. Nach Oak Bluffs, wo sie ihren Lebensabend verbringen wollte.

Iris hatte von Oak Bluffs vorher noch nie etwas gehört, und auch als Grandma June sie darüber informierte, dass dort das älteste Karussell der USA stehen würde, sagte ihr das nicht viel mehr. Nächste Woche allerdings sollte sie nun herausfinden, in welches schöne Städtchen es ihre Grandma verschlagen hatte. Und dass es äußerst schön war, hatte diese ihr schon etliche Male am Telefon erzählt, wenn sie sich wieder einmal nach ihrem Befinden, ihren Bildern, Mia und

Tristan erkundigt hatte. Sie war aus dem Schwärmen gar nicht herausgekommen und Iris war schon sehr gespannt und freute sich auf das Wochenende. Vor allem, weil auch Violet und ihre Cousinen mit von der Partie waren. Zusammen würden sie sicher eine wunderbare Zeit verbringen, mit Grandma June, die sie alle verwöhnen würde, wo sie nur konnte. Die Gute hatte neben dem Blumenbinden nämlich noch zwei weitere Talente: das Kochen und das Backen. Fähigkeiten, die sie Iris leider nicht vererbt hatte. Sie selbst war die schlimmste Köchin aller Zeiten, weshalb sie es irgendwann aufgegeben hatte und entweder unterwegs etwas aß oder es sich liefern ließ. Tristan hatte sich damit abgefunden, dass seine Liebste ihn nicht bekochte. So, wie sie sich damit abgefunden hatte, dass er immer nur gesund aß und das nie nach sieben Uhr abends. Wenn man jemanden liebte, lebte man mit diesen kleinen Macken.

»Du kannst es bestimmt kaum erwarten, alle wiederzusehen, oder?«, fragte Tristan. Ihre drei Cousinen Poppy, Daisy und Aster, die inzwischen in New York lebten, hatte Iris schon eine ganze Weile nicht gesehen. Dass sie ebenfalls nach Blumen benannt waren, rührte daher, dass Grandma June sich von ihren Töchtern Lily und Dahlia gewünscht hatte, sie würden diese Tradition, die sie eingeführt hatte, bei ihren eigenen Kindern fortführen. Es musste dann Schicksal gewesen sein, dass beide ausschließlich Mädchen zur Welt gebracht hatten, denn es wäre schwierig geworden, einen passenden Blumennamen für einen Jungen zu finden.

Iris musste gestehen, dass sie sich richtig auf dieses Frauenwochenende freute, und auch, dass es ihr gar nicht so viel ausmachte, Tristan nicht dabeizuhaben.

»Ich zähle schon die Stunden«, sagte sie. »Und ich hoffe, du bist nicht enttäuscht, dass du nicht mitkommen kannst. Aber wir kommen alle ohne unsere Partner.«

»Mach dir keine Gedanken. Ich bin eh nicht so scharf darauf, ein Wochenende mit Klatsch und Tratsch und Frauenfilmen zu verbringen.«

Sie grinste breit. Denn Tristan hatte recht, genau so würde es sicher ablaufen. Und neben Klatsch und Tratsch und Frauenfilmen würde es Massen an leckerem Essen geben und jede Menge köstlicher Kuchen. Denn wenn Grandma June Kuchen backte, dann backte sie selten nur eine Sorte.

»Es wird außerdem haufenweise ungesunde Sachen geben, das wäre eh nicht dein Ding«, sagte sie zu Tristan, der das Gesicht verzog.

»Keine Sorge, ich werde mich schon zu beschäftigen wissen. Ich nehme mir Arbeit mit nach Hause, bestelle mir eine Protein-Bowl von Mister Greenhead und sehe mir noch mal A Beautiful Mind an oder etwas in der Art.«

»Das klingt nach einem guten Plan«, sagte sie und wurde kurz ein wenig traurig. Denn sie musste an Mia denken.

Auch wenn sie wegen Tristan nicht allzu betrübt war, war sie das doch wegen ihrer besten Freundin. Denn sie beide waren seit der sechsten Klasse unzertrennlich und Mia war seither bei jeder Familienfeier mit dabei. Grandma June behandelte sie fast wie eine weitere Enkelin, und sie würde sehr bekümmert sein, wenn sie nicht mitkam. Erst hatte Mia es fest vorgehabt, im Moment sah es allerdings danach aus, als würde ihr die Arbeit einen Strich durch die Rechnung machen. Leider musste sie als Raumausstatterin oft auch am Wochenende bereitstehen und glaubte nicht, dass sie den Auftrag noch vor dem Familientreffen fertigbringen würde. Das hatte Mia ihr heute Abend gestanden

und es hatte ihr eine Sekunde die gute Laune verdorben. Dann hatte sie aber beschlossen, die Hoffnung nicht aufzugeben und es vor allem Grandma June noch nicht zu sagen. Vielleicht schaffte ihre Freundin es ja am Ende doch.

Wie auch immer es ausgehen würde, Iris freute sich darauf, ihre Grandma nach acht Wochen endlich wiederzusehen, und sie würden das Beste aus der gemeinsamen Zeit machen.

Sie parkten am Straßenrand, Iris stieg in ihren Sieben-Zentimeter-Pumps aus dem Wagen und nahm die Hand, die Tristan ihr reichte.

»Danke, dass du heute Abend an meiner Seite warst«, sagte sie.

»Das hätte ich für nichts auf der Welt versäumen wollen«, erwiderte er und küsste sie sanft auf die Wange, während sie in dieser dunklen Bostoner Nacht die Straße überquerten.

3

Noch ein Pinselstrich hier, noch ein Farbklecks da, und schon bald würden die Blumenmädchen fertig sein. Ja, diesmal machte Iris eine Ausnahme und malte zwei Mädchen nebeneinander, eins mit einem Veilchen in der Hand und eins mit einer Iris. Sie hatte vor, es Grandma June zur Einweihung zu schenken und malte Tag und Nacht daran, um es rechtzeitig fertig zu bekommen. Sie stellte sich das Lächeln im Gesicht ihrer Grandma vor und wusste, dass es das wert war. Wer brauchte schon Schlaf, wenn er jemanden glücklich machen konnte?

Als es klingelte, wurde sie aus ihren Gedanken gerissen. Sie wischte sich die Hände an dem alten Lappen ab, der immer bereitlag, und streckte sich. Denn das Handy befand sich ausgerechnet auf dem hintersten der drei kleinen Tische, auf denen ihre Malutensilien verteilt waren: Flachpinsel, Fächerpinsel, Rundpinsel, Winkelpinsel, Zeichenstifte, Farbpaletten, Farbtuben, Strukturpasten, verschiedene Spachtel, ein Wasserglas zum Vermischen der Ölfarben, Reinigungsseife für Pinsel, Reinigungspaste für die Hände und so weiter und so fort.

»Tristan?«, ging sie ran und wischte sich eine honigbraune Haarsträhne aus dem Gesicht.

»Hey. Störe ich dich gerade?«

»Nein, nein, ich arbeite nur an dem Bild für Grandma. Was gibt's?«

»Du wolltest mir doch geschrieben haben, was ich zum Dinner mitbringen soll.« Sie sah auf die Uhr. »Ist es schon so spät? Sorry, ich habe wohl die Zeit vergessen.«

»Ich bin bereits auf dem Weg und wollte nur kurz hören, ob ich Thai oder Sushi besorgen soll.«

Pizza wäre noch besser, dachte sie. Da sie ja aber wusste, dass Tristan niemals welche essen würde, antwortete sie: »Sushi.«

»Wie gehabt? Avocado Maki und California Rolls?«

»Ja, bitte. Und Edamame.«

»Alles klar. Ich bin in einer Dreiviertelstunde da. Bist du bis dahin fertig für heute?«

»Oh nein, noch lange nicht. Aber ich mache eine Pause für dich.«

»Ich fühle mich geehrt.« Sie konnte Tristan lächeln sehen und sie freute sich auf einen gemeinsamen Abend mit ihm.

Eine Stunde später aßen sie bei Kerzenschein und Smooth Jazz, den Tristan gern hörte, Sushi. Was Iris an eines ihrer ersten Dates erinnerte, bei dem sie Tristan in seiner alten Wohnung in South Boston besucht und er ihnen ebenfalls Sushi bestellt hatte. Sie waren so wild am Knutschen gewesen, dass sie den Lieferboten beinahe nicht klingeln gehört hatten. Mit verwuscheltem Haar hatte Tristan ihm geöffnet und Iris hatte sich schlappgelacht.

Ganz so verspielt und ausgelassen waren ihre Abende nun nicht mehr. Dafür waren sie etwas anderem gewichen: Geborgenheit. Iris konnte sich Tristans Liebe sicher sein und wusste: Er war für sie da, wenn sie ihn brauchte, legte ihr die

Welt zu Füßen und hatte ihr, als sie nach anderthalb Jahren Beziehung in die gemeinsame Wohnung gezogen waren, das dritte Zimmer überlassen, statt ein Büro für sich selbst daraus zu machen. Weil er wusste, wie viel die Kunst ihr bedeutete. Weil er sie verstand.

»Wie war dein Tag?«, fragte Tristan und nahm dabei gekonnt ein Nigiri mit den Stäbchen auf.

»Gut. Ich habe Dankesbriefe an die Gäste der Vernissage versendet, mit Grandma telefoniert und danach an ihrem Bild weitergemalt.«

»Hast du ihr schon verraten, dass du ihr eins malst?«

»Nein, das soll doch eine Überraschung werden!« Sie füllte sich Cola light und Tristan Wasser nach.

»Danke«, sagte er, und: »Sie wird sicher außer sich sein vor Freude.«

»Ganz bestimmt.« Sie lächelte, ließ eine Edamame-Schote aufploppen und sog die grünen Sojabohnen in ihren Mund. »Und wie war dein Tag?«

»Der war gut. Ein wenig stressig vielleicht, aber das ist ja nichts Neues.«

Iris konnte sich nicht vorstellen, einem geregelten Job nachzugehen, einem Bürojob wie Tristan, aber zu ihm passte es. Wenn sie ehrlich war, mochte sie ja gerade das an ihm. Dass er zuverlässig war und sich um sie kümmerte. Als Kind, nach dem Weggang ihrer Mutter, hatte sie lange unter Verlustängsten gelitten. Bei Tristan aber fühlte sie sich ... sicher. Zu Hause. Als wäre sie angekommen. Und das war wunderbar.

Sie betrachtete Tristan, der mit seinem dunklen Haar, dem Seitenscheitel und der Brille ein wenig nerdig aussah. Ja, wie eine Mischung aus Genie und südländischem Macho. Und tatsächlich hatte er italienische Wurzeln, seine Großeltern väterlicherseits waren vor vielen Jahren aus Neapel in die USA eingewandert. Auf diese Tatsache war Tristan sehr stolz, auch wenn es leider nicht bewirkte, dass er mal ein paar Kohlenhydrate in Form von Pizza oder Pasta zu sich nehmen mochte.

»Morgen früh schüttelst du den Stress beim Laufen einfach ab«, sagte sie ihm.

»Exakt!« Er blickte sie an. »Ich wünschte, du würdest mal mitkommen«, sagte er, und das kam überraschend, denn so etwas hatte er schon lange nicht mehr geäußert. Als ihre Liebe noch frisch war, hatte er ein paarmal gesagt, dass er gerne gemeinsam mit ihr joggen würde. Aber zu diesem Zeitpunkt würden Paare ja am liebsten alles zusammen machen – damals hatten sie keine gemeinsame Dusche ausfallen lassen –, und Tristan hatte schnell gemerkt, dass sie eben nicht auf Sport stand. Sie hatten gelernt, einander zu nehmen, wie sie waren, mit allen Macken und Marotten, und genau das war ja so schön und hatte ihre Beziehung mit der Zeit immer stabiler gemacht.

»Tut mir leid, Schatz, aber mal abgesehen davon, dass ich Sport noch immer nicht besonders mag«, sagte sie und grinste, »werde ich bestimmt die ganze Nacht malen und morgen früh um sieben im Land der Träume sein.«

Tristan zuckte die Achseln, sagte aber nichts.

Während sie weiteraßen, kam ihr erneut die gemeinsame Dusche in den Sinn, und da sie etwas gutzumachen hatte, stand sie nach der letzten California Roll auf. »Mir fällt da vielleicht doch eine Sportart ein, die mir gefallen könnte. Komm mit.«

Tristans Mundwinkel zogen sich nach oben, er folgte ihr in die Dusche, und sie ließen alte Zeiten wieder aufleben – gemischt mit neuen, die noch so viel besser

waren. Weil Vertrauen so wichtig war und Akzeptanz so essenziell. Weil Iris sich nicht vorstellen konnte, jemals wieder mit einem anderen Mann zu duschen oder Sushi zu essen oder zu einer Vernissage zu gehen. Weil sie immer nur Tristan als Erstes ein neues Bild zeigen, nur ihm einen Gutenachtkuss geben und nur mit ihm alt werden wollte.

Nur gut, dass sie ihr Sushi bereits gegessen hatten, denn sicher hätten sie auch heute den Lieferboten nicht gehört – oder sonst irgendetwas wahrgenommen außer einander.

»Bist du ganz sicher, dass du nicht mitkommen kannst?«, fragte Iris ihre beste Freundin zwei Tage später.

Es war Mittwoch, Mia machte gerade Mittagspause, und sie hatten sich im Public Garden getroffen, wo sie gemeinsam auf einer Bank saßen und ein Sandwich aßen.

»Es geht wirklich nicht«, sagte Mia bedauernd. »Du weißt, ich wäre unglaublich gern dabei, ich meine, allein von Daisy all die Details zu ihrer Verlobung und der geplanten Hochzeit zu hören, wäre bestimmt spannend. Und ich würde natürlich zu gern Junes neues Heim sehen, ihr ein paar Einrichtungstipps geben und so weiter, aber ich kann leider nicht an zwei Orten gleichzeitig sein. Und diesmal muss meine Arbeit einfach vorgehen.«

Iris seufzte. Sie verstand es ja. Mia arbeitete seit Wochen an einem wahren Traumprojekt. Sie gestaltete eine Stadtvilla in Beacon Hill komplett um, arbeitete immer dann, wenn sie nicht schlief, und hängte sich noch mehr rein, seit es in den Endspurt ging. Sie hatte sich bereits den vergangenen Freitagabend freigenommen, um bei der Vernissage dabei zu sein, mehr konnte Iris wohl nicht verlangen. Traurig war sie trotzdem.

»Wir müssen dann aber unbedingt ein anderes Mal zusammen hin. Bald. Spätestens im Sommer.«

»Das werden wir. Versprochen. Sei nicht böse, ja?«

»Bin ich nicht. Wie könnte ich? Arbeit geht vor, oder?«

Mia nickte. »In diesem Fall schon. Mr. Grayson will unbedingt, dass ich noch dieses Wochenende mit dem Schlafzimmer fertig werde. Es ist das letzte Zimmer. Am Montag kommt seine Frau von ihrer Europareise wieder und er möchte sie mit dem neu eingerichteten Haus überraschen.«

Mia hatte ihr das Haus, oder besser die viktorianische Villa, neulich bei einem Spaziergang von außen gezeigt. Es war grandios.

»Ich hoffe, Mr. Grayson zahlt wenigstens gut?«

»Ja, schon.«

Iris nickte. Sie wollte Mia ja auch gar kein schlechtes Gewissen machen, immerhin konnte sie nichts für die Situation.

»Alles gut«, sagte sie also. »Irgendwie werden wir es trotzdem schaffen, dass du dich so fühlst, als wärst du mit dabei. Wir könnten zum Beispiel facetimen, und ich mache ganz viele Fotos von der Insel, dem Haus und der Familie und schicke sie dir.«

»Das wäre wirklich schön.« Mia schenkte ihr ein Lächeln und sie lächelte zurück.

Sie aßen weiter und blickten zum See, auf dem im Frühling Entenküken schwammen und im Sommer Boote fuhren. Da es aber erst Ende März war, wirkte der Park noch ein wenig grau. Dennoch hatten sie es sich nicht nehmen lassen, ihren Lunch auf ihrer Lieblingsbank zu sich zu nehmen – selbst bei bewölkten dreizehn Grad.

»Richte June bitte meine herzlichsten Grüße aus. Und deinen Cousinen auch«, bat Mia.

»Das mache ich.« Iris sah ihre Freundin an. »Hm, na ja, eigentlich könntest du Grandma auch selbst grüßen, wenn du sie anrufst und ihr absagst.«

Mia grinste schief. »Könntest du das nicht für mich übernehmen? Sie wird bestimmt sehr enttäuscht sein, dass ich nicht mitkomme.«

Ein erneuter Seufzer. »Na gut, aber nur, weil du es bist.«

»Und falls es dir nicht zu viel ausmacht und es wieder diese leckeren kleinen Vier-Käse-Quiches gibt, könntest du dann ...?«

»Ja, ja, ich bringe dir welche mit.«

»Du bist die Beste!«, sagte Mia und drückte sie.

»Dafür bist du mir aber was schuldig.«

»Ein Mittagessen? Nächste Woche? Wenn du zurück bist und ich endlich mit der Villa fertig bin? Ich will dann auch alles hören, von June und Daisy und was es sonst noch spannendes Neues gibt.«

»Wenn ich entscheiden darf, wo wir essen?«

»Abgemacht!«, sagte Mia und schüttelte ihre Hand.

Iris musste an ihre gemeinsame Kindheit zurückdenken und insbesondere an einen Sommernachmittag. Sie mussten vierzehn oder fünfzehn gewesen sein und Mia war unsterblich in Danny Robinson verliebt. Da sie aber sehr schüchtern war, bat sie Iris, ihr zu helfen. Und sie, die das Gegenteil von schüchtern war, versprach, die beiden zu verkuppeln.

»Aber nur, wenn du mich auf ein Eis einlädst. Ein großes. Mit mindestens drei Kugeln, Sahne und Streuseln.«

Mia hatte glücklich gelächelt und ihr die Hand gereicht. »Abgemacht!«

Also vereinbarte Iris ein Doppeldate mit Mia und Danny und dem süßen Julio, der schon einen Jahrgang über ihnen war. Und nachdem sie alle zusammen im Kino gewesen waren, trafen die Freundinnen sich zum Eisessen.

»Ich hoffe so, er möchte noch ein Date mit mir«, sagte Mia schwärmerisch, während sie an ihrem Himbeereis schleckte.

»Ich drücke die Daumen«, erwiderte Iris, ihr riesiges Eis vor sich – mit Sahne und Streuseln.

Leider half alles Daumendrücken nicht, und Danny wollte lieber nur mit Mia »befreundet« sein. Julio dagegen lud Iris am nächsten Wochenende erneut ins Kino ein und wurde der dritte Junge, den sie küsste.

Julio, dachte sie jetzt. Was wohl aus ihm geworden ist?

»Wie läuft es mit Tristan?«, hörte sie Mia fragen und riss sich aus ihren Gedanken.

»Gut. Wie immer.«

»Das freut mich.«

»Und bei dir? Gibt es irgendwelche neuen süßen Typen in deinem Leben?«

»Mir würde schon einer reichen«, lachte Mia.

»Was ist mit Trance Jones? Ich habe gesehen, ihr habt euch nett unterhalten in der Galerie.«

»Der mit der Elvis-Tolle?« Mia verzog das Gesicht.

Iris musste lachen. »War er nicht so dein Geschmack?«

»Der hat von nichts anderem als Ziegen geredet.«

Kurz flackerte etwas bei Iris auf.

Wieso sagte Mia, dass Trance Jones von nichts als Ziegen gesprochen hatte, und Tristan behauptete, er hätte nicht einmal gewusst, dass der Mann Bilder von Ziegen malte? Nun, vielleicht war er abgelenkt gewesen, mit seinen Gedanken woanders, und hatte gar nicht richtig zugehört. Es war ja auch überhaupt nicht wichtig. Schade nur, dass Trance Mia nicht zugesagt hatte, denn insgeheim hatte Iris gehofft, dass die beiden sich mögen würden.

»Okay, okay, ich kann verstehen, dass dich das auf den ersten Blick abtörnt, aber ...«

»Hör auf, Iris! So weit bin ich noch nicht gesunken. Ganz im Gegenteil: Ich habe heute Abend ein Date.«

»Ein Date? Wirklich?«

»Ja. Mit dem Geschäftsführer der Firma, wo ich die Sofas für die Villa eingekauft habe. Er hat mich auf einen Drink eingeladen, und ich dachte, ich kann ja nicht immer nur arbeiten und sollte mir wenigstens mal eine Stunde für einen Martini freinehmen.«

»Sehr gut! Ich wünsch euch einen schönen Abend. Und berichte bitte morgen, wie er war.«

»Der Abend oder der Mann?«

»Beide.«

»Das mache ich.« Mia erhob sich. »Ich muss leider los. Die Arbeit wartet. In einer Stunde werden die erwähnten Sofas geliefert.«

Mia tat ihr leid. Seit sie sich vor zwei Jahren selbstständig gemacht hatte, war sie ständig im Stress. »Kein Problem. Ich komme noch ein Stück mit dir mit.«

»Bis zur U-Bahn-Station?«

Sie schüttelte den Kopf. »Bevor ich nach Hause fahre, möchte ich noch in den Laden für Malzubehör. Ich brauche einen neuen Winkelpinsel.«

»Na dann ...«

Sie schlenderten den Parkweg entlang und verabschiedeten sich an der Ecke Tremont und Park Street.

»Ganz viel Spaß auf Martha's Vineyard!«, wünschte Mia und umarmte Iris liebevoll.

»Danke«, sagte sie und blieb noch eine Minute stehen, während ihre Freundin nördlich in Richtung Beacon Hill eilte.

Am Abend saß sie abermals an ihrem Bild, als Tristan von der Arbeit kam. Heute wollte er kochen, eine italienische Gemüsesuppe, die um Punkt Viertel vor sieben fertig war. Sie aßen am Küchentresen, der eigentlich eher eine Insel war, an der sie oftmals frühstückten und an der Tristan hin und wieder arbeitete.

»Lecker«, sagte Iris, nachdem sie den ersten Löffel genommen hatte.

»Freut mich, dass es dir schmeckt.«

»Sehr. Heute Mittag hatte ich nur ein Sandwich, von daher tut es gut, jetzt etwas Warmes zu essen.«

»Ach, stimmt, du hast Mia getroffen, richtig?«

»Ja. Wir waren im Public Garden.«

Tristan pustete auf seine Suppe und wirkte abgelenkt. Bestimmt war es wieder ein stressiger Tag gewesen.

»Wie geht es Mia?«, fragte er schließlich.

»Gut. Sie hat heute Abend ein Date.«

Erneut nahmen Tristans Augen einen merkwürdig abwesenden Ausdruck an. Dann lachte er und sagte: »Na, dann hoffe ich für sie, dass es diesmal länger als nur ein Date hält.«

Tristan wusste natürlich genauso gut wie sie, dass Mia in Liebesangelegenheiten nicht gerade das Glück gepachtet hatte. Allerdings wünschte Iris, er würde sich nicht darüber lustig machen. Ihre Freundin hatte es nämlich verdient, auch endlich den Richtigen zu finden.

»Ja, das hoffe ich auch«, erwiderte sie also nur und sah Tristan kritisch an.

Er bemerkte ihren Blick. »Ich meinte das ganz ernst. Ich wünsche es Mia sehr.«

»Dann ist ja gut.« Sie nahm noch einen Löffel Suppe. »Nach dem Essen will ich übrigens packen. In zwei Tagen geht es ja schon los.«

»Na, für ein Wochenende musst du wohl kaum viel packen, oder?«

»Das Wetter soll zwar gut werden, ich möchte aber trotzdem für alle Fälle auch wärmere Sachen mitnehmen. Grandma sagt, es kann ganz schön windig werden auf der Insel. Vor allem, wenn wir am Strand spazieren gehen.«

Wenn man von der Grandma spricht ...

Ihr Handy klingelte und Iris erkannte die Nummer. »Sorry, ich muss da ganz kurz rangehen«, sagte sie zu Tristan und hielt sich das Telefon ans Ohr.

»Grandma? Hallo!«

»Hallo, Liebes«, hörte sie es am anderen Ende der Leitung. »Störe ich?«

»Nein, nein, ich esse nur gerade Suppe mit Tristan.«

»Du hast gekocht?«

Iris lachte. »Nein, das war Tristan.«

»Grüß ihn von mir.«

»Ich soll dich grüßen«, richtete sie aus.

»Danke, grüß zurück.«

»Er grüßt zurück. Na, Grandma, hast du schon angefangen zu backen?« Denn es war mehr als klar, dass es wieder reichlich Kuchen geben würde.

Sie hörte Grandma June lachen. »Nein, noch nicht. Aber morgen werde ich das in Angriff nehmen.«

Iris lief bei dem Gedanken daran bereits das Wasser im Mund zusammen. Denn sie war schon immer die größte Kuchenliebhaberin gewesen. Selbst zum Frühstück oder zum Lunch hätte sie welchen essen können, und egal, wie schlecht es ihr ging, Kuchen machte alles ein wenig besser. Immer.

»Ich freu mich schon so. Auf dein Gebäck und natürlich auf dich«, sagte sie.

»Und ich freue mich auf dich. Ich will euch auch gar nicht vom Essen abhalten, sondern wollte dich nur daran erinnern, auch warme Sachen einzupacken.«

Sie musste lächeln. Ach, Grandma ...

»Wird gemacht!«

»Gut, dann habt noch einen schönen Abend.«

»Du auch.«

»Entschuldige bitte«, sagte sie noch einmal zu Tristan und legte das Handy beiseite.

»Kein Problem.«

Sie nahm den Löffel wieder in die Hand. Dann bemerkte sie, dass Tristan sie betrachtete.

»Was ist?«, fragte sie.

»Nichts. Ich werde dich nur vermissen.«

»Ich werde dich auch vermissen«, erwiderte sie und lehnte sich über die Kücheninsel, um Tristan zu küssen.

Noch während sie am Freitagmorgen ihre Reisetasche ins Auto lud, hoffte Iris darauf, Mia würde vielleicht doch noch anrufen und ihr sagen, dass sie mitkam. Sie hatte Grandma June bisher nicht informiert, weil sie sie nicht unnötig aufwühlen wollte und auch, weil sie ein wenig Angst vor deren Reaktion hatte. Schließlich hatte Mia bisher bei keinem Familientreffen gefehlt.

Sie lief in ihrem Jeans-Outfit noch einmal nach oben, um das Wichtigste zu holen: das Bild, das sie für Grandma June gemalt hatte. Auf dieses war sie ganz besonders stolz und wusste, dass es sich gut in Grandmas neuem Heim machen würde. Sie verstaute es im Kofferraum ihres alten, aber sehr geliebten Toyotas, lächelte voller Vorfreude und wollte gerade auf den Fahrersitz steigen, als sie eine Stimme hörte.

»Iris, warte!«

Sie stellte sich wieder aufrecht hin und drehte sich beglückt um. »Mia! Kommst du etwa doch mit? Bist du früher mit der Villa fertig geworden?«

Aber ihre Freundin, die in ihrem Arbeits-Outfit, einem eleganten schwarzen Ann-Taylor-Kostüm, steckte, schüttelte gleich den Kopf. »Nein, tut mir leid, es hat sich nichts geändert. Ich habe hier nur etwas für June und wollte dich bitten, es ihr zu geben. Ein kleines Einweihungsgeschenk. Vorsicht, es ist zerbrechlich.«

Iris nahm das Paket entgegen, das Mia ihr reichte.

»Das ist wirklich lieb von dir. Sie wird sich bestimmt freuen.«

Kurz blickten sie einander bedauernd an.

»Dann gute Fahrt!«, wünschte Mia. »Und berichte mir nächste Woche ausführlich, wie es war. Wie June sich als Rentnerin macht, wie Daisys Hochzeitsvorbereitungen laufen und ob Poppy schon wieder einen neuen Freund hat.«

»Na klar. Treffen wir uns wie geplant am Montag zum Lunch?«

»Unbedingt! Dann müssen wir auch feiern, dass ich diese schreckliche Grayson-Villa endlich fertig eingerichtet habe.«

Sie runzelte die Stirn. »Ich dachte, es wäre so ein tolles Gebäude und du bist überglücklich, es neu ausstatten zu dürfen?«

»Zu Anfang war ich das. Aber nachdem Edmund Grayson die Tapete im Schlafzimmer, als sie schon dran war, doch nicht mehr gefallen hat, hat sich das geändert.«

»Musstet ihr sie etwa austauschen?«

»Wir haben sie wieder runtergerissen, was echt wehtat, weil es eine dieser wahnsinnig kostspieligen Tapeten mit Echtgoldverzierung war. Und rate mal! Nachdem sie ab war, meinte er, dass er sie eigentlich doch ganz gut fand, und hat uns gebeten, dieselbe noch mal neu zu besorgen.« Mia rollte genervt mit den Augen, und Iris konnte nicht anders, als zu lachen.

»Darüber musst du mir dann mehr erzählen. Ich muss mich jetzt leider sputen. Nur eine Frage noch: Wie war denn dein Date mit dem Sofa-Typen? Du hast dich gar nicht gemeldet, um mir davon zu erzählen.« Und sie war dann selbst auch so im Stress gewesen und hatte vergessen nachzufragen.

Mia seufzte. »Kein Kommentar.«

»Mist! Aber keine Sorge, wir finden dir schon noch jemanden.«

»Das sagst du immer, und dann schleppst du mir irgendwelche Freaks an«, meinte Mia.

»Ich werde mich bessern.« Sie lächelte ihre Freundin an, dann fiel ihr aber ein, wie eilig sie es hatte. Immerhin musste sie auf dem Weg auch noch Violet abholen. »Ich muss jetzt echt los, sonst verpassen wir die Fähre.«

»Oh Gott, kommt bloß nicht zu spät zum Lunch«, warnte Mia sie, die Grandma June bestens kannte und wusste, wie wichtig ihr das Mittagessen war, das sie traditionell gemeinsam zubereiten würden.

Iris zog eine Grimasse. »Sie reißt uns den Kopf ab.«

Sie umarmten sich, und in dem Moment kam Tristan herbeigejoggt.

»Du bist noch da? Ihr verpasst noch die Fähre!«, sagte er.

»Ich weiß, ich weiß. Ich bin auch schon weg!« Sie ließ sich von Tristan küssen und stieg ins Auto. Durch das heruntergelassene Fenster schlug sie den beiden vor: »Vielleicht wollt ihr ja am Wochenende mal zusammen laufen gehen.« Sie wusste nämlich, dass Mia in letzter Zeit ebenfalls gern joggte, vor allem, um Stress abzubauen, und das hatte sie anscheinend gerade bitter nötig.

Tristan sah zu Mia und zuckte die Schultern. »Klar, warum nicht?«

»Ich glaube kaum, dass ich die Zeit dafür finden werde«, meinte dagegen Mia. »Sorry.«

»Nicht der Rede wert.«

»Okay, wie ihr wollt.« Sie hätte gleich wissen müssen, dass die beiden nichts gemeinsam machen wollten. »Ich muss los. Bis Sonntagabend!«, rief sie Tristan zu und fuhr los. Im Rückspiegel sah sie Mia winken und dann zurück zu ihrem eigenen Wagen gehen und Tristan in ihr Wohnhaus laufen. Wo er jetzt als Erstes duschen, dann ein zuckerfreies Müsli mit Obst und einen koffeinfreien Kaffee mit Mandelmilch frühstücken und sich schließlich auf zum Büro machen würde, und zwar um Punkt acht Uhr fünfundzwanzig, damit er spätestens fünf Minuten vor neun eintreffen würde. Weil Tristan Pünktlichkeit so wichtig war.

Iris dagegen nahm die Dinge meistens, wie sie kamen. Hauptsache, man erreichte am Ende sein Ziel, war sie der Meinung. Und ihr Ziel für den heutigen Tag hieß Martha's Vineyard.

Sie stellte das Radio an, aß beim Fahren ein abgepacktes Schokocroissant und war richtig guter Laune. Das Wochenende konnte beginnen!

Eine halbe Stunde später hielt sie vor dem olivgrün gestrichenen Haus im hübschen Vorort Newton, wo Violet vor fünf Jahren hingezogen war, um eine eigene Familie zu gründen. Und sie trat schon wieder aufs Gas, bevor ihre Schwester überhaupt dazu gekommen war, sich anzuschnallen.

»Immer mit der Ruhe«, sagte Violet.

»Willst du die Fähre verpassen und zu spät zum Lunch kommen?«, fragte sie mit ernstem Blick.

»Okay, du hast recht. Gib Gas!«

Sie stellten Musik an, sangen mit und freuten sich auf die Insel, von der Grandma June nun schon seit Wochen schwärmte.

»Und Roger kommt klar mit Maggie?«, fragte Iris irgendwann. Denn es war das erste Mal, dass Violet ihre kleine Tochter nicht mit dabei hatte.

»Der wird das schon schaffen.«

Iris blickte sie von der Seite an, nicht sehr überzeugt. Denn Roger war zwar ein guter Vater, und doch war die vierjährige Maggie nicht gerade einfach zu handhaben. Sie war ein liebes Mädchen, ohne Zweifel, aber sie redete den ganzen Tag lang, stellte altkluge Fragen und war anderen Kindern in ihrem Alter weit voraus. Iris hatte selbst schon oft den Babysitter gespielt, wenn Violet und Roger ausgegangen waren, sie wusste also nur zu gut, dass die Kleine auch ganz schön anstrengend sein konnte.

»Er schafft das«, wiederholte Violet und schien damit mehr sich selbst überzeugen zu wollen als Iris. »Er will morgen mit ihr in den Zoo gehen und am Sonntag ins naturhistorische Museum.«

»Die Dinosaurier werden Maggie sicher gefallen.«

»Ganz bestimmt. Ich darf nur nicht vergessen, sie jeden Abend um sieben anzurufen, das habe ich fest versprochen.«

»Als ob du das vergessen könntest.« Iris verdrehte die Augen. Denn Violet war die beste Mutter, die sie kannte, eine Million Mal besser als ihre eigene, an die sie nur unschöne Erinnerungen hatte. Die immer nur an sich selbst gedacht hatte und oftmals sogar vergessen zu haben schien, dass sie zwei Töchter hatte, die sie brauchten. Die sich genommen und gemacht hatte, was immer sie wollte, ohne Rücksicht auf Verluste.

Aber daran wollte Iris jetzt nicht denken. Ihre Mom war abgehakt, schon seit vielen Jahren. Sie brauchte sie nun nicht mehr, kam inzwischen gut ohne sie zurecht, und war eigentlich ganz froh, dass sie sich nur alle paar Jahre mal meldete. Wo sie sich zurzeit herumtrieb, wusste Iris nicht einmal, und auch das war egal. Sie hatte Violet und Mia und Grandma June, die waren mehr als genug.

Sie lächelte Violet an und sang dann noch ein bisschen lauter mit, weil sie gelernt hatte, das Leben positiv zu sehen. Trotz allem und mit allem.

Ganz knapp schafften sie es nach Woods Hole, fuhren mit dem Wagen auf die Fähre und konnten erleichtert aufatmen. Dann rief Iris Grandma June an, um ihr zu sagen, dass sie in einer Dreiviertelstunde auf der Insel sein würden.

»Wann wolltest du mir sagen, dass Mia nicht mitkommt?«, fragte Grandma empört.

»Woher weißt du das?«, entgegnete sie irritiert, obwohl sie ja im Grunde froh war, dass es raus war.

»Ich habe Mia angerufen, um sie an die warmen Sachen zu erinnern, und sie hat es mir gestanden.«

»Oh.«

»Kleiner Feigling.«

»Ja, das bin ich wohl.«

Grandma June lachte. »Na, dafür soll deine Ausstellung aber ein wahrer Erfolg sein, höre ich.«

»Ja, die läuft super.« Erst gestern hatte Nicole Myers sie angerufen, um zu berichten, dass zwei weitere Bilder verkauft waren.

»Darüber möchte ich mehr hören. Wir sehen uns ganz bald. Die Adresse habt ihr?«

Sie suchte in ihrer Jeanstasche nach dem Zettel, auf dem sie sie notiert hatte, und fand ihn kurz darauf. »Japp.«

»Gut, gut. Es ist sehr leicht zu finden. Vom Anleger aus fahrt ihr nach links, am Ocean Park vorbei und dann immer die Seaview Avenue entlang, bis ihr das pinke Haus mit dem gelben Dach erreicht, das ist nicht zu übersehen. Dort biegt ihr rechts ab, fahrt zwei Blocks geradeaus und dann wieder nach links ...« Grandma June nannte ihr noch ein paar weitere Anweisungen, und Iris hoffte nur, sie würden ihr Haus auch finden. Zur Not würden sie sich halt vom Handy-Navi leiten lassen.

»Alles klar, Grandma. Wir sehen uns gleich. Sind die anderen schon da?«

»Oh ja. Die haben gleich die erste Fähre genommen«, erzählte Grandma June, und Iris konnte das unterschwellige Obwohl-sie-ganz-aus-New-York-kommen hören. Sie fragte sich, wann ihre Cousinen denn bitte losgefahren waren. Mitten in der Nacht? Oder hatten sie irgendwo einen Zwischenstopp eingelegt und in einem Hotel übernachtet? Egal, solange sie und Violet es noch rechtzeitig zu den Lunchvorbereitungen schafften, war alles gut.

»Frag sie, ob sie Kuchen gebacken hat«, bat Violet sie.

»Violet fragt, ob du Kuchen gebacken hast.«

»Na, was ist das denn für eine Frage? Natürlich habe ich Kuchen gebacken!«

Sie nickte ihrer Schwester bestätigend zu und fragte Grandma June: »Und welche Sorten?«

»Da dürft ihr euch überraschen lassen.«

»Gemein!«

»Nun macht, dass ihr herkommt! Es gibt neben Kuchen auch jede Menge Neuigkeiten!«

»Wir machen, so schnell wir können«, versprach Iris und steckte das Handy weg. Und dann stellten Violet und sie sich an die Reling und blickten hinaus aufs Meer. Den endlos weiten Atlantik, der an diesem milden Märztag so ruhig und wellenlos war, als würde er nur für ihre Ankunft den Teppich ausrollen.

In der Ferne sahen sie zwei Delfine aus dem Wasser auftauchen und kunstvolle Sprünge vollführen. Die Sonne schien ihnen ins Gesicht, die frische Brise ließ sie durchatmen, und plötzlich war das Leben einfach nur schön. Nichts war schlecht, alle Sorgen waren vergessen, und vor ihnen lag ein Wochenende, das nur perfekt werden konnte. Drei Tage mit der Familie, die sie viel zu selten sahen, eine fröhliche Zeit mit Geschichten und Erinnerungen, mit Filmen, Musik und Blumen. Allem voran Blumen, weil die in ihrer aller Leben schon immer die größte Rolle gespielt hatten und überhaupt nicht mehr wegzudenken waren.

Nachdem sie ihre langen Haare in einem Bun gebändigt hatte, blickte Iris auf das kleine Veilchen, das sie sich aufs Handgelenk hatte tätowieren lassen. Es stand für ihre Schwester, den neben Grandma June und Mia wichtigsten Menschen in ihrem Leben. Und sie legte jetzt einen Arm um Violets Schulter und zog sie an sich. Wie froh sie war, sie zu haben.

Sie beide hatten zusammengehalten, nachdem ihre Mom mit einem Typen abgehauen war, dessen Namen Iris nicht einmal kannte. Lily hatte ständig neue Liebhaber gehabt, die ihr wichtiger gewesen waren als ihre Töchter. Nur der Himmel wusste, was aus ihnen geworden wäre, wenn Grandma June nicht gewesen wäre, die sich ihrer angenommen hatte. Die sie mit in den Blumenladen genommen hatte. Nur dank ihr war Iris' Liebe zu den Blumen entstanden, die sie auch schon immer mit in ihre Werke eingebaut hatte. Wahrscheinlich hätte es ohne Grandma die Blumenmädchen nie gegeben. Iris wusste, sie hatte ihr viel zu

verdanken, und sie hoffte, eines Tages würde sie ihr all das zurückgeben können, was sie einst von ihr bekommen hatte.

Der Anleger kam nun immer näher und ein breites Lächeln zog sich über ihr Gesicht.

»Hallo, Martha's Vineyard«, sagte sie. »Es freut mich, deine Bekanntschaft zu machen.«

»Meine Mädchen!«, hörte sie Grandma June rufen, als sie aus dem Toyota stieg, den sie am Straßenrand geparkt hatte, weil in der Einfahrt bereits zwei Autos standen. Während Violet die kleine weiße Pforte öffnete, sah Iris bereits ihre Grandma herbeikommen, die ihnen kurz darauf stürmisch in die Arme fiel. »Da seid ihr ja endlich!«

Sie erwiderten die Umarmung und drückten die alte Dame lange ganz fest. »Wir sind ja gekommen, so schnell wir konnten«, sagte Iris, löste sich von Grandma June und nahm nun endlich ihre Umgebung wahr.

Der Vorgarten des Hauses war wie zu erwarten sehr gepflegt, mit Rasen links und rechts vom Weg und unendlich vielen Blumen in Kästen und Kübeln auf der kleinen Veranda. Da erst Ende März war, waren das natürlich die typischen ersten Frühlingsblumen wie Stiefmütterchen, Narzissen und Hyazinthen. Das weiß angestrichene Haus mit dem taubenblauen Dach sah wunderschön aus und fast wie einem Märchen entsprungen.

Jetzt kamen auch die Cousinen herbei und es wurde sich wieder umarmt. Vor allem, weil sie einander schon eine ganze Weile nicht gesehen hatten, zu Weihnachten zuletzt, überlegte Iris.

Violet lachte. »Nicht ganz so wild, bitte. Ich bekomme ja kaum noch Luft.«

Aber so war das jedes Mal. Wenn die Hill-Frauen zusammenkamen, war es immer mehr eine fröhliche laute Reunion als ein langweiliges Familientreffen. Und genau das gefiel Iris so. Es passte zu ihr, da sie selbst keinesfalls ein langweiliger Mensch war. Sie mochte Musik und Gesang, sie mochte bunte Farben, und sie mochte es zu lachen. Viel und ausgelassen.

»Wie war die Überfahrt?«, erkundigte sich Poppy. »Genauso wellenreich wie bei uns heute Morgen? Mir war richtig schlecht auf dieser blöden Fähre.«

Grandma June warf Poppy einen tadelnden Blick zu. »Diese blöde Fähre braucht man nun mal, um auf die Insel zu kommen. Beim nächsten Mal kannst du ja schwimmen.«

Poppy verdrehte die Augen. Sie trug tiefroten Lippenstift, wie schon bei ihrem letzten Familientreffen, fiel Iris auf. Anscheinend war das ihr neues Markenzeichen.

»Nein, die Überfahrt war ganz ruhig. Wir haben sogar ein paar Delfine gesehen«, ließ sie die anderen wissen.

»Wie schön«, fand Aster, die mit einundzwanzig das Nesthäkchen der Familie war. »Ich hätte auch gern welche gesehen.«

»Oh, die sieht man hier sehr häufig«, informierte Grandma June sie. »Wir machen nachher einen Spaziergang, und ich zeige dir eine Stelle, an der wir vielleicht Glück haben.«

»Okay«, sagte Aster zufrieden.

»Also, ihr Lieben. Was haben wir verpasst?«, fragte Iris.

»So einiges«, meinte Daisy und hielt ihr ihre linke Hand hin, an deren Ringfinger ein funkelnder Klunker steckte.

»Oh mein Gott, ist der toll!«, rief Iris aus. »Ich muss dir noch mal persönlich zur Verlobung gratulieren.« Sie umarmte ihre Cousine erneut und Violet tat es ihr gleich. »Habt ihr schon einen Termin für die Hochzeit?«

»Es wird der sechste Juni«, verkündete Daisy strahlend.

»Der sechste Sechste? Wie cool!«, fand Violet.

»Ja, oder? Das hat Timothy vorgeschlagen, und ich fand es gleich perfekt.«

»Das ist es auch«, meinte Iris. »Lasst uns doch reingehen, und du erzählst uns alles. Wie weit ihr mit den Vorbereitungen seid, wo das Ganze stattfinden soll und so weiter.«

»Gerne.« Daisy ging voran ins Haus, und abermals staunte Iris. Denn das Innere sah nach noch viel mehr aus, als das Äußere versprach. Die Wände waren schlicht in hellen Tönen gehalten – Weiß, Beige, Gelb und ein zartes Rosé –, die wunderschönen Vintage-Möbel und die reichhaltige Blumendeko gaben dem Ganzen aber einen Look aus einer anderen Welt. Einer Welt, in die Iris auch in Zukunft gern wieder eintauchen würde, wusste sie jetzt schon. Und zwar immer dann, wenn sie mal eine Auszeit von der Großstadtheftik brauchte oder sich einfach nur eine Portion Geborgenheit von ihrer Grandma abholen wollte.

»Wow!«, richtete sie tonlos an Violet, die gerade ihre Jacke ablegte und ebenso staunte.

»Sag mal, Iris, was trägst du denn da?«, hörte sie Grandma June plötzlich fragen. »Ist das etwa eine Hose von Tristan?«

Sie sah an sich hinunter. An der Jeansjacke, unter der ein dunkelblaues Oversize-Sweatshirt herauslugte, zu der Jeanshose, die Grandma anscheinend nicht ganz so zusagte.

Poppy brach gleich in Gelächter aus, und auch die anderen schmunzelten.

»Das ist eine Boyfriend-Jeans«, klärte Iris ihre Grandma auf.

»Na, das sag ich doch!«

»Nein, nein, die gehört aber nicht Tristan, sondern heißt einfach nur so.«

Grandma June sah sie mit gerunzelter Stirn an.

»Die ist voll bequem«, rechtfertigte sie sich wegen ihres saloppen Looks.

»Na, wenn du das sagst ...«, meinte Grandma June in eher ironischem Tonfall und schüttelte ungläubig den Kopf.

Poppy konnte sich gar nicht mehr einkriegen und die anderen stimmten in ihr Lachen ein.

»Grandma, ich bin Künstlerin, keine Bankangestellte. Ich besitze fast nur noch solche Klamotten.«

»Hattest du das etwa auf deiner Vernissage auch an?«, fragte Grandma June schockiert, und nun lief Poppy in Richtung Badezimmer.

»Ich mach mir gleich in die Hose«, rief ihre Cousine noch immer lachend, während ihr dunkelbrauner Pferdeschwanz hin und her wippte. Sie war mit zweiunddreißig zwar die Älteste unter den Cousinen, und doch verhielt sie sich oft wie die Jüngste. Aber genau das war es, was Iris an ihr so mochte: diese unbeschwerte Fröhlichkeit.

»Nein, natürlich nicht«, sagte sie zu Grandma June und holte ihr Handy hervor. »Das hatte ich an.« Sie zeigte ihr ein Foto von sich und Tristan, das Mia aufgenommen hatte.

»Na, das sieht schön aus! Du kannst es ja doch!«

Sie seufzte und packte das Handy wieder weg.

»Ich soll euch alle ganz lieb von Roger und Maggie grüßen«, sagte Violet schnell, um das Thema zu wechseln.

»Vielen Dank. Wie geht es den beiden?«, fragte Grandma.

»Sehr gut. Sie wollen heute Abend Pizza machen und morgen in den Zoo gehen.«

»Klingt super«, fand Aster.

»Und ich soll von Tristan und Mia grüßen«, richtete Iris aus. »Übrigens, Grandma, Mia hat mir ein Einweihungsgeschenk für dich mitgegeben, und ich habe natürlich auch eins dabei. Ich hole die Sachen gleich aus dem Auto.«

»Oh, da freu ich mich! Aber das hat doch Zeit«, winkte Grandma June ab, und Iris zog ebenfalls ihre Jacke aus. »Setzen wir uns erst einmal und reden ein bisschen«, schlug Grandma vor. »Ich habe euch alle so vermisst.«

»Wir dich auch«, sagten alle im Einklang.

Poppy kam jetzt zurück aus dem Bad und sagte: »Granny, du musst Iris und Violet unbedingt noch den Garten zeigen.«

Bei diesen Worten erschien ein Funkeln in Grandma Junes Augen. »Na gut, wenn sie möchten.«

»Es gibt noch einen hinteren Garten?«, fragte Iris, obwohl sie sich eigentlich hätte denken können, dass ihre Grandma sich niemals einen Altersruhesitz aussuchen würde, in dem es keinen großen Garten gab. Einen Ort, an dem sie all ihre Lieblingsblumen pflanzen konnte.

»Oh ja«, bestätigte diese.

»Na, und ob wir den sehen wollen«, sprach Violet für sie beide. »Der Vorgarten sieht schon so schön aus. Ich bin gespannt, was du noch zu bieten hast.«

Grandma June führte sie durchs Wohnzimmer und durch eine seitliche Holztür hinaus und direkt ins Paradies.

»Oh mein Gott!«, war alles, was Iris sagen konnte, als sie sich umblickte. Sie war baff. Musste sich erst einmal im Kreis drehen, um all die Schönheit, die sie umgab, in sich aufzunehmen und vollends würdigen zu können.

Auch hier in diesem hinteren Garten fanden sich blaue Stiefmütterchen und gelbe Narzissen wieder. Doch dazu gab es ein großes Beet voller Tulpen in allen nur erdenklichen Farben, und vom Verandadach hingen etliche Töpfe, in denen sich weitere bunte Frühlingsblumen befanden. Dazu war die gesamte Hauswand mit Efeu bewachsen, auf der Wiese blühten Krokusse und Gänseblümchen, und es standen sehr bequem aussehende Gartenmöbel auf der Veranda. Iris konnte kaum glauben, dass Grandma June das alles in nur acht Wochen erschaffen hatte.

»Gefällt es euch?«, fragte diese lächelnd.

Iris griff nach ihrer Hand und nickte überwältigt. »Es ist wunderschön.«

»Das finde ich auch. Und, Liebes, hast du nun ein besseres Gefühl dabei, dass ich aus Boston weggegangen bin?«

Iris war nicht wohl dabei gewesen, ihre Grandma ziehen zu lassen. Vor allem, weil sie nicht wusste, wie diese ohne ihren geliebten Blumenladen zurechtkommen sollte. Doch jetzt hatte sie keine Bedenken mehr, denn ihr wurde klar, dass Grandma June hier genauso in ihrer Leidenschaft aufgehen konnte.

»Ja, ein viel besseres. Obwohl ich aus Oak Bluffs nicht so richtig schlau werde. Ich dachte immer, auf Martha's Vineyard würde es vor Touristen nur so wimmeln, ich habe aber auf der Herfahrt gar keine gesehen und die Fähre war auch so gut wie leer.«

»Das kommt daher, dass noch keine Saison ist. Als ich letztes Jahr im August hier war, um den passenden Ort für mich zu finden, war es überfüllt mit Menschen.«

»Ja, so war es auch, als ich mal im Sommer mit der Familie meiner Freundin Angie hier war«, sagte Daisy, die sich schon immer eher reichen Menschen angeschlossen hatte. Wie jetzt wieder, denn ihr Verlobter stammte aus einer wohlhabenden Familie und war selbst Wirtschaftsanwalt.

»Na, dann bin ich gespannt, wie es hier im Sommer sein wird«, sagte Iris.

»Sag mal, Grandma, stimmt es, dass die Obamas hier einen Sommerwohnsitz haben?«, fragte Aster.

»Oh ja, ein Wahnsinnsanwesen«, wusste Daisy zu berichten. »Erst neulich habe ich Bilder davon im Netz gesehen, ich suche sie nachher mal raus.«

»Bist du den Obamas schon begegnet? Oder irgendwelchen anderen Promis?«, wollte Poppy von Grandma June wissen.

»Nein. Weil die auch erst im Sommer hier sein werden. Und im Grunde bin ich gar nicht scharf darauf, irgendwelche Promis zu treffen«, stellte sie klar. »Schließlich bin ich hier, um die Ruhe zu genießen. Und so abseits, wie mein Häuschen liegt, werde ich mit den Sommergästen sowieso nicht sehr viel zu tun haben. Was mir ganz recht ist.«

»Und trotzdem hast du es nicht weit ins Zentrum von Oak Bluffs«, sagte Iris. »Du hast dir hier wirklich einen schönen Ort zum Leben ausgesucht.«

»Na, dann sind wir ja einer Meinung.« Grandma June lächelte zufrieden. »Kommt, lasst uns reingehen, ohne Jacke ist es ein bisschen kalt hier draußen, und ich möchte ja nicht, dass ihr alle mit einer Erkältung zurück nach Hause fahrt.«

Sie gingen ins Haus und bald darauf in die Küche, um das Mittagessen zuzubereiten. Grandma June hatte schon alles besorgt, um ihre berühmten kleinen Quiches in drei Sorten zu machen: Vier-Käse, Tomate-Mozzarella und Gartengemüse. Von Fleisch hatte sie noch nie viel gehalten, sie blieb lieber den Pflanzen treu. Ab und zu aß sie mal Fisch, aber nur zu besonderen Anlässen. Ihre Enkelinnen kannten es nicht anders und gaben sich seit jeher damit zufrieden, zumal die Gute auch auf vegetarische Weise die fantastischsten Gerichte zauberte.

»Oh, wir müssen unbedingt ein paar mehr von den Vier-Käse-Quiches machen. Mia hat mich fast schon angefleht, ihr welche mitzubringen«, fiel Iris ein.

»Das machen wir«, versprach Grandma June und holte die Förmchen heraus, in die sie zuerst Blätterteig und dann die Füllung geben würden.

Wie immer halfen alle mit. Die eine war für den Teig zuständig, die andere fürs Kleinschneiden des Gemüses, eine weitere fürs Raspeln des Käses. Die übrigen bereiteten einen Salat zu, holten die Antipasti hervor, die Grandma June bereits am Vortag eingelegt hatte, und pressten frischen Orangensaft. Iris lief das Wasser schon im Mund zusammen, bevor die ersten Quiches im Ofen waren.

Einen Moment hielt sie inne und beobachtete die anderen bei ihrer Arbeit. Im Hintergrund lief Musik von Dolly Parton, von der Grandma June ein großer Fan war. Ein paar von ihnen sangen die Lieder mit, mit denen sie aufgewachsen waren. Der Augenblick war vollkommen und Iris wollte an keinem anderen Ort der Welt sein.

Nach dem Mittagessen begaben sie sich nach draußen und Grandma June führte ihre Enkelinnen über die Insel. Hier und da grüßte sie jemanden, was Iris sehr freute. Denn es schien, als hätte ihre Grandma schon jede Menge Bekanntschaften gemacht und würde sich bereits ganz wie zu Hause fühlen. Und ihr neues Zuhause war wundervoll.

Immer wieder konnte Iris nur über die Schönheit der Insel staunen. Die niedlichen kleinen Straßen, die bunten Häuschen, die tatsächlich Lebkuchenhäuser genannt wurden, weil sie so märchenhaft aussahen, die vielen Frühlingsblumen überall, der tolle Strand und schließlich der East Chop Leuchtturm, der das Ziel ihres Spaziergangs sein sollte.

Hier konnten sie nun wirklich ein paar Delfine vor der Bucht beobachten, was besonders Aster freute, die eine absolute Wasserratte war und schon als Zweijährige Schwimmunterricht gehabt hatte. Sie war früher aus dem Wasser gar nicht rauszubekommen gewesen. Am liebsten wäre sie sicher auch jetzt gleich ins Meer gesprungen, aber leider war es dafür noch zu kühl. An der Luft waren es gerade mal sechzehn Grad, das Wasser musste noch viel kälter sein.

»Wann machen die Geschäfte denn auf?«, fragte Iris auf dem Rückweg, als sie ein weiteres Mal die vielen kleinen Läden und Restaurants passierten, die sich in der Nähe des Hafens befanden.

»Einige haben jetzt schon geöffnet, wenn auch nicht täglich«, informierte sie Grandma June. »Der Rest öffnet seine Türen Ende Mai. Rechtzeitig zum Memorial Day, wenn die Hauptsaison anfängt.«

Das Memorial-Day-Wochenende war in den USA der Start in den Sommer. In vielen Staaten begannen bald darauf die großen Ferien, die bis zu drei Monate andauerten. Früher, als Iris und Violet noch Kinder waren und bei Grandma June wohnten, konnten sie nur selten in den Urlaub fahren, weil Grandma den Blumenladen nicht allein lassen mochte. Sie hatte zwar eine treue Mitarbeiterin, Kelly, der sie den Laden hin und wieder anvertraute, aber wenn sie dann mal wegfuhren, wurde sie immer ganz hibbelig, weil sie sich Sorgen machte. Iris fragte sich, wie sie es jetzt schaffte. Und sie wusste, dass sie Violet in den ersten Wochen mehrmals täglich angerufen hatte, um sich zu erkundigen, wie alles lief. Doch nach einer Weile hatte Grandma June wohl eingesehen, dass ihre Enkelin auch ohne sie zurechtkam. Immerhin hatte diese zu dem Zeitpunkt bereits zehn Jahre mit im Geschäft gearbeitet und kannte die Abläufe in- und auswendig. Und auch Kelly war noch immer mit von der Partie. Iris hatte sie gern, sie war für sie wie eine Tante, und immer, wenn sie June's Flowers besuchte, erkundigte sich Kelly, wie es mit ihren Bildern lief.

Da fiel ihr etwas ein.

»Wie geht es denn Tante Dahlia?«, fragte sie ihre Cousinen, während sie in die Seitenstraße einbogen, die zum Haus von Grandma June führte.

Sie merkte, wie Violet sie besorgt von der Seite anblickte.

»Es geht ihr gut«, antwortete Aster schlicht.

»Schade, dass sie nicht mit dabei ist dieses Wochenende«, sagte sie. Und das fand sie ehrlich, denn die ältere Schwester ihrer Mutter hatte immer die lustigsten Geschichten auf Lager und nahm kein Blatt vor den Mund.

»Sie muss arbeiten«, sagte Poppy, und gleichzeitig erzählte Daisy: »Sie ist auf eine Hochzeit eingeladen.«

Stirnrunzelnd sah Iris ihre Grandma an, die aber nur einmal tief durchatmete und gar nichts sagte.

Huch, was war denn da los? Hatte sie etwas verpasst? Sie würde später Violet fragen, vielleicht wusste die ja mehr.

Sobald sie zurück im Haus waren, meinte Grandma June, sie wolle Tee machen. Die Cousinen folgten ihr in die Küche und Iris nutzte die Gelegenheit, ihre Schwester ins Näh- und Bastelzimmer zu ziehen und sie zu fragen, ob etwas zwischen Grandma und Tante Dahlia vorgefallen war.

»Hast du das etwa nicht mitbekommen?«, fragte Violet erstaunt. Ihr Haar war vom Wind ganz zerzaust und sie versuchte, es zu bändigen, indem sie es sich immer wieder hinter die Ohren strich.

»Nein, was denn?« Iris hatte ehrlich keine Ahnung.

»Ich habe mich schon gewundert, warum du Tante Dahlia überhaupt vor Grandma erwähnst. Die beiden haben nämlich Streit«, offenbarte ihre Schwester.

»Tatsächlich? Und warum?«

»Weil Grandma mir den Blumenladen überschrieben hat. Tante Dahlia hatte fest damit gerechnet, dass sie ihn bekommt.«

»Aber weshalb? Sie hat doch noch nie dort mitgearbeitet, ganz im Gegensatz zu dir!«

»Trotzdem hatte sie darauf gehofft.«

»Tante Dahlia ist Chiropraktikerin! Was ist denn bitte ihr Problem?«

Violet seufzte und gab sich geschlagen, was ihr Haar betraf. »Das kann ich dir leider nicht beantworten. Ich weiß nur, dass sie sauer ist und wahrscheinlich deswegen nicht mitwollte.«

»Ihr Pech. Da verpasst sie nämlich ein unglaublich schönes Wochenende.«

»Ja, das finde ich auch. Es ist toll hier, oder?«

»Total. Und im Sommer wird es bestimmt noch besser. Wenn man sich an den Strand legen und schwimmen gehen kann und wenn all die Läden aufhaben.«

»Ja, vielleicht. Aber dann wird es hier echt voll sein. Vermutlich sind die Strände dann ganz überfüllt von Touristen und man findet da gar kein stilles Plätzchen.«

»Kann sein. Wir werden es herausfinden. Denn Grandma wird uns sicher im Sommer erneut einladen.« Im Juli war Grandma Junes Geburtstag, den zelebrierte sie immer mit einer großen Kuchenparty.

»Ganz bestimmt sogar.«

Apropos Kuchen!

»Weißt du inzwischen eigentlich, welche Kuchensorten sie gebacken hat?«, fragte Iris. Sie hatte die Kuchen in der Küche nicht gesehen, Grandma June musste sie irgendwo anders lagern. Draußen in dem kleinen Schuppen vielleicht oder oben in ihrem Schlafzimmer, möglicherweise auch im Keller, falls das Haus einen hatte.

Violet grinste. »Lass dich überraschen.«

»Du jetzt auch? Wie fies seid ihr denn?«

»Es ist auf jeden Fall einer deiner Lieblingskuchen dabei«, verriet Violet.

»Ja? Und welcher? Peach Pie? Oder Marmorkuchen? Schokotorte?«, fragte sie ihre Schwester, während diese schon das Zimmer verließ und in Richtung Küche ging, wo jetzt alles voller Gebäck stand. Iris machte große Augen, denn es waren tatsächlich zwei Peach Pies, eine Erdbeersahnetorte und dazu unzählige Kirsch- und Schokomuffins. »Wow, Grandma, wie lange hast du denn dafür in der Küche gestanden?«, fragte sie.

»Gestern den ganzen Tag. Aber du weißt doch, dass ich das gerne mache. Ich habe deinen Cousinen übrigens heute Morgen schon ein paar Muffins angeboten, aber sie wollten lieber auf euch warten.«

»Awww, wie lieb von euch!« Besonders, dass noch jede Menge von den Schokomuffins da waren, freute sie sehr. Und sie konnte es gar nicht erwarten, von dem gedeckten Pflirschkuchen zu kosten.

»Ich wollte nicht warten, mich brauchst du also nicht zu loben«, sagte Poppy lachend, die auf dem Arbeitstresen saß und ihre Beine baumeln ließ. Und als sie sich kurz darauf mit ihren Tellern an den ausgezogenen Esstisch im Wohnzimmer setzten, erzählte Poppy von ihrem neuen Freund, einem Straßenmusiker.

Iris fragte sich, wie lange diese Beziehung wohl halten würde, denn ihre unstete Cousine wechselte die Männer öfter als sie ihre Zahnbürste. Doch sie freute sich natürlich, dass Poppy glücklich verliebt war.

Und Daisy schien noch viel glücklicher, als sie nun von ihrem Verlobten berichtete und von der Junihochzeit, an deren Vorbereitungen sie ihre Familie jetzt in aller Ausführlichkeit teilhaben ließ. »Sie wird in einer alten Villa stattfinden, die Timothy gemietet hat. Und trauen wird uns derselbe Pastor, der auch schon Hailey Reed und Jason Collins getraut hat.« Sie strahlte vor Freude, als sie den Rock ihres schicken Kostüms glatt strich. Daisy war wie immer äußerst elegant gekleidet.

»Wen?«, fragte Iris, weil sie von Promis nicht allzu viel Ahnung hatte.

»Das ist ein ziemlich bekanntes New Yorker Influencer-Pärchen«, klärte Poppy sie auf.

»Aaah.« Sie nahm eine Gabel voll köstlichem Peach Pie mit Schlagsahne in den Mund.

»Die Villa soll mit zehntausend rosa Rosen dekoriert werden«, fuhr Daisy fort. »Und das Menü wird aus den exquisitesten Speisen bestehen: Kaviar und Hummerschwänze und ...« Während Daisy weitererzählte, musste Iris an Tristan denken.

Sie fragte sich, ob er ihr wohl auch bald einen Antrag machen würde. Immerhin waren sie nun schon seit dreieinhalb Jahren zusammen. Sie würde sich freuen und sie war sich ziemlich sicher, dass sie den Antrag annehmen würde. Denn so verschieden sie waren, liebte sie Tristan über alles. Er war gut zu ihr und verständnisvoll, er akzeptierte sie, wie sie war, und sie war sich sicher, dass er sie niemals verletzen würde.

Sie hoffte nur, dass bis zum Moment ihrer Verlobung auch Mia endlich der Liebe begegnet sein würde. Denn sie fände es echt traurig, ihr Glück nicht mit ihrer besten Freundin teilen zu können. Leider hatte Mia in Sachen Männer bisher kein gutes Händchen gehabt. Wenn es mal etwas Längerfristiges gegeben hatte, war sie dabei auf ziemlich üble Typen hereingefallen. Luke hatte sie hintergangen,

Matthew hatte es nicht ernst mit ihr gemeint, und Silva hatte bereits Frau und Kinder, die er ihr verheimlicht hatte. Mia tat ihr schrecklich leid, weshalb sie in letzter Zeit versucht hatte, sie mit dem einen oder anderen netten Typen zu verkuppeln, nur leider war genauso wenig dabei herausgekommen wie bei ihrem Martini-Date mit dem Sofa-Typen. Was Iris total schade fand. Aber der Richtige würde schon noch kommen, da war sie sich ganz sicher.

»Was würdet ihr davon halten, mit Mia zu facetimen?«, fragte sie in die Runde, als Daisy fertig war, von ihren Hochzeitsplänen zu berichten.

»Au ja, das machen wir!«, sagte Grandma June, die bis vor Kurzem noch gar nicht gewusst hatte, was Facetimen war. Aber als sie auf die Insel zog, hatte Iris ihr ein Smartphone besorgt und ihr gezeigt, wie sie sich auch aus der Ferne miteinander unterhalten – und dabei sogar sehen – konnten, und seitdem war sie ganz begeistert von dieser Erfindung.

Dann fiel ihr Mias Präsent ein, das noch immer im Kofferraum lag. »Ich will nur kurz zum Auto und endlich meine Sachen reinholen, und die Geschenke«, sagte sie also und lief los. Violet folgte ihr, da ihr Koffer sich ja ebenfalls noch dort befand. Drinnen öffnete ihre Schwester ihn und holte für Grandma June eine neue Backform hervor – in Form einer Rose.

»Wie außergewöhnlich«, sagte die und drückte Violet herzlich.

Kurz darauf übergab Iris ihrer Grandma als Erstes ihr eigenes Mitbringsel: das Bild der beiden Blumenmädchen.

Grandma June hatte sofort Tränen in den Augen, genauso wie zuvor Violet, als sie es ihr auf der Fähre gezeigt hatte. »Seid das etwa ihr beide?«, fragte sie und sah von der einen Schwester zur anderen.

»Ja, das sind wir. Ich dachte, du solltest auch ein Blumenmädchen-Bild haben. Für dein neues Zuhause.«

»Es ist wunderschön.«

»Zeig mal her!«, sagte Poppy, stand auf und stellte sich hinter ihre Grandma. »Echt toll!«

»Ich dachte, auf deinen Bildern wäre immer nur ein Blumenmädchen zu sehen?«, fragte Daisy, nachdem Grandma June das Bild in ihre und Asters Richtung gehalten hatte, damit sie es ebenfalls bewundern konnten.

»Ich habe eine Ausnahme gemacht«, erzählte Iris.

»Granny, ich hoffe, dir ist klar, was Iris dir da schenkt. Ihre Bilder sind nämlich inzwischen ziemlich viel wert«, klärte Poppy sie auf, die sich mit ihrem Job als Barista in einem Coffee Shop am Times Square gerade so über Wasser halten konnte.

»Ach ja?«

Iris winkte ab, obwohl es ja stimmte. Während sie vor einem Jahr noch froh gewesen war, zwei- oder dreihundert Dollar für ein Bild zu erhalten, bekam sie jetzt das Zehnfache. Endlich, mit dreißig Jahren, konnte sie von ihrer Kunst leben.

»Ich wünsch mir auch ein Bild von dir«, sagte Daisy. »Zur Hochzeit. Aber eins, das Timothy und mich zeigt. Ein Blumenbrautpaar quasi, mit ganz vielen rosa Rosen. Und ein paar Schwänen.«

Sie musste lachen. Na, Daisy hatte ja schon eine exakte Vorstellung davon, was sie wollte. »Alles klar, ich sehe, was ich machen kann.«

»Das wäre wirklich zu schön«, schwärmte Daisy weiter, während Grandma June sich mit einer Umarmung bei Iris bedankte.

»Du hast mir damit eine große Freude gemacht. Nimm mal gleich das Bild mit den Hortensien dort runter und häng dafür die Blumenmädchen auf«, bat sie, und Iris tat ihr den Gefallen.

Das neue Bild passte perfekt an die Wand und verlieh dem Zimmer gleich einen besonderen, und vor allem sehr persönlichen Touch.

Als Nächstes überreichte Iris das Päckchen, das ihre Freundin ihr mitgegeben hatte. »Hier, von Mia.«

Grandma June öffnete es vorsichtig und brachte eine Blumenvase zum Vorschein. »Oh, seht mal, ist die nicht bezaubernd?«, fragte sie und stellte das Stück vor sich auf den Tisch, damit alle es bewundern konnten. Es handelte sich um eine dreißig Zentimeter hohe schlanke Vase aus weißem Porzellan, auf die einige blaue Vergissmeinnicht gemalt waren.

»Die ist echt hübsch«, fand Aster, und die anderen stimmten ihr zu.

Iris holte ihr Handy hervor und wählte Mias Nummer und sie hoffte nur, dass die gerade Zeit für einen Videocall hatte. Doch zum Glück ging sie gleich ran.

»Hi, ihr Lieben. Wie geht es euch?«

»Prima«, sagte Grandma June und strich sich eine Strähne ihres langen weißen Haars aus der Stirn, die sich aus ihrer Hochsteckfrisur gelöst hatte. »Ich habe soeben dein Geschenk ausgepackt. Vielen Dank für die wunderschöne Vase. Solch eine habe ich noch nicht, und ich freue mich jetzt schon darauf, sie mit Blumen zu befüllen.«

»Freut mich, dass sie dir gefällt. Und es tut mir so leid, dass ich nicht bei euch sein kann.«

»Wir sind auch ganz traurig. Aber die Arbeit geht vor. Wie geht es voran mit der Villa?«

Anscheinend hatte Mia Grandma June bereits von ihrem derzeitigen Projekt erzählt. Damit die anderen auch wussten, worum es ging, klärte Iris sie kurz auf: »Mia richtet gerade eine unglaubliche Stadtvilla in Beacon Hill neu ein, von achtzehnhundertzweiundneunzig.«

»Wow«, flüsterte Daisy.

»Wir stecken in den letzten Zügen«, antwortete Mia auf Grandmas Frage. »Doch die spontanen Änderungswünsche des Eigentümers stellen mich vor unerwartete Herausforderungen.«

»Erzähl ihr von der Tapete«, sagte Iris, und Mia schilderte das Drama noch einmal. Alle lachten, dann ließen sie das Handy herumgehen und jeder tauschte ein paar Worte mit Mia aus.

»Beim nächsten Mal musst du mit dabei sein«, meinte Poppy. »Versprich es!«

»Ich verspreche es. Es ging nur diesmal leider wirklich nicht, da ich bis Sonntagabend fertig werden soll. Ich muss mich jetzt auch gleich wieder an die Arbeit machen. Ich bin hier in diesem großartigen Schlafzimmer mit den vier Meter hohen, stuckverzierten Decken. Schaut her!« Sie hielt das Handy in Richtung Decke und alle staunten.

»Dann hab noch viel Spaß«, wünschte Grandma. »Und ich gebe Iris natürlich Vier-Käse-Quiches für dich mit, und ein paar Muffins.« Das Gute an Grandma Junes Backwaren war, dass sie sogar nach Tagen noch frisch schmeckten. Iris hatte sich schon oft gefragt, wie sie das nur hinkam.

»Oh, danke, da freue ich mich.«

Sie legten auf, und das Gespräch ging gleich wieder zu Daisys Hochzeit über. Ihre Cousine fragte Grandma June nämlich, ob sie nicht die Torte machen wolle.

»Eine Hochzeitstorte habe ich zwar noch nie gemacht, ich würde mich aber freuen, das zu ändern. Denn dass nun schon die zweite meiner Enkelinnen unter die Haube kommt, ist eine große Sache, und ich hoffe, es werden ganz bald noch ein paar von euch folgen.« Sie sah in die Runde.

Poppy, die nicht vorhatte, je zu heiraten, versteckte ihr Gesicht hinter den Händen. Aster, die im Herbst ihr letztes Collegejahr angehen würde und noch keinen festen Freund hatte, schaute schüchtern drein. Violet, die ja bereits glücklich verheiratet war, musste grinsen. Und Iris konnte nur selig lächeln, denn sie fände es unsagbar schön, wenn sie die Nächste sein würde.

Das Wochenende verlief ganz wundervoll. Grandma June freute sich, Zeit mit ihren fünf Enkelinnen verbringen zu dürfen, und auch Iris genoss jede gemeinsame Minute, weil sie nicht wusste, wann sie wieder in dieser Konstellation zusammenkommen würden. Dass es überhaupt geklappt hatte, alle hier zu versammeln, war schon ein Wunder. Nun, alle waren ja nicht da, denn ihre Mütter fehlten. Tante Dahlia anscheinend, weil sie sauer war, und Iris' und Violets Mutter, Lily, weil man sie nicht erreicht hatte, um sie einzuladen. Denn keiner wusste, wo sie sich herumtrieb. Leider war es schon immer so gewesen, sie machte sich mehr aus ihrem aktuellen Liebhaber als aus ihrer Familie. Die Männer zählten mehr als ihre Töchter, damit hatten sich Iris und ihre Schwester schon früh abfinden müssen. Sie waren gerade neun und sieben Jahre alt gewesen, als ihre Mom sich für immer auf und davon gemacht hatte. Von Zeit zu Zeit hatte sie von unterwegs, aus Texas, Oklahoma oder Colorado, angerufen, hatte den Mädchen zum Geburtstag eine Karte mit einem Zehndollarschein geschickt und war ein paarmal zurück nach Boston gekommen, jedoch nur, um dann schnellstmöglich wieder zu verschwinden.

So traurig die Schwestern waren, ohne Eltern aufwachsen zu müssen – ihre Väter kannten sie gar nicht, wahrscheinlich wusste ihre Mutter selbst nicht genau, wer sie waren –, schätzten sie sich doch glücklich, eine Grandma zu haben, für die sie das Wichtigste auf der Welt waren. Sie gewöhnten sich an das Leben ohne Mutter und stattdessen mit unzähligen Blumen in allen Farben und Sorten. Sie lernten, statt in einer mütterlichen Umarmung im Duft von Rosen und Nelken Geborgenheit zu finden. Und irgendwann vermissten sie sie nicht einmal mehr. Weil sie erkannten, wie viel besser ihr Leben ohne sie war. Ohne die ständig wechselnden Männer und die Nächte, in denen ihre Mom sie allein zu Hause ließ, um zu daten – manchmal bis zum nächsten oder gar bis zum übernächsten Morgen.

Manche Frauen waren nicht dafür geschaffen, Mütter zu sein, das hatte Iris schon früh verstanden. Und auch, dass manche Großmütter einfach die besseren Mütter waren.

Als sie am Sonntag Abschied nehmen musste, fiel es ihr schwer. Sie drückte ihre Cousinen lange und ihre Grandma noch länger und hoffte, das nächste Treffen würde nicht allzu lange hin sein.

»Meldet euch ganz oft und lasst mich wissen, wie es euch geht und was es Neues gibt«, bat Grandma June, bevor die jungen Frauen auf die Fähre fuhren.

Die drei Cousinen saßen in Daisys Wagen, der sie zurück nach New York bringen würde. Und Iris und Violet fuhren gemeinsam zurück in Richtung Boston.

Iris winkte Grandma June, während die Fähre abfuhr. Neben ihr an der Reling Violet, Poppy, Aster und Daisy. Sie versprachen einander, sich ganz bald wiederzusehen, spätestens im Juni auf Daisys Hochzeit, und eine Dreiviertelstunde später winkte Iris schließlich ihren Cousinen.

Die Fahrt zurück war ruhig, denn nach diesem ausgelassenen Wochenende, an dem sie an beiden Abenden bis spät aufgeblieben waren, machte sich nun die Müdigkeit bemerkbar.

»Das war schön, oder?«, fragte Violet, während sie aus dem Beifahrerfenster zu den Kühen sah, an denen sie vorbeifuhren.

»Sehr schön. Das sollten wir viel öfter machen.«

»Ja, finde ich auch. Aber wie du weißt, ist es gar nicht so leicht, alle zusammenzubekommen.«

»Ich finde es immer noch komisch, dass Tante Dahlia nicht mit dabei war. Sonst lässt sie kein Familientreffen ausfallen.« Besonders weil Tante Dahlia von Grandma Junes Kuchen gar nicht genug bekommen konnte – vielleicht mochte sie ihn noch mehr als der Rest von ihnen.

Violet zuckte nur die Schultern. »Das müssen Tante Dahlia und Grandma unter sich ausmachen.«

»Ja, wahrscheinlich hast du recht.« Sie überlegte. »Glaubst du, dass Mom sich manchmal bei ihr meldet? Bei Tante Dahlia? Denkst du, sie stehen in Kontakt?«

»Warum? Weil sie ihre Schwester ist?«

»Ja. Ich könnte niemals den Kontakt zu dir abbrechen.«

»Mit uns ist das aber auch etwas anderes. Mom und Tante Dahlia waren sich nie so nah wie wir beide. Grandma hat doch mal erzählt, dass die beiden sich früher nur gestritten hätten. Und Mom war dann nicht mal bei der Hochzeit ihrer Schwester dabei.«

Iris nickte. »Was glaubst du, wieso Mom so ist? So ich-bezogen?«

»Darüber haben wir ja schon oft gegrübelt. Und nie haben wir eine Antwort gefunden.«

»Okay, du hast recht. Wahrscheinlich werden wir es nie erfahren.« Dazu kam, dass Grandma June nicht gern über vergangene Zeiten redete, nicht wenn Lily darin vorkam.

Sie spürte Violets Blick auf sich. »Ich bin froh, dass es bei uns anders ist«, hörte sie sie sagen.

»Ich auch.« Sie lächelte ihrer Schwester zu, einfach dankbar, sie zu haben.

Violet lächelte zurück. »Willst du am Donnerstag zu uns zum Dinner kommen? Du warst schon seit ein paar Wochen nicht zu Besuch.«

»Ja, tut mir auch echt leid. Aber es war so stressig wegen der Vernissage.«

»Das weiß ich doch, und ich mache dir keinen Vorwurf. Aber Maggie fragt schon immer nach dir und würde sich riesig freuen, dich zu sehen.«

Maggie. Sie liebte die Vierjährige, die eigentlich Magnolia hieß, abgöttisch, und sie überlegte jetzt schon, was sie ihr diesmal für ein Spielzeug mitbringen könnte. Denn sie fand es super, die großzügige Tante zu sein, die ihre Nichte verwöhnte, selbst wenn Violet oftmals mit ihr schimpfte. Aber am Ende wussten sie ja beide, wie es war, mit Entbehrungen aufzuwachsen, und wie schön es sich für ein Kind anfühlte, Aufmerksamkeit und Geschenke zu bekommen. Beides hatten sie als kleine Mädchen jahrelang missen müssen.

»Ich komme gern«, sagte sie, und sie machten eine Uhrzeit aus. Die restliche Fahrt redeten sie über dies und das, über Daisys bevorstehende Hochzeit, darüber, dass sie sie als Brautjungfern einspannen wollte, und sie befürchteten, in solch grässlich kitschige rosa Plüschkleider gesteckt zu werden, und über

Grandma und wie gut sie nach Martha's Vineyard und in ihr neues Haus mit dem wunderschönen Blumengarten passte.

»Bis Donnerstag!«, rief Iris ihrer Schwester nach, als diese aus dem Auto stieg und in ihr Haus ging. Sie wäre noch mit reingekommen und hätte Hallo gesagt, aber Roger und Maggie waren noch unterwegs, und sie war wirklich kaputt vom Trubel der letzten Wochen und nun doch einfach nur froh, nach Hause zu kommen, wo Tristan bereits auf sie wartete.

Als sie um zwanzig vor acht in ihrer Wohnung eintraf, saß Tristan am Couchtisch über einem Haufen Unterlagen, die er versuchte zu sortieren. Als er Iris kommen sah, stand er auf und begrüßte sie mit einem Kuss auf die Wange. Natürlich hatte er schon gegessen, sodass sie sich nur schnell eine Instantnudelsuppe machte und als Nachtschisch einen Schokomuffin bereitlegte. Für Tristan hatte sie auch Kuchen dabei, aber der würde bis morgen warten müssen.

»Wie war es auf der Insel?«, fragte er, als sie sich mit ihrer Ramen-Suppe auf den Sessel setzte.

»Superschön. Hast du die Fotos nicht gesehen, die ich dir geschickt habe?«

»Doch, selbstverständlich. Sieht wahrlich nett aus, Junes neues Haus. Wie geht es ihr?«

»Fantastisch. Sie hat sich schon richtig gut eingelebt und es scheint ihr echt zu gefallen dort.«

»Freut mich.«

»Wollen wir uns einen Film angucken?«, schlug sie vor.

Tristan war bereits wieder mit seinen Papieren beschäftigt. »Sorry, aber ich habe hier noch jede Menge zu tun«, sagte er, ohne aufzublicken. »Dieser Typ hat mir einfach ein paar Kartons mit seinen Firmenunterlagen des letzten Jahres überreicht – alles unsortiert. Ich frage mich, wie man als Unternehmer so katastrophal organisiert sein kann.« Er wirkte gestresst.

»Vielleicht solltest du dich ein bisschen entspannen. Eine kleine Pause einlegen.«

Tristan schenkte ihr einen kurzen, aber genervten Blick. »Ehrlich, Iris, das geht gerade nicht.«

»Okay, tut mir leid.« Sie betrachtete ihren Freund, der so extrem angespannt erschien. So kannte sie ihn eigentlich gar nicht. Die meiste Zeit war Tristan ein sehr ausgeglichener Mensch, wozu sicher auch das Joggen und der regelmäßige Schlaf beitrugen. »Hast du etwa das ganze Wochenende gearbeitet?«

»Nein, nein, ich habe mir wie geplant was von Mister Greenhead geholt und A Beautiful Mind geschaut. Und dann noch Good Will Hunting.« Tristan liebte Filme – und Bücher – über Mathegenies, er war ja selbst eins.

»Okay, dann bin ich beruhigt.« Sie beobachtete ihn noch eine Minute und sagte dann: »Ich glaube, ich lasse dich dann jetzt mal allein und gehe ins Schlafzimmer.«

»Tu das«, sagte Tristan, und ein bisschen war sie enttäuscht, dass er nach einem ganzen Wochenende, das sie sich nicht gesehen hatten, so kurz angebunden war. Und dass er sich gar nicht danach erkundigte, wie Grandma auf das Blumenmädchen-Bild reagiert hatte.

Sie brachte die leere Suppenschüssel in die Küche und ging mit ihrem Muffin ins Schlafzimmer. Da sie sich die gute Laune und die schönen Erinnerungen an die vergangenen Tage nicht verderben lassen wollte, schaltete sie den Fernseher ein

und streamte ein paar Folgen Friends. Die Sitcom brachte sie immer zum Lachen, und das war genau das, was sie zum Abschluss dieses Wochenendes brauchte.

Als sie gegen elf den Fernseher ausmachte, weil ihr die Augen zufielen, war Tristan noch immer nicht ins Bett gekommen.

Am nächsten Morgen erwachte Iris mit einem Lächeln im Gesicht.

Tristan war bereits aus dem Haus und sie machte ihre Lieblingsmusik an, tanzte ein wenig durch die Wohnung und holte sich dann ein Stück Peach Pie aus dem Kühlschrank, das sie sich zum Frühstück gönnen wollte. Zuerst stieg sie aber unter die Dusche, band sich das feuchte Haar zu einem Pferdeschwanz, legte ein wenig Mascara und Rouge auf und schlüpfte in ihre bequemste Mom-Jeans und einen schwarz-weiß gestreiften Pulli. Dann setzte sie sich mit ihrem in der Mikrowelle aufgewärmten Kuchen – denn warm schmeckte er noch ein bisschen besser – und einem Becher Orangentee an den Küchentresen und genoss ihre süße Morgenmahlzeit. Dabei lief immer noch die Playlist auf ihrem Handy, gerade der Song »Wonderful Life« von Katie Melua, den sie in letzter Zeit wirklich liebte. Sie sang mit, und als der Kuchen aufgegessen und der Tee ausgetrunken war, machte sie ein wenig Klarschiff.

Es musste dringend Staub gewischt werden, und die Spiegel sollte sie auch mal wieder putzen. Vielleicht würde sie sogar noch die Wäsche schaffen, bevor sie sich auf zum Lunch mit Mia machte. Dann aber rief erst Grandma June an, um über das gemeinsame Wochenende zu quatschen, und danach Nicole Myers aus der Galerie, um sie zu fragen, ob sie Blumenmädchen-Nachschub liefern konnte, da sie seit ihrem letzten Telefonat drei weitere ihrer Bilder verkauft hatte. Die Leute wären ganz verrückt nach den Blumenmädchen und hätten teilweise sogar schon gefragt, ob Iris dafür zu haben wäre, Kinder oder Enkelkinder inklusive Blumen zu malen. Sie fühlte sich geehrt und versprach, sich gleich später an ein neues Bild zu machen. Dann schaffte sie es gerade noch, einmal schnell über alle Spiegel zu wischen, die sich in der Wohnung befanden, und mit dem Staubwedel über alle Oberflächen zu fahren.

Und schon war es Zeit loszugehen. Die Wäsche musste also warten. Und ihr Atelier genauso, in dem sie seit Donnerstag nicht gesessen hatte. Sie vermisste es jetzt schon, den Pinsel in der Hand zu halten.

Sie beschloss wie so oft, die U-Bahn zu nehmen, um sich die Suche nach einem Parkplatz zu ersparen. Und als sie am Quincy Market ankam, wo sie sich häufig zum Lunch trafen, wartete Mia bereits.

»Super, dass du es einrichten konntest«, sagte ihre Freundin, nachdem sie sich umarmt hatten.

»Aber natürlich! Ich habe doch auch die Quiches für dich«, erwiderte sie lächelnd und reichte Mia die beiden Tupperdosen mit Vier-Käse-Quiches und Muffins, die Grandma June ihr für sie mitgegeben hatte.

»Oh, wie lecker. Danke dir.« Mia verstaute sie in ihrer übergroßen Handtasche. »Wie war es denn auf der Insel? Du musst mir alles erzählen.«

»Gerne. Wo wollen wir was essen gehen?«

»Hast du es schon vergessen? Du darfst entscheiden.«

»Ach, stimmt ja.« Sie grinste. »Wie wäre es denn mit einem Hummerbrötchen von Wicked Lobsta?«

»Oh, da hätte ich Lust drauf.«

Sie betraten die längliche historische Markthalle von 1826, in der sich um die fünfzig Restaurants, Imbisse und Stände befanden. Sie besorgten sich jeder eine Lobster Roll und eine Cola light und setzten sich damit an einen der Tische. Iris berichtete von ihrem Wochenende auf Martha's Vineyard und Mia erzählte von der Grayson-Villa, die endlich fertig geworden war.

»Hast du Fotos?«, fragte sie, und Mia holte ihr Handy hervor.

»Wow, das sieht so toll aus! Nicht mein Geschmack, aber richtig prunkvoll.«

»Ja, genau das hat Mr. Grayson gewollt. Für seine Frau Gloria, mit der er diese Woche Silberne Hochzeit feiert«, verriet Mia.

»Wie romantisch. Sie wird sich sicher riesig freuen, wenn sie aus Europa zurückkommt.«

»Na, das hoffe ich. Es steckt so viel Arbeit drin. Ich war gestern fast bis Mitternacht dort und habe sichergestellt, dass alles perfekt ist.«

»Deine Kunden sollten wirklich zu schätzen wissen, wie viel Einsatz du zeigst«, fand Iris.

»Das tun sie. Die meisten zumindest. Und jetzt erzähl mir mehr von Daisys bevorstehender Hochzeit. Die soll doch sicher auch sehr prunkvoll werden, oder?«

Sie musste lachen. »Oh ja! Meine liebe Cousine will nicht nur zehntausend rosa Rosen, sondern dazu noch einen Haufen Schwäne. Und ein Bild von mir, das sie und Timothy mit all dem zeigt.«

Mia fiel die Kinnlade herunter. »Du sollst ein Bild mit zehntausend Rosen malen?«

»Na, vielleicht nicht mit ganz so vielen, aber ...« Sie musste erneut lachen. »Weißt du, ich habe von Daisy gar nichts anderes erwartet. Und ehrlich gesagt freue ich mich schon auf die Hochzeit.«

»Wird sie in New York stattfinden?« Daisy, Poppy und Aster waren zusammen mit ihrer Mutter dorthin gezogen, als die beiden Älteren Teenager waren – und sie waren alle vier im Big Apple geblieben.

»Ja, in diesem Schickimicki-Vorort namens Scarsdale, aus dem Timothys Familie stammt. In einer Villa aus dem neunzehnten Jahrhundert, ich glaube, sie heißt Swan Residence oder so.«

»Die Thousand Swans Residence? Davon habe ich schon gehört. Es soll ein unglaublich schönes Anwesen sein. Was für ein Traum! Wenn du noch eine Begleitung brauchst, biete ich mich hiermit gern an.«

»Ich bin mir ziemlich sicher, dass Daisy dich auch einladen wird. Du gehörst doch quasi zur Familie.«

»Ich würde mich freuen. Wann will sie denn die Einladungen verschicken?«

»Nächsten Monat, glaube ich. Die Hochzeit ist ja erst im Juni.«

Mia nickte und trank ihre Cola light aus. »Tut mir ehrlich leid, Iris, aber ich muss los. Ich plane bereits die nächste Renovierung und muss mir noch Marmorplatten ansehen.«

»Kein Problem. Ich wollte mich sowieso an ein neues Bild setzen.«

»Wieder ein Blumenmädchen?«

»Ja, genau. Die Hälfte der ausgestellten Bilder ist bereits verkauft, habe ich heute von Nicole erfahren.« Auch das Veilchenmädchen hatte nun einen roten Klebepunkt.

»Ich gratuliere dir. Toll, dass die Ausstellung so gut läuft.«

»Danke schön.« Iris strahlte wie die Sonne am Himmel.

»Man hat schon auf der Vernissage gespürt, wie begeistert alle von deinen Werken waren.«

»Ehrlich?«, fragte sie, obwohl sie es ja selbst gesehen hatte. Doch irgendwie war das Ganze noch immer wie ein Traum. Mia nickte erneut und stand nun auf. Sie gingen noch zusammen in Richtung Old State House, dem historischen Gebäude, von dessen Balkon die Unabhängigkeitserklärung zum ersten Mal öffentlich verlesen wurde, dann trennten sich ihre Wege. Iris lief an der State Street Station runter zur U-Bahn und fuhr zurück nach Hause, wo ihr Atelier auf sie wartete – und ein weiteres Blumenmädchen. Diesem wollte sie einen Strauß bunter Tulpen in die Hände malen. Darauf hatte Grandma Junes Garten sie gebracht, diese wundervolle Oase, in der sie sicher zukünftig noch viel Inspiration finden würde.

Sie saß schon in ihren alten Arbeitsklamotten vor der Leinwand und mischte die Farben an, als ihr die Wäsche wieder einfiel. Um die sollte sie sich unbedingt noch kurz kümmern, dachte sie, die Maschine wenigstens schon mal anstellen. Trocknen konnte sie die Sachen dann später. Wenn sie eine Pause machte, was wahrscheinlich gegen sechs Uhr sein würde, wenn Tristan von der Arbeit kam. Sie würde ihn bitten, ihnen von unterwegs etwas zu essen mitzubringen, so hätte sie den ganzen restlichen Tag Zeit für ihr Tulpenmädchen.

Sie seufzte, legte die Farbpalette beiseite und ging schnell ins Badezimmer, um die Schmutzwäsche aus dem Puff zu holen, der sich neben der Waschmaschine befand. Zuoberst lagen ihre eigenen Sachen, die sie gestern Abend noch aus der Reisetasche genommen hatte. Der Rest war eine Mischung aus Hemden, Hosen, T-Shirts, Boxershorts und Socken von Tristan.

Sie sortierte alles nach Farben und warf ein paar bunte Sachen in die Maschine. Auch die zwei Hemden, die nicht weiß waren. Tristans Hemden, wie sie die hasste. Zumindest hasste sie es, sie zu bügeln, übernahm es aber trotzdem ständig, weil sie wusste, dass Tristan sich darüber freute, wenn er es nicht selbst machen musste.

Als die Hemden schon in der Trommel steckten und sie bereits nach dem Flüssigwaschmittel greifen wollte, nahm sie plötzlich einen Geruch wahr.

War das Jasmin?

Verwirrt roch sie an ihren eigenen Sachen, vielleicht haftete das Parfum einer ihrer Cousinen auf einem ihrer Oberteile. Aber von denen trug doch keine solch eines. Jasmin hatte einen so starken und penetranten Geruch, dass nur wenige Frauen sich da heranwagten.

Sie holte Tristans Hemden wieder aus der Maschine und schnupperte wie ein Spürhund daran. Und bei einem davon, dem lachsfarbenen, konnte sie tatsächlich einen Hauch von Jasmin vernehmen.

Was hatte das zu bedeuten?

Benutzte eine von Tristans Kolleginnen solch einen Duft? Aber wieso sollte er dann auf seinem Hemd haften? Und dann ausgerechnet auf dem lachsfarbenen, das er zur Arbeit gar nicht trug.

Oder hatte er sich etwa mit einer anderen Frau getroffen?

Hatte er sie hintergangen?

Iris schüttelte den Kopf und lachte über sich selbst. Das war verrückt! Tristan war das ganze Wochenende zu Hause gewesen, hatte gearbeitet und sich ein paar Filme angesehen. Und mal ehrlich, was wäre das denn für ein Klischee, wenn sie ihn aufgrund eines fremden Damenparfums beim Betrügen erwischen würde?

Das war einfach nur dumm, allein der Gedanke daran war es. Und deshalb stopfte sie jetzt alles zurück in die Maschine, gab Waschmittel und Weichspüler dazu und stellte sie an.

Dann setzte sie sich in ihr Atelier und malte. Zumindest versuchte sie es. Bedauerlicherweise musste sie immer wieder an diesen Jasminduft denken. Sie

überlegte hin und her, welche Frauen sie kannte, die solch einen trugen. Doch ihr fiel nur eine ein ...

Während Iris selbst kein teures Eau de Parfum brauchte und sich meist nur mit ein wenig Bodyspray von Hollister oder Victoria's Secret für unter zwanzig Dollar einsprühte, war das Lieblingsparfum ihrer besten Freundin Flora von Gucci.

Das in der grünen Flasche.

Das mit Jasminduft.

Aber Tristan und Mia? Das war in etwa so unvorstellbar, als wenn Grandma June sich statt Martha's Vineyard Alaska als neuen Wohnsitz ausgesucht hätte. Tristan würde ihr das niemals antun und Mia erst recht nicht. Was für ein völlig absurder Gedanke!

Sie schüttelte ihn ab und tunkte den Pinsel in den schwarzen Farbklecks auf ihrer Palette.

Nachdem sie gut zwei Stunden lang vergeblich versucht hatte, sich aufs Malen zu konzentrieren, und als die Wäsche schon längst fertig war, kam sie zu dem Schluss, dass sie dem Ganzen auf die Spur gehen musste. Denn irgendwas war faul.

Mia hatte mit neunundneunzigprozentiger Sicherheit nichts damit zu tun, denn sie hatte sich heute beim Lunch ganz normal verhalten, hatte sie umarmt, mit ihr gelacht, von der Grayson-Villa erzählt und mit viel Appetit gegessen. Aber Tristan hatte sich gestern Abend irgendwie komisch benommen. Abwesend. Und wenn sie genauer darüber nachdachte, könnte es sein, dass er tatsächlich etwas zu verheimlichen hatte. Sie wusste nicht, wann er ins Bett gekommen war, aber sie hatte das Gefühl gehabt, als würde er ihr aus dem Weg gehen wollen. Auch heute Morgen war er bereits um acht aus dem Haus gewesen, was eher unüblich war.

Sie kaute auf ihrer Unterlippe herum und dachte nach. Ihr fiel nun im Nachhinein auf, dass Mia dafür, dass sie die ganze Woche durch- und gestern angeblich bis fast Mitternacht gearbeitet hatte, ziemlich frisch ausgesehen hatte. Und glücklich irgendwie. Iris hatte es auf die fertige Villa oder die heiß begehrten Quiches geschoben, aber man hätte es auch als ... verliebt deuten können.

Sie wusste noch gut, dass Mia einst in Tristan verknallt gewesen war. Es war eigentlich nicht viel mehr als eine Schwärmerei gewesen und schon vorbei, als Iris mit Tristan zusammenkam. Konnte es sein, dass Mia nun wieder – oder gar noch immer – etwas für ihn empfand? War das denn so abwegig? Für seine Gefühle konnte man nichts. Allerdings war es etwas ganz anderes, wenn man ihnen auf fatale Weise nachgab.

Sie grübelte weiter. Wollte den Gedanken unbedingt abschütteln. Doch dann fiel ihr ein, wie Mia und Tristan sich bei der Vernissage angeblickt hatten. Sie hatte es so gedeutet, dass Tristan einmal mehr genervt von Mia gewesen war wegen ihrer Neckereien, betrachtete man die Sache aber genauer, könnte man ein wenig Feuer zwischen den beiden gespürt haben. Und dann erinnerte sie sich an Tristans Blick, als sie ihm von Mias Date erzählt hatte ...

Sie schüttelte verzweifelt den Kopf. Das alles war verrückt! Völlig verrückt. War sie dabei, wahnsinnig zu werden? Oder hatte sie das richtige Gefühl und es geschah hinter ihrem Rücken etwas Unfassbares?

Und nun kam ihr eine Idee. Sie wusste, wie schlimm sie war, und dass Mia, sollte sie je dahinterkommen, sehr sauer sein würde. Weil es ihr aber einfach keine Ruhe ließ, musste sie es tun.

Sie ging in die Küche und trank ein großes Glas Wasser. Dann rief sie die Auskunft an und fragte nach der Nummer von Edmund und Gloria Grayson in Beacon Hill. Wenn man sie ihr nicht geben würde, dann würde sie halt direkt zur Villa fahren, sie wusste ja, wo sie sich befand. Doch dann war alles ganz leicht. Sie bekam die Nummer und rief mit pochendem Herzen dort an.

»Grayson-Residenz«, meldete sich eine Stimme, wahrscheinlich die Haushälterin.

»Ja, guten Tag. Mein Name ist Louisa Coleman«, sagte sie, weil ihr gerade kein besserer Name einfiel als der ihrer hinterlistigen Mitschülerin aus der Middle School. »Ich bin die Assistentin von Mia Walters. Sie hat mich gebeten, kurz bei Ihnen nachzufragen, ob sie gestern ihren vergoldeten Kugelschreiber bei Ihnen hat liegen lassen. Er bedeutet ihr wirklich viel.«

Einige Sekunden Stille, in denen Iris fast das Herz implodierte.

»Miss Walters war am Freitag zuletzt hier, um die finale Inspektion vorzunehmen. Ich kann natürlich kurz nachsehen gehen, ob der Kugelschreiber irgendwo ...«

Iris legte auf und starrte auf ihr Handy. Was die Frau nach »am Freitag zuletzt hier« noch gesagt hatte, hatte sie gar nicht mehr gehört.

Am Freitag zuletzt hier.

Was zum Teufel hatte das zu bedeuten? Hatte Mia nicht behauptet, das komplette Wochenende in der Grayson-Villa gearbeitet zu haben? Hatte sie nicht deswegen Martha's Vineyard abgesagt?

Warum hatte sie sie angelogen? Und dann auch noch, ohne dabei mit der Wimper zu zucken!

Und hatte das Ganze etwas mit Tristan und dem Duft an seinem Hemd zu tun? Wie passte das alles zusammen?

War Iris etwa so naiv gewesen, das Offensichtliche zu übersehen? Das, was sich direkt vor ihrer Nase abspielte?

Tränen stiegen in ihre Augen. Wie in Trance ging sie zurück in ihr Atelier und trat ans Fenster. Lange stand sie da und starrte auf die Straße. Hoffte noch immer, dass sie sich täuschte. Dass das alles nur ein großes Missverständnis war.

Doch am Ende wusste sie es besser. Fühlte, dass ihr Leben morgen nicht mehr dasselbe sein würde.

Sie schaute weiter aus dem Fenster. So lange, bis sie Tristan herbeifahren, aus seinem Auto steigen und auf das Haus zukommen sah.

Sie atmete einmal tief durch und war äußerst gespannt darauf, was der Mistkerl ihr zu sagen hatte. Auch wenn sie nicht sicher war, ob sie es überhaupt hören wollte.

Sie vernahm den Schlüssel im Schloss. Sah Tristan eintreten, sich die Schuhe ausziehen, die Aktentasche abstellen. Und bei alldem konnte sie sich nicht von der Stelle bewegen. Stand einfach nur da im Türrahmen ihres Ateliers.

»Hey, Schatz«, hörte sie ihn sagen. »Wie war dein Tag?«

Er sah sie an. Sah sie an wie immer. Und für eine Millisekunde glaubte Iris schon, sich alles nur eingebildet zu haben.

Doch dann hatte sie wieder den Duft von Jasmin in der Nase. Obwohl das Hemd bereits gewaschen war. Und nun fiel ihr ein, dass die Wäsche noch immer in der Maschine steckte und darauf wartete, getrocknet zu werden.

Sollte sie das jetzt tun? Um Tristan aus dem Weg zu gehen? Um das Unausweichliche noch ein paar Minuten aufzuschieben?

Unwillkürlich traten ihr erneut Tränen in die Augen. Tristan nahm es nicht einmal wahr. Er ging an ihr vorbei in die Küche, um die Papiertüte von Sprouts auf den Tresen zu stellen und sich ein Light Bier aus dem Kühlschrank zu holen.

»Ich habe uns Kichererbsencurry mit Naturreis mitgebracht. War das okay?«, rief er ihr zu.

Sie folgte ihm in die Küche und setzte sich auf einen der Barhocker. Ohne zu antworten. Tristan sah sie mit leicht gerunzelter Stirn an und holte dann selbst die Teller aus dem Schrank und die Gabeln aus der Schublade. Er wusch sich die Hände, trocknete sie sich am Geschirrhandtuch ab und lehnte sich an die Kücheninsel.

Er schien zu überlegen. Wahrscheinlich, ob er sie fragen sollte, ob etwas nicht in Ordnung war. Nach dreieinhalb Jahren kannte er sie gut. Wenn sie so still war wie jetzt gerade, konnte nur etwas nicht stimmen.

Er drehte sich weg von ihr, als wenn er nach etwas suchen würde. Vermutlich, um Zeit zu schinden. Schließlich widmete er sich der Tüte von Sprouts und nahm das in recycelten Pappschalen verpackte Essen heraus. Er schob ihr eine Schale hin.

»Ich hab keinen Hunger«, sagte Iris schlicht.

Nun sah er sie endlich an. »Was ist los?«, wagte er zu fragen.

»Sag du es mir«, entgegnete sie.

Jetzt war sein Stirnrunzeln nicht mehr zu übersehen. Die Falten waren so tief, dass sich darin eine ganze Flasche Flora von Gucci auffangen ließe.

»Ist es wegen gestern Abend? Das hatte nichts mit dir zu tun. Ich war gestresst wegen der Arbeit«, sagte er, setzte sich ihr gegenüber und öffnete seine Schale. Ein schmackhafter Duft strömte Iris entgegen, doch statt Appetit auf das leckere Curry zu bekommen, wurde ihr übel.

»Bist du überhaupt irgendwann ins Bett gekommen?«

»Nein, ich bin auf der Couch eingeschlafen.« Tristan führte sich eine Gabel voll Reis an den Mund.

Sie nickte. Das war der letzte Beweis, den sie gebraucht hatte, und ihr Herz zerbrach bereits in tausend Stücke.

»Ich habe heute Mia zum Lunch getroffen«, erzählte sie und konnte dabei förmlich sehen, wie sich die Panik in Tristan ausbreitete. Natürlich versuchte er es zu verstecken.

Er kaute fertig und schluckte schwer. »Ja? Wie war es?«

»Gut. Wir haben Lobster Rolls gegessen.«

»Hast du nach deinem Besuch auf der Insel Lust auf Fisch gehabt?«, fragte er mit einem merkwürdig abgewürgten, kleinen Lacher.

»Hummer ist kein Fisch«, erwiderte sie kühl.

»Das weiß ich natürlich, Iris, ich bin ja nicht blöd«, platzte es auf einmal aus ihm heraus. Seine Unsicherheit war so spürbar, dass sie im ganzen Raum zu hängen schien.

Iris starrte ihn an, den Mann, von dem sie niemals gedacht hätte, dass er sie verletzen würde.

»Dann solltest du wissen, dass auch ich es nicht bin«, sagte sie mit eisalter Stimme.

Jetzt wusste Tristan, dass er ertappt war. Vielleicht wusste er nicht, wie viel sie ahnte, aber doch, dass auch sein Leben morgen nicht mehr dasselbe sein würde.

»Was meinst du?«, fragte er und stocherte mit der Gabel in dem Curry, als würde er darin nach einem Ausweg suchen.

»Das Parfum an deinem Hemd, meine ich«, begann sie.

»Was?« Er legte die Gabel ab und starrte sie an. »Ich weiß nicht, wovon du da überhaupt sprichst.«

»Dass Mia mich belogen hat, was ihre Arbeit angeht, meine ich«, fuhr sie fort, ohne überhaupt auf seine Worte einzugehen.

»Iris, ich habe ehrlich keine Ahnung, was du dir da ...«

»Dass ihr euch hinter meinem Rücken getroffen und mich schamlos belogen und betrogen habt«, sagte sie, ohne zu wissen, ob sie überhaupt richtiglag mit ihrer Vermutung. Vielleicht hatte Mia ja doch aus einem ganz anderen Grund das Wochenende auf Martha's Vineyard abgesagt und verheimlichte ihr etwas völlig anderes. Vielleicht betrog Tristan sie ja mit einer ganz anderen Frau. Sie hoffte es so sehr.

Doch nur ein Blick in sein überraschtes Gesicht sagte ihr, dass sie ihn überführt hatte. Sie musste die Tränen wegblinzeln und den dicken Kloß hinunterschlucken.

Tristan sackte in sich zusammen, ihm war klar, es war vorbei.

»Woher weißt du es? Hat Mia es dir gestanden?«, fragte er mit nüchterner Stimme.

Sie begann zu weinen. Konnte es nicht mehr zurückhalten. Tristan führte eine Hand über den Tisch und berührte ihren Arm. Sie schüttelte ihn ab.

»Wie konntet ihr nur?«, fragte sie. »Wie konntest du nur?«

»Es ist einfach so passiert.«

»Ja? Wirklich? Und wieso hat Mia mir dann schon vor Tagen gesagt, dass sie nicht mit zu Grandma June kann?«

»Wir haben das nicht geplant, Iris, das musst du mir glauben.«

»Ich werde dir nie wieder etwas glauben. Vielleicht kann ich nie wieder irgendeinem Mann glauben. Weil du meinen Glauben an die Liebe komplett zerstört hast!«, schrie sie ihn jetzt an.

Das gab ihm Anlass dazu, zurückzuschreien. »Nun tu bitte nicht so, als ob du es nicht hast kommen sehen. Als wenn du überhaupt nichts damit zu tun hättest.«

Ungläubig riss sie die Augen auf. »Was?«

»Na, wir sind doch schon seit einer ganzen Weile nicht mehr glücklich. Oder?«

»Ich war glücklich! Bis gestern war ich es noch.«

»Ich war es nicht«, sagte Tristan und schob seine Schale mit dem Curry von sich.

Sie konnte einfach nicht fassen, was sie da hörte. »Was hat dir denn so sehr gefehlt, Tristan? Was war es denn?«

»Na, zuerst einmal die Gemeinsamkeiten. Wir sind so verschieden. Du bist einfach viel zu ... locker, machst dir überhaupt keine Sorgen um die Zukunft. Lebst in den Tag hinein. Ohne einen Gedanken daran, ob wir die nächste Miete bezahlen können. Denkst, das übernimmt der gute Tristan schon.«

»Ich habe immer was zur Miete dazugegeben!«, verteidigte sie sich. »So viel ich eben konnte. Auch wenn das bedeutete, dass mein Geld danach oft nur noch für Instantnudeln reichte.«

»Ich dachte, du würdest Instantnudeln mögen?«

»Ja, Tristan«, sagte sie sarkastisch. »Weil es mich an meine wunderschöne Kindheit erinnert, in der meine Schwester und ich uns manchmal wochenlang von nichts anderem ernährten. Weil unsere Mom weg war und wir nichts anderes hatten!«

Darauf ging er gar nicht ein. »Na ja, trotzdem war es nicht fair, dass ich die ganze Zeit für den Hauptanteil aufkommen musste. Du hättest dir ja wenigstens einen Nebenjob suchen können.«

Enttäuscht sah sie Tristan an. Er verstand einfach gar nichts. Verstand nicht, wie viel ihr die Kunst bedeutete, mit der sie ja seit Kurzem sogar ziemlich gut verdiente. Was sie nur erreicht hatte, weil sie sich der Sache voll und ganz gewidmet hatte.

»Es geht dir also nur ums Geld?«, wollte sie wissen.

»Nein. Es geht mir darum, dass ich immer zurückstecke. Dass ich in unserer Wohnung kein eigenes Büro habe und am Küchentresen oder am Couchtisch arbeiten muss.«

Sie konnte nicht glauben, was sie da hörte. Fassungslos starrte sie Tristan an. »Als wir hier eingezogen sind, hast du noch gemeint, dass dir das nichts ausmacht. Du hast gesagt, ich kann das freie Zimmer haben, Tristan. Ich brauche doch ein Atelier. Ich dachte, das hättest du verstanden.«

Tristan schüttelte den Kopf. »Es ist nicht nur das. Weißt du, es sind so viele Dinge.«

Verwirrt sah sie ihren Lebenspartner an. Wo kam denn seine Unzufriedenheit auf einmal her? Und war sie wirklich Grund genug für ihn gewesen, sie deshalb zu betrügen?

»Dann nenn mir doch bitte ein paar.«

Er musste nicht lange überlegen. »Na, dass du zum Beispiel keinen Sport treibst. Dass du nie etwas Gesundes zu dir nehmen würdest, wenn ich es dir nicht mitbringen würde. Dass du dich so gehen lässt. Ich meine, guck dir doch nur mal deine Kleidung an. Als wir uns kennenlernten, hast du dich noch ganz anders gestylt.«

Inzwischen war sie so verletzt, dass sie am liebsten gar nichts mehr erwidert hätte. Aber sie wusste ja, dass sie so nicht weiterkommen würden, also blieb sie tapfer und antwortete. »Als wir uns kennenlernten, habe ich aber auch schon keinen Sport gemacht und ungesund gegessen, Tristan. Und ich habe auch da

keine Ann-Taylor-Kostüme getragen.« Der Gedanke an Mia und ihre stylischen Outfits tat fürchterlich weh. Sie nahm all ihre Kraft zusammen und blickte Tristan direkt in die Augen. »Warum bist du denn überhaupt mit jemandem wie mir zusammengekommen?«

»Vielleicht, weil ich dachte, ich könnte dich ändern.«

»Na, toll.« Und sie hatte geglaubt, gerade diese Gegensätze und dass sie einander so akzeptierten, wie sie waren, würden diese Beziehung so besonders machen. Aber da war sie wohl blind wie ein Maulwurf gewesen, wie Grandma June es ausgedrückt hätte.

Sie griff nach der Serviette, die mit dem Essen gekommen war, und schnäuzte sich die Nase. Ihr Curry stand noch immer unberührt da.

»Ich weiß auch nicht, vielleicht dachte ich ja damals, diese Unterschiedlichkeiten wären nicht so wichtig. Aber wir haben uns in den letzten ein, zwei Jahren so weit voneinander entfernt, dass ich nicht mehr weiß, ob das Ganze noch Sinn macht. Ich würde unserer Beziehung ja eine zweite Chance geben, daran arbeiten, Iris, weil ich dich liebe. Aber manchmal denke ich mir, dass du und ich nicht dieselben Dinge wollen. Für die Zukunft, meine ich.«

»Weil du in ein verfluchtes Reihenhaus ziehen willst?«

Tristan atmete tief durch, und sie konnte ihm ansehen, dass auch er sein Bestes gab, ruhig zu bleiben. »Exakt! Und weil ich irgendwann eine Familie gründen möchte.«

»Aber das will ich doch genauso!«

»Iris ...« Er blickte ihr jetzt ernst ins Gesicht. »Ich weiß nicht mehr, ob ich diese Familie mit dir gründen will.«

Seine Worte schmerzten mehr, als jede Backpfeife es gekonnt hätte.

»Ach, und deshalb betrügst du mich? Glaubst du etwa, du kannst diese Familie mit Mia gründen?«, fragte sie, obwohl sie die Antwort gar nicht hören wollte.

»Mia und ich sind uns sehr ähnlich. Wir sind ambitioniert. Fokussiert. Wir wollen im Leben dieselben Dinge.«

»Und die wären?« Sport und eine Protein-Bowl?

»Eine Karriere. Finanzielle Sicherheit. Ein Haus.«

Sie erhob sich so abrupt, dass der Barhocker umfiel. »Dann kauft euch doch zusammen euer Scheißhaus und werdet glücklich miteinander!«, schrie sie und stand aufgebracht da. Dass neben Tristan auch ihre beste Freundin sie hintergangen hatte, wollte sie noch gar nicht so richtig an sich heranlassen. Das war einfach zu viel. Viel mehr, als ein Mensch ertragen konnte.

Tristan stand nun ebenfalls auf. »Es geht hier doch gar nicht explizit um Mia, im Grunde bedeutet sie mir nichts«, erklärte er. »Sie war nur ... Ich habe halt erkannt, dass ich etwas anderes will als ...«

»Als mich?«

Tristan seufzte. »Du könntest dich ändern. Wir könnten es noch einmal miteinander versuchen, wenn du mir meinen Ausrutscher verzeihen kannst.«

Ungläubig starrte sie ihn an. »Da würde ich lieber gleich aus dem Fenster springen.«

Tristans Gesicht wurde steif, und er sprach mit kühler Stimme. »Alles klar, du hast deine Entscheidung getroffen.«

»Allerdings!«, war alles, was Iris noch sagte, bevor sie die Küche verließ.

»Was hast du vor?«, rief Tristan ihr hinterher.

»Die verdammte Wäsche in den Trockner stecken«, rief sie zurück und schloss sich im Bad ein. Übergab sich. Und saß dann lange auf dem kalten Boden. Tränen rannen ihr übers Gesicht, während sie versuchte, einen klaren Gedanken zu fassen.

Was sollte sie nun tun? Tristan mitsamt seinen betrügerischen Hemden rauswerfen? Leider lief die Wohnung auf seinen Namen, und allein könnte sie sie sich eh nicht leisten. Ihr blieb also nur eines übrig: Sie musste gehen.

Als sie sich irgendwann so weit beruhigt hatte, dass sie, ohne zu schluchzen, aus dem Bad treten konnte, ging Iris ihre Taschen packen.

Tristan trat zu ihr.

»Es tut mir leid«, sagte er.

Sie ignorierte ihn.

»Das hast du nicht verdient, und das weiß ich.«

»Warum hast du es dann getan?«, fragte sie, während sie den Inhalt der Sockenschublade in die große schwarze Reisetasche schmiss. Aufsehen tat sie dabei nicht. Weil es einfach zu sehr wehtat, in Tristans Augen zu blicken und all die Falschheit darin zu erkennen.

»Darüber bin ich mir selbst nicht ganz klar«, antwortete er.

»Und warum ausgerechnet mit meiner besten Freundin?«

Sie warf nun ihre komplette Unterwäsche zu den Socken und versuchte, ruhig zu atmen. Und zu überlegen, was sie sonst noch alles mitnehmen wollte. Denn wenn sie erst aus der Tür war, würde sie nicht zurückkehren. Das stand fest.

»Das war dumm, wirklich dumm«, gestand Tristan.

»Ja, das war es!« Sie hielt beim Packen inne und sah ihn nun doch an. »War es nur dieses eine Mal, oder ...?«

Tristan blickte zu Boden. Antwortete nicht.

»Wenigstens das kannst du mir sagen. Das bist du mir schuldig.«

»Es ist schon einmal vorgekommen.«

»Mit einer anderen Frau?«, fragte sie und hoffte. Hoffte.

Er hatte den Blick weiterhin zu Boden gerichtet und schüttelte nur den Kopf.

Jetzt konnte Iris die Tränen nicht mehr zurückhalten. Es waren Tränen der Wut. Alles, was sie in diesem Moment fühlte, waren Wut und Enttäuschung und Schmerz.

Sie eilte zum Kleiderschrank, zog so schnell sie konnte ihre bequemsten Klamotten von den Bügeln und aus den Fächern und stopfte davon in die Tasche, was reinpasste. Dann füllte sie den Koffer. Schließlich nahm sie sich einen Shopper, ging schnellen Schrittes ins Bad und warf ihre Zahnputzsachen, die Haarbürste und die kleine Schminktasche hinein. Sie hetzte durch die Wohnung und schnappte sich ein paar Dinge, die sie unbedingt mitnehmen wollte. Ihre Malutensilien aus ihrem Atelier würden erst einmal hierbleiben müssen, da würde sie sich etwas überlegen, jetzt wollte sie einfach nur so schnell wie möglich weg. Im Flur griff sie nach dem gerahmten Foto, das sie und Violet mit Grandma June zeigte. Die Bilder, auf denen sie zusammen mit Tristan zu sehen war, ließ sie hängen, und das gemeinsame Foto mit Mia wischte sie von der Wand, sodass es scheppernd zu Boden fiel.

»War das unbedingt nötig?«, fragte Tristan, der aus dem Schlafzimmer getreten war und ihr dabei zusah, wie sie austickte.

»Ja, das war es.« Sie nahm ihr Gepäck in die Hände, stellte sich stolz und aufrecht vor ihm auf und sagte: »Ich will dich nie wiedersehen. Und ich wünsche dir alles Unglück der Welt.«

»Nett, Iris, wirklich«, erwiderte er, doch sie hörte es kaum noch, weil sie schon aus der Wohnung und aus ihrem gemeinsamen Leben war.

Danach saß sie in ihrem Auto und wusste nicht, wohin. Fragte sich, wie sich ihr Leben nur von dem einen Tag auf den anderen so schwerwiegend verändern konnte.

Und dann begann die Wut sich in Trauer zu verwandeln. Der Verlust war so tragisch, dass Iris nicht wusste, wie sie damit umgehen sollte. Immerhin war nicht nur die Beziehung mit Tristan vorbei, der sie skrupellos betrogen hatte, sie hatte gleichzeitig ihre beste Freundin verloren, die an der ganzen gemeinen Hinterlist beteiligt gewesen war. Ausgerechnet!

Sie begann wieder zu weinen und schluchzte schließlich unaufhaltsam. Niemals in ihrem Leben hatte sie sich so schrecklich gefühlt. Und so allein. Nicht einmal damals, als ihre Mutter sie verlassen hatte.

Normalerweise wäre sie mit einem Problem dieser Art zu ihrer besten Freundin gefahren, um sich bei ihr auszuweinen. Doch die war ja Teil davon! Der Teil, der am meisten wehtat. Der, über den sie nicht hinwegkommen würde, in einer Million Jahren nicht, das wusste sie jetzt schon.

Mia war neunzehn Jahre lang wie eine Schwester für sie gewesen. Immer hatten sie zusammengehalten. Waren füreinander da gewesen. Hatten sich mit guten Ratschlägen, offenen Ohren und starken Schultern unterstützt. Mia war sogar in Iris' Familie aufgenommen worden, bedingungslos. War zu Weihnachten beschenkt, an Geburtstagen eingeladen und immer als der Mensch akzeptiert worden, der sie war – mit all ihren Schwächen.

Wie hätte Iris wissen können, dass Mias größte Schwäche ausgerechnet Tristan war?

Es würde nie mehr so sein wie bisher. Sie glaubte nicht, dass sie Mia vergeben konnte. Zu sehr hatte sie sie verletzt. Und das Schlimmste war nicht einmal, dass sie mit ihrem Freund geschlafen hatte, sondern dass sie das lieber getan hatte, als mit nach Martha's Vineyard zu kommen. Dass sie sie deswegen die ganze Zeit belogen hatte, und dazu ihre gesamte Familie! Und das, ohne dabei ein schlechtes Gewissen zu haben. Zumindest hatte es so ausgesehen.

Was besonders schmerzte, war, dass Iris geglaubt hatte, ihre beste Freundin zu kennen, zu hundert Prozent, in jeder Lebenslage. Die Enttäuschung darüber, dass dem nicht so war, und dass sie diese wunderbare Freundschaft für immer verloren hatte, tat schrecklich weh. Fühlte sich an wie ein Messer, das ihr das Herz von innen heraus aufschlitzte.

Und sie wusste nicht, wie sie weitermachen sollte. Wie ihr Leben von nun an aussehen sollte.

Ob sie je darüber hinwegkommen würde.

Nachdem sie eine gefühlte Ewigkeit in ihrem Auto gesessen hatte und in einem Meer aus Tränen versunken war, riss sie sich zusammen. Trocknete sich das nasse Gesicht, schnäuzte sich die Nase, atmete tief durch.

Wo konnte sie hin? Wo die Nacht verbringen? Im Wagen konnte sie ja schlecht schlafen, und zu Violet wollte sie nicht. Ihre Schwester würde sie nur ausquetschen und haargenau hören wollen, was passiert war. Doch sie war gerade nicht imstande, über diese Sache zu reden. Am liebsten würde sie es nie wieder.

Im Internet suchte sie sich das nächstbeste Hotel heraus, das keine horrenden Preise hatte – Boston lag nämlich mit seinen Übernachtungspreisen mit an der Spitze aller US-Städte. Sie fand eins in Cambridge, ein günstiges Zweisternehotel, schlicht, aber sauber, sagten die drei Rezensionen, in die sie reingelesen hatte. Das musste reichen. Es war eh alles egal.

Als sie um Viertel vor zehn dort ankam, konnte sie problemlos einchecken und brachte ihr Gepäck aufs Zimmer im zweiten Stock. Sie sah aus dem Fenster und beobachtete ein Pärchen, das Hand in Hand die Straße entlangspazierte.

Schluchzend verkroch sie sich unter die Bettdecke und wollte nie wieder hervorkommen.

Gegen Mitternacht hörte sie ihr Handy piepen, wollte aber gar nicht nachsehen, von wem die Nachricht stammte. Sollte sie von Tristan sein, wäre es ihr egal. Wäre sie von Mia, wüsste sie nicht, wie sie reagieren sollte.

Sie musste sich darüber klar werden, wie sie Mia gegenüber treten wollte. Ob sie sie zur Rede stellen oder ihr einfach ohne ein weiteres Wort die Freundschaft kündigen wollte.

Ob Tristan sich wohl schon bei ihr gemeldet hatte? Ob Mia bereits wusste, dass sie aufgefliegen waren?

Sie hoffte, Mia fühlte sich genauso mies wie sie selbst. Obwohl sie nicht glaubte, dass das überhaupt möglich war.

Irgendwann schlief sie ein und träumte wirr. Von einem Meer, in das sie gezogen wurde. Da war ein Strudel, der sie mit sich riss, sie unter Wasser drückte, und eine Hand, die sich ihr entgegenstreckte. Doch als sie sie ergriff, ließ die Hand sie los. Dabei wurde das Meer immer schwärzer und der Strudel immer wilder. Sie versuchte wieder und wieder, an die Oberfläche zurückzuschwimmen, versuchte zu atmen, versuchte, am Leben zu bleiben. Bis ihr schließlich die Luft ausging und da nichts mehr war als absolute Dunkelheit.

Schweißgebadet schreckte Iris hoch. Schnappte nach Luft. Atmete.

Atmete.

Nachdem sie sich einigermaßen gefangen hatte, stand sie auf und ging zum Waschbecken. Sie drehte den Hahn auf und trank Wasser, bis ihr Mund nicht mehr trocken war. Ließ es über ihre Unterarme laufen, fing es mit den Händen auf und tauchte das Gesicht hinein. Dann blickte sie in den Spiegel. Wassertropfen rannen ihr übers Gesicht und fielen zu Boden. Dort, wo sie sich seit gestern befand. Sie wusste nicht, ob sie es schaffen würde, wieder aufzustehen. Der Spruch »Hinfallen, aufstehen, Krone richten«, der auf ihrem Lieblingskaffeebecher stand, kam ihr gerade so unglaublich dumm vor.

Ihr fiel ein, dass sie den Becher in der Wohnung vergessen hatte. Es war egal. Tristan hatte ihn ihr zum letzten Valentinstag geschenkt, sie würde sowieso nicht mehr daraus trinken. Am liebsten würde sie ihn an die Wand schmeißen und Tristan gleich dazu.

Wie sauer sie auf ihn war, hätte sie mit Worten nicht beschreiben können. Sie hatte es ernst gemeint, dass sie Tristan nie wiedersehen wollte. Er war bereits Teil ihrer Vergangenheit, abgehakt, ein Fehler. Vielleicht der größte ihres Lebens.

Was Mia anging, sah das anders aus.

Und deshalb wagte sie jetzt einen Blick auf ihr Handy.

Es tut mir schrecklich leid, Iris. Bitte lass es mich dir erklären.

Bitte, Iris. Ich flehe dich an. Du bist doch meine beste Freundin.

Wie kann ich es wiedergutmachen? Ich tu alles!!!

Und so ging es zehn Nachrichten lang weiter. Mia wusste also schon Bescheid. Anscheinend hatte Tristan sie vorgewarnt – wer sonst?

Aber da konnte Mia sich lange entschuldigen. Neunzehn Jahre lang, wenn sie wollte. Es würde nichts ändern. Ihre Freundschaft war vorbei und konnte nicht mehr gekittet werden.

Dennoch wollte Iris sie sehen. Ein letztes Mal. Um ihr ins Gesicht zu sagen, wie sehr sie sie verletzt hatte. Um ihr alles Böse zu wünschen, was ihr nur einfiel. Um ihr dieselben Schmerzen zuzufügen, die sie gerade erlitt.

Mit verschwommenem Blick schrieb sie zurück:

Quincy Market. Heute Mittag. Ein Uhr.

Dann legte sie das Handy wieder weg, zog sich aus, stieg unter die Dusche und stellte das Wasser so heiß an wie nur möglich. Sie ließ es sich über den Kopf, den Körper, die Seele laufen und hoffte, es würde wenigstens einen kleinen Teil des Schmerzes wegwaschen.

Doch es gelang nicht. Danach fühlte sie sich nur noch schlechter.

Irgendwie schaffte sie es, in die Innenstadt zu fahren. Verheult, wie sie war, mochte sie nicht in die Subway steigen, also nahm sie das Auto. Sie stellte es in einem Parkhaus ab und lief zu Fuß zum Quincy Market. Dort wartete sie auf Mia.

Mia war zu spät. Als sie um zehn nach eins noch immer nicht da war, glaubte Iris schon, sie würde nicht mehr kommen. Würde sich nicht trauen. Fühlte sich so schuldig, dass sie ihr nicht gegenübertreten konnte. Doch dann erspähte sie sie, ihre einstige beste Freundin, wie sie den Platz vor der Faneuil Hall überquerte und auf sie zukam. Dabei sah sie miserabel aus, so, als hätte sie ebenfalls die ganze Nacht nicht geschlafen.

»Iris«, sagte sie, als sie sie erreichte. »Es tut mir so unendlich leid.«

Eine Wut stieg in ihr auf, die sie bis dato nicht gekannt hatte. Und so ungern sie Mia vor allen Leuten eine Szene machen wollte, platzte es nur so aus ihr heraus.

»Und was tut dir leid? Hä, Mia? Was?« Ohne Mia antworten zu lassen, fuhr sie fort: »Dass du mich belogen hast? Und dazu meine ganze Familie? Sogar Grandma June?« Sie nahm die Blicke einiger vorbeigehender Menschen wahr, aber das war ihr egal. »Dass du Tristan gevögelt hast und damit unsere Freundschaft kaputtgemacht hast? Dass du alles für immer zerstört hast?« Es fiel ihr schwer, die Tränen zurückzuhalten. Mia dagegen begann sofort zu weinen.

»Ja, das alles. Und ich weiß nicht, was ich tun soll, um es wiedergutzumachen.«

»Du kannst überhaupt nichts tun. Absolut gar nichts. Dafür ist es viel zu spät.«

»Ich weiß«, sagte Mia und weinte nur noch mehr. »Aber machen wir nicht alle mal Fehler? Ich meine, steht denn nicht auch mir einer zu?«

Ungläubig sah Iris diese Frau an, die ihr nun wie eine Fremde vorkam.

»Können wir uns nicht irgendwo hinsetzen und reden? Ich will dir alles erklären«, bat Mia. Flehte Mia.

Sie schüttelte den Kopf und seufzte schließlich. Vielleicht war sie Mia das schuldig. Nach all den Jahren. Vielleicht sollte sie ihr die Chance geben, ihr die ganze Wahrheit zu erzählen, und vielleicht würde auch ihr das zu mehr Seelenfrieden verhelfen. Vielleicht musste sie Mia diesen letzten Freundschaftsakt zugestehen.

»Na gut«, sagte sie und hörte selbst, wie eiskalt ihre Stimme klang.

Mia deutete zu den Bänken unter den Bäumen. Iris ging darauf zu und setzte sich. Mia nahm ebenfalls Platz, auf Abstand bedacht. Sie holte ein Stofftaschentuch aus der Manteltasche und putzte sich die Nase.

Wer benutzt denn heute noch Stofftaschentücher?, wunderte Iris sich, und ihr wurde nur aufs Neue bewusst, wie wenig sie ihre beste Freundin kannte. Ihre ehemals beste Freundin.

»Also?«, fragte sie und starrte zu ein paar Tauben, die sich um den Rest eines Hotdog-Brötchens stritten. Weil es einfach zu sehr wehtat, Mia anzusehen.

Mia brauchte einen Moment. Musste ein paarmal tief durchatmen. Dann sagte sie: »Als Allererstes sollst du wissen, dass das nicht geplant war. Bitte glaub

nicht, dass ich das Wochenende auf Martha's Vineyard abgesagt habe, um die Zeit stattdessen mit Tristan zu verbringen. Und bitte ...«

»War es denn aber nicht genau so?«, fragte sie, sah Mia jedoch immer noch nicht ins Gesicht.

»Nein! Ich habe das ganze Wochenende gearbeitet. Tristan bin ich nur zufällig über den Weg gelaufen, als ich mir etwas zu essen geholt habe und ...«

Abermals unterbrach sie Mia. »Ich weiß echt nicht, was das noch soll.«

»Was meinst du?«

»Na, diese billigen Erklärungsversuche. Mia, es ist mir scheißegal, wann und wie und wo es geschehen ist. Fakt ist doch, ihr habt mich hintergangen, aufs Übelste. Das ist nicht zu rechtfertigen oder zu entschuldigen. Keiner von euch beiden kann das je wiedergutmachen.«

»Aber Iris. Es war doch keine Absicht! Ich würde dir nie vorsätzlich wehtun, und Tristan auch nicht, und wenn du ganz ehrlich mit dir selbst bist, dann weißt du das.«

Sie beobachtete noch immer die Tauben. »Dann handelt es sich also um keinen Vorsatz, wenn man sich hinter meinem Rücken verabredet, mich belügt, und dann miteinander schläft?« Allein der Gedanke an die beiden nackt im Bett verursachte bei ihr erneut ein Übelkeitsgefühl.

»Niemand hat dich belogen, Iris.«

»Ach, nein?« Endlich sah sie Mia an. Weil es einfach unfassbar war, wie diese ihr noch immer eine Lüge nach der anderen auftischte.

Sie hielt es nicht aus, sprang auf und ging ohne ein weiteres Wort schnellen Schrittes davon. Wollte einfach nur weg von Mia.

Natürlich hätte sie ihr sagen können, dass sie von den Lügen wusste, von der Grayson-Villa und dass Mias letzter Arbeitstag dort der Freitag gewesen war. Sie könnte sie wissen lassen, dass Tristan ihr gestanden hatte, dass es keinesfalls ein einmaliger Ausrutscher gewesen war. Und sie könnte ihr sagen, dass Tristan nicht im Mindesten dasselbe für sie empfand und sie am Ende ganz allein dastehen würde – genauso wie Iris selbst.

Doch sie sagte nichts von alldem. Sie sagte gar nichts. Lief nur immer weiter davon. In Richtung Hafen.

Irgendwann nahm sie wahr, wie Mia ihr nacheilte, bis sie sie erreicht hatte. Sie ging neben ihr her. »Iris, so warte doch!«

»Was ist denn noch?«, schrie sie Mia an.

»Darf ich dir bitte meine Gründe erklären?«

Abschätzig sah sie sie von der Seite an. »Ich will sie nicht hören.«

»Ich will aber, dass du sie kennst. Will, dass du verstehst, dass ich es nicht getan habe, um dich zu verletzen, sondern weil ich ... weil ich Tristan liebe.«

Abrupt blieb sie stehen und sah Mia stirnrunzelnd an. »Du liebst Tristan? Meinen Freund?«

»Ja, und zwar schon die ganze Zeit. Du wusstest damals genau, dass ich in ihn verliebt war.« Und fast im Flüsterton fügte sie hinzu: »Du wusstest es und hast ihn dir trotzdem genommen, und dabei waren dir meine Gefühle egal.«

»Deine Gefühle waren doch schon längst verflogen, als ich mit ihm zusammengekommen bin«, verteidigte Iris sich.

»Ja, das hast du dir schön so zurechtgelegt, oder?«, meinte Mia und schien nun ebenso verletzt. Während sie die drei Spuren der John F. Fitzgerald Surface Road

bei Grün überquerten, fuhr Mia fort: »Weil du schon immer so warst. Als ich mit Daniel Cooper zum Abschlussball gehen wollte und er stattdessen dich gefragt hat, da hast du auch zugesagt. Während ihr getanzt habt, habe ich zu Hause bittere Tränen geweint. Aber das hat dich nicht interessiert. Dich hat nie etwas interessiert, nichts außer dir selbst. Und weil du immer über Leichen gegangen bist, hattest du alles, und ich hatte nichts.«

»Ich hatte alles, und du hattest nichts?«, schrie sie Mia nun an. Sie konnte sich einfach nicht zurückhalten und blieb vor dem Greenway Carousel stehen, das sich auf der Insel zwischen den zwei Straßen befand. »Wer von uns beiden hatte denn die liebende Mutter und wer die gleichgültige, die einfach abgehauen ist?«

»Und wer hatte Tristan?«, erwiderte Mia, ohne auf ihre Frage einzugehen. Anscheinend ging es ihr überhaupt nur um Tristan, wie Iris jetzt klar wurde. »Du hast ihn dir genommen, wie du dir immer alles nimmst«, fuhr Mia fort. »Ohne Rücksicht auf Verluste.«

»Verluste?«, fragte sie mit Kälte in der Stimme. »Wer von uns beiden geht denn hier bitte über Leichen? Du bist es doch, die einfach alles kaputtgemacht hat. Meine Beziehung, unsere Freundschaft ... Du hast mein ganzes Leben zerstört, Mia, und ich hasse dich dafür, ich hasse dich abgrundtief! Und ich will dich nie wiedersehen, hörst du?«

Mia erschrak. Und Iris selbst tat es auch. Weil die Worte, die soeben ihren Mund verlassen hatten, wirklich brutal gewesen waren. Doch zurücknehmen wollte sie sie nicht, konnte es nicht, zu tief saß der Schmerz.

Und dann drehte Mia sich um und lief davon. Lief einfach auf die Straße. Ohne abzuwarten oder zu überprüfen, ob die Ampel auf Grün stand. Lief über die erste Spur, die zweite, und dann ...

Es passierte alles so schnell. Iris nahm das Quietschen der Reifen wahr, noch bevor sie den Bus sah, der auf Mia zukam. Und dann hörte sie einen dumpfen Aufprall und sah Mia verschwinden.

Was danach geschah, war verschwommen. Irreal. Als würde man sich einen Film ansehen, in dem man selbst die Hauptrolle spielte.

Als Iris wieder einen klaren Gedanken fassen konnte, saß sie in einem Zimmer des Krankenhauses. Davor hatte sie mit im Rettungswagen gesessen, den irgendwer gerufen hatte, das wusste sie noch. Alles andere war weg.

Sie versuchte sich zu erinnern. Wer hatte den Notruf gewählt? Sie war es nicht gewesen. Viel zu sehr hatte sie unter Schock gestanden.

Mia ...

Sie sah noch immer den Bus. Hörte noch immer das Quietschen der Reifen. Hörte einen Schrei. Doch es war nicht Mia, die schrie. Dieser Furcht einflößende Laut kam aus ihrem eigenen Mund. Hallte noch immer nach. In ihrem Kopf, in ihrem ganzen Körper.

Würde er je verstummen?

Sie fasste sich ans Gesicht. Strich sich eine Haarsträhne aus der Stirn. Erkannte das Blut an ihrer Hand, das inzwischen getrocknet war. Starrte sie eine Minute lang an. Ließ sie wieder fallen.

Mias Blut klebte an ihren Händen. Im wahrsten Sinne des Wortes. Hätten sie sich nicht so fürchterlich gestritten, und hätte sie ihrer Freundin nicht gesagt, wie sehr sie sie hasste, wäre das alles nie geschehen. Dann wäre Mia nicht gedankenlos auf die Straße gelaufen und wäre noch am Leben.

Tränen liefen Iris erneut über die Wangen, und sie gab es auf, sie mit dem Taschentuch wegwischen zu wollen, das bereits völlig durchnässt in ihrem Schoß lag.

Die Frau, die neben ihr saß, reichte ihr ein neues. Es war eine von diesen psychologischen Betreuerinnen, die das Krankenhaus ihr als Beistand zugewiesen hatte. Ein Kriseninterventionsmensch, oder wie man die nannte. Sie versuchte, Iris zu beruhigen, ihr zu helfen, doch nichts konnte ihr in diesem Moment helfen.

Sie nahm das Taschentuch und schnäuzte sich die Nase.

»Möchten Sie sich nicht das Gesicht waschen gehen? Und die Hände? Ich begleite Sie, wenn Sie möchten«, bot die Frau behutsam an, die Iris irgendwann im Laufe der letzten beiden Stunden ihren Namen genannt hatte. Sie hatte ihn vergessen, er war nicht von Bedeutung.

Sie nickte und erhob sich. Die Frau geleitete sie zum nächstgelegenen Waschbecken.

Sie starrte auf den Wasserhahn, schien vergessen zu haben, wie man ihn bediente. Die Frau ließ das Wasser für sie laufen und Iris hielt ihre Hände darunter. Sah dabei zu, wie das Blut sich verdünnte und in den Abfluss lief. Wie auch dieser Teil von Mia verschwand.

Sie blickte in den Spiegel und erkannte, dass sie aussah wie eine Figur aus einem Horrorfilm. Ihre Augen waren gerötet, ihr Gesicht war voller blutiger Flecken. Wie wild begann sie, daran zu schrubbten. Als es ihr gelungen war, das meiste davon zu entfernen, zog sie sich das Zopfband aus dem wirren Haar und band

es neu zusammen. Dann starrte sie wieder ihr Spiegelbild an, vollkommen ungläubig. Vollkommen verloren.

Wie hatte das alles nur geschehen können? Was sollte sie jetzt tun? Ohne Mia? Und mit dem Wissen, dass sie schuld an allem war?

Regungslos stand sie da und versuchte, die schrecklichen Momente der vergangenen Stunden auszublenden, während sie gleichzeitig versuchte, sich zu erinnern. Weil sie es musste! Der Officer, der sie vor einer Weile schon befragen wollte, würde später noch einmal auf sie zukommen, hatte er gesagt. Weil sie vorhin nämlich kein einziges Wort herausgebracht hatte. Er war nett gewesen, hatte sie in Ruhe gelassen – fürs Erste. Auch dank der Frau, die ihr nicht von der Seite wich. Doch sie wusste, früher oder später würde sie die Dinge erklären müssen. Würde sie sich erinnern müssen. Nur wie tat man das, wenn jeder Erinnerungsfetzen einen umbrachte?

Umbringen.

Sie hatte Mia umgebracht, ihre beste Freundin. Ihre Schwester im Herzen. Hatte ihr Leben ausgelöscht, und alles nur wegen der Affäre, die sie mit Tristan gehabt hatte. Iris wusste jetzt schon, dass sie niemals darüber hinwegkommen würde. Wie konnte man das? Wie konnte man damit leben, eine Mörderin zu sein?

Während die Gedanken noch durch ihr Gehirn kreisten und sie versuchte, nicht verrückt zu werden, hörte sie plötzlich bekannte Stimmen im Gang. Ohne sich das Gesicht abzutrocknen, schwankte sie nach draußen.

Sie hatte sich nicht getäuscht. Da waren sie, Mias Eltern, zusammen mit dem Arzt, der auch Iris vor einer Weile gesagt hatte, dass Mia es nicht geschafft hatte.

Sie sah Mias Mutter zusammensacken, ihren Vater weinen, den Arzt sein mitleidiges Gesicht aufsetzen. Dann wich sie zurück in das Zimmer, um sich vor den beiden zu verstecken. Sie konnte ihnen jetzt nicht begegnen, konnte ihnen nicht in die Augen sehen. Wahrscheinlich würde sie das nie wieder können.

»Hier, nehmen Sie«, sagte die Kriseninterventionsfrau, an deren Namen sie sich auf einmal erinnerte. Erin lautete er. Erin. Die Frau, die sich um sie gekümmert hatte am schlimmsten Tag ihres Lebens.

Sie nahm das Papiertuch, das Erin ihr reichte, und tupfte sich damit das Gesicht ab. Dann ließ sie sich zu ihrem Stuhl zurückführen, setzte sich und wartete. Worauf, wusste sie nicht. Doch es war das Einzige, das sie gerade tun konnte.

Iris hatte kein Zeitgefühl. Wusste nicht, wie viele Minuten oder Stunden vergangen waren, bevor der Officer erneut vor ihr stand. Inzwischen war eine Ärztin bei ihr gewesen und hatte sie untersucht, da sie offensichtlich unter Schock stand. Doch sie hatte nur genau das feststellen können: Sie stand unter Schock, war traumatisiert, benötigte nichts als Ruhe, Schlaf, ein leichtes Beruhigungsmittel – und ihre Familie. Sie hatte Erin ihr Handy gegeben, und die hatte Violet angerufen, die noch immer nichts von dem Unglück wusste. Ihre Schwester war völlig fassungslos und versprach, so schnell wie möglich zu kommen.

»Sind Sie bereit, jetzt mit Officer Benson zu sprechen?«, fragte Erin behutsam. »Falls nicht, können Sie auch morgen aufs Revier kommen und seine Fragen beantworten.«

Die Vorstellung, morgen aufs Polizeirevier zu gehen und alles noch einmal aufleben zu lassen, war fürchterlich. Da erschien es Iris als das kleinere Übel, einfach jetzt mit dem Mann zu reden.

»Wir können das jetzt machen«, flüsterte sie.

Officer Benson zog sich einen Stuhl heran und setzte sich ihr gegenüber. Er hatte kurzes rötliches Haar. Sein Partner, schon etwas älter und ergraut, blieb neben der Tür stehen. Sie sah ihn nur verschwommen. Alles war verschwommen.

Es flackerten wieder Bilder in ihrem Kopf auf, und sie schloss die Augen, als würden sie so verschwinden. Das taten sie aber nicht.

»Gut«, sagte Officer Benson, und als sie die Augen öffnete, sah sie, dass er sie anlächelte.

Erin reichte ihr ein Glas Wasser, sie trank einen Schluck.

Officer Benson holte einen Notizblock und einen Stift hervor.

»Erzählen Sie doch mal ganz von vorne. In welchem Verhältnis standen Sie und Miss Walters zueinander?«

»Sie war meine beste Freundin«, antwortete sie und merkte, wie ihre Stimme versagte.

Doch Officer Benson hatte sie anscheinend verstanden, denn kurz sah sie Mitleid in seinen Augen aufflackern. »Es tut mir sehr leid, dass sie es nicht geschafft hat.«

»Mein Beileid«, sagte auch der Officer an der Tür.

»Danke«, erwiderte Iris und merkte, wie Erin ihr beruhigend eine Hand auf die Schulter legte.

»Wie lange kannten Sie beide sich bereits?«, fuhr Officer Benson mit seiner Befragung fort.

»Seit neunzehn Jahren. Wir sind zusammen zur Schule gegangen.«

Officer Benson notierte etwas auf seinem Block. Iris fiel eine kleine Narbe an seinem Kinn auf.

»Was haben Sie und Miss Walters heute gemacht? Vor dem Unfall?«, erkundigte er sich als Nächstes.

»Wir haben ... geredet.« Gestritten eigentlich, aber das wusste der Officer wahrscheinlich schon. Es gab sicher jede Menge Leute, die das Ganze mitangesehen hatten.

Er nickte. »Wie kam es dazu, dass Miss Walters auf die Straße lief?«

Sie versuchte, sich zu erinnern. An die Augenblicke davor. An den Streit. An Mias Worte, an ihre eigenen.

»Es gibt Augenzeugen, die von einem Wortgefecht berichtet haben«, fuhr er fort. Genau, wie Iris es sich gedacht hatte.

»Wir haben gestritten«, sagte sie.

Officer Benson nickte. »Worum ging es bei dem Streit?«

»Darum, dass Mia mit meinem Freund geschlafen hat«, antwortete sie, ohne darüber nachzudenken.

Die Augen des Polizisten weiteten sich kurz, dann sah er sie wieder neutral an.

»Seit wann wussten Sie von der Affäre?«

»Seit gestern. Ich habe abends meine Sachen gepackt und bin ausgezogen.«

»Aus der gemeinsamen Wohnung mit ...?«

»Mit meinem Freund. Tristan Harris.«

»Und heute haben Sie Miss Walters damit konfrontiert?«

Sie nickte. »Ich habe ihr gesagt, dass ich sie hasse, und daraufhin ist sie ... hat sie sich umgedreht und ist auf die ...« Sie konnte es nicht aussprechen. Legte das Gesicht in die Hände und schluchzte.

»Sie haben mitangesehen, wie Miss Walters von dem Reisebus erfasst wurde?«

Sie nickte, das Gesicht noch immer verborgen.

»Was haben Sie dann getan? Haben Sie den Notruf gewählt?«

Iris schüttelte den Kopf. »Ich konnte nicht. Ich war wie gelähmt.«

»Ich verstehe. Haben Sie versucht, anderweitig zu helfen?«

Erneut schüttelte sie den Kopf.

Waren Sie froh darüber, dass Ihre Freundin im Sterben lag, nachdem sie Sie so böse hintergangen hatte?, hörte sie den Polizisten als Nächstes fragen, doch dann merkte sie, dass dies nur in ihrer Einbildung geschah.

»Ich weiß nicht, warum ich nicht gleich reagiert habe«, erklärte sie weinend.

Und nun kam die Erinnerung zurück. Daran, wie sie dastand und noch immer auf den Bus starrte und auf den Fleck, an dem sich eben noch Mia befunden hatte. Sie konnte die Sirenen hören, die sie ein wenig aus ihrer Trance rissen, und sie sah sich selbst auf die Fahrbahn laufen. Sie sah, wie sie sich umblickte, auf der Suche nach Mia. Der Verkehr war zum Stillstand gekommen. Menschen standen um den Unfallort herum, sagten etwas zueinander, ein paar hielten ihr Handy in der Hand und filmten das Geschehen, um es später bei Instagram oder TikTok reinzustellen.

Und dann entdeckte sie Mia.

Als Iris ihre Freundin erreichte, die meterweit von dem Bus davongeschleudert worden und auf dem Fußgängerweg gelandet war, hielt sie sich vor Schreck eine Hand vor den Mund. Mias Gliedmaßen waren vollkommen verdreht, ihr Kopf blutete, und sie rührte sich nicht. Sofort dachte Iris, sie wäre tot. Doch kurz darauf kamen Sanitäter an, stellten Lebenszeichen fest und brachten sie in den Krankenwagen. Als sie Iris fragten, ob sie eine Angehörige sei und mitfahren wolle, sagte sie Ja.

Wie hätte sie Nein sagen können?

»Eine schreckliche Sache«, meinte Officer Benson.

Sie nickte nur tränenüberströmt und nahm das trockene Taschentuch an, das Erin ihr reichte. »Danke«, sagte sie. Dann fragte sie den Officer: »Nehmen Sie mich jetzt mit?«

»Wohin?«

»Aufs Revier. Ins Gefängnis.«

»Sie haben sich nichts zuschulden kommen lassen, Miss Hill.«

»Doch, das habe ich«, widersprach sie mit gebrochener Stimme.

»Wenn Sie mir jetzt nicht noch sagen, dass Sie Miss Walters auf die Straße geschubst haben oder Ähnliches, nein, dann sind Sie für den Tod Ihrer Freundin nicht verantwortlich. Und ich habe mehrere Zeugenberichte, die dies praktisch ausschließen.«

»Wir versuchen hier nur, den Unfallhergang nachzuvollziehen«, meldete der Officer an der Tür sich zu Wort.

Iris schüttelte den Kopf. »Sie verstehen das nicht ...«, jammerte sie und wünschte sich jetzt sogar, die Männer würden sie in Handschellen abführen und sie für immer hinter Gitter stecken. Weil sie es verdient hätte. So sehr. Weil sie mit der Schuld nicht leben konnte, ohne dafür bestraft zu werden. Weil sie nicht weitermachen konnte, als wäre nichts geschehen.

»Miss Hill ...« Officer Bensons Stimme wurde nun sanfter. »Ich glaube, ich verstehe sehr gut. Ich verstehe, dass Sie sich für das alles verantwortlich machen. Und doch sieht das Gesetz das anders.«

Sie begann zu weinen und brauchte einen Moment, bis sie sprechen konnte.

»Und ich soll jetzt einfach nach Hause gehen und weitermachen wie bisher?«, fragte sie. Weil sich das so falsch anfühlte.

»Genau das, ja.«

Dann fiel ihr wieder ein, dass sie gar kein Zuhause mehr hatte. Und dass die Welt, die sie gekannt hatte, für immer kaputt war.

Sie nickte. Wusste, sie musste sich aufraffen, aufstehen, gehen. Nur wohin, das wusste sie nicht.

Doch im nächsten Moment kam Violet durch die Tür, drängte sich an dem älteren Officer vorbei und eilte zu ihr. Ihre Schwester nahm sie in die Arme und weinte mit ihr. Und für eine Sekunde fühlte sie sich nicht mehr ganz so allein.

»Komm bitte mit zu uns«, sagte Violet, während erneut Tränen über ihre Wangen liefen.

Iris hatte keine Tränen mehr übrig.

»Ich will nicht, dass Maggie mich so sieht«, erwiderte sie und starrte an die Decke. Sie lag neben ihrer Schwester auf dem Bett im Hotelzimmer, wo Violet sie vom Krankenhaus aus hingefahren hatte.

»Du kannst doch aber nicht allein in diesem schäbigen Zimmer bleiben.«

»Doch, kann ich«, sagte sie. Besseres hatte sie eh nicht verdient.

Sie betrachtete ihre Hände. Obwohl sie das Blut abgewaschen hatte, konnte sie es noch immer sehen. Genauso wie sie noch immer den Schrei hören konnte.

Ihre Schwester blickte sie mehr als besorgt an. »Willst du mir nicht endlich sagen, warum du ins Hotel gezogen bist?«

Iris schüttelte den Kopf. Sie konnte einfach nicht. Konnte das alles nicht noch einmal durchleben. Die letzten achtundvierzig Stunden hatten ihr Leben von Grund auf verändert. Das Schicksal hatte es gekaut, heruntergeschluckt und wieder ausgespuckt, es in ein widerliches Etwas verwandelt, das niemand mehr leben wollte.

»Bitte, Iris. Ich mache mir solche Sorgen.«

Sie erwiderte nichts.

Violet kuschelte sich an sie und drängte sie nicht. Weil sie sie besser kannte als irgendjemand sonst. Weil sie wusste, dass sie schon auf sie zukommen würde, wenn sie so weit war. Ihre Schwester blieb still, weinte nur, vergoss unendlich viele Tränen für Mia, von der sie nicht ansatzweise ahnte, wie mies sie sich verhalten hatte. Doch das war auch nicht mehr von Bedeutung.

Lange lagen sie da, bis sie beide einschliefen.

Als Iris aufwachte, war es draußen noch immer dunkel. Violet lag noch immer neben ihr und betrachtete sie im Dämmerlicht der Nachttischlampe. Der Radiowecker zeigte 05:07 an.

»Wie geht es dir?«, fragte ihre Schwester.

»Scheiße.«

Violet musste lächeln. »Mir auch. Okay, ich habe etwas beschlossen. Ich lass dich hier nicht allein. Wenn du nicht mit zu mir kommen willst, bleibe ich eben bei dir.«

»Hier?« Sie sah sich in dem winzigen Zimmer um, in dessen Ecke ihre Koffer standen.

»Wenn es sein muss, ja. Wir könnten uns allerdings ein besseres Hotelzimmer suchen.«

»Bitte, Vi, ich ... Ich will einfach nur allein sein. Ich komme schon klar, du musst dir keine Sorgen machen.«

Violet runzelte die Stirn. »Deine beste Freundin ist gestorben. Vor deinen Augen«, sagte sie, als wenn Iris es nicht wüsste.

»Ja, und damit muss ich bis ans Ende meiner Tage leben. Das heißt aber nicht, dass du die ganze Zeit an meiner Seite bleiben musst. Fahr nach Hause zu deiner Familie.«

»Du bist meine Familie, Iris. Ich möchte für dich da sein.«

Sie schloss die Augen, wollte nicht mehr diskutieren. Es war so verdammt anstrengend.

»Du würdest das Gleiche für mich tun«, meinte Violet.

»Ich weiß. Aber ich würde es auch verstehen, wenn du erst mal Zeit für dich bräuchtest, um das alles zu verarbeiten.«

Ihre Schwester seufzte. »Na gut. Dann lass mich aber wenigstens noch bis morgen bleiben. Noch eine Nacht. Dann fahre ich nach Hause. Okay?«

Iris nickte. Und den restlichen Mittwoch verbrachten sie im Bett, bestellten eine Pizza, von der kaum jemand aß, und sahen sich alte Filme im Fernsehen an.

Am nächsten Morgen verabschiedete sich Violet, jedoch nicht, ohne Iris das Versprechen abzunehmen, sich zu melden, sollte sie etwas brauchen.

»Ich eile sofort herbei, wenn du nach mir rufst«, sagte ihre Schwester, bevor sie sie so fest umarmte, dass sie kaum mehr Luft bekam. Und doch war es gerade genau das, was sie benötigte. Schmerz war das Einzige, das ihr bewies, dass sie selbst noch am Leben war.

»Danke«, sagte sie und sah Violet nach, wie sie zurück in ihre heile Welt fuhr.

Am Donnerstagnachmittag, ein paar Stunden nachdem Violet gegangen war, bekam Iris einen Anruf von Mias Vater, der ihr Ort und Zeit der Beerdigung nannte. Sie sollte am nächsten Dienstag stattfinden, genau eine Woche nach Mias Tod. Er erwähnte den Unfall nicht, schien das Ganze noch immer nicht wahrhaben zu wollen. So monoton und kurz angebunden hatte sie den Mann noch nie erlebt, doch sie war froh, dass er sie nicht in ein Gespräch verwickeln wollte und sie vor allem nicht nach den letzten Stunden seiner Tochter fragte.

Iris konnte noch immer nicht glauben, dass sie nicht mehr da war, ihre beste Freundin, mit der sie neunzehn Jahre lang durch dick und dünn gegangen war. Sie konnte sich nicht vorstellen, sie nie wiederzusehen, nie wieder mit ihr zu lachen und nie wieder zusammen ihre Geburtstage zu feiern, oder Weihnachten, oder den Unabhängigkeitstag. Würde sie je ein Feuerwerk ansehen können ohne Mia an ihrer Seite?

Würde sie je wieder glücklich sein können ohne Mia in ihrem Leben?

Würde sie sich je vergeben können, dass die Dinge so gekommen waren?

Würde sie Mia eines Tages verzeihen können?

Und was war mit Tristan? Während Iris still in dem dunklen Hotelzimmer saß, gingen ihr die unsinnigsten Dinge durch den Kopf. Sie musste an die Wäsche denken und fragte sich, ob sie noch immer in der Maschine lag und langsam vor sich hin schimmelte. Oder hatte Tristan sie bereits getrocknet? Hatte er das noch an dem Abend getan, an dem sie für immer aus seinem Leben verschwand? Hatte er danach sofort Mia angerufen? Ihr mitgeteilt, dass sie aufgefliegen waren? Dass Iris die Wahrheit kannte? Hatte er auf eine gemeinsame Zukunft mit ihrer Freundin gehofft? Hatte er vielleicht sogar viel mehr für sie empfunden, als er Iris gegenüber zugegeben hatte?

Wann hatte Tristan von Mias Tod erfahren? Und von wem? Wie hatte er darauf reagiert? Ob er wohl auch weinend in seinem Zimmer saß? Sich Vorwürfe

machte? Ob er wohl zur Beerdigung erscheinen würde?

Iris wusste, sie musste hingehen. Egal, was geschehen war, sie war es Mia schuldig. Sobald sie die Daten hatte, gab sie sie an Violet weiter, die höchstwahrscheinlich die Cousinen und sogar Grandma June verständigen würde.

Und bei all dem hatten die anderen noch immer nicht den blassesten Schimmer, was überhaupt passiert war. Sie wussten nur, dass Mia vor einen Bus gelaufen war. Was sie dazu veranlasst hatte, mitten auf die Straße zu stürmen, ahnten sie nicht. Und Iris wusste nicht, ob sie es ihnen jemals würde beichten können.

Weil sie doch so angestrengt versuchte, das alles auszublenden. Es zu vergessen. Auch wenn es ihr nicht gelingen wollte und wahrscheinlich niemals würde.

Natürlich kam sie Violets ursprünglicher Einladung am Donnerstagabend nicht nach. Sie verließ das Hotelzimmer überhaupt nicht und wollte niemanden sehen. Ihre Schwester rief ein paarmal an, aber sie ging nicht ran, sondern antwortete ihr nur in ein paar kurzen Sätzen, dass sie okay war. Auch wenn sie es nicht war.

Von Tristan hatte sie noch immer nichts gehört. Aber am Abend entdeckte sie ein paar versäumte Anrufe von ihren Cousinen und von Grandma June auf ihrem Handy, das sie inzwischen auf leise gestellt hatte. Doch sie rief keine von ihnen zurück.

Die erste Nacht allein war schrecklich. Fürchterliche Albträume suchten sie heim, und nachdem sie schweißgebadet aufgewacht war, versuchte sie ihr Bestes, nicht wieder einzuschlafen. Sah sich laute, actionreiche Filme an, bis jemand vom Nachbarzimmer an die Wand klopfte. Danach hörte sie Musik auf ihrem Handy, mit Kopfhörern, damit sich niemand mehr beschwerte. Alles, nur nicht wieder einschlafen. Doch die Lieder, die ihr sonst so gute Laune bereitet hatten, kamen ihr jetzt vor wie eine Farce. Ihr fröhliches Leben schien eine Ewigkeit her zu sein.

Am Freitag verließ Iris ihr Zimmer immer noch nicht. Emotional völlig ausgelaugt, lag sie weiterhin auf dem Bett und verfluchte die ganze Welt und sich selbst am allermeisten. Geduscht hatte sie seit Dienstagmorgen nicht mehr und es war ihr egal. Alles war egal.

Als es gegen Mittag an der Tür klopfte, schlurfte sie schwerfällig hin in der Annahme, es wäre Violet, die nach ihr sehen oder ihr etwas zu essen bringen wollte. Doch als sie die Tür öffnete, stand Grandma June davor.

Sofort fing Iris wieder an zu weinen und ließ sich nur eine Sekunde darauf von ihrer Grandma umarmen und mit Liebe umhüllen.

»Mein armes Mädchen«, sagte diese und drückte sie lange, bevor sie sie zurück ins Zimmer schob und sich mit ihr aufs Bett setzte.

»Mia ist tot«, sagte Iris, obwohl ihr natürlich bewusst war, dass Grandma June das schon wusste. Dass sie überhaupt nur deshalb hier war.

»Es ist eine Tragödie, und sie wird uns allen schrecklich fehlen«, erwiderte Grandma June, die zwar ebenfalls ein paar Tränchen in den Augen hatte, aber dennoch gefasst erschien. Vermutlich wollte sie stark sein für Iris, so wie sie es schon immer gewesen war. Wie sie es sein musste, nachdem ihre Tochter Lily die Mädchen im Stich gelassen hatte.

Die Gute hielt Iris noch sehr lange im Arm, dann irgendwann sagte sie: »Als ich es gestern von Violet erfahren habe, war mir sofort klar, dass ich herkommen musste. Ich habe nur noch schnell einen Marmorkuchen für dich gebacken und meine Tasche gepackt und mich gleich heute früh auf den Weg gemacht.«

Iris war zwar zurzeit lieber allein, dennoch freute sie sich, dass Grandma June das getan hatte. Dass sie alles stehen und liegen ließ, um bei ihrer Enkelin zu sein, die gerade die Hölle durchlebte.

»Danke, dass du da bist«, flüsterte sie und wischte sich mit dem Ärmel über die Augen.

Grandma June betrachtete sie eingehend. »Wie geht es dir, Liebes?«

Natürlich war das eine dumme Frage, das wussten sie beide, und doch musste sie gestellt werden. Weil ihre Grandma wissen musste, dass sie in Ordnung war und dass sie über diesen schlimmen Verlust hinwegkommen würde.

»Es tut so schrecklich weh«, erwiderte sie.

»Ich weiß, mein Kind, ich weiß.« Ihre weise alte Großmutter versuchte nicht ihr zu sagen, dass es eines Tages besser werden würde, und dafür war Iris dankbar.

»Möchtest du mir Näheres erzählen?«, fragte Grandma June behutsam.

Iris schüttelte den Kopf.

»Na gut, das hat Zeit.« Sie sah sich im Zimmer um und entdeckte auf dem Schreibtisch die alten Pizzareste in ihrem offenen Karton. Die das Zimmermädchen nicht mitgenommen hatte, weil Iris schon die ganze Woche das Bitte-nicht-stören-Schild an der Tür hängen hatte. »Wann hast du zuletzt etwas gegessen, Liebes?«

Sie zuckte die Schultern. Sie erinnerte sich nicht. Es konnte Tage her sein.

»Nun, dann wirst du jetzt duschen gehen und dann suchen wir beide uns ein nettes Restaurant. Ein bisschen frische Luft wird dir guttun.«

»Ich will eigentlich nicht ...«, sagte sie erschöpft. Nicht einmal zum Widersprechen konnte sie mehr Kraft aufbringen.

»Du musst aber«, befand Grandma June. »Na komm, wir gehen jetzt zusammen ins Bad.«

Sie seufzte. Wusste ja, dass ihre Grandma doch keine Ruhe geben würde. »Okay, aber ich schaff das schon allein.«

»Sicher?« Grandma sah nicht sehr überzeugt aus.

»Ja, sicher.«

Sie ging zu ihrer Reisetasche, holte frische Unterwäsche heraus und fischte eine Jeans und einen Pullover aus dem Koffer. Dabei fiel ihr Blick auf die Klamotten, die über der Stuhllehne hingen. Die Jeans und das dunkelgrüne Oversize-Hemd, die sie beide am Dienstag getragen hatte. Auch ohne die Sachen in die Hand zu nehmen, wusste sie, wie viel Blut daran klebte.

Sie begann zu zittern.

»Was ist los, Iris?«

»Die Sachen da ... ich ... habe sie getragen, als ...«

Sofort schnappte Grandma June sich die Kleidung. »Mach du dich fertig. Ich entsorge das schnell.«

»Danke«, erwiderte sie und ging ins Bad. Zog sich den Pyjama aus, den sie seit Dienstagabend trug, und stieg unter die Dusche. Ließ sich kaltes Wasser über den Körper regnen. Sie zitterte nur noch mehr und stellte es wärmer. Grandma hatte ja recht, sie musste sich irgendwie aufraffen. Es war an der Zeit, wieder vom Boden aufzustehen.

Wenn sie doch nur wüsste, wie.

Iris und Grandma June spazierten durch Cambridge. Wäre die Situation eine andere, hätten sie vielleicht ein bisschen Sightseeing gemacht, wären über den Campus der Harvard University geschlendert oder ein bisschen shoppen gegangen in den niedlichen kleinen Läden am Harvard Square. Grandma hätte sich vielleicht ein Buch mit Backrezepten gekauft oder einen neuen Kuchenteller, Iris hätte nach Malutensilien gesucht. Doch dies war nun mal kein unbeschwerter Spaziergang, sondern der Versuch, das Hotelzimmer zu verlassen und nach vorne zu blicken.

Das Schwierige daran war, dass »vorne« weiter entfernt war, als Iris gucken konnte.

»Also, worauf hast du Appetit?«, fragte Grandma June, als sie ein paar gemütliche Szenebistros passierten, in denen für gewöhnlich die Studenten abhingen.

Iris hatte nie studiert. Hatte immer nur die Kunst im Kopf gehabt. Vielleicht hätte sie sich an einer Kunsthochschule eingeschrieben, aber dafür fehlte ihnen das Geld. Daher hatte sie jahrelang gekellnert, während sie sich in jeder freien Minute ihren Bildern widmete. Sie brachte sich die verschiedenen Techniken selbst bei und bot ihre Künste online an, um hin und wieder Aufträge zu ergattern. Sie malte Porträts von Kindern, Erwachsenen, sogar von Hunden und Katzen. Manchmal standen ihr echte Menschen oder Haustiere Modell, manchmal bekam sie ein Foto geschickt, das sie kopieren sollte. All das machte ihr riesigen Spaß, ja, sie fand es ganz wundervoll, mit ihrer Leidenschaft nun auch Geld zu verdienen. Es war nicht viel, für manche Auftragsarbeiten bekam sie gerade einmal hundert Dollar, doch mit der Zeit sprach sich herum, wie gut sie war, und sie konnte mehr verlangen. Dann irgendwann erreichte sie sogar, was sie für unmöglich gehalten hatte: Einige ihrer Bilder schafften es in die Galerien. Und von da an war das Schicksal auf ihrer Seite gewesen.

Doch nun wusste Iris nicht, ob sie jemals wieder einen Pinsel in die Hand würde nehmen können. Ihre Bilder, die Blumenmädchen, waren so unwichtig geworden. Sie waren Teil ihres alten Lebens, das nun vorbei war.

»Ehrlich gesagt habe ich gar keinen Appetit«, antwortete sie Grandma June auf deren Frage.

»Du musst aber etwas essen, Liebes.«

»Na gut. Dann such du was aus.«

»Egal was?«

»Alles außer Hummerbrötchen«, sagte sie, weil ihr allein beim Gedanken daran schlecht wurde. Es war das Letzte gewesen, was sie zusammen mit Mia gegessen hatte, und sie wusste mit absoluter Sicherheit, dass sie nie wieder eins würde verspeisen können.

Dieses letzte Lunchtreffen mit Mia war erst vier Tage her. Dabei kam es Iris wie eine Million Jahre vor. Was seitdem alles passiert war ...

»Dann würde ich Burger vorschlagen. Bist du einverstanden?«

Iris nickte, und Grandma June führte sie in einen Laden, von dem sie wusste, dass er Veggieburger servierte.

Sie suchten sich eine Ecknische am Fenster. Die Stoßzeit war gerade vorbei, und es gab ein paar freie Tische. Iris starrte aus dem Fenster, war mit den Gedanken ganz weit weg.

»Magst du auch einen Burger mit einem Süßkartoffelpatty und dazu einen frischen Minztee?«, fragte ihre Grandma.

Iris nickte nur und wartete aufs Essen, das innerhalb von zehn Minuten vor ihnen stand. Sie biss lediglich zweimal von ihrem Burger ab und ließ den Rest liegen. Sie nahm ein paar Schlucke von ihrem Tee, weil sie das Gefühl hatte, ihr würde das Essen im Hals feststecken.

Grandma June aß in Ruhe fertig und sah sie dabei von Zeit zu Zeit an, ohne jedoch etwas zu sagen. Schließlich schien sie es nicht mehr auszuhalten. »Was ist nur passiert, Iris?«

»Das weißt du doch schon«, antwortete sie mit monotoner Stimme.

»Davor, meine ich. Abgesehen von dem Unfall. Violet sagte mir, dass du an dem Tag bereits ins Hotel gezogen warst. Was ist zwischen dir und Tristan vorgefallen?«

Obwohl sie eigentlich nicht darüber reden wollte, wusste sie, dass sie es früher oder später tun musste. Ihre Familie würde nicht lockerlassen, dafür liebte sie sie zu sehr.

»Er hat mich betrogen«, gab sie also preis und nahm noch einen Schluck Tee. Dabei bildete sich wieder ein dicker Kloß in ihrem Hals und das Schlucken tat weh.

»Er hat was?« Grandma June schaute völlig perplex drein. Und schüttelte dann bedauernd den Kopf. »Was hast du die letzten Tage nur ertragen müssen?«

Erneut traten Iris Tränen in die Augen. Erwidern konnte sie darauf nichts, aber das war auch gar nicht nötig.

Grandma June legte eine Hand auf ihre. »Es tut mir alles so furchtbar leid. Das hast du wahrlich nicht verdient.«

Ihr liefen ein paar Tränen über die Wangen, und Grandma June bezahlte schnell, damit sie das Bistro verlassen konnten.

Eine Weile gingen sie nebeneinanderher, zurück zum Hotel. Kurz bevor sie es erreichten, sagte Grandma June: »Ich habe vorhin an der Rezeption darum gebeten, dass jemand kommt und dein Zimmer macht.«

Iris erinnerte sich vage daran, dass sie das Bitte-nicht-stören-Schild vom Türgriff genommen hatte. »Danke.«

»Also gut«, fuhr ihre Grandma fort. »Ich werde bis zur Beerdigung bleiben und bei Violet wohnen. Zusammen mit ihr werde ich am Wochenende deine Sachen bei Tristan abholen. Deine Schwester wird sicher so nett sein, sie bei sich einzulagern.«

»Mein Auto steht immer noch im Parkhaus«, fiel ihr plötzlich ein.

»Kein Problem, das holen wir auch für dich ab.« Grandma June warf ihr einen besorgten, aber strengen Blick zu. »Wenn du es unbedingt willst, kannst du bis Dienstag in dieser Absteige bleiben, auch wenn es mir lieber wäre, du würdest mit zu Violet kommen. Aber danach, wenn ich zurück nach Martha's Vineyard fahre, wirst du mich begleiten.«

Iris sah erschrocken auf. »Was soll ich denn auf Martha's Vineyard?«

»Wieder zu dir selbst finden, mein Kind.«

»Das kann ich ebenso gut hier.«

»Oh, ich glaube nicht, Liebes«, widersprach Grandma June.

»Ich will aber nicht mit auf die Insel.«

»Was hält dich denn hier noch?«

Das war eine gute Frage. Und eine vernünftige Antwort hatte Iris darauf eigentlich nicht. Bleiben wollte sie aber dennoch, lieber als mit ihrer Grandma mitzufahren, an einen Ort, der zurzeit wie ausgestorben war. Da würde sie nur noch viel mehr grübeln. Und sich noch einsamer vorkommen.

»Ich habe hier Violet und Maggie und meine Bilder in den Galerien.«

Grandma June atmete einmal tief durch, dann blieb sie stehen und hielt Iris am Arm fest, um sie am Weitergehen zu hindern. Sie blickten einander in die Augen.

»Ich kann nicht wieder fahren und dich so zurücklassen. Ohne zu wissen, dass es dir in naher Zukunft besser gehen wird.«

»Das wird es. Vertraue mir.«

Obwohl sie ihren eigenen Worten nicht glaubte, gab Grandma nach. »Na schön. Aber du musst mir versprechen, mich jeden Abend anzurufen und nachzukommen, falls es dir doch alles zu schwerfällt. Falls du allein nicht wieder auf die Beine kommst.«

Sie erwiderte nichts, schaute stattdessen zum Himmel.

»Versprich es mir!«

Iris beobachtete ein paar Vögel, die von Ast zu Ast flatterten. Dann senkte sie langsam ihren Blick und sah schließlich ihre Grandma an. »Ich verspreche es.«

Diese nickte zufrieden und hielt ihr einen Arm hin, in den sie sich dankbar einhakte. Weil es so schwer war, allein voranzukommen.

»Ich liebe dich mehr als alles auf der Welt, das weißt du, oder?«, fragte Grandma June.

»Ich weiß«, antwortete Iris, und gleichzeitig schmerzte es, geliebt zu werden und zurückzulieben. Weil die Liebe eben nur eine Seifenblase war, die so leicht zerplatzen konnte. Ein Ballon, der einfach davonflog.

Wieder blickte sie zum Himmel, und fast konnte sie ihn sehen, den Ballon, der sich davonmachte, so weit fort, ohne Rückkehr.

Der Sarg war geschlossen und Iris wusste, warum. Nicht einmal der beste Maskenbildner hätte es hinbekommen, Mias Gesicht wiederherzustellen.

Iris saß zwischen Grandma June und Violet auf der Bank der Friedhofskapelle und weinte untröstlich, während der Trauerredner von Mia und ihrem kurzen Leben erzählte.

Poppy und Aster waren ebenfalls gekommen. Daisy und Timothy hatten sich leider ein Virus eingefangen, und ihre Cousine hatte ihr eine Nachricht gesprochen, wie leid es ihr tat, heute nicht für sie da sein zu können. Die Leute hinterließen ihr jetzt nur noch Sprachnachrichten, weil sie nie ans Handy ging. Dabei hielt sie es sehr oft in der Hand. Sah sich Fotos von Mia an, hörte deren Lieblingslieder, ging wieder und wieder auf ihr Instagram-Profil und schaute sich die Reels an, die Mia in den vergangenen Wochen und Monaten reingestellt hatte. Meistens handelten sie vom Dekorieren oder vom Shoppen, es waren fast schon richtige Tutorials, in denen Mia ihren Zuschauern erklärte, wie sie ihre Wohnung einrichten und perfekt auf ihren Charakter abstimmen konnten. Und bei all dem sah Mia so lebendig aus – bis es Iris wie der Blitz traf und sie sich wieder daran erinnerte, dass ihre Freundin nicht mehr da war. Fort war. Für immer.

Natürlich waren Mias Eltern und der Rest ihrer Familie anwesend. Da Mia ein Einzelkind gewesen war, war es für Mr. und Mrs. Walters ein besonders großer Verlust. Iris überlegte, wie man das nannte. Wenn ein Kind beide Eltern verlor, war es eine Waise, aber wie verhielt sich das, wenn Eltern auf einmal ohne ihre einzige Tochter dastanden? Gab es dafür auch einen Namen?

Sie spürte, wie Violet ihre Hand drückte, und schloss die Augen. Versuchte sich auf die Worte des Redners zu konzentrieren.

»Mia war eine Frohnatur, das war sie schon immer. Mit acht Jahren schenkte sie ihrer Mutter ein Heft mit Gutscheinen zum Geburtstag, und darauf standen Dinge geschrieben wie einmal Lachen, einmal Kitzeln oder einmal Singen. Gesungen hat Mia immer gern. Mit vierzehn Jahren trat sie dem Chor ihrer Highschool bei und ...«

Sie wollte es nicht hören. Wollte sich nicht daran erinnern, wie sie zusammen mit Mia gesungen hatte. In diesem A-cappella-Chor, in dem sie fast ausschließlich die Songs von Rihanna und Beyoncé gesungen hatten. Weil sie eine reine Mädchengruppe und die Sängerinnen zu dieser Zeit nun mal besonders beliebt waren. Und weil deren Songs sich zum A-cappella-Singen perfekt eigneten.

Iris hatte am Wochenende stundenlang diesen einen Song gehört, der ungefähr ein Jahr lang Mias absoluter Favorit gewesen war. Es war »Halo« von Beyoncé. Natürlich hatte dieses wunderschöne Lied es damals auch in ihr Repertoire geschafft und sie hatten es sogar bei der Abschiedsfeier der Junior Highschool aufgeführt. Iris war das einzige Kind gewesen, dessen Eltern nicht anwesend waren, aber dafür war Grandma June da gewesen, und Violet. Und mit Mia an ihrer Seite war sowieso alles gut.

»Hast du noch ein Taschentuch?«, flüsterte sie Grandma June zu, und die reichte ihr sofort eins. »Danke«, sagte sie und versuchte, sich so leise wie möglich die Nase zu putzen.

Als der Trauerredner endlich zum Schluss kam, konnte Iris es kaum erwarten, aus diesem Raum heraus und an die frische Luft zu kommen. Dies war erst die zweite Beerdigung, auf der sie war, und sie war nicht einmal ansatzweise mit der ersten zu vergleichen, die eine von Grandma Junes Freundinnen betroffen hatte.

Ungeduldig blickte sie zur Tür und entdeckte dabei in der hintersten Reihe Tristan. Tristan in einem schwarzen Anzug.

Hatte er sich so weit abseits der anderen gesetzt, weil er niemandem begegnen wollte? Ihr nicht begegnen wollte? Mias Eltern? Er musste doch annehmen, dass Iris ihnen von der Affäre erzählt hatte, oder?

Aber das hatte sie nicht und würde sie nicht. Warum sollte sie ihnen die Erinnerung an ihre perfekte Tochter kaputtmachen? Es war genug, dass ihre eigene Erinnerung dahin war.

Tristan nahm ihren Blick auf und starrte sie ein paar Sekunden lang an, dann wandte er sich ab. Als sie zwei Minuten später erneut zu der Bank hinschielte, war Tristan weg, und sie fragte sich, ob sie sich seine Anwesenheit vielleicht nur eingebildet hatte.

»Komm«, sagte Grandma June und half ihr auf. Die Rede war vorbei, ein Lied erklang, und der Sarg wurde von einigen Männern der Familie angehoben und hinaus zum Grab gebracht.

Iris folgte der Menge. Ihre Beine wollten sie kaum noch tragen. Doch sie musste tapfer bleiben. Nur diesen einen Tag. Danach konnte sie das schwarze Kleid ausziehen, wieder zusammenklappen, sich unter ihrer Bettdecke verkriechen, weinen und »Halo« hören.

Dabei zuzusehen, wie der Sarg mit Mia darin in das düstere Grab hinabgelassen wurde, war wahrscheinlich der schwerste Augenblick in Iris' bisherigem Leben. Schlimmer noch als der Moment des Unfalls oder der, als der Arzt ihr sagte, Mia habe es nicht geschafft. Denn dies war ein endgültiger Abschied. Mia ging für immer von ihnen und kam nicht zurück. Außer vielleicht als Geist, der sie bis in alle Zeiten verfolgen würde.

Mias Mutter weinte bitterlich. Ihr Vater war stark und stützte seine Frau, während sie zusammen am Grab standen und dabei zusahen, wie ihre Tochter in der Erde verschwand.

Als danach Beileidsbekundungen ausgesprochen wurden, die Menschengruppe sich langsam löste und alle sich traurig auf zu ihren Autos machten, um noch zum Haus von Mias Eltern zu fahren, wo ein Leichenschmaus stattfinden sollte, atmete Iris erleichtert auf. Sie hatte nicht vor, mitzufahren. Denn auf keinen Fall wollte sie mit Mias Eltern über ihre geliebte verlorene Tochter sprechen. Allerdings hatte sie nicht damit gerechnet, dass Mias Mutter ihr nachlaufen würde.

»Iris, warte«, bat die Frau. Ihr Name war Debbie.

Sie blieb stehen und sah die trauernde Mutter an. »Es tut mir so leid«, war alles, was sie sagen konnte.

Und schon hatte Debbie sie umarmt. Ganz fest. Als bräuchte sie jemanden, an den sie sich klammern konnte. Einen Anker, der Iris nur leider nicht sein konnte.

Sie war ja selbst dabei, unterzugehen.

»Es ist so schrecklich«, sagte Debbie, als sie sich endlich von ihr löste.

Iris konnte nur weinen und nicken. Aus dem Augenwinkel sah sie, wie Grandma June mit Poppy und Aster weiterging. Wahrscheinlich wollten sie den Moment nicht stören.

»Ich bin unglaublich froh, dass Mia in ihren letzten Momenten nicht allein war. Dass du bei ihr warst«, fuhr Debbie fort, und Iris spürte, wie ihre Knie nachgaben. Sie nahm all ihre Kraft zusammen und straffte sich. Wenigstens diesen einen Moment musste sie Mias Mutter geben. Eine Minute musste sie einfach tapfer sein.

»Bist du okay?«, fragte Violet, und sie nickte.

»Iris, es tut mir leid«, fuhr Mias Mutter fort, »aber es gibt so viele Dinge, die ich mir einfach nicht erklären kann.«

Iris starrte sie ängstlich an. Bisher hatte Debbie sich nicht bei ihr gemeldet, um mit ihr über den Unfall zu sprechen. Vielleicht war sie noch nicht so weit gewesen, vielleicht hatte sie auch erst heute so richtig verstanden, dass ihre geliebte Tochter für immer fort war. Doch nun wollte sie Antworten. Und Iris fragte sich, ob Officer Benson ihr und ihrem Mann wohl von dem Streit berichtet hatte.

Gewiss hatte er das. Es war schließlich seine Pflicht, oder?

»Bitte erzähl mir, was geschehen ist, bevor Mia auf die Straße lief.«

»Ich ... äh ...« Sie merkte, wie ihr schwindlig wurde. Sie versuchte, ruhig zu atmen. »Wir hatten uns am Quincy Market getroffen.«

»Zum Mittagessen?«

Sie nickte, auch wenn es eine Lüge war.

»Worüber habt ihr gestritten?«, fragte Mias Mutter. Sie wusste also davon.

Inzwischen war Iris von der Polizei informiert worden, dass die Ermittlungen eingestellt worden waren, da kein Tatbestand vorlag. Mias Tod war eindeutig als Unfall eingestuft worden, Iris traf dabei keinerlei Schuld. Der Streit war vielleicht Auslöser dafür gewesen, dass Mia auf die Straße gelaufen war, das war aber auch schon alles.

Und doch fühlte es sich für Iris so ganz anders an.

»Wir ...« Sie sah der Frau in die Augen, die ihr zum dreizehnten Geburtstag einen Discman geschenkt hatte, inklusive der neuesten CD von Rihanna. Sie war es ihr wohl schuldig, oder? Mias Mutter brauchte eine Erklärung – irgendeine. Damit wenigstens sie ihren Seelenfrieden fand. »Es ging nur darum, dass sie am Wochenende nicht mit auf Martha's Vineyard war. Ich war sauer, dass sie Grandma Junes Einweihungsfeier verpasst hat. Das war wirklich dumm von mir.«

Debbie sah sie an. Schien ihr durch ihre Augen in die Seele schauen zu wollen, ergründen zu wollen, ob sie die Wahrheit sagte. Dann nickte sie. Entweder weil sie ihr glaubte oder weil sie die Wahrheit dann doch nicht kennen wollte.

»War sie glücklich an diesem Tag? In letzter Zeit? Wir hatten sie ein paar Wochen nicht gesehen ...«

Mias Mutter sah so hoffnungsvoll aus. Und Iris musste daran denken, wie erfüllt Mia tatsächlich gewirkt hatte, als sie sie am Montag zum Hummerbrötchenessen getroffen hatte. Wie happy sie wahrscheinlich gewesen war, die Nacht mit Tristan verbracht zu haben. Es brach Iris erneut das Herz.

»Sie war überglücklich«, ließ sie Mias Mutter wissen, und diese lächelte mit Tränen in den Augen.

»Danke, Iris.« Debbie umarmte sie erneut. »Dass du mir das erzählt hast und dass du meiner Mia immer so eine gute Freundin warst.«

Diese Worte trafen sie bis ins Mark. Ihr wurde schwarz vor Augen, und sie schwankte. Violet stützte sie und sagte: »Wir sollten jetzt gehen.«

»Kommt ihr denn nicht mit zu uns?«, fragte Debbie enttäuscht.

Violet schüttelte den Kopf. »Iris geht es nicht so gut, sorry.«

Debbie nickte und sah ihnen nach, wie sie zu Violets Auto gingen, bei dem schon Grandma June, Poppy und Aster warteten.

»Oder wolltest du doch mitfahren? Zu Mias Eltern?«, fragte Violet, als sie ihr ins Auto half.

»Nein.« Sie konnte sich gerade nichts Schlimmeres vorstellen.

»Okay, gut. Dann fahren wir jetzt alle zu mir und ehren Mia auf unsere Weise.«

»Ich habe Vier-Käse-Quiches gemacht«, erzählte Grandma June.

Und Iris wünschte, sie wäre mit begraben worden.

Grandma June war abgereist, Iris' Malutensilien waren bei Violet untergebracht, sie selbst wohnte noch immer im Hotel in Cambridge, und die Wochen vergingen.

Ein Stück von Grandmas Marmorkuchen stand noch immer auf dem Schreibtisch in dem Zimmer, das zu Iris' neuem, einsamem Zuhause geworden war. Daneben stapelten sich die Verpackungen der Sandwiches aus dem Supermarkt an der Ecke und die von dem Thai-Imbiss zwei Blocks die Straße runter, wo es billiges Essen zum Mitnehmen gab. Iris versuchte zu essen, sie versuchte es wirklich. Sie gab sich größte Mühe, morgens aufzustehen und unter die Dusche zu steigen und dann irgendwie den Tag zu überstehen. Von Zeit zu Zeit machte sie einen kleinen Spaziergang, und dabei fühlte sie sich unsichtbar, so still und blass und ungeschminkt, die Haare zu einem lockeren Dutt gebunden, in ihren ältesten und schlichsten Klamotten. Ihr gingen die Hosen und die Pullover aus, die schwarzen schon lange, und sie wusste, sie sollte langsam mal ein paar davon in den Waschsalon bringen. Doch davor graute es ihr genauso, wie an jeden anderen Ort zu gehen, an dem sie zu viel Zeit zum Nachdenken hätte. Am sichersten fühlte sie sich in ihrem Hotelzimmer, auch wenn sie da natürlich genauso mit ihren Erinnerungen konfrontiert wurde. Und mit den Gedanken an die Zukunft, von der sie nicht wusste, wie sie aussehen sollte.

Grandma June rief jeden Abend an, an dem Iris es nicht tat, und nun stellte sie ihr Handy nicht mehr auf leise, weil sie nicht wollte, dass ihre Familie sich Sorgen machte. Auch wenn sie das natürlich tat. Grandma sagte ihr jeden Tag, dass ihre Einladung nach wie vor galt. Und ihre Cousine Daisy war sogar für ein Wochenende nach Boston gekommen, um sie aufzuheitern. Doch sie hatte nur von ihrer bevorstehenden Hochzeit erzählt, und Iris hatte nicht einmal richtig hingehört. Stattdessen war ihr ein Gespräch in den Sinn gekommen, das sie vor einigen Jahren mit Mia geführt hatte ...

»Na, das passt doch perfekt«, hatte ihre Freundin gesagt, nachdem Iris ihr berichtet hatte, dass sie und Tristan nun nach mehreren Dates eine richtige Beziehung angehen wollten. »Sein Nachname fängt genau wie deiner mit einem H an. Wenn ihr also eines Tages heiratet, dann hast du immer noch dieselben Initialen.«

Jetzt im Nachhinein fragte sich Iris natürlich, ob Mias Freude nur gespielt war. Ob sie ihr diese neue und aufregende Beziehung überhaupt gegönnt hatte. Oder ob sie damals schon eifersüchtig gewesen war und Iris verfluchte, weil sie ihr den Schwarm weggeschnappt hatte.

Es gingen ihr so viele Dinge durch den Kopf, so viele Gespräche, so viele Momente mit Mia. Manchmal war sie froh, wenigstens die schönen Erinnerungen zu haben, und dann wieder taten sie so sehr weh, dass sie es kaum ertragen konnte. Vor allem, weil sie zuweilen alles infrage stellte, was ihre Freundschaft ausgemacht hatte. Diese Freundschaft, die ihr die ganze Welt bedeutete hatte.

War sie wirklich so naiv gewesen? Und so blind? Vor allem auch, was Tristan anging? Warum hatte er sich zum Fremdgehen ausgerechnet Mia ausgesucht?

Hatte er schon länger etwas für sie übriggehabt? Hatte er Iris bereits davor betrogen? Mit anderen Frauen?

Dieses Wirrwarr in ihrem Kopf war unerträglich. An manchen Tagen glaubte sie, sie würde es nicht überstehen. Doch dann war da ihre Familie, die ihr half durchzuhalten, und dafür war sie unglaublich dankbar.

Am meisten war Violet für sie da. Ihre kleine Schwester, der sie in ihrem Leben schon so oft eine Schulter zum Anlehnen geboten hatte. Nun konnte sie sich revanchieren, und das tat sie, wann immer Iris es zuließ. Hin und wieder lud sie sie zu sich nach Hause ein und ein paarmal nahm sie die Einladung sogar an. Die ersten Besuche überforderten sie jedoch. Sie vergaß, Maggie ein Geschenk mitzubringen, ihr Schwager Roger wusste nicht, wie er mit ihr umgehen sollte und benahm sich unbeholfen, und Violet bat sie erneut, bei ihnen einzuziehen. Auf der Rückfahrt von Newton verfuhr Iris sich einmal im Dunkeln, obwohl sie den Weg in- und auswendig kannte, und als sie zurück im Hotel war, weinte sie eine ganze Stunde lang, ohne sich beruhigen zu können. Und sie fragte sich, ob es nun wohl immer so sein würde. Ob es ihr jedes Mal so schwerfallen würde, zu ihrer Familie zu fahren, Zeit mit ihren Liebsten zu verbringen, die doch nur das Beste für sie wollten. Bei denen sie sich immer geborgen gefühlt hatte. Aber sie war nun mal nicht mehr der Mensch, der sie einst gewesen war, und die anderen schienen es auch zu erkennen.

Eines Tages Ende April beschloss sie, ins Zentrum von Boston zu fahren. Sie wollte bei Nicole Myers in der Galerie vorbeischauen, die sie schon mehrmals angerufen hatte. Die Blumenmädchen-Bilder waren bis auf eines verkauft und Nicole fragte beharrlich nach weiteren. Iris wollte ihr sagen, dass es vorerst keine geben würde, wegen eines Trauerfalls in der Familie.

»Das tut mir leid, Darling«, sagte Nicole, als sie bei ihr in der Galerie stand. Die elegante Frau betrachtete sie von oben bis unten und runzelte dabei kaum merkbar die Nase. Was Iris aber doch wahrnahm und verstand, denn sie bot zurzeit keinen sehr ansehnlichen Anblick. »Dann nimm dir die Zeit, die du benötigst. Aber sobald du wieder malen kannst, denkst du an mich, ja?«

Iris versprach es, auch wenn sie wusste, dass es leere Worte waren.

Auf der Straße erschreckte sie der innerstädtische Verkehr. Als ein Bus an ihr vorbeifuhr, begann sie zu zittern. Und in diesem Moment wusste sie, dass sie nicht in Boston bleiben konnte. In dieser Stadt würde sie keine Heilung finden. Wie sollte das auch möglich sein? Einfach alles hier erinnerte sie an Mia. Oder an Tristan. Oder an den Unfall.

Sie schleppte sich die Newbury Street hinunter bis zum Public Garden, wo George Washington sie wie immer auf seinem eisernen Pferd begrüßte. Sie ging die von Frühlingsblumen gesäumten Wege entlang und setzte sich auf die Bank, auf der sie so oft mit Mia gesessen hatte. Und wieder weinte sie.

Grandma June hatte recht. Sie würde es nicht allein aus diesem Loch herauschaffen. Sie brauchte Hilfe, das sah sie jetzt ein. Grandma war geduldig gewesen, hatte ihr Zeit gegeben, aber vor ein paar Tagen hatte sie ihr gesagt, dass sie sie holen kommen würde, wenn sie sich nicht bald selbst auf nach Martha's Vineyard machte. Natürlich meinte sie es nicht wirklich so, doch sie hatte ihr dort bereits verschiedenste Dinge herausgesucht, die ihr helfen könnten: eine Therapeutin, Strand-Yoga, Morgenmeditation im Park ... Und auch

wenn Iris sich sicher war, dass sie nichts davon anfangen würde, so stimmte sie Grandma June doch in einem zu: Sie benötigte ganz dringend einen Ortswechsel.

Und während sie auf den See blickte, auf dem sich die Sonne spiegelte und auf dem nun die ersten Babyküken schwammen, fasste sie einen Entschluss.

Eine Stunde später betrat sie June's Flowers, wo Kelly sie erst einmal drückte, als wäre sie jahrelang verschollen gewesen.

»Wie geht es dir, Liebes?«, fragte die mollige Frau mit den rot gefärbten Haaren, die sie schon fast ihr ganzes Leben lang kannte.

»Es geht so. Langsam wird es ein bisschen besser, denke ich.« Und das stimmte. Nun, nach vier Wochen, saß der Schmerz nicht mehr ganz so tief. Er hinderte sie nicht mehr am Atmen, er ließ sie nicht mehr mit dieser Todessehnsucht zurück.

»Das wollte ich hören. June macht sich nämlich große Sorgen um dich, weißt du das?«

»Ja, natürlich weiß ich das«, erwiderte sie und brachte sogar ein kleines Lächeln zustande.

»Hast du mal darüber nachgedacht, zu ihr auf die Insel zu ziehen?«

»Glaubst du denn auch, die Insel wäre das Richtige für mich?«, fragte sie.

»Na, wie könnte sie das nicht? June und ihre Blumen sind doch da. Und ihre Kuchen.« Kelly sah sie an, als wäre sie überzeugt, dass ein Neuanfang bei ihrer Grandma das einzig Richtige wäre.

»Vielleicht«, meinte sie und schaute sich in dem Blumenladen um, der mit seinen blassgrünen Wänden und den üppig dekorierten Schaufenstern noch genauso aussah wie früher.

Dies war der Ort gewesen, an dem Iris Ruhe gefunden hatte an stressigen Tagen, inmitten der bunten und wohlduftenden Blumen hatte sie sich friedlich gefühlt. Sie musste an Grandmas Garten denken mit seinen Tulpen und Narzissen und Stiefmütterchen, und sie fragte sich, ob diese noch immer die Beete bewohnten oder ob sie inzwischen anderen Arten gewichen waren.

Sie würde es bald herausfinden ...

Violet kam aus dem Hinterzimmer, wo sie anscheinend ein paar Sträuße gebunden hatte, und wirkte überrascht, als sie sie im Laden entdeckte. »Iris! Was machst du denn hier? Ist alles in Ordnung?«

Sie nickte. »Ich musste nur kurz in die Galerie. Und da dachte ich mir, ich schaue bei euch vorbei.«

Sie konnte Violets Augen schimmern sehen und wie stolz sie auf sie war. Weil sie sich in die City getraut hatte. Weil sie sich die Haare gekämmt hatte. Weil sie wieder am Leben teilnahm, wenn auch nur ein kleines bisschen.

»Ist bei dir alles in Ordnung?«, fragte sie, und Violet nickte und lächelte, während sie die neuen Sträuße in mit Wasser befüllte kleine Eimer am Boden stellte. Dann nahm ihre Schwester sie in den Arm.

»Wollen wir nebenan ein Eis essen gehen?«, schlug Violet vor.

Eigentlich wollte sie so schnell wie möglich zurück ins Hotel und packen. Andererseits würde sie nicht mehr allzu viele Momente mit ihrer Schwester haben. »Ja, gerne.«

Abermals schien Violet überrascht. Sie ging schnell ihre Tasche holen, während Iris sich von Kelly verabschiedete, und zusammen verließen sie den Laden.

»Ich bin wirklich froh, dass du dir jetzt mehr zutraust«, sagte Violet, als sie in dem Café saßen. »Du siehst auch schon viel besser aus.«

»Ich weine nicht mehr ganz so viel«, erklärte sie.

»Das ist gut. Ich auch nicht mehr.«

Iris nickte. Und sie wusste nicht, warum es sie ausgerechnet in diesem Moment überkam, aber sie wollte ihrer Schwester unbedingt endlich die Wahrheit sagen.

»Tristan hatte eine Affäre«, ließ sie sie wissen und fragte sich gleichzeitig, ob Grandma June wohl schon etwas hatte durchsickern lassen.

Violet nickte. »So etwas hatte ich mir schon gedacht.«

»Hat Grandma es dir erzählt?« Sie sah Violet nicht an, sondern bohrte den Löffel in ihr Schokoladeneis.

Ihre Schwester druckste herum. »Na ja ... nachdem Tristan sich so komisch benommen hatte, als wir deine Sachen abholten, da habe ich sie gefragt, ob sie mehr weiß.«

»Ist schon okay«, sagte Iris. Sie konnte es den beiden nicht verübeln, sie waren einfach besorgt gewesen und hatten wohl herausfinden wollen, wie sie Iris helfen konnten.

»Mistkerl!«, meinte Violet.

»Ja.« Sie blickte von ihrem Eisbecher auf und Violet ins Gesicht. »Er hat mich mit Mia betrogen.«

Jetzt waren die Worte raus, von denen sie geglaubt hatte, sie niemals irgendjemandem sagen zu können. Und sie wusste nicht genau, wie sie sich dabei fühlen sollte.

Violet war sprachlos. Mit weit aufgerissenen Augen starrte sie Iris an. »Was?«

Aber es benötigte keine weitere Bestätigung, denn es war klar, was ihre Worte bedeuteten. Jetzt war einfach alles klar, sogar für Violet.

»Weiß Grandma etwa auch davon?«, fragte ihre Schwester, was sie ein wenig verwirrte, denn sie hatte mit ganz anderen Fragen gerechnet. Allerdings setzte der Verstand manchmal aus, wenn man schockiert war, das wusste Iris nur zu gut.

Sie schüttelte den Kopf. »Nein, und ich möchte nicht, dass sie es erfährt.«

»Okay.«

Sie sahen einander an, zwei Schwestern, die so viel miteinander durchgestanden hatten, allerdings noch nichts wie das hier. Das war neu. Das war überwältigend, im schrecklichsten Sinne.

»Ich weiß nicht, was ich sagen soll«, meinte Violet.

»Du musst gar nichts sagen. Es ist nun mal passiert, und man kann nichts davon rückgängig machen, so sehr ich es mir auch wünsche«, sagte sie mit trauriger Stimme.

Mit zusammengezogenen Augenbrauen sah Violet sie an. »Hatte diese Affäre etwas mit dem Unfall zu tun?«

Sie wollte nicht antworten, konnte nicht. Dann tat sie es aber doch. »Leider ja«, gestand sie und kämpfte gegen die aufsteigenden Tränen an. »Mia und ich haben doch an dem Tag gestritten ... Ich hatte es herausgefunden und ihr gesagt, wie sehr ich sie dafür verabscheue. Dass ich sie hasse und nie wiedersehen will. Dann ist sie auf die Straße gelaufen.«

»Oh mein Gott! Etwa mit Absicht?«, fragte Violet.

Dieser Gedanke war Iris noch überhaupt nicht gekommen. Bisher hatte sie angenommen, Mia wäre so aufgebracht gewesen, dass sie einfach von ihr wegwollte und unbedacht auf die Fahrbahn stürmte. Jetzt aber kamen ihr leise Zweifel. Hatte Mia das Ganze etwa provoziert? War es ihr egal gewesen, angefahren zu werden? Ihrem Leben ein Ende zu machen? War es ohne die Freundschaft zu Iris nichts mehr wert? Und mit dem Ruf einer Verräterin? Einer Betrügerin?

Sie wusste es nicht. Was an dem Tag wirklich passiert und was in Mias Kopf vorgegangen war, würde sie niemals erfahren.

Und doch glaubte sie eigentlich nicht, dass es Absicht gewesen war.

»Nein«, sagte sie. »Nein. Ich denke nicht, dass sie das vorsätzlich getan hat. Sie war nur völlig durch den Wind, und ich ebenso.«

»Na, das ist ja auch verständlich.« Violet griff über den Tisch und berührte ihren Arm, strich sanft darüber. »Du, Iris, warum hast du mir das alles denn nicht schon früher erzählt? Es muss doch unglaublich schwer gewesen sein, es für dich zu behalten. Damit zu leben. Bestimmt machst du dir ...«

Vorwürfe?

»Ich konnte einfach nicht«, entgegnete sie. »Es war zu schwer.«

»Aber du weißt doch, dass ich immer für dich da bin und ...«

»Ich weiß«, unterbrach sie ihre Schwester.

Diese nickte nur, verstand wohl, dass es nach weiteren Vorwürfen klingen würde, wenn sie fortfuhr. »Jedenfalls bin ich froh, dass du es mir jetzt gesagt hast.«

»Ich bin auch froh«, erwiderte Iris, und das war sie ungelogen. Ein kleiner Teil der immensen Last war ihr gerade von den Schultern gefallen.

»Und nun?«, fragte Violet.

Sie wusste nicht genau, was ihre Schwester damit meinte. Was sie nun nach dem Eisessen vorhatte – oder nun nach der schrecklichen Tragödie.

Sie beantwortete beides.

»Nun werde ich zurück ins Hotel fahren und meine Sachen packen. Und ich muss noch einiges bei dir abholen aus den Kartons in der Garage.«

Violet war mehr als überrascht. »Willst du etwa Grandmas Angebot annehmen und nach Martha's Vineyard ziehen?«

Sie nickte. »Für eine Weile. Ich muss einfach weg aus Boston. Hier erinnert mich alles viel zu sehr an ... an alles.«

Violet nickte ebenfalls. Dann lächelte sie sie an. Halb traurig, halb erleichtert. »Ich finde, das ist die richtige Entscheidung. Dort kannst du wieder zu dir selbst finden. Ich wünsche es dir von Herzen.«

»Ja, ich wünsche es mir auch.«

»Wann planst du, Boston zu verlassen?«, erkundigte ihre Schwester sich.

»In ein paar Tagen. Ich muss erst einige Dinge klären.«

»Sag Bescheid, wenn ich irgendwie helfen kann.«

»Das mache ich.«

Sie lächelten einander an. Tatsächlich lächelte auch Iris. Sie konnte es nun. Weil sie wusste, dass sie es musste. Sie war zwar nicht mehr der fröhliche, unbeschwerte Mensch von früher, aber sie würde den Teufel tun, einfach aufzugeben.

Die letzten Wochen hatten ihr gezeigt, dass sie dieser trostlose, einsame Jemand nicht sein wollte. Und vielleicht würde es eine Weile dauern, doch sie gab die Hoffnung noch nicht auf, eines Tages wieder in den Spiegel sehen und den Anblick darin ertragen zu können.

»Ich hab dich so lieb«, sagte Violet. »Mehr als du dir vorstellen kannst.«

»Danke, dass du immer für mich da bist.«

»Ich bin deine Schwester, ich werde es bis in alle Zeiten sein.«

Iris drückte Violets Hand. Es war wirklich schön, das zu wissen.

Grandma June wartete am Schiffsanleger auf sie. Als Iris mit ihrem vollbepackten Auto an Land fuhr, winkte die alte Dame in ihrer gelben Allwetterjacke ihr freudig zu.

Als sie ihr vor drei Tagen gesagt hatte, dass sie nun tatsächlich zu ihr ziehen wollte, war Grandma die Erleichterung anzuhören gewesen. Dass die sich große Sorgen machte, war Iris ja bewusst, und auch, dass sie sie in den nächsten Wochen aufpäppeln würde, als wäre sie ein Vögelchen, das aus seinem Nest gefallen war und sich den Flügel gebrochen hatte. Vielleicht war der Vergleich gar kein so schlechter, denn wie so ein verletzter, durcheinandergewirbelter Vogel fühlte sie sich die meiste Zeit über. Noch immer. Und wahrscheinlich noch eine ganze Weile.

»Iris!«, posaunte Grandma June, als sie neben ihr anhielt, um sie einsteigen zu lassen. »Wie schön, dass du hier bist.«

Sie ließ sich fest drücken und erwiderte: »Ich bin auch froh. Vor allem, dich zu sehen. Ich hab dich vermisst.«

»Und ich dich erst! Also, was wollen wir beiden Hübschen heute unternehmen? Einen Spaziergang machen? Lecker Fisch essen gehen?«

Sie seufzte innerlich und hoffte nur, ihre Grandma nahm nicht an, sie wäre hier, um den ganzen Touristenkram mitzumachen. Dies war kein normaler Urlaub, es war der Versuch, Heilung und Frieden zu finden.

»Als Erstes würde ich gern meine Sachen auspacken und mein Zimmer einrichten, wenn das okay ist. Und mich ein bisschen ausruhen.«

»Aber natürlich ist das okay. Du bekommst das Rosenzimmer, wenn es dir recht ist.« Grandmas Haus hatte fünf Zimmer, neben dem Wohn-, dem Schlaf- und dem Nähzimmer gab es zwei Gästezimmer. In denen hatten die Cousinen, Violet und Iris bei ihrem Besuch im März geschlafen. Es schien eine Ewigkeit her.

»Ja, natürlich«, sagte sie und rief sich das Rosenzimmer ins Gedächtnis, das eine ziemlich üppige Rosendekoration vorwies. Es war sogar eine ganze Wand mit einer Rosentapete verziert worden.

Sie fuhren zum Haus, den Weg kannte Iris noch, obwohl sie ihn erst zweimal gefahren war – damals bei der Fahrt von und zurück zu der Fähre. Jetzt wirkte Oak Bluffs schon ganz anders auf sie. Es war Anfang Mai, und alles kam ihr viel belebter vor. Auch wenn die Hauptsaison laut Grandma erst Ende des Monats begann, konnte man nun schon erahnen, wie es den Sommer über hier aussehen würde.

Als sie das Haus erreichten, konnte Iris wie schon bei ihrem ersten Besuch nur staunen. Die frühen Frühlingsblumen waren inzwischen Maiglöckchen und wunderschönen Pfingstrosen gewichen. Sie konnte es kaum erwarten, den hinteren Garten zu sehen und bat, gleich dorthin durchgehen zu dürfen. Grandma führte sie in ihre Blumenoase. Es war hinreißend! Überall bunte Ranunkeln, üppige Pfingstrosen in Rosa und Rot und Weiß, und dann entdeckte sie sogar Iris!

»Ich habe die noch nie in einem Garten blühen gesehen«, sagte sie, ging auf die lilafarbenen Blumen zu, nach denen sie benannt war, und berührte eine zart mit den Fingern. »Immer nur im Blumenladen.«

»Na, in Boston gibt es ja nicht allzu viele Gärten«, sagte Grandma June und wirkte sehr stolz auf das, was sie erschaffen hatte. Und das konnte sie auch sein!

»Wunderschön, Grandma, wirklich. Ich glaube, ich weiß jetzt schon, was hier mein Lieblingsort werden wird.«

»Ich überlasse ihn dir gern. Und vielleicht arbeitest du ja sogar draußen. Ich könnte mir vorstellen, dass sich die Blumenmädchen hier besonders gut malen lassen.« Grandma June lächelte.

Iris erzählte ihr nicht, dass sie schon lange keins gemalt hatte. Dass sie eigentlich überhaupt nicht mehr malte.

»Ja, vielleicht«, antwortete sie nur. Dann, um vom Thema abzulenken, fragte sie: »Hast du zufällig Kuchen da?«

»Also, was ist denn das für eine Frage? Wie könnte ich keinen Kuchen backen, wenn meine Lieblingsenkelin kommt?«

»Das sagst du doch zu all deinen Enkelinnen«, entgegnete sie schmunzelnd.

»Du warst aber schon immer etwas ganz Besonderes.«

Ja, vielleicht war sie das einmal. Jetzt war sie aber nicht viel mehr als ein menschliches Wrack. Grandma zuliebe ließ sie sich ihre Gedanken nicht anmerken. »Dann bringe ich mal mein Zeug aufs Zimmer und danach können wir uns ja vielleicht in den Garten setzen und ein Stück Kuchen essen?«, schlug sie vor.

»Möchtest du denn nicht ein bisschen ins Stadtzentrum? Die meisten Geschäfte haben nun geöffnet. Wir könnten einen kleinen Bummel machen.«

»Ehrlich gesagt gehe ich noch nicht so gern wieder unter Leute.«

Grandma June studierte ihr Gesicht, ihre Augen, dann sagte sie: »Gut. Dann bleiben wir heute hier und essen Kuchen.«

Dankbar schenkte Iris ihr ein Lächeln. Dann bezog sie ihr neues Zimmer. Stellte die Bilder von Violet, Roger und Maggie auf und natürlich die, die sie selbst mit ihrer Schwester und ihrer Grandma zeigten. Sie legte ihre Jeans- und Jogginghosen in die unterste Schublade der dunklen Kommode, die T-Shirts und Tanktops in die mittlere, und ihre Pyjamas, Unterwäsche und Socken in die oberste. Ihre Pullover und die wenigen Hemden, Blusen und Kleider hängte sie in den schmalen Kleiderschrank, der hier bei ihrem letzten Besuch noch nicht gestanden hatte, wenn sie sich richtig erinnerte. Sie stellte die zwei Paar Turnschuhe, die Ballerinas und die Stiefel unten in den Schrank und brachte ihre Schminktaste, die Zahnputzsachen, die Bürste und den teuren Föhn, der ein Geburtstagsgeschenk von Violet war, ins Gästebad. Für alles Weitere hatte Grandma gesorgt: Duschgel, Shampoo und Badesalz standen bereit, ein paar frisch duftende Handtücher lagen auf dem kleinen Wäschepuff, es dekorierten sogar zwei Kerzen den Badewannenrand. Auf ihrem Bett, das – wie sollte es anders sein? – mit einer Bettwäsche mit Rosenmuster bezogen war, wartete ein flauschiger Bademantel, davor ein hübsches Paar Pantoffeln. Auf der Kommode fand sie einige Flyer und Broschüren vor, die Infos über Strand-Yoga oder Morgenmeditation im Park boten. Es standen zwei Wasserflaschen und ein Glas auf dem Tisch, daneben lagen einige Snacks – ihre Lieblingsschokoriegel, eine Dose Erdnüsse und eine kleine Tüte Chips mit Meersalz.

Kaum zu glauben, dass sie nun wirklich am Meer leben sollte. Natürlich lag Boston auch direkt am Atlantik, aber das hier war noch mal etwas anderes. Die Luft roch nach Fisch und Algen, der Strand befand sich gleich um die Ecke, der nächste Leuchtturm war nur einen Spaziergang weit entfernt. Hier konnte man Delfine beobachten, Fischer ihre Netze auswerfen sehen und Muscheln sammeln gehen, was sie garantiert tun würde, wenn ihr danach war. Bald, bestimmt, irgendwann in naher Zukunft.

Fürs Erste reichte ihr dieses Zimmer, das nun ihres war, der Garten, der ihr mit seinen vielen wohlduftenden Blumen Geborgenheit versprach, und Grandma June, die sich um sie kümmern würde wie damals, als sie sich schon einmal so verlassen gefühlt hatte. Iris wusste gar nicht, wann es schlimmer gewesen war, aber man konnte es auch nicht vergleichen. Ihre Mutter war ja nicht gestorben, sondern nur weggegangen, jetzt aber hatte sie gleich zwei sehr wichtige Menschen verloren, und bei einem davon wusste sie, dass sie ihn nie wiedersehen würde.

Sie blinzelte die Tränen weg und versuchte, statt an Mia an ihre Mutter zu denken. Ob sie wohl wusste, was ihr passiert war? Wahrscheinlich nicht. Ziemlich sicher hatte sie sich bei Grandma June und Violet genauso lange nicht gemeldet wie bei ihr. Und es war auch nicht wichtig. Selbst wenn ihre Mom es wüsste, würde es Iris nichts bringen. Die Einzige, die ihr jetzt Trost spenden konnte, war Grandma June. Und deshalb verließ sie sogleich das Zimmer und ging in den Garten, wo die schon mit ganz viel Liebe und einem Apple Pie auf sie wartete.

Zum ersten Mal seit Langem schlief sie einigermaßen gut. Sie wachte nachts nur ein einziges Mal auf, und das nicht wegen eines Albtraums, sondern weil sie auf die Toilette musste. Im Dunkeln tastete sie sich voran und schlüpfte danach gleich wieder unter ihre kuschelige warme Bettdecke, die kein Vergleich mit der kratzigen dünnen Decke im Hotel war.

Sie konnte nicht einmal sagen, warum sie sich jenes schreckliche Zimmer mehr als einen Monat lang angetan hatte. Sie vermutete allerdings, dass es eine Art unbewusste Selbstbestrafung sein sollte. Genau wie die geschmacklosen Supermarktsandwiches oder die viel zu scharfen Thai-Currys, die sie zu sich genommen hatte, wenn sie überhaupt mal daran gedacht hatte, etwas zu essen. Sie hatte abgenommen, das merkte sie an ihrer Kleidung, die Pyjamahose, die sie in dieser ersten Nacht auf der Insel trug, war ihr viel zu locker geworden. Aber sie wusste, dass Grandma June das schnell ändern oder es wenigstens versuchen würde.

Obwohl sie nicht glaubte, überhaupt noch mal einschlafen zu können, fiel Iris doch ganz bald wieder in einen tiefen Schlummer, aus dem sie erst erwachte, als es bereits hell war. Sie öffnete die Augen, als sie ein Klingeln hörte.

Es klingelte erneut, und sie schlüpfte in ihre Pantoffeln und lief die Treppe hinunter, um aufzumachen, weil Grandma June das anscheinend nicht vorhatte. War sie etwa Besorgungen erledigen? Hatte sie sie allein gelassen? Ohne Bescheid zu sagen? Das schien ihr gar nicht ähnlich.

Dann jedoch, als sie die Tür fast erreicht hatte, kam auch ihre Grandma herbeigeeilt, eine Schürze umgebunden, einen Pfannenwender in der Hand.

»Oh, gut, du bist wach«, sagte sie, öffnete die Tür und begrüßte die Frau, die davorstand. »Yolanda! Guten Morgen!«

»Hallo, June. Ich bringe dir die Rosen«, sagte die Frau. Sie war etwa in Grandmas Alter, vielleicht ein paar Jahre jünger, und sie deutete auf den Pick-up, der in der Einfahrt parkte.

»Das ist ganz wunderbar! Ich bin noch in der Küche beschäftigt, darf ich meine Enkelin mit dir rausschicken, um die Blumen zu holen?«

»Aber natürlich«, erwiderte Yolanda, und da war Grandma June schon wieder in Richtung Küche verschwunden.

Iris stand dumm da, im Pyjama, wie ihr jetzt bewusst wurde, und mit sicherlich ziemlich zerzausten Haaren. »Hi. Ich bin Iris«, sagte sie, weil ihr nichts Besseres einfiel und weil Yolanda sie neugierig betrachtete.

»Ah, du bist also die Enkelin, die vorhat, June diesen Sommer Gesellschaft zu leisten.«

Sie nickte und hoffte, die Frau kannte nicht die genauen Gründe. Dass Grandma ihr von ihr erzählt hatte, war aber mehr als deutlich.

»Ich bin Yolanda Webster, eine Freundin deiner Grandma«, stellte sich die Frau vor.

Iris begutachtete sie. Sie trug grün befleckte Jeans und eine Regenjacke, obwohl der Himmel völlig klar war. »Nett, Sie kennenzulernen, Mrs. Webster.«

»Oh, bitte nicht so förmlich. Hier auf der Insel nehmen wir das ganz locker und sprechen uns beim Vornamen an.«

»Okay.« Sie nickte. »Also, wobei kann ich helfen?«

»Ich habe eine Ladung Teehybriden auf der Ladefläche. Die müssten wir nach hinten in den Garten bringen.«

»Na, dann machen wir das doch«, sagte sie, tauschte die Pantoffeln gegen das Paar Turnschuhe, das neben der Tür stand, und marschierte los. Im Pyjama, weil es jetzt eh nichts mehr ausmachte. Nur gut, dass sie den mit den Kätzchen anhatte und nicht den mit Star Wars, den Poppy ihr zum letzten Weihnachtsfest geschenkt hatte, weil sie die Filme so ... gar nicht mochte. Das war typisch Poppy – immer zu Scherzen aufgelegt.

Sie nahm eine Palette mit Teehybriden von der Ladefläche und ging draußen durch die hölzerne Tür in den Blumengarten. Bei Teehybriden handelte es sich um Edelrosen, wie Iris wusste. Und sie konnten auch jetzt im Mai noch gut gepflanzt werden, da es sich bei Yolandas Lieferung um Containerblumen handelte, die bereits Wurzeln angesetzt hatten. Man musste sie einfach nur mit der Erde aus ihrem Topf nehmen und konnte sie direkt ins Beet pflanzen. Natürlich musste man sie sofort gießen. Das war etwas, das Grandma June ihren Enkelinnen schon in frühen Jahren beigebracht hatte: »Gebt immer acht, dass die Blumen genug Wasser bekommen, damit sie gut gedeihen, genau wie ihr Süßen.«

Iris und Violet hatten daraufhin stets gewettet, wer von ihnen wohl größer werden würde. Und sie hatten darauf geachtet, immer viel Wasser zu trinken. Und irgendwann hatte die kleine Violet ihre ältere Schwester doch tatsächlich eingeholt und war heute mit einem Meter zweiundsiebzig zwei Zentimeter größer als Iris.

Sie bemerkte, wie Yolanda sie plötzlich ansah. Sie hatten die Paletten auf der Veranda abgestellt und die Frau hatte ein Fragezeichen im Gesicht.

»Entschuldigung. Was meinstest du?«

»Ich habe nur wissen wollen, wie lange du vorhast, auf Martha's Vineyard zu bleiben.«

»Das weiß ich noch nicht genau. Ein paar Monate wohl«, antwortete sie. Denn wie konnte sie das jetzt schon sagen? Woher sollte sie wissen, wann sie in der Lage sein würde, zurück nach Boston zu ziehen und ob sie das überhaupt irgendwann wollte? Im Moment war alles ungewiss.

»Na, da freu ich mich für June. Sie erzählt ja in den höchsten Tönen von dir. Du bist doch die Künstlerin, oder?«

Iris nickte. Ja, das war sie zumindest einmal.

»Sehr schön, sehr schön. Dann lass uns die letzten beiden Paletten holen gehen, damit wir nachsehen können, was June da drinnen so Geheimnisvolles macht.« Yolanda lachte. »Wahrscheinlich backt sie wieder mehr Kuchen, als ganz Oak Bluffs essen kann.«

Iris musste auch ein wenig grinsen. Denn damit könnte Yolanda recht haben.

Als sie zurück zum Pick-up kamen, standen zwei Leute vor dem Gartenzaun und winkten. »Guten Morgen!«

»Guten Morgen, Ellie, guten Morgen, Fred!«, rief Yolanda ihnen zu, während Iris sich nur schnell die Blumen schnappte und schon zurück in den Garten lief. Es musste sie ja nicht jeder im Pyjama sehen.

Fünf Minuten später trat sie zusammen mit Yolanda durch die Hintertür ins Haus, wo ihnen ein unglaublicher Geruch entgegenströmte.

»Ist das etwa das, was ich denke?«, rief Yolanda und tänzelte in die Küche. »Machst du dein köstliches Zucchini Brot?« Die Frau mit dem grauen Bob versuchte, Grandma June über die Schulter zu schauen. Auf der Arbeitsplatte standen zwei Backformen, und Yolanda hatte recht: Grandma hatte Zucchini Brote gebacken! Das erkannte Iris an ihrem Duft, noch bevor sie sie sah. Sie kamen anscheinend frisch aus dem Ofen. Aber das war nicht alles, was Grandma gezaubert hatte. Gleich daneben befanden sich eine Schüssel Obstsalat, ein Teller mit French Toast und einer mit veganem Bacon. Iris lief das Wasser im Mund zusammen, was sie so schon lange nicht erlebt hatte. Zuletzt bei dem Hummerbrötchen ... aber den Gedanken verscheuchte sie schnell.

»Ja, Yolanda, du hattest mir doch neulich gesagt, wie lecker du es fandst. Und da habe ich dir eins mitgebacken, zum Dank, dass du die Blumen vorbeigebracht hast.«

»Ein ganzes Brot für mich allein? Oh, June, du bist ein Schatz«, rief Yolanda freudig aus, dann beugte sie sich über das Brot und schnupperte daran.

»Du bist auch zum Frühstück eingeladen«, sagte Grandma zu ihrer Freundin, die anscheinend Gärtnerin oder Floristin war, so ganz hatte Iris das noch nicht durchschaut.

»Sehr lieb von dir, aber ich muss zurück zu Joe. Er hat's so mit dem Rücken und schafft das heute nicht allein.«

»Yolanda und Joe haben eine Gärtnerei«, informierte Grandma sie, dann wandte sie sich wieder an ihre Freundin. »Der arme, dabei war es doch gerade erst besser geworden. Richte ihm bitte meine besten Wünsche aus.«

»Das mache ich.«

Grandma verpackte Yolanda das Brot mitsamt der Backform in Papier. »Es ist noch zu warm, um es zu stürzen. Bring mir die Form einfach irgendwann vorbei. Vielleicht, wenn ich das nächste Mal Blumen bestelle.« Grandma zwinkerte Yolanda zu.

»Du wirst noch zu meiner besten Kundin«, erwiderte Yolanda lachend und verabschiedete sich. »Iris, ich hoffe, wir sehen uns bald wieder«, rief sie ihr noch zu, als sie bereits mit Grandma June auf dem Weg zur Haustür war.

»Ja, das hoffe ich auch«, rief sie zurück, holte sich einen Becher aus dem Schrank und schenkte sich Kaffee ein. Dabei fiel ihr Blick auf die Uhr. Es war Viertel nach zehn! Sie war mehr als überrascht. So lange wie heute hatte sie seit Wochen nicht geschlafen.

»Also«, sagte Grandma June, als sie zurück in die Küche kam und sie mit dem Kaffee entdeckte, von dem sie gerade einen Schluck nahm. »Möchtest du dich zuerst fertig machen? Dich umziehen? Dir die Zähne putzen?«

Sie überlegte. Ach, wieso?, dachte sie. Sie hatte den ganzen April im Pyjama verbracht, da konnte sie sich jetzt auch damit an den Frühstückstisch setzen. »Ich habe Hunger«, gab sie zur Antwort und schnappte sich eine Scheibe French Toast. »Wenn es dir nichts ausmacht, würde ich gern gleich etwas essen.«

Grandmas Augen erstrahlten. »Na, dann guten Appetit!«

Als Iris sich nach dem Frühstück in ihr Zimmer begab, um sich umzuziehen, stand sie lange vor dem Schrank und hatte keine Ahnung, was sie anziehen sollte. Die letzten Wochen hatte sie meist im Pyjama oder Jogginganzug verbracht, sie wusste kaum noch, wie man sich richtig kleidete. Also entschied sie sich für das Einfachste: Jeans und Pulli. Doch nicht einmal das war dann leicht, denn ihr kamen direkt Tristans Worte in den Sinn.

Ich meine, guck dir doch nur mal deine Kleidung an. Als wir uns kennenlernten, hast du dich noch ganz anders gestylt.

Sie versuchte, den Gedanken an den Streit abzuschütteln. Und an diesen Tag, der einfach alles verändert hatte. Manchmal wünschte sie, sie hätte das mit der Affäre nie herausgefunden, dann wäre Mia jetzt vielleicht noch am Leben.

Dann wiederum wünschte sie sich, die beiden hätten sie niemals hintergangen. Dann wäre Mia auch noch am Leben und sie selbst noch immer glücklich mit Tristan.

Aber waren sie wirklich glücklich gewesen? Tristan anscheinend nicht, das hatte er ihr ja mehr als deutlich gesagt.

Sie seufzte. Betrachtete weiter ihre Klamotten. Sie hatte nur bequeme Sachen mitgenommen. Ihre hübscheren Blusen, Kleider und das kleine Schwarze hatten Grandma June und Violet zwar auch aus der Wohnung geholt, aber dabei handelte es sich um Stücke, die Tristan ihr im Laufe der Jahre geschenkt hatte. Es war so offensichtlich gewesen, dass er ihren Kleidungsstil nicht gemocht und versucht hatte, sie zu ändern – wie konnte sie nur so blind gewesen sein?

Schließlich schlüpfte sie in ihre bequeme Boyfriend-Jeans und zog ihr dunkelblaues Sweatshirt vom Bügel. Es war dasselbe Outfit, das sie bei ihrem ersten Besuch auf der Insel angehabt hatte. Als die Welt noch in Ordnung war. Ihre kleine, einst so wunderbare Welt.

Erneut seufzte sie und ging runter ins Wohnzimmer, wo sich Grandma Junes Bücher in zwei großen Regalen befanden, die eine ganze Wand belegten. Die Gute hatte bei ihrem Umzug einen riesigen Möbelwagen vollgeladen, der auf der Fähre zur Insel gefahren war, und Daisy hatte sie begleitet und ihr beim Auspacken und Einrichten geholfen. Iris war damals schwer beschäftigt damit gewesen, die letzten Blumenmädchen für die Ausstellung zu malen. Ihr Blick wanderte zu dem Bild mit dem Irismädchen und dem Veilchenmädchen, das an der gegenüberliegenden Wand hing, gleich neben dem großen Esstisch. Und ein weiteres Mal fragte sie sich, wie ihr Leben sich seit jenem Wochenende der Einweihungsfeier so von Grund auf hatte verändern können. So schnell. So unwiderruflich.

»Wonach suchst du?«, hörte sie eine Stimme hinter sich.

Sie drehte sich um und sagte: »Nach einem Buch. Ich habe Lust, etwas zu lesen.«

»Das ist eine sehr gute Idee«, fand Grandma June, die ihr langes weißes Haar heute zu einem Zopf geflochten trug. »Kennst du schon die Bücher von Hilary Frey? Sie handeln von Selbstwert und Selbstliebe und geben gute Ratschläge, wie man sein eigenes Ich wieder mehr schätzen lernt.«

»Oh, Grandma, ich weiß, du meinst es nur gut, aber nach so etwas ist mir zurzeit wirklich nicht. Ich glaube, ich bin noch nicht in der Selbstakzeptanz-Phase, sondern stecke noch mitten in der Wut-auf-alles-Phase fest.«

»Gesund ist das aber nicht, hm?«

»Kann sein. Und bestimmt wird diese Phase irgendwann vorübergehen, so lange will ich sie aber zulassen. Ich glaube nicht, dass es irgendetwas bringt, mich zu zwingen, die Dinge hinzunehmen und positiv in die Zukunft zu blicken.«

Grandma betrachtete sie einen Moment lang. Dann sagte sie: »Na gut, dann musst du wohl einen Thriller lesen. Ich habe einige von Tess Gerritsen und Joy Fielding, vielleicht hilft es dir ja weiter, wenn du deine Wut an den bösen Kerlen auslässt, die hilflose Frauen abmurksen.« Dem folgte ein schiefes Grinsen.

Sie musste lachen. Musste tatsächlich lachen. Wann sie das zuletzt getan hatte, wusste sie nicht einmal mehr. Und sie musste zugeben, es fühlte sich richtig gut an.

»Ja, ich schau mal«, sagte sie und durchsuchte weiter die vielen Werke der verschiedensten Autoren in allen nur erdenklichen Genres. Was das betraf, war Grandma June ziemlich abwechslungsreich und offen für alles. Letztlich zog Iris ein Buch von T.C. Boyle aus dem Regalfach. Blue Skies. Feuer, Überschwemmungen, das Aussterben der Insekten – das klang nach etwas, das sie auf andere Gedanken bringen könnte. Und auf das sie ihre Wut projizieren konnte.

Sie nahm es mit auf die Veranda und lümmelte sich in einen der gepolsterten Rattansessel.

Grandma folgte ihr. »Nachdem du ein wenig gelesen hast, können wir ja einen kleinen Spaziergang machen«, schlug sie vor.

»Ja, mal sehen. Vielleicht eher nicht«, antwortete Iris. Denn sie konnte sich vorstellen, was sie in Oak Bluffs erwartete. In Boston hatte sie sich verstecken, sich unsichtbar machen können. Aber diese Kleinstädte waren doch alle gleich, oder? Grandma würde sie etlichen Leuten vorstellen, auf die sie trafen, und sie müsste Small Talk halten. Unangenehme Fragen beantworten.

Was führt dich nach Martha's Vineyard?

Wie lange wirst du bleiben?

Gefällt es dir auf unserer schönen Insel?

Deine Cousine heiratet ja bald, hat June erzählt. Wie sieht es denn bei dir aus?

Hilfe! Darauf konnte sie gut verzichten.

Auch wenn sie versuchte, sich auf die erste Seite ihres Buches zu konzentrieren, konnte sie aus dem Augenwinkel doch sehen, wie Grandma June den Kopf leicht schüttelte und dann ins Haus zurückging.

Iris hoffte, sie würde ihr die Zeit geben, die sie brauchte. Die sie so dringend brauchte. Nur deshalb war sie hier. Um irgendwie damit klarzukommen, was geschehen war, und dann, irgendwann, ganz langsam vorwärtszugehen. Statt für immer auf der Stelle zu stehen. Statt sich immer wieder dieselben Gedanken und Vorwürfe zu machen. Doch so einfach war das nicht, das wusste sie, und das sollte auch Grandma June wissen. Weil das Herz nun mal machte, was es wollte. Und wenn es einfach keine Ruhe fand, sondern weiterhin wütend sein wollte, dann sollte man es gewähren lassen.

Sie atmete ein paarmal tief durch und begann zu lesen.

Fünzig Seiten später lächelte sie, weil ihr auffiel, dass Grandma sie machen ließ und nicht mehr versucht hatte, sie unter Leute zu bringen. Weil sie sie zu verstehen schien. Und darüber war sie ehrlich glücklich.

Iris saß den ganzen Tag auf der Veranda und las. Irgendwann gesellte Grandma June sich mit ihrem eigenen Buch dazu. Das Wetter war wunderbar, die Sonne wollte gar nicht aufhören zu scheinen. Zu Mittag aßen sie einen knackigen Salat und dazu das köstliche frische Zucchini Brot. Danach lasen sie weiter.

Von Zeit zu Zeit machten sie eine Pause und unterhielten sich. Grandma erzählte von ihren Freunden, den Leuten, die sie hier auf der Insel bereits kennengelernt hatte. Von Yolanda und ihrem Mann Joe, von Ellie und Fred, die am Ende der Straße wohnten und jeden Tag beim Gassigehen mit ihrem Pudel Peppie an ihrem Haus vorbeikamen, von Glenda, die die hiesige Buchhandlung führte, und von Libby, der Inhaberin des Blumenladens, von Marcus, der zwei Häuser weiter wohnte und ebenfalls Künstler war, von Sheila, die ein kleines Fischrestaurant besaß und die besten Crab Cakes anbot, und von vielen weiteren Menschen, deren Namen Iris sich unmöglich alle merken konnte.

Sie selbst erzählte nicht viel. Sie erwähnte, dass sie der kleinen Maggie bei ihrem Abschiedsbesuch eine Barbie in einem Rollstuhl geschenkt hatte, weil die immer von ihrer Freundin Ruby erzählte, die im Rollstuhl saß. Und Grandma war überrascht, dass solch eine Barbie zu haben war, und auch über all die anderen, die Iris jetzt aufzählte: die mollige Barbie, die schwangere und sogar die glatzköpfige.

»Das ist ja ein Ding!«, sagte Grandma June.

»Ja, oder? Ich finde das toll. So kann jedes kleine Mädchen eine Puppe finden, die zu ihm passt. Es gibt welche in verschiedenen Hautfarben und mit den unterschiedlichsten Berufen, zum Beispiel eine Bauarbeiterin-Barbie und eine Physikerin-Barbie, ich habe online sogar eine Frida-Kahlo-Barbie entdeckt.« Iris wusste, wie sehr ihre Grandma die Bilder der mexikanischen Malerin mochte. Sie hatte sogar den eingerahmten Kunstdruck eines ihrer Selbstporträts im Schlafzimmer hängen. Neben einem Bild, das Iris ihr vor ein paar Jahren gemalt und zum Geburtstag geschenkt hatte: eine Vase mit Pfingstrosen, die zu Grandmas Lieblingsblumen gehörten.

Sie sah hinüber zu den Pfingstrosen im Beet, die so wunderschön blühten und ihren Duft versprühten. Keine Minute später sagte Grandma: »Es ist Zeit, die Blumen zu gießen. Magst du mir helfen?«

Iris nickte und stand auf. »Wie oft müssen sie gegossen werden?«, fragte sie. Denn gestern Abend hatten sie kein Wasser bekommen.

»Jetzt noch alle zwei Tage, wenn es aber wärmer wird, brauchen sie jeden Abend Wasser.« Dass man Blumen abends goss und nicht tagsüber in der heißen Sonne, wo das Wasser sofort verdunstete, war eine weitere Sache, die Iris schon früh gelernt hatte. In Boston hatten sie zwar nur eine Wohnung mit einem blumenbefüllten Balkon gehabt, aber da galt natürlich dasselbe.

»Okay. Machen wir das mit dem Schlauch?« Sie hatte das geschlängelte grüne Etwas bereits an der Hausseite entdeckt.

»Nur wenn kein Regenwasser da ist, Leitungswasser ist nämlich teuer. Zum Glück hat sich in den letzten Wochen aber gut was angesammelt, ich habe zwei

volle Tonnen.« *Grandma deutete zur Rückseite des Hauses.*

»Wir nehmen also Gießkannen?« *Das kann ja ewig dauern, dachte sie.*

»Ganz genau. Wie in alten Zeiten.« *Grandma lächelte und dachte entweder an die Wohnung in Boston oder sogar an ihre Kindheit zurück, als sie mit ihren Eltern in der Vorstadt gewohnt und einen Garten voller Blumen gehabt hatte. Schon damals hatte sie gewusst, dass sie einmal Floristin werden wollte, hatte sie ihren Enkelinnen oft erzählt.*

Iris schnappte sich eine der beiden großen Kannen, tauchte sie in die Regentonne und ließ Wasser hineinlaufen. Dann ging sie vors Haus und übernahm die Blumen dort, damit Grandma es nicht so weit hatte. Sie sah dabei zu, wie das Wasser auf die Pflanzen plätscherte und wie die Erde darunter es aufsog, jeden Tropfen, als wäre er lebensnotwendig. Irgendwie wurde sie dabei richtig rührselig. Die Erde benötigte dieses Wasser so dringend, wie die Menschen die Liebe benötigten. Ohne Wasser ging alles Leben ein und ohne Liebe auch.

Doch wo war die Liebe hin?

Und würde sie jemals zu ihr zurückkommen?

Würde sie je wieder lieben können?

Während sie immer noch auf das wegsickernde Wasser starrte, hörte sie eine Stimme. »Hallo.«

Erschrocken drehte sie sich um. Am Gartenzaun stand ein Mann um die vierzig. Er hatte blondes Haar, war groß und schlaksig, und er hatte ein nettes Lächeln im Gesicht.

»Hallo«, *erwiderte sie und fühlte sich ertappt. Dabei hatte sie doch nur die Blumen und die Erde betrachtet.*

»Du musst Iris sein.«

Sie runzelte die Stirn und fragte sich, wer dieser Mann sein könnte und woher er ihren Namen wusste.

»Ich bin Marcus Newman und wohne zwei Häuser weiter«, *sagte er und deutete mit dem Zeigefinger dorthin.*

Marcus Newman ... Sie versuchte sich zu erinnern, ob er unter den Leuten war, die Grandma vorhin aufgezählt hatte. Marcus ... Marcus ... ja, irgendetwas machte klick.

»Du bist der Künstler, oder?« *Das fiel ihr wieder ein, wobei ihr nicht klar war, welcher Art von Kunst der Mann nachging.*

»Exakt!«, *sagte er, und Iris zuckte kurz zusammen. Dieses Wort benutzte Tristan auch immer gern, besonders vor Geschäftsleuten. Er mochte es, intellektuell zu klingen, sie hatte es aber immer als hochgestochen empfunden. So als würde man besser und schlauer klingen wollen als alle anderen. Warum konnte man nicht einfach genau sagen oder richtig? »Und du gehst ebenfalls der Kunst nach, hat June mir erzählt?«*

»Genau.«

»Du malst?«

Sie seufzte innerlich. Hatte eigentlich gar keine Lust auf Small Talk, wollte aber auch nicht unhöflich sein. Immerhin schien dieser Mann Grandma June zu kennen, so gut, dass sie ihm von ihr erzählt hatte. Noch einer mehr in der Sammlung.

»Ja«, *bestätigte sie.*

»Und was malst du, wenn ich fragen darf?« Marcus verlagerte sein Gewicht von einem Bein aufs andere. Er trug Tommy-Hilfiger-Slipper, wie sie jetzt durch die weißen Latten des Zauns sah. In Blau-Weiß-Rot. Dazu eine marineblaue Freizeithose und einen blau-weiß-gestreiften Pullover. Er sah aus, als wollte er segeln gehen.

»Meine letzte Serie hat aus Blumenmädchen-Bildern bestanden«, erzählte sie. »Also, kleine Mädchen, die Blumen in den Händen halten, hauptsächlich.« So, wie der Mann nickte und lächelte, fragte sie sich, ob er das bereits wusste. Wahrscheinlich hatte Grandma ihn sogar schon in ihr Haus eingeladen und ihm das Schwestern-Bild gezeigt. »Wieso habe ich plötzlich das Gefühl, als wärst du bereits informiert?«, fragte sie freiheraus.

Er lachte. »Du hast mich ertappt. Ich habe mich tatsächlich neulich schon mit deiner Großmutter darüber unterhalten.«

»Und warum fragst du mich dann, was ich male?« Oder hatte er wissen wollen, was sie zurzeit malte? Da lautete die Antwort kurz und knapp: nichts.

Marcus wirkte ein wenig verlegen. Wischte sich über die Stirn. »Ich habe wohl einfach versucht, ein Gespräch anzufangen.«

»Ah.«

Es entstand eine unangenehme Stille, die Iris kaum ertragen konnte. Also erkundigte sie sich ihrerseits, was Marcus denn Künstlerisches tat.

»Ich zeichne. Überwiegend. Hin und wieder fotografiere ich auch.«

»Und was sind dabei deine Motive?«

»Martha's Vineyard.« Er lächelte.

»Du zeichnest und fotografierst die Insel?«

»Exakt! Hauptsächlich für Postkarten, Kalender und so weiter. Das ist ziemlich lukrativ bei all den Touristen.«

Okay, jetzt verstand sie. So eine Art von Künstler war er! Und wenn sie ehrlich sein sollte, hielt sie davon nicht viel. Denn wahre Kunst sollte aus der Seele kommen. Man sollte sich nicht hergeben für etwas, das einfach nur lukrativ war. Sie würde das niemals. Aber verurteilen wollte sie andere dafür natürlich auch nicht, da sie ja wusste, wie schwer es war, überhaupt von der Kunst zu leben.

»Sehr schön. Ich muss jetzt leider hier weitermachen«, beendete sie das Gespräch und ging schon mit ihrer leeren Gießkanne in Richtung Gartentür.

»Da wir nun in derselben Straße wohnen, werden wir uns sicher häufiger sehen«, rief Marcus ihr noch hinterher.

Ich kann es kaum erwarten, dachte sie sarkastisch.

Als sie in den Garten trat, wartete Grandma June bereits auf sie – und sie hatte ein breites Lächeln im Gesicht. »Hast du dich mit Marcus angefreundet?«

»Äh ... nein, nicht wirklich.«

»Er ist äußerst nett, hat mir schon ein paarmal die Einkäufe ins Haus getragen.«

»Sehr nett von ihm.«

»Ich finde ja, du könntest dich mit ein paar der Nachbarn anfreunden, es gibt einige reizende junge Leute in unserer Straße.«

»Ja, mal sehen. Irgendwann vielleicht.«

Irgendwann vielleicht. Das hatte sie seit ihrer Ankunft schon einige Male gesagt. Als Grandma beim Frühstück vom Strand-Yoga angefangen hatte zum Beispiel oder zum wiederholten Mal einen Spaziergang angeboten hatte. Und Iris

wünschte, sie würde endlich Ruhe geben und sie ihrem eigenen Rhythmus folgen lassen. Natürlich wusste sie, dass ihre liebe Grandma es nur gut meinte, aber irgendwann musste doch auch sie es begreifen, oder?

Sie goss die restlichen Blumen und setzte sich wieder in ihren Stuhl, obwohl es bereits dämmerte. »Kann ich jetzt weiterlesen?«

Grandma June stemmte die Hände in die Hüften. Dann seufzte sie leise. »Ja, mach nur.«

Okay, irgendwie konnte das nicht so weitergehen. Nach ein paar gelesenen Seiten legte sie das Buch weg und folgte Grandma in die Küche, die gerade zwei Teller aus dem Schrank holte. »Kann ich dir etwas sagen?«

»Nur zu!«

Iris lehnte sich mit dem Rücken an den Kühlschrank. »Ich bin auf dein Angebot eingegangen, zu dir auf die Insel zu kommen, weil ich dachte, du würdest es verstehen.«

»Was verstehen?«

»Na, das alles. Dass es mir zurzeit einfach richtig mies geht. Dass schlimme Dinge passiert sind, die ich erst einmal verarbeiten muss. Und dass das bestimmt eine ganze Weile dauern wird. Vielleicht werde ich nie wieder die Alte sein. Ich versuche es ja, versuche, nicht im Kummer zu versinken, aber es hilft mir nicht, wenn du mich drängst. Man kann diese Dinge nicht beeinflussen, und ich kann mich auch nicht zwingen, fröhlich zu sein, unter Leute zu gehen oder mich mit irgendwem anzufreunden. Weil ich zu sehr damit beschäftigt bin zu überleben. Zu atmen. Die Tage zu überstehen. Einen nach dem anderen.«

Bei den letzten Worten versagte ihre Stimme, und sie brachte sie nur mit Mühe heraus.

Grandma June stand verblüfft da und hatte Tränen in den Augen. Sie schien einen Moment zu brauchen und wirkte dann sehr bewegt wegen dem, was Iris gesagt hatte. Sie kam auf sie zu und nahm sie in die Arme. »Es tut mir leid, Liebes. Ich wollte dich nicht drängen, das war ehrlich nicht meine Absicht.«

»Schon okay«, erwiderte sie mit zugeschnürter Kehle. »Ich möchte dich nur bitten, mich von nun an meinen eigenen Weg gehen zu lassen. Meinem Gefühl zu vertrauen und meinem Herzen, es wird mir die Richtung schon zeigen.«

Grandma June lockerte die Umarmung und umfasste ihre Schultern. Schaute in ihr Innerstes. »Ich befürchte nur, dass dein Herz dazu gerade nicht in der Lage ist. Dass es zu sehr gebrochen ist.«

Eine einzelne Träne verließ Iris' Augenwinkel und rann über ihre Wange, bis sie das Kinn erreichte und von dort aus hinabfiel. Sie sah ihr nach, bis sie auf dem Boden landete.

Sie konnte nichts mehr sagen. Hätte Grandma jetzt natürlich die ganze Wahrheit erzählen können, aber das wollte sie nicht. Und alles andere war bereits gesagt.

»Es wird bestimmt alles gut«, brachte sie irgendwann heraus, mehr um ihre Grandma zu überzeugen als sich selbst. Denn sie glaubte nicht wirklich daran.

»Ganz bestimmt«, meinte Grandma June.

Und dann umarmten sie sich wieder, hielten einander fest, trauerten beide um Iris' armes Herz, das gebrochen war und vielleicht nie mehr heilen konnte.

Weil das leider so war mit dem Herzen. Man hatte nur dieses eine, und wenn es zu viele Risse mit sich brachte, konnte selbst ein Sommer auf der schönsten Insel

es nicht flicken.

Das schien jetzt auch Grandma June zu verstehen, und sie weinte um Iris und alles, was sie verloren hatte.

Sie verbrachte eine ganze Woche nur im Haus, auf der Veranda und im Garten, bevor sie sich nach draußen traute. Bevor sie Grandma June anbot, zum Einkaufen mitzukommen, als die sich am Freitagvormittag aufmachen wollte. Weil sie Lust auf Hershey's Kisses mit Mandeln hatte und weil sie wusste, dass sie es irgendwann wagen musste.

Auf Martha's Vineyard gab es nicht viele Möglichkeiten für einen Großeinkauf. Sie fuhren zum Stop & Shop in Vineyard Haven, einer von drei Filialen auf der Insel. Ansonsten waren da nur noch einige Minimärkte, wo sie aber nicht alles bekommen würden, was sie brauchten. Außerdem hatten die ganz sicher nicht die gewünschten Schokotropfen mit Mandeln im Sortiment, sondern nur die schlichten mit Vollmilch.

Als sie über die lange Beach Road fuhren, welche die beiden nördlichen Inselteile miteinander verband, sah Iris aus dem Beifahrerfenster hinaus zum Ozean. Doch diesmal konnte sie keine Delfine ausmachen, nur ein paar Boote weiter draußen. Sie fragte sich, wer sich wohl darauf befand, und wünschte sich, sie hätte selbst ein Boot, mit dem sie einfach raus aufs Meer fahren und so lange bleiben konnte, wie es ihr beliebte. Fern von den Menschen. Fern von allem. Nur die Schuld würde sie sicher auch dorthin begleiten, also würde es im Grunde gar nichts bringen.

Sie fragte sich, ob sie irgendwann nachlassen würde, diese immense Schuld, die sie die ganze Zeit über verspürte. Sie würde so gern wissen, was sie tun konnte, damit sie verschwand. Aber wahrscheinlich lag das nicht in ihrer Hand. Entweder würde es irgendwann besser werden oder eben nicht. Wie auch immer musste sie damit leben.

Manchmal mochte sie sich eine Zukunft gar nicht vorstellen, in der sie weiterhin von ihrem Selbst gequält wurde, nonstop, mit Vorwürfen und Anschuldigungen. Solch ein Ballast für den Rest ihres Lebens?

Nun, vielleicht hatte sie nichts anderes verdient.

»Geht es dir gut?«, fragte Grandma.

Sie zuckte die Schultern. »Es geht mir nicht schlechter als sonst.«

»Ach, Liebes ... Wir gehen jetzt einkaufen und ich koche uns dann was Schönes, ja? Und vielleicht können wir uns ja später einen Film anschauen? Du könntest dich mit deinem Streaming-Account auf meinem Fernseher anmelden. Das geht doch, oder?«

Dass Grandma June das vorschlug, war wahrhaftig nichts Gewöhnliches. Sie sah sich nämlich so gut wie nie irgendetwas im Fernsehen an. Viel lieber verbrachte sie Zeit in ihrem Garten, in der Küche oder mit einem Buch.

Iris nickte. »Gerne.«

Grandma lächelte sie traurig an. Seit dem Gespräch vor fünf Tagen hatte sie Iris nicht mehr gefragt, ob sie einen Spaziergang machen wollte oder ob sie nicht ein paar Nachbarn kennenlernen mochte oder sonst etwas in der Art. Sie hatte sie in Ruhe gelassen, ihr Raum gegeben, sie trauern lassen. Und das war genau das, was sie brauchte.

»Danke, Grandma«, sagte sie jetzt.

Grandma June warf ihr einen Blick zu, erwiderte nichts, legte ihr nur eine Hand auf den Arm und konzentrierte sich wieder auf die Straße.

Vineyard Haven unterschied sich von Oak Bluffs nur insofern, dass es ein wenig größer war, ansonsten war alles gleich: Es gab eine Schiffsanlegestelle und mehrere kleine Einkaufsstrassen mit niedlichen Lädchen für die Touristen. Von diesen sah man jetzt immer mehr, die Hauptsaison nahte.

Iris und Grandma June betraten den Stop & Shop und nahmen sich jeder einen Einkaufskorb, dort legten sie alles hinein, worauf sie Lust hatten. Zuerst die Dinge, die sie zweifelsfrei benötigten: frisches Obst und Gemüse, Mehl, Zucker, Salz und andere Gewürze, Butter, Eier und Käse. Grandma ging in den Gang mit den Haushaltsmitteln, wo sie Weichspüler und Topfreiniger suchen wollte, Iris machte sich auf zu den Süßigkeiten. Neben den Almond-Kisses, die sie zum Glück gleich fand, entschied sie sich auch noch für eine Packung Cheerios, die sie zum Frühstück gern mit Milch aß, und eine Schachtel Twinkies, diese mit Creme gefüllten kleinen Küchlein, die sie schon als Kind so gemocht hatte. Grandma kochte immer so gesund, dass sie sich ein paar solcher Dinge ruhig gönnen konnte.

Sie musste daran denken, was Tristan ihr vorgeworfen hatte, nämlich dass sie sich so schlecht ernährte, und sie schüttelte den Gedanken gleich ab. Dabei war sie einen Moment lang unaufmerksam und stieß prompt mit jemandem zusammen.

»Entschuldigung«, sagte sie und fing die Schachtel auf, die ihr beinahe aus dem beladenen Korb gefallen wäre.

»Puh, zum Glück konntest du die Twinkies retten«, sagte ihr Gegenüber. »Das hätte auch in einer Katastrophe enden können.«

Sie sah zu ihm auf, zu dem Mann, der sie angrinste. Und dieses Grinsen war einfach so einladend, dass sie mitgrinsen musste. »Ja, zum Glück. Matsch-Twinkies sind nicht so lecker.«

»Ich hoffe, du hast dich nicht verletzt?«, fragte der Mann. Er hatte einen Vollbart, und seine braunen Augen sahen sie nun doch ein wenig besorgt an.

»Nein, nein, alles okay. Ich hoffe, ich habe dich nicht verletzt?«

»So leicht bin ich nicht zu verletzen«, erwiderte er, und Iris wünschte, dasselbe würde für sie gelten.

»Okay, gut.«

Sie schauten einander ein paar Sekunden lang an, schließlich sagte er: »Also dann, schönen Einkauf noch.«

»Danke, das wünsche ich dir ebenso.«

Der Mann ging zur Kasse, und Iris sah ihm nach. Im nächsten Moment hörte sie ein Räuspern. Grandma June stand hinter ihr.

»Ich bin fertig. Was ist mit dir?«

»Ich habe auch alles, was ich brauche.«

Sie erhaschte auf Grandmas Gesicht das leiseste Lächeln, eine Sekunde später war es aber schon wieder verschwunden, und sie machten sich ebenfalls auf zur Kasse.

Später zu Hause kochten sie zusammen. Sie aßen Pasta mit einer köstlichen Pilzsoße und zum Nachtisch eine Erdbeermousse. Danach sahen sie sich einen

Film an.

Mittendrin, als Cameron Diaz gerade ihre ungewollte Karaoke-Darbietung beendet und das Publikum gejubelt hatte, drehte sich Grandma June zu ihr. »Ich bin wirklich sehr stolz auf dich.«

Iris sah sie an. »Warum?«

»Weil du heute aus dem Haus gegangen bist. Ein Schritt nach dem anderen.«

Sie nickte zufrieden. Ja, sie war auch stolz auf sich.

»Was ich dich noch fragen wollte, Liebes ... Wo sind denn eigentlich deine Malsachen? Ich habe sie gar nicht in deinem Zimmer gesehen.«

»Die sind im Auto.« Das stand seit ihrer Ankunft in der Einfahrt, und sie hatte es nicht mehr geöffnet.

»Oh.«

»Ich war einfach noch nicht bereit, sie herauszuholen.«

»Ich hoffe, du bist es bald.«

»Ich auch.«

»Ich habe gehört, dass das Malen helfen kann. Beim Heilen, meine ich.«

Ja, das hatte sie auch gehört. Und doch war der Moment dafür bisher nicht gekommen.

»Der Film ist wirklich gut«, sagte Grandma, und Iris war froh, dass sie das Thema ruhen ließ.

»Ja, ziemlich lustig.«

»Und romantisch.«

»Ja.« Das war er. Sie hatte Die Hochzeit meines besten Freundes schon etliche Male gesehen und vergoss wie immer ein paar Tränchen, als Michael und Kimmy am Ende heirateten.

Wie verliebt die beiden waren ... Wie verliebt sie selbst einmal gewesen war. Vielleicht hätte sie es von Anfang an wissen müssen. Dass jemand wie Tristan und jemand wie sie nicht kompatibel waren. Dass sie zu unterschiedlich waren. Wegen dieser Unterschiede war schließlich alles so gekommen, oder?

Wenn sie sich jemals wieder verliebte, schwor sie sich, dann würde sie sich keinen Mann aussuchen, der so anders war als sie selbst. Keinen, der Anzüge trug und vor anderen hochgestochen redete, keinen, der immer nur gesund essen wollte und das zu einer bestimmten Uhrzeit, jemand, dem der Sport wichtiger war als seine Beziehung. Dem die Arbeit wichtiger war. Jemand, der sie nicht von ganzem Herzen liebte und unterstützte, der ihr nicht das Gefühl gab, etwas Besonderes zu sein.

All die Zeit über hatte sie versucht, die guten Dinge zu sehen, die schönen Momente, die sie hatten, jetzt fielen ihr davon kaum mehr welche ein.

Wahrscheinlich war das mit der Liebe einfach so. Wenn man verliebt war, war alles wundervoll, weil man eben durch die rosarote Brille sah. Aber wenn man diese abnahm – oder wenn sie einem brutal abgerissen wurde –, war die Liebe eben nur eine weitere Enttäuschung. Und deshalb glaubte Iris auch nicht, sich je wieder darauf einlassen zu können. Es war doch besser, damit komplett abzuschließen. Dann würde sie wenigstens nicht noch einmal so verletzt werden.

Dann würde wenigstens nicht noch einmal jemand sterben.

Der Film war zu Ende. Grandma schaltete den Fernseher aus. Und Iris ging ins Bett, wo sie die halbe Nacht wach lag und über die Beziehung mit Tristan nachdachte. Bisher hatte sie ihr gar nicht richtig nachgetrauert, viel zu sehr war

sie mit der Trauer um Mia beschäftigt gewesen. Irgendwann schlief sie schließlich ein und träumte von einem lang vergessenen Frühlingstag, an dem sie mit Tristan im Public Garden spazieren gegangen war. Sie hatten sich eines dieser Schwan-Boote gemietet und waren damit auf dem See gefahren, wo sie auf einem der Steine sogar ein paar Schildkröten entdeckt hatten. Sie hatten zwei davon, die zu schmusen schienen, Tristan und Iris getauft, und Tristan hatte ihr erzählt, dass Wasserschildkröten eigentlich Einzelgänger waren. Doch diese beiden schienen etwas Besonderes zu sein, sie schienen sich wahrhaftig zu lieben und würden bestimmt für immer zusammenbleiben. Und damals hatte sie geglaubt, Tristan und sie wären wie diese Schildkröten.

Es war ein ausgesprochen schöner Tag.

Am nächsten Morgen lag sie schon früh wach. Sie konnte nicht mehr schlafen, zu viel ging ihr durch den Kopf. Wie eigentlich die ganze Zeit. Sie fragte sich, ob ihre Gedanken irgendwann einmal Ruhe geben würden, ob sie jemals nur eine halbe Stunde verleben würde, ohne an Mia und den Unfall denken zu müssen.

Es machte sie kaputt. Machte, dass sie nicht mehr existieren wollte. Nicht so. Wie konnte das Leben je wieder lebenswert sein, wenn sie doch in dieser Dauerschleife der Schuld feststeckte und die Selbstvorwürfe sie auffraßen?

Und dabei hatte sie geglaubt, dass es hier besser werden würde. Hatte es zumindest gehofft. Doch ihre gesamte Zeit in diesem Haus zu verbringen, war wahrscheinlich auch nicht besser, als den ganzen Tag im Hotelzimmer zu hocken. Nun, hier ging sie wenigstens mal in den Garten, an die frische Luft, und hier war sie nicht allein, sondern hatte einen Menschen um sich, der sie liebte – trotz allem.

Aber Grandma June wusste ja gar nicht, was tatsächlich passiert war. Vielleicht würde sie Iris dann auch anders sehen. So, wie sie selbst sich sah. Als der schreckliche Mensch, der sie war, der Mensch, der einen anderen auf dem Gewissen hatte.

Sie konnte nicht mehr klar denken. Entweder war da Mia oder da war Tristan. Irgendein grauenvoller Gedanke, irgendein abscheulicher Moment der vergangenen sechs Wochen war einfach immer da. Und so langsam verstand sie, warum einige Menschen es nicht aushielten und dem Ganzen ein Ende machten.

Nicht dass sie vorhatte, sich das Leben zu nehmen. Das wäre zu einfach gewesen. Die Schuld wäre auf einen Schlag – oder einen Schuss oder mit zwanzig Tabletten – vorbei, aber das hatte sie gar nicht verdient. Sie musste mit all den grässlichen Gefühlen leben, da war sie sich sicher. Das war ihre Bestimmung. Etwas Besseres war für sie nicht mehr vorgesehen.

Sie weinte eine Weile und fragte sich wie so oft, wo die Tränen überhaupt noch herkamen. Dann konnte sie das enge Zimmer nicht mehr ertragen und stand aus dem Bett auf, überlegte, in den Garten zu gehen, entschied sich aber dagegen.

Sie zog sich warm an und verließ das Haus. Lief in Richtung Meer und suchte den Strand, den sie damals bei ihrem Spaziergang mit Grandma June, Violet und den Cousinen auf dem Weg zum Leuchtturm passiert hatte. Es war ein ganzes Stück dorthin, doch das machte ihr nichts aus. Sie steckte sich ihre Kopfhörer in die Ohren und machte auf ihrem Handy Musik an. Hörte immer wieder den Song »Come Back« von Sharon Van Etten, den sie in den vergangenen Tagen schon so oft gehört hatte, dass sie nicht mehr mitzählen konnte.

Wie wundervoll es wäre, die Zeit zurückzudrehen und alles anders zu machen. Wie in diesen Filmen, in denen man eine zweite Chance bekam. Sie würde nicht streiten, Mia nicht ins Gesicht schreien, dass sie sie hasste und sie nie wiedersehen wollte. Stattdessen würde sie versuchen, ihre Freundin zu verstehen. Würde ihr zuhören, ihr Tristan überlassen, wenn sie ihn wirklich so sehr liebte. Sie würde einfach alles tun, um es ungeschehen zu machen. Alles! Oder um Mia nur noch einmal zu sehen, nur eine Minute, um ihr zu sagen, wie

leid es ihr tat. Und um sie um Verzeihung zu bitten. Weil nur Mia ihr die Vergebung schenken konnte, die sie brauchte, um weiterleben zu können.

Mias Gesicht flackerte vor ihr auf, ihr Lächeln, ihre warmen dunklen Augen, die immer zu sagen schienen: Alles wird gut.

Doch es würde nicht alles gut werden. Das Leben war nämlich kein Film. Und Mias wunderschönes Gesicht verwandelte sich in ein blutiges. Es war voller Wunden und würde nie mehr so aussehen wie früher, würde ihr nie mehr Zuversicht vermitteln. Mia war tot, und ein Teil von Iris war es ebenso.

Sie setzte sich an den Strand, mitten in den kalten Sand, und hier war sie ganz allein an diesem Samstagmorgen um sieben Uhr. Lange saß sie da und starrte aufs Wasser, dachte an Mia, an ihre Freundschaft, an alles, was sie einmal gehabt hatten. Bis sich plötzlich das Meer teilte und jemand auf sie zukam.

Sie musste ein paarmal blinzeln und glaubte schon, es wäre Mia, die kam, um ihr zu vergeben. Dann, als sie die männliche Statur erkannte, nahm sie an, es wäre entweder Gott, der ihr sagen wollte, es würde alles gut werden, oder der Tod, der kam, um sie zu holen.

Aber es war nur ein Mann in einem Taucheranzug, der aus dem Wasser gestapft kam, sich die Maske mitsamt der Sauerstoffflasche abnahm und beides in den Sand legte. Er streckte sich und straffte die Schultern, fuhr sich mit der Hand über das nasse Haar und den Bart. Und da erkannte sie ihn.

Es war der Mann, mit dem sie gestern im Supermarkt zusammengestoßen war. Sie erschrak, wollte nicht, dass er sie so sah, tränenüberströmt und völlig zerzaust vom Wind. Und dann war es ihr egal. Sie starrte ihn an und fragte sich, ob sie ihm überhaupt auffallen würde, hier im Sand, wie ein Häufchen Elend, wie ein Teil eines Schiffswracks, wie eine Flaschenpost ohne Inhalt.

Er streckte sich noch mehr, nahm seine Sachen und ging ein paar Schritte. Und im nächsten Moment entdeckte er sie tatsächlich und lächelte nur eine Sekunde später, als er sie nämlich auch erkannte.

Er ging auf Iris zu. Sie wischte sich mit dem Jackenärmel die Tränen weg. Er sah besorgt aus, nicht mehr sicher, ob er seinen Weg fortsetzen sollte, tat es dann aber doch. Sie blieb sitzen und sah ihn an.

»Guten Morgen«, sagte er.

»Hi«, erwiderte sie und zog einen Kopfhörer aus dem Ohr.

»Wir sind uns neulich im Supermarkt begegnet. Die Twinkies.« Er schenkte ihr ein Lächeln.

»Ja, ich weiß.« Sie lächelte nicht, brachte es nicht über sich. Zu tief saß der Schmerz an diesem Morgen.

»Darf ich mich einen Moment zu dir setzen? Ich bin ein wenig aus der Puste.«

Sie nahm den zweiten Kopfhörer aus dem Ohr, schaltete das Handy aus und steckte alles in die Jackentasche. »Klar, das ist ein öffentlicher Strand, oder?«

Er ließ sich neben ihr nieder, betrachtete sie eine Millisekunde lang und blickte dann weg. Zum Meer.

»Geht es dir gut?«, fragte er.

»Wieso bist du aus der Puste, wenn du eine Sauerstoffflasche hast?«, fragte sie, statt zu antworten.

Er lachte. »Dadurch bekomme ich zwar unter Wasser Luft, das bedeutet aber noch nicht, dass ich damit alle körperlichen Defizite ausgleichen kann.« Er zuckte die Schultern. »Ich bin nicht gerade in Topform, vor allem nicht nach dem

Winter. Da habe ich mir einiges angefuttert.« Er strich sich über den Bauch, der im Grunde gar nicht vorhanden war.

»Ich hasse Sport«, sagte sie.

»Ich bin auch kein Fan«, erwiderte er, und allein diese Aussage machte ihn für sie schon sympathisch.

Sie betrachtete ihn eingehender. Er war groß, hatte breite Schultern, etwa schulterlanges dunkelblondes Haar, den Vollbart ... Im Grunde war er das genaue Gegenteil von ihrem Typ. Nicht unattraktiv, aber niemand, mit dem sie sich vorstellen konnte, irgendetwas anzufangen. Und das war perfekt. Sie hatte das Gefühl, sich ganz unbefangen mit ihm unterhalten zu können.

»Was hast du da unten im Wasser gemacht?«, fragte sie.

»Ich habe mir verschiedene Algenarten angesehen.«

Sie runzelte die Stirn. »Wozu tut man denn so was?«

»Ich bin Biologe, Meeresbiologe genauer gesagt. Im Moment studiere ich die Unterwasserwelt vor Martha's Vineyard.«

»Oh.« Das hätte sie nun am allerwenigsten erwartet. Da hätte sie noch eher getippt, dass der Mann Dachdecker war. Oder Grundschullehrer. »Und was machst du dann mit deinen Ergebnissen?«

»Ich schreibe darüber. Ich erforsche zurzeit verschiedenes Unterwasserleben für die Powell University in Portland, Maine, für eine ihrer Websites, genauer gesagt. Einmal wöchentlich muss ich dort einen neuen Beitrag reinstellen.«

»Und davon kann man leben?«, fragte sie. »Entschuldigung«, fügte sie hinzu, aber der Mann lachte nur.

»Nein, allein davon kann man nicht leben. Ich veröffentliche meine Ergebnisse dazu noch in verschiedenen Fachzeitschriften und arbeite gelegentlich für eine Naturschutzorganisation.«

»Du bist also Meeresbiologe und Journalist?« Sie wunderte sich selbst, warum sie ihn all das fragte. Warum sie so neugierig war. Und ob sie das wirklich interessierte oder ob sie nur ihre Unsicherheit überspielen wollte. Doch dann kam sie zu dem Schluss, dass sie seine Arbeit tatsächlich interessant fand. Und den Mann dazu genauso.

»Beides, würde ich sagen.« Und da war es wieder, das Grinsen aus dem Supermarkt. Das Grinsen, das sogar sie zum Lächeln brachte. »Jetzt, da du quasi schon meine ganze Lebensgeschichte kennst«, fuhr er fort, »musst du mir aber auch etwas über dich verraten.«

»Ich bin Künstlerin. Ich male Bilder«, erzählte sie ihm und nahm eine kleine Muschel in die Hand, die sie neben ihrem Fuß entdeckte.

»Das habe ich mir sofort gedacht«, entgegnete er.

Sie runzelte die Stirn.

Er schmunzelte. »Nein, ich dachte, du wärst Gärtnerin.«

»Ach ja? Und warum?«

»Du riechst irgendwie nach Blumen und Erde. Das hast du gestern im Supermarkt schon.«

»Meine Grandma hat einen Garten. Bei ihr wohne ich zurzeit.«

»Du kommst also nicht von hier?«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich komme aus Boston. Und du?«

»Aus einem kleinen Städtchen in Maine namens Cape Elizabeth.«

»Wie ist es so in Maine?«, fragte sie und spielte dabei mit der Muschel.

»Ach, da gibt es ehrlich gesagt nicht viel außer dem Meer, Leuchttürmen und Fischen.«

»Also ist es dort genauso wie hier«, stellte sie fest.

»Sehr ähnlich.«

Sie nickte. Wusste nicht, was sie sonst noch sagen könnte. Und eigentlich hatte sie auch genug gesagt. Sie war ausgelaugt. Jetzt wollte sie einfach nur zurück zum Haus. Also erhob sie sich.

»Du musst gehen?«

»Ja.«

Er stand ebenfalls auf. »Na ja, ich bin noch knapp zwei Monate hier, vielleicht sehen wir uns ja mal wieder.«

»Das wäre nett«, erwiderte sie und war überrascht über ihre eigenen Worte und darüber, dass sie sogar ehrlich gemeint waren.

»Dann hab einen schönen Tag ... Ich kenne deinen Namen noch gar nicht.«

»Iris.«

»Iris«, wiederholte er und schenkte ihr ein letztes Lächeln. »Ich bin Jared.«

Sie lächelte zurück, drehte sich um und ging ihres Weges. Und dabei dachte sie eine halbe Stunde lang nicht an Mia oder Tristan, sondern an das Meer, an Algen und Fische und an die Website, die sie später in ihrem Zimmer aufrufen wollte.

Als sie zurück ins Haus kam, lief Grandma June ihr besorgt entgegen und umarmte sie fest.

»Mensch, Iris, wo warst du denn?«

»Spazieren.«

»Ohne Bescheid zu sagen oder einen Zettel zu hinterlassen?«

»Ich dachte nicht, dass das nötig wäre, sorry.«

»Na, das machst du ja nicht gerade täglich. Ich war ernsthaft in Sorge um dich.«

»Das tut mir leid. Ich wollte nur ein bisschen frische Luft schnappen und mir die Beine vertreten, also bin ich zum Strand gelaufen.«

»Zum Strand? Zu so früher Stunde?«

»Ja.« Sie nahm die Muschel aus der Jackentasche und befühlte sie.

»Und was hast du da gemacht?«

»Nur Musik gehört und aufs Meer hinausgeschaut.«

Grandma betrachtete sie eingehend, als würde sie ahnen, dass Iris ihr etwas vorenthielt. Doch sie hakte nicht weiter nach, sondern fragte stattdessen, was sie frühstücken wollte.

»Heute reicht mir eine Schüssel Cheerios, danke.«

»Wie du möchtest. Übrigens hat mich meine Freundin Sheila eingeladen, heute bei ihr im Fischrestaurant vorbeizuschauen. Vielleicht hast du ja Lust, mitzukommen?«

»Gerne«, sagte sie, und Grandma sah überrascht auf. »Zuerst habe ich aber noch zu tun. Ich möchte etwas nachlesen gehen.«

»Nur zu!«, sagte Grandma June und ging in die Küche voran. Dabei sumnte sie ein Lied und schien richtig guter Laune zu sein.

Und Iris war es merkwürdigerweise auch.

Gleich nach dem Frühstück öffnete sie ihren Laptop und suchte die Powell University. Die von Jared erwähnte Website war leicht zu finden und seine Fachartikel über Martha's Vineyard waren es auch. Es gab bereits sieben dieser Beiträge, was bedeutete, dass Jared bereits seit mindestens sieben Wochen auf der Insel war, da er ja meinte, er stelle wöchentlich einen rein.

Sieben Wochen. Vor sieben Wochen war in ihrem Leben noch alles gut gewesen, sie hatte sich auf die Vernissage gefreut und auf das Wochenende bei Grandma June.

Wie lange sieben Wochen andauern konnten. Sie kamen ihr vor wie sieben Jahre.

Sie las den ersten Artikel, der von den Bay Scallops, also den Kammmuscheln der Gegend, berichtete. Von ihrem Verhalten, ihren Eigenheiten und ihrem Stand in der Unterwasserbevölkerung. Es waren einige Fotos von braunen, grauen, aber auch orange-, lila- oder rosafarbenen Exemplaren abgebildet, auf einigen konnte Iris viele kleine blaue Punkte rund um die geöffneten Schalenränder erkennen. Sie erfuhr, dass diese dreißig bis vierzig Augen, die die Bay Scallop besaß, alle mit einer Linse, einer Netzhaut, einer Hornhaut und einem Sehnerv

ausgestattet waren. Außerdem fand sie heraus, dass diese Muscheln sich nicht wie andere Arten mithilfe eines kleinen »Fußes« fortbewegten, sondern durch das schnelle Zusammenklappen der beiden Muschelschalen, wobei das Wasser ausgeworfen wurde und so die Scallop antrieb. Bei Gefahr, zum Beispiel vor Seesternen, flüchteten sie rückwärts, mit bis zu sagenhaften drei Metern pro Zug. Es sah beinahe aus, als würden sie springen, was Jared genauestens beobachtet hatte und hier detailliert beschrieb.

Bisher hatte Iris über Kammuscheln eigentlich nur gewusst, dass man sie essen konnte. Jetzt lernte sie dazu, dass sie ihre sexuelle Reife mit einem Jahr erreichten und im Sommer Millionen von Eiern produzierten. Sie musste lachen. Niemals hätte sie sich solch einen Artikel durchgelesen, wäre er nicht von Jared verfasst worden. Aber irgendwie gefiel es ihr. Sie fand es toll, dass ein Mann mal nicht nur auf Geld und Erfolg und ein eigenes Haus aus war, sondern seiner Leidenschaft nachging, selbst wenn er damit nur schwer über die Runden kam. Das war es doch, was das Leben ausmachte! Wie viele Jahre hatte sie selbst sich kaum über Wasser halten können? Wie oft hatte sie sich Instantnudeln machen müssen, weil ihr Kühlschrank leer gewesen war?

Als sie mit dreiundzwanzig bei Grandma ausgezogen war, hatte sie sich die billigste Einzimmerwohnung genommen, die sie finden konnte. Und dort war sie geblieben, bis sie Tristan kennenlernte und mit ihm nach Charlestown zog. Natürlich war es schön, endlich ein Atelier zu haben, aber sie hätte es nicht gebraucht. Manchmal dachte sie an die Zeit zurück, in der sie nichts hatte, außer ihrer Liebe zur Kunst. Und dann war eine andere Liebe gekommen, Tristan hatte ihr den Kopf verdreht, und alles war aus dem Ruder gelaufen.

Sie seufzte und rief den nächsten Beitrag auf, einen nach dem anderen, bis sie beim aktuellen angekommen war, der von der Meeresbrasse handelte, auch Porgy genannt. Der Fisch war nun im Mai aus entfernteren Gewässern an die Küsten von Martha's Vineyard gekommen, wo er gern geangelt wurde. Es hatte im Jahr 1996 sogar eine Überfischung gegeben, doch so langsam erholte sich die Lage wieder. Iris las noch ein wenig was über die Brasse und Jareds Beobachtungen, schließlich betrachtete sie noch einmal Jareds Foto, das unter jedem seiner Artikel abgebildet war.

Vielleicht hatte Grandma ja recht und sie brauchte auf der Insel einen Freund. Vielleicht könnte Jared dieser Freund werden.

Sie klappte den Laptop zu und ging die Treppe runter. Grandma June saß am Tisch und blätterte eine Backzeitschrift durch.

»Na? Irgendwelche guten Rezepte?«, fragte Iris.

»Nein. Nichts, das ich gern ausprobieren würde.« Grandma sah auf. »Bist du fertig mit Durchlesen?«

»Japp.«

»Wollen wir uns dann zu Sheila aufmachen?«

»Hmmm ... Du hast gesagt, sie hat Crab Cakes auf der Karte?«

»Richtig.«

Bei leckeren Crab Cakes hatte Iris noch nie widerstehen können, seit sie diese Frikadellen aus Blaukrabbenfleisch zum ersten Mal bei Mias Eltern gekostet hatte.

Sie schloss die Augen. Wollte jetzt nicht an diesen Tag vor rund fünfzehn Jahren denken. Sondern einfach nur Crab Cakes essen.

»Okay«, sagte sie also.

Grandma June lächelte freudig, stand auf und sagte: »Dann los!«

Zwanzig Minuten später betraten sie Sheila's Fish Corner in der Circuit Avenue. Das Restaurant, das zwar Corner im Namen hatte, aber gar kein Eckladen war, war gut besucht. Mehr als die Hälfte der Tische war besetzt, und zwei Kellnerinnen eilten mit Tellern herbei, die so große Portionen vorwiesen, dass Iris sich fragte, wie man das als normaler Mensch nur aufessen sollte.

Eine der Bedienungen entdeckte sie und Grandma neben der Tür und lächelte breit. »Sucht euch einen Tisch aus!«, rief sie ihnen zu, dann huschte sie zurück in die Küche.

»Sieht ja ganz nett aus hier«, sagte Iris und überließ es Grandma June, einen Platz auszusuchen. Die ging schnurstracks zum einzigen freien Fensterplatz und setzte sich.

Sie gesellte sich dazu und nahm die Karte in die Hand. Es gab zwei verschiedene Sorten Crab Cakes, einmal die Boardwalk-Variante, bei der sie mit Spinat und Pilzen gefüllt waren und frittiert in einem Hamburgerbrötchen serviert wurden. Und die Restaurant-Variante: schlichte Krabbenfrikadellen, die auf einem Salat angerichtet wurden. Iris entschied sich für letztere. Grandma nahm einen Salat mit Brassen-Filet.

Brasse. Dabei musste sie wieder an Jared und seine letzte Publikation denken. Unwillkürlich verzog ihr Mund sich zu einem kleinen Lächeln.

Grandma June betrachtete sie amüsiert. »Was macht dich denn so fröhlich?«, fragte sie.

»Nur die Aussicht auf die Crab Cakes«, gab Iris zur Antwort.

»Ah ja.«

Bis das Essen kam, sprachen sie nicht viel. Vielmehr sahen sie aus dem Fenster und beobachteten die vorbeigehenden Menschen. Dabei musste Iris an ein Spiel denken, dass sie früher oft mit Mia gespielt hatte, wenn sie in einem Taco Bell oder einem McDonald's gesessen hatten. Sie hatten sich stets einen Fensterplatz gesucht und dann darauf gewartet, dass Jungs beziehungsweise Männer vorbeigingen – das Alter hatten sie ihrem eigenen plus/minus fünf Jahre angepasst. Und wenn dann einer kam, mussten sie sich entscheiden, ob sie ihn als zukünftigen Ehemann auswählten oder warteten, ob ein besserer kam. Wenn sie ihn nicht wollten, und den zweiten genauso wenig, mussten sie sich mit dem dritten zufriedengeben, wie immer er aussehen mochte. Das hatte so einige Male zu Lachanfällen geführt, und bei der Erinnerung daran, hätte Iris beinahe auch gelacht. Dann aber traten ihr stattdessen Tränen in die Augen, die sie wegzublinzeln versuchte.

»Ist alles gut?«, fragte Grandma.

Sie nickte. »Ich musste nur gerade an etwas denken.«

»Ja, unsere Erinnerungen ... Manchmal sind sie unsere Freunde und manchmal unsere Feinde.«

Wie melodramatisch, dachte sie, sagte aber weiter nichts dazu. Denn wahrscheinlich hatte Grandma recht. So wie sie die meiste Zeit recht hatte. Sechundsiebzig Lebensjahre brachten das wohl mit sich.

Irgendwann kamen die Salate, sie wurden von der Inhaberin persönlich serviert.

»June, wie schön, dich zu sehen.«

Grandma erhob sich und umarmte die Frau, die vielleicht sechzig war und eine blonde Hochsteckfrisur trug.

»Mich freut es ebenso, Sheila. Darf ich dir meine Enkelin Iris vorstellen? Iris, das ist meine Freundin Sheila.«

Sie schüttelte der Frau die Hand. Gleichzeitig fragte sie sich, wie Grandma sie nach so kurzer Zeit schon Freundin nennen konnte. Sie selbst würde sicher Schwierigkeiten haben, eine andere Frau je wieder so zu nennen, einer anderen je wieder zu vertrauen.

»Oh, wunderbar! Es freut mich, dich kennenzulernen, Iris. Und ich muss zugeben, ich bin fast schon ein bisschen beleidigt, dass ihr jetzt erst vorbeischaut. Du bist immerhin schon seit mehr als einer Woche in Oak Bluffs, oder?«

»Ich ... äh ...«, stotterte sie und war froh, als Grandma ihr zu Hilfe kam.

»Iris ist seit neun Tagen hier und musste sich erst mal einleben.«

»Na gut, es sei euch verziehen. Aber von nun an kommt ihr öfter, ja?«

»Aber natürlich«, versprach Grandma.

»In zwei Wochen findet unser jährliches Frühlingsfest statt«, erzählte Sheila. »Da seid ihr ja sicher auch mit dabei, oder?«

»Na klar!«, meinte Grandma prompt, ohne es mit ihr abzustimmen.

Iris seufzte innerlich. Sie hatte gewusst, dass so etwas auf sie zukommen würde. Dabei wollte sie doch gar nicht unter Menschen.

»Sehr schön«, meinte Sheila. »Na, dann lasst es euch mal schmecken. Und herzlich willkommen auf Martha's Vineyard, Iris.«

»Danke«, erwiderte sie und nahm ihre Gabel in die Hand.

Sie aßen. Die Crab Cakes waren lecker, auch wenn sie wie so oft kaum Appetit verspürte. Sie bemerkte wieder, wie still Grandma June heute war. Und das war wirklich merkwürdig. Also erkundigte sie sich, ob irgendetwas los sei.

Grandma stutzte kurz. Dann gab sie preis: »Ich wusste nicht, ob ich es dir mitteilen soll, aber ... Tristan hat sich bei mir gemeldet.«

Iris blieb fast das Krabbenfleisch im Hals stecken. Sie musste husten und ein paar Schlucke Wasser trinken.

»Ist alles in Ordnung?«

»Ja, ja, alles okay. Was wollte Tristan von dir?«

»Nun, er wollte wissen, wie es dir geht.« Grandma nahm eine Gabel voll Brasse in den Mund und kaute.

Ihr Herz pochte schneller. »Und warum fragt er dann dich und nicht mich?«

»Das kann ich dir nicht sagen.«

»Woher weiß er eigentlich, dass ich bei dir auf der Insel bin?«

»Hast du es ihm nicht erzählt?«

»Nein. Ich habe seit ... seit Wochen nicht mit ihm gesprochen.«

»Dann weiß er es vielleicht von gemeinsamen Freunden?«

Ja, das konnte sein. Oder von Nicole Myers. Oder von Violet.

»Und was hast du ihm gesagt?«

»Dass du dabei bist, die Dinge zu verarbeiten. Und dass er dich selbst fragen soll, wenn er noch etwas wissen möchte.«

Das war gut. »Danke«, sagte sie.

»Weißt du, Liebes, vielleicht solltest du ihm verzeihen«, meinte Grandma plötzlich, und Iris sah sie ungläubig an. »Na ja, ich denke, das würde dir sehr weiterhelfen. Man sollte nicht mit solch einem Groll im Herzen leben. Du leidest doch schon genug.«

Wegen Mia, ja. Aber auch wegen Tristan, ohne den es nie so weit gekommen wäre. Das wusste Grandma allerdings nicht. Sie wusste nur, dass er eine Affäre gehabt hatte, nicht aber mit wem.

»Er hat mich verletzt, Grandma«, sagte sie. »Auf eine Weise, die ich mir niemals hätte vorstellen können.«

»Das weiß ich, Liebes. Trotzdem solltest du es in Erwägung ziehen.«

Einen Moment lang fragte Iris sich, warum sie das alles für Mia tat, warum sie nicht einfach die Wahrheit erzählte. Dann wurde ihr aber bewusst, dass sie es gar nicht für sie, sondern für Grandma June tat, für die die Wahrheit zu viel gewesen wäre. Die Mia geliebt hatte wie eine eigene Enkelin. Sie wollte ihr die Illusion der perfekten Mia, der guten Freundin, der wunderbaren jungen Frau, die ihre Vier-Käse-Quiches so abgöttisch geliebt hatte, nicht nehmen.

»Vielleicht hast du recht«, erwiderte sie deshalb. »Ich werde drüber nachdenken, okay?«

Grandma June schien zufrieden, schenkte ihr ein Lächeln und machte sich wieder über ihre Brasse her, von der Iris ein Stückchen probierte.

Nachdem sie beide aufgeessen hatten, fragte Iris: »Können wir bitte an die frische Luft?«

»Aber natürlich.« Grandma bezahlte, verabschiedete sich von Sheila und trat nach draußen, wo Iris bereits wartete. »Und nun?«

»Zurück nach Hause und lesen?«, schlug sie vor. Es war mehr als genug für heute. Sie war erschöpft.

»Eine gute Idee«, fand Grandma. »Ich bin in meinem Roman an einer sehr spannenden Stelle.«

Dankbar sah sie die Frau an, die ihr schon immer der Fels in der Brandung gewesen war. Und die immer am besten gewusst hatte, was sie brauchte.

Sie hakte sich bei ihr unter und zusammen schlenderten sie zurück zum Haus.

Drei Tage später hatte Iris alle nur möglichen Beiträge von Jared Porter, wie er mit vollem Namen hieß, durchgelesen, die sie im Internet finden konnte. Und sie war schwer beeindruckt. Nicht nur von dem, worüber er schrieb, von seinen Erkundungstouren in Kanada, Florida und sogar der Karibik, sondern vor allem davon, wie er schrieb. Er hatte eine Art, die Dinge zu schildern, die sie zutiefst faszinierend fand. Fast hätte man seine Beschreibungen als intim bezeichnen können. Zumindest fühlte man bei jedem Wort, mit wie viel Liebe er dabei war.

Und als sie keinen weiteren Artikel mehr fand, wusste sie, dass sie ihn finden und persönlich mit ihm sprechen musste. Weil Jared der Einzige war, mit dem sie sich auf dieser Insel gern unterhalten würde. Einfach, weil er so unaufdringlich war und weil sie das Gefühl hatte, ihn inzwischen besser zu kennen als Sheila, die sie bei einem Spaziergang getroffen hatte und die versucht hatte, sie auszuquetschen, oder den nervigen Marcus, der wie durch Zufall immer genau dann an ihrem Haus entlangspazierte, wenn sie die Blumen goss, oder Yolanda und Joe, zu deren Gärtnerei Grandma June sie am Vortag mitgenommen hatte, um ein paar Blumen abzuholen.

Ihr Garten wurde von Tag zu Tag bunter, und Iris war überrascht, dass Grandma June immer noch Platz für ein paar weitere Blumen fand. Grandma fragte nicht nach, was sie die ganze Zeit am Laptop machte, aber man sah ihr an, wie froh sie darüber war, dass ihre vereinsamte Enkelin langsam aus ihrem Schneckenhaus hervorkam.

»Ich glaube, ich gehe spazieren«, sagte sie an diesem Dienstagnachmittag. Sie hatten eine köstliche Gemüselasagne gegessen und ruhten sich ein wenig im Schatten der hinteren Veranda aus.

Grandma schaute erfreut auf. »Möchtest du, dass ich mitkomme?«

»Sei mir nicht böse, aber ich würde gern ein bisschen allein sein.«

Abermals dieser besorgte Blick von Grandma, der andeutete: Gesund ist das nicht. Such dir Freunde. Lebe wieder. Doch sie sagte nichts, akzeptierte jetzt die Weise, wie Iris zu sich selbst finden wollte. Verstand es, auch wenn sie es selbst anders angangen wäre.

»Dann viel Spaß!«, wünschte sie nur.

»Ich bin in ein paar Stunden zurück«, sagte Iris, nahm sich ein dünnes Jäckchen mit, falls es am Wasser kühler sein sollte, und ging los. Schlenderte zuerst zu dem Strand, an dem sie neulich Jared begegnet war. Setzte sich in den warmen Sand und wartete. Doch er kam nicht, und ihr wurde bewusst, wie dumm der Gedanke gewesen war, sie könnte hier auf ihn treffen. Immerhin war es beim letzten Mal früh am Morgen gewesen. Jetzt um drei Uhr nachmittags war der Strand voll mit Menschen. Tobende Kinder, ein schreiendes Baby, ein älteres Ehepaar, das sich lauthals darüber stritt, wer die Sonnencreme hätte einpacken sollen.

Der Lärm, die Menschen wurden ihr zu viel. Sie erhob sich und spazierte weiter, in Richtung Leuchtturm. Aber auch dort waren Leute, ein ganzer Reisebus mit

Menschen fuhr herbei, alle stiegen aus, staunten, machten Fotos und stiegen nach ein paar Minuten wieder ein.

So langsam begann Iris zu begreifen, dass sie auf dieser Insel nie mehr eine ruhige Minute finden würde. Zumindest für die nächsten Monate nicht, denn dies war erst der Beginn der Hauptsaison. Und ihr wurde bewusst, dass das genau das Gegenteil von dem war, was sie suchte. Natürlich hatte das Ganze ein Gutes: Sie würde wieder unsichtbar sein unter all den Menschen. Aber ziemlich sicher würde sie auch verrückt werden bei all dem Wirbel, dem Lachen, den Rufen der Mütter nach ihren Sprösslingen, der Musik, die aus den vielen Läden und Lokalen ertönte, dem Bimmeln des Eiswagens, dem Singsang der Kinder, dem Kreischen der Möwen, dem Lied des Lebens.

Und wie sollte sie in all dem Wirrwarr Jared wiederfinden?

Sie wusste ja nicht einmal, in welchem Städtchen auf der Insel er wohnte. Und jetzt ging ihr plötzlich auf, wie irrsinnig es gewesen war, ihn überhaupt finden zu wollen. Denn was würde sie tun, wenn ihr das tatsächlich gelang? Einen weiteren Twinkie-Witz machen? Ihm erzählen, dass sie wie eine Stalkerin all seine Internetbeiträge gelesen hatte? Sogar auf Instagram hatte sie ihn gesucht und gefunden – das war doch verrückt!

Und dennoch war es in den letzten Tagen das Einzige gewesen, das sie überhaupt mal abgelenkt hatte von allem anderen. Das Einzige, das ihr geholfen hatte, eben nicht verrückt zu werden.

Sie schüttelte den Kopf. Es war aussichtslos und wirklich ziemlich dumm. Sie fühlte sich dumm. Was war nur in sie gefahren?

So schnell wie möglich ging sie zurück Richtung Haus. Machte aber Halt am Ocean Park und setzte sich einen Moment lang einfach mitten auf die Wiese, weil alle Bänke belegt waren. Sie war außer Atem, hatte das Gefühl, die Luft würde aus ihr herausgelassen wie aus einem Ballon. Vielleicht war das sogar ein Fortschritt, während sie die letzten Wochen doch ständig das Gefühl gehabt hatte, jemand hätte diesen Ballon, der sie war, in einer Millisekunde mit einer Nadel zum Platzen gebracht und nichts übrig gelassen als ein paar Fetzen ihrer einst unversehrten Hülle.

»Was für ein Zufall«, hörte sie es plötzlich und blickte auf.

Marcus stand vor ihr und strahlte sie an.

»Oh. Hi, Marcus.« Enttäuschung in ihrer Stimme, selbst sie vernahm es.

»Darf ich mich zu dir setzen?«, fragte er.

Oh Gott, dachte sie, er würde ihr nur wieder von seinen Postkarten erzählen wollen. »Sorry, ich muss weiter«, antwortete sie deshalb und stand auf. Sie wischte sich die imaginären Grasflecke von der Hose und erkannte, wie geknickt Marcus aussah. »Ein anderes Mal, ja? Ich muss noch ein paar Besorgungen machen.«

»Klar, kein Problem«, sagte er, und sie spürte, wie er ihr hinterhersah, als sie die Wiese überquerte.

Sie passierte den Pavillon, der sich wie in so vielen amerikanischen Kleinstädten in der Mitte des Parks befand. Und sie war froh, als sie die Straße erreichte.

Von hier aus waren es zu Fuß gut zwanzig Minuten zurück zum Haus. Weil sie jedoch ein schlechtes Gewissen wegen Marcus hatte, beziehungsweise wegen der Lüge, die sie ihm aufgetischt hatte, beschloss sie, wirklich eine Besorgung machen zu gehen. Es war längst überfällig, dass sie Grandma June ein paar

Blumen kaufte, auch wenn die ja den ganzen Garten voll davon hatte. Aber sie wusste, es war an der Zeit, ihr zu danken. Für alles. Und das konnte man nun mal am besten mit Blumen.

Sie ging zu dem Blumenladen, den sie zuvor schon im Vorbeigehen gesehen hatte, und betrat ihn. Sie entschied sich für eine wunderschöne rosafarbene Orchidee, die Grandma sicher gefallen würde. Sie nahm einen hübschen dunkelgrünen Übertopf dazu und ließ sich alles in Folie verpacken. Iris wusste nicht, ob es sich bei der Verkäuferin um die Inhaberin Libby handelte, die Grandma irgendwann einmal erwähnt hatte. Doch sie hatte das Gefühl, die junge Frau wusste genau, wen sie da vor sich hatte.

Mit der Blume ging sie die Circuit Avenue hinunter, kam an Sheila's Fish Corner vorbei und schaute ganz beiläufig durchs Fenster. Und da saß er! Jared, zusammen mit einem anderen Mann, die beiden unterhielten sich.

Wie durch ein Wunder wanderte Jareds Blick in diesem Moment ebenfalls zum Fenster, und er entdeckte sie davor. Er hob eine Hand, stand auf und kam zu ihr raus.

»Iris, was für eine Überraschung, dich zu sehen.«

»Ja«, sagte sie verlegen. »Wie geht es dir?«

»Gut, gut. Und dir?«, fragte der Mann, der, wie ihr erst jetzt auffiel, mehr als einen ganzen Kopf größer war als sie. Außerdem bemerkte sie seine verwaschene Jeans und seinen bequem aussehenden blauen Pulli. Als würde der Inhalt seines Kleiderschranks ihrem ziemlich ähneln.

»Auch gut«, antwortete sie auf seine Frage. »Na ja ...« Sie wollte nicht lügen, überlegte, was sie stattdessen sagen könnte. »Was macht deine Studie über die Algen?«

»Es läuft gut. Du glaubst ja gar nicht, wie viele verschiedene Arten es vor der Küste dieser Insel zu entdecken gibt.«

Nein, da hatte sie wirklich keine Ahnung, und sie freute sich schon auf Jareds Artikel und darauf, etwas über Algen zu lernen. Schüchtern lächelte sie ihn an. Trat von einem Bein aufs andere, fühlte sich nervös und unsicher mit der Blume in der Hand und ohne die passenden Worte. Also verriet sie: »Ich habe ein paar deiner Beiträge gelesen.«

Jared wirkte verwundert. Und erfreut. »Tatsächlich?«

Sie nickte nur schlicht.

»Und haben sie dir gefallen?«

»Sehr. Du schreibst mit so viel Leidenschaft für das, was du tust.« Sie räusperte sich. »Finde ich zumindest.«

»Ein besseres Kompliment könntest du mir gar nicht machen.« Er lächelte sie an. »Ich habe übrigens die letzten Tage immer Ausschau gehalten, ob ich dich an dem Strand noch mal entdecke.«

Überrascht sah sie ihn an. Er hatte Ausschau nach ihr gehalten? Vielleicht war es dann ja doch gar nicht so dumm, dass sie dasselbe getan hatte.

»Oh«, sagte sie und merkte, wie sie errötete.

Jareds Wangen schienen ebenfalls ein wenig Farbe anzunehmen. »Vielleicht sieht man sich ja mal wieder?«, fragte er.

»Das fände ich schön«, sagte sie, schaffte es, ihn noch einmal anzulächeln und machte auf dem Absatz kehrt. Er sollte reingehen, bevor sein Essen kalt wurde. Und sie sollte schnell nach Hause gehen, bevor sie noch im Erdboden versank.

»Morgen?«, rief Jared ihr hinterher.

Sie drehte sich um. »Wie bitte?«

»Hättest du morgen Zeit?«, fragte er und kratzte sich dabei am Hinterkopf. War er etwa auch nervös? Und was genau fragte er sie gerade?

»Um was zu tun?«, wollte sie wissen.

»Um ... äh ... die Insel zu erkunden? Ich wollte mir morgen freinehmen und mal an die Gay Head Cliffs fahren. Wenn du Lust hast, kannst du ja mitkommen.«

Sie sah, wie er den Atem anhielt, kaum merklich, doch er tat es. Und weil sie erkannte, dass er das nicht alltäglich machte, also ganz bestimmt kein Aufreißer war, und weil sie ihn wirklich gern wiedersehen wollte, nickte sie zögerlich.

»Okay.«

»Okay?«

Sie nickte erneut.

»Dann treffen wir uns morgen früh um neun beim Schiffsanleger?«

Sie war ganz froh, dass er sie nicht nach ihrer Adresse fragte, um sie abzuholen.

»Ich werde da sein«, sagte sie. Dann ging sie endlich. Und die nächste Viertelstunde, die sie bis zum Haus brauchte, fühlte sie eine Mischung aus Vorfreude, Verwunderung über sich selbst, und Abscheu, weil sie es sich erlaubte, sich auf etwas zu freuen. Und dann wieder Vorfreude. Einfach nur Vorfreude. Und schließlich ließ sie es zu.

Um zehn Minuten vor neun erreichte Iris am nächsten Morgen den Schiffsanleger. Sie stand nervös da und dachte an Grandma June, der sie gesagt hatte, sie würde die Insel erkunden wollen. Dass sie dies zusammen mit einem fremden Mann tun würde, hatte sie ihr vorenthalten. Und Grandma hatte nicht weiter nachgehakt, doch da war wieder dieses winzige Lächeln auf ihren Lippen gewesen.

Iris sah an sich herunter und fragte sich, ob sie überhaupt passend angezogen war. Sie trug wie immer eine lockere Jeans, dazu ein blau-grau kariertes Hemd und ihre Jeansjacke. Ihre Füße steckten in weißen Nikes. Es war ein bequemes Outfit, in dem sie gut auf Erkundungstour gehen konnte, das aber keinesfalls sexy war oder Ähnliches. Sie wollte Jared ja keine falschen Aussichten vermitteln, weshalb sie sich auch nicht geschminkt hatte. Wie seit Wochen nicht. Ein Lippenpflegestift war das Einzige, was sie aufgetragen hatte.

Jared traf nur drei Minuten später ein und war sichtlich erfreut, sie zu sehen. Lächelnd kam er auf sie zu in seiner Jeans, einem ebenfalls karierten Hemd und einer Allwetterjacke der Marke Jack Wolfskin. Dazu trug er Wanderstiefel.

Oje, dachte sie nur, als sie ihn mit einer gehobenen Hand und einem »Guten Morgen« begrüßte.

Zum Glück kam er nicht auf die Idee, ihre Hand zu schütteln oder sie gar umarmen zu wollen. Er wiederholte nur ihre Worte und fragte, ob sie bereit sei.

»Das weiß ich nicht so genau. Wenn ich mir dich so ansehe, bin ich vielleicht nicht optimal angezogen.«

Er betrachtete sie kurz von oben bis unten. »Du siehst toll aus!«, sagte er.

Sie starrte ihn an. Brachte kein »Danke« heraus, sondern fragte sich stattdessen, ob das eine Anmache sein sollte. Denn das war genau das Gegenteil von dem, was sie sich von Jared erhoffte, und wenn er jetzt schon zu flirten anfing, würde sie gleich kehrtmachen und zurück nach Hause gehen.

Jared bemerkte zum Glück selbst, dass man seine Worte falsch interpretieren könnte, und er hüstelte leicht. »Ich ... ähm ... ich wollte damit nur sagen, dass du die absolut richtige Klamottenwahl getroffen hast. Dein Outfit sieht doch bequem aus, genau passend für unseren Ausflug. Ich bin nur ... Manchmal bin ich ein bisschen übervorsichtig und will auf alles vorbereitet sein, weshalb ich meistens bei Erkundungstouren Stiefel trage. Aber keine Angst, ich habe nicht vor, mit dir die Klippen hinaufzuklettern.« Er lachte leicht.

»Okay, dann bin ich ja beruhigt«, entgegnete sie und musste ebenfalls lachen. Weil er selbst so unsicher erschien und der Gedanke daran, er würde flirten wollen, ihr einfach nur noch unsinnig vorkam.

»Wollen wir dann los? Mein Jeep steht dort vorne.« Jared deutete die Straße hinunter.

Kurz war sie verwirrt. »Wir nehmen dein Auto?«

»Ja, so dachte ich mir das. Es sei denn ... Wir können uns auch zu Fuß aufmachen, da brauchen wir aber so ungefähr sechs bis sieben Stunden, würde ich sagen.«

»Sechs bis sieben Stunden?« Sie glaubte, er wolle sie veräppeln, doch er nickte.

»Die Gay Head Cliffs sind ganz am anderen Ende der Insel, am unteren Zipfel. Das sind gut dreißig Kilometer von hier aus.«

»Ich hatte ja keine Ahnung, dass Martha's Vineyard so groß ist!«

»Denkt man nicht, oder? Ich war selbst überrascht.«

»Okay, dann nehmen wir natürlich den Jeep.«

Er machte eine einladende Geste und ließ sie vorgehen. Schon nach zwei Schritten hatte er sie aber eingeholt und schlenderte neben ihr her.

»Wo genau wohnst du?«, fragte sie.

»In Edgartown.«

Davon hatte sie schon gehört, aber keine Vorstellung, wo es sich befand. »Ist das weit von hier?«

»Mit dem Auto eine Viertelstunde in Richtung Süden, immer die Küste entlang.«

»Ist es dort schön?«

»Du warst wirklich noch nicht da?« Er schien ein wenig verwundert.

»Nein. Ich habe hier ehrlich gesagt noch nicht viel kennengelernt.«

Kurz erschien ein Fragezeichen auf Jareds Stirn, dann sagte er: »Na, dann wird es aber höchste Zeit. Edgartown ist super. Ich wohne echt gern dort. Ich habe da ein Haus gemietet für die vier Monate, die ich hier bin.«

»Ist das nicht wahnsinnig teuer?«, wagte sie zu fragen.

»Zum Glück nicht, da ich den Eigentümer kenne. Er ist Professor an der Powell University und hat mir sein Ferienhäuschen günstig überlassen. Bedingung war nur, dass ich zum ersten Juli wieder raus bin. Weil er selbst dann mit seiner Familie Urlaub machen will.«

Viele Familien verreisten um den Unabhängigkeitstag herum, wusste sie, dem vierten Juli. Und der Gedanke, dass Jared in sechseinhalb Wochen weg sein würde, versetzte ihr einen kleinen Stich.

Sie erreichten seinen Wagen, und Iris stieg auf der Beifahrerseite ein. »Wie kam es eigentlich dazu, dass eine Universität in Maine dir diesen Auftrag erteilt hat?«, erkundigte sie sich, als sie losfuhren. Weil ihr nun doch ein wenig mulmig dabei war, mit einem Fremden in dessen Jeep zu sitzen und ins Nirgendwo zu fahren. Sie wollte nicht zu viel darüber nachdenken, sondern sich lieber mit Small Talk ablenken.

»Weil sich Martha's Vineyard im Staate Massachusetts befindet?«, fragte er, und sie nickte, was er vernahm, da er kurz zu ihr sah. »Nun, die Powell University hat sich zur Aufgabe gemacht, die Unterwasserwelt der gesamten Ostküste der USA zu erforschen. Auf der Website findest du auch ganz großartige Publikationen über Cape Cod oder die Outer Banks, sogar über Florida.«

»Hast du all diese Berichte geschrieben?« Sie hatte nichts dergleichen gefunden.

»Nein. Ich wünschte, es wäre so. Aber dies ist mein erster Auftrag für die Uni. Sie sind durch einen anderen Meeresbiologen auf mich gekommen, den ich in Florida kennengelernt habe, als wir beide im letzten Jahr für Studienzwecke dort waren. Wir haben uns öfter beim Tauchen gesehen, uns angefreundet und sind in Kontakt geblieben. Er ist erst kürzlich Vater geworden und musste das Angebot, das die Powell ihm gemacht hat, ablehnen. Stattdessen hat er mich vorgeschlagen und nun bin ich hier.«

Iris wunderte sich über Jared. Er kannte sie doch kaum und gab schon so viel von sich preis. Nun, eigentlich war es ja überhaupt nichts Persönliches gewesen,

sie hatte lediglich erfahren, dass er in Florida geforscht hatte, was sie schon von seinen Beiträgen auf diversen Internetseiten gewusst hatte. Als er jedoch davon gesprochen hatte, dass sein Freund Vater geworden war, hatte sie einen Unterton in seiner Stimme vernommen. So, als hätte er das Thema erwähnt, ohne es zu wollen. Ohne vorher darüber nachzudenken. Sie kannte das gut. So fühlte sie sich jedes Mal, wenn sie Grandma gegenüber Tristan oder Mia erwähnte oder irgendetwas, was sie an die beiden erinnerte. Oft kam es auch vor, wenn sie mit Violet telefonierte, die sie jeden Tag anrief und sogar plante, für ein paar Wochen im Sommer mit Maggie und Roger nach Oak Bluffs zu kommen. Und sie wollten dazu das Memorial-Day-Wochenende hier verbringen.

Einerseits freute Iris sich auf ihre Schwester und ihre Nichte, andererseits würde sie dann nicht mehr so viel Zeit mit sich allein haben, Zeit zum Nachdenken, zum Grübeln, zum Weinen. Vielleicht war das aber auch gut, all das hatte sie lange genug getan.

»Glück für dich«, sagte sie zu Jared.

»Ja, oder?« Er lächelte und sie betrachtete ihn von der Seite. Heute hatte er sein Haar nach hinten zu einem Knoten gebunden. Es stand ihm gut.

»Und wie gefällt dir die Insel?«, wollte sie wissen.

»Sehr gut. Na ja, so langsam wird es mir hier ein wenig zu voll.«

»Geht mir genauso.«

»Das bleibt an so einem Ort leider nicht aus«, meinte er schulterzuckend.

»Wahrscheinlich. Ich denke, wir werden es wohl einfach hinnehmen müssen.«
Was blieb ihnen anderes übrig?

»Ja, da hast du recht. Auch wenn ich eigentlich jemand bin, der die Stille und Einsamkeit genießt.«

»Ehrlich?«

Er nickte. »Ich komme aus einem Städtchen mit nur neuntausendfünfhundert Einwohnern. Da ist nie viel los und gerade das gefällt mir.«

»Cape Elizabeth, richtig?«

Kurz blickte er sie von der Seite an, schien erfreut, dass sie es sich gemerkt hatte. »Ja, genau. Es befindet sich direkt an der Küste. Ich habe also schon immer am Wasser gelebt und den Ozean geliebt. Da kam für mich gar nichts anderes infrage, als Meeresbiologe zu werden.«

»Und du lebst da immer noch?«, fragte sie.

»Ich könnte mir nicht vorstellen, irgendwo anders zu leben.« Er drehte den Kopf erneut zu ihr. »Weißt du, so gern ich für meine Erforschungen unterwegs bin, freue ich mich doch immer, zurück nach Hause zu kehren.«

»Das ist wirklich schön«, sagte sie. Und sie wünschte, es gäbe für sie auch so einen Ort. Doch ein Zuhause hatte sie nun nicht mehr, was sie gleich wieder traurig stimmte. Sie sah aus dem Fenster und suchte nach Delfinen.

»Ist alles okay?«, fragte Jared. »Habe ich irgendetwas Falsches gesagt?«

»Was?« Sie wandte sich ihm zu. »Nein, nein, ich habe nur gerade an etwas denken müssen.«

»Ach so.« Auch wenn er natürlich merkte, dass diese Gedanken sie traurig gemacht hatten, sagte er nichts weiter dazu, und sie war froh darüber.

Sie fuhren weiter und nur zwei Minuten später erreichten sie ein hübsches Städtchen.

»Das ist Edgartown«, erklärte Jared. »Hier wohne ich zurzeit.«

Einen Moment befürchtete sie, er würde sie jetzt zu sich nach Hause bringen wollen, doch da hatten sie den Ort schon verlassen.

»Nett«, sagte sie.

»Du solltest es dir irgendwann mal ansehen.«

»Das werde ich bestimmt machen.«

Während sie weiterfuhren, erzählte Jared ihr ein wenig von Edgartown. Dass es früher die Walfangstadt überhaupt gewesen war, und dass es dort ein paar wirklich gute Fischrestaurants gab. »Isst du gern Fisch?«, fragte er.

»Schon, ja. Hin und wieder.«

»Du solltest die Brasse probieren, falls du das nicht schon getan hast.«

»Die hatte meine Grandma neulich und ich habe ein bisschen gekostet.«

»Du verstehst dich gut mit deiner Grandma?«

»Sehr. Ich bin bei ihr aufgewachsen, zusammen mit meiner jüngeren Schwester.«

»Auf der Insel?« Er wirkte verwirrt.

»Nein, nein, in Boston. Grandma ist erst vor Kurzem hergezogen.«

»Aaah. Und gibt es einen bestimmten Grund, weshalb du jetzt ebenfalls hier bist? Oder besuchst du sie einfach nur?«

»Es gibt einen Grund«, sagte sie, das war aber auch alles. Mehr musste er nicht wissen. Mehr wollte sie nicht preisgeben.

»Die Insel eignet sich gut dazu, mal wieder durchzuatmen«, sagte Jared, und damit meinte er nicht nur sie, wie ihr schien.

»Ja.«

Sie schaute weiter aus dem Fenster und wünschte sich, sie würde an der Meerseite sitzen. So musste sie aber immer an Jared vorbeisehen, wenn sie glaubte, etwas auf dem Wasser zu entdecken.

»Wonach suchst du eigentlich?«, fragte er. Eine Sekunde lang dachte sie, er würde wissen wollen, wonach sie im Leben suchte, doch dann begriff sie, dass er nur ihrem Blick gefolgt war.

»Nach Delfinen.«

»Hast du hier schon welche gesehen?«

»Von der Fähre aus, ja. Und oben beim Leuchtturm.«

»Ich mag den Leuchtturm. Zu Hause in Cape Elizabeth haben wir ebenfalls einen, der ist wie ein guter Freund.«

Sie musste schmunzeln.

»Machst du dich über mich lustig?«

»Ich würde es niemals wagen.«

»In Boston gibt es doch ebenfalls einen Leuchtturm, oder?«

Sie nickte. »Ja, auf einer kleinen Insel vor der Stadt. Warst du schon in Boston?«

»Ein paarmal, ja. Ich mag die Stadt, obwohl ich eigentlich kleine Orte bevorzuge. Was ist mit dir?«

»Ob ich Boston mag?«

»Ja.«

»Ich liebe Boston. Und eigentlich hatte ich vor, für immer dort zu bleiben.« Wieder gab sie etwas preis, wieder machte sie eine Andeutung, wieder fragte sie sich, warum.

»Manchmal kommen die Dinge anders, als wir sie planen«, sagte Jared, und auch in seiner Stimme konnte sie Verlustschmerz erkennen.

»Ja, leider.« Sie musste eine Träne wegblinzeln.

Dann schwiegen sie.

»Wir sind da«, sagte Jared nach einer Weile und fuhr auf einen Parkplatz.

Iris stieg aus dem Jeep und erkannte, dass sie auch hier alles andere als allein waren. Dabei war es erst zehn Uhr an einem Mittwochmorgen. Doch so merkwürdig es war, machten ihr die Menschen diesmal gar nicht so viel aus. Weil Jared sie anlächelte und ihr diese irre Zuversicht vermittelte. Vielleicht hätte sie mit ihm sogar Klippen bestiegen oder wäre sie hinuntergesprungen. Weil sie spürte, dass sie ihm vertrauen konnte. Weil sie fühlte, dass er einer von den Guten war und dass er ihr guttat.

Sie lächelte zurück und folgte Jared eine Treppe hoch.

Nach einigen Stufen kamen sie auf einen Weg, den links und rechts Souvenirläden säumten. Dann ging es weitere Treppen hoch, bis sie die Aussichtsplattform erreichten.

»Schau mal!«, sagte Jared.

Der Ausblick war einfach atemberaubend. Niemals hätte Iris gedacht, auf dieser Insel solche Klippen zu finden. Sie erstreckten sich vor ihnen an einem Strand, rechts davon auf der Anhöhe gab es einen weiteren Leuchtturm. Dieser war zur Abwechslung mal braun und nicht weiß.

»Na, was sagst du?«, fragte Jared.

»Mir fehlen echt die Worte. Danke, dass du mich hierhergebracht hast.«

»Aber gern. Ich freue mich, dass es dir gefällt.«

Ein Junge, der mit seiner Schwester Fangen spielte, rempelte sie an, und Iris kam ins Wanken. Jared griff reflexartig nach ihrem Arm, ließ jedoch gleich wieder los, als er sah, dass nichts passiert war. Ihr wurden die Menschen zu viel.

»Kommt man da irgendwie runter? Zum Strand?«, fragte sie deshalb.

»Klar. Wenn du willst, können wir runterklettern. Ich kenne einen Weg, der nicht zu steil ist.«

»Okay.«

Sie machten sich auf, Iris folgte Jared blind, und innerhalb einer Viertelstunde fand sie sich am Strand wieder.

Den gelben Sand unter ihren Füßen, atmete sie auf. Es war einzigartig hier, und sie fragte sich, ob Grandma June schon einmal an diesem Ort gewesen war. Sie hatte die Klippen bisher nicht erwähnt und hatte auch noch keinen Ausflug hierher vorgeschlagen. Oder überhaupt irgendwohin. Ihr schien es in Oak Bluffs so gut zu gefallen, dass sie nichts anderes brauchte. Aber Iris war froh, mal rauszukommen, weg von Grandma, die sie die ganze Zeit besorgt musterte, weg von deren Freundinnen, die sie mit Fragen löcherten, weg von Marcus, der anscheinend Gefallen an ihr fand, weg von Yolanda, die ihr einen Job in ihrer Gärtnerei angeboten hatte. Weg von allem.

Hier kannte sie niemand. Hier konnte sie atmen.

Sie spazierten den Strand entlang, und Iris genoss die Stille. Wie schon im Auto fiel ihr auf, wie angenehm sie war, die Stille mit Jared. Es gab ja Menschen, an deren Seite man sie kaum ertrug, in diesem Fall aber war es anders.

Trotzdem fragte sie nach einer Weile, einfach um den Mann ein bisschen besser kennenzulernen: »Erzählst du mir von deiner Heimat?«

»Von Cape Elizabeth?«

Sie nickte.

»Hm ... Es ist wie gesagt ein ziemlich kleiner Ort. Dort kennt jeder jeden, die Leute sind aber nicht aufdringlich.«

Sie musste gleich wieder an all die Bekannten von Grandma June denken, die sie hier in den letzten Tagen ausgefragt hatten. Glenda aus der Buchhandlung hatte doch glatt wissen wollen, wann sie June ein Enkelkind schenken würde. Daraufhin hatte diese Iris mit einem leicht mitleidigen Blick angeschaut, den

wahrscheinlich nur sie selbst wahrgenommen hatte, und für sie geantwortet: »Das hat noch Zeit, Glenda.« Dann hatte sie das Thema gewechselt, und Iris war dankbar gewesen. Ihre Grandma wusste zwar nicht, wie schlimm die Sache mit Tristan gewesen war, aber dass sie unwiderruflich vorbei und in nächster Zeit kein Nachwuchs zu erwarten war, hatte auch sie verstanden.

»Cape Elizabeth ist nicht sehr aufregend, aber genau das ist es, was ich daran so mag«, fuhr Jared fort. »Dort sind meine Freunde, weißt du, das sind Jungs, mit denen ich schon in die Grundschule gegangen bin. Dort ist mein Lieblingsrestaurant, das den besten Backfisch serviert, den ich kenne, und dort ist mein kleines Haus, das ich mit meinen eigenen Händen gebaut habe.«

Iris starrte den Mann, der im Sand neben ihr herging, überrascht an. »Du hast dir dein Haus selbst gebaut?«

Er nickte und strahlte dabei, sie konnte den Stolz in jedem seiner Gesichtszüge lesen. »Mit meinem Dad zusammen, ja. Er hat auch mein Elternhaus gebaut, da war ich gerade mal zwei Jahre alt, und meine Schwester war noch im Bauch meiner Mom.« Da war wieder dieser Bruchteil eines Augenblicks, der Jared etwas Bitteres verlieh, aber er schien es nicht zulassen zu wollen, und dann war da doch nur noch Stolz.

»Wow, das ist ja unglaublich. Ich habe mein ganzes Leben lang immer nur in kleinen Stadtwohnungen gewohnt und nie in einem Haus. Das ist jetzt das erste Mal, und ... na ja, es ist ja nicht für länger, sondern nur ... Nun, es ist einfach nur temporär.«

Wieder hakte Jared nicht weiter nach, und sie fragte sich, ob er es wohl gern würde. Ob er gern wüsste, was ihr passiert war. Doch selbst wenn er sich danach erkundigen würde, würde sie es ihm nicht sagen. Wie könnte sie es ihm auch sagen? Ja, das war so: Mein Freund hat mich mit meiner besten Freundin betrogen, die wie eine Schwester für mich war, und daraufhin habe ich ihr das Leben genommen.

Sie schüttelte den Kopf. Konnte jetzt nicht an Mia denken, wollte es nicht an sich heranlassen. Nicht hier. Nicht jetzt.

Um das Thema zu wechseln, sagte sie: »Du hast also ebenfalls eine jüngere Schwester?« Ihre hatte sie ja bereits erwähnt.

»Audrey, ja. Sie ist großartig.« Jared lächelte beim Gedanken an sie so, wie nur ein großer Bruder oder eine große Schwester es konnte.

»Ihr versteht euch gut?«

»Wir verstehen uns wunderbar. Ich weiß gar nicht, wie ich ohne sie klarkommen sollte. Und ich kann nicht mehr zählen, wie oft sie mir schon mit guten Ratschlägen weitergeholfen hat.«

»... oder mit einer Schulter zum Anlehnen«, führte sie Jareds Satz fort. »Das geht mir mit meiner Schwester ganz genauso. Violet war mehr als einmal mein rettender Anker.«

»Dann verstehst du ja, was ich meine«, sagte er. Und ja, sie verstand. So gut.

»Lebt Audrey auch in Maine?«, erkundigte sie sich als Nächstes.

»Tut sie. Sie ist ein paar Orte weitergezogen, der Liebe wegen. Aber wir sehen uns so oft wir können. Besonders seit ...« Jared schien zu überlegen, ob er weitersprechen sollte. Er blieb stehen und blickte zum Horizont. »... seit unsere Mutter gestorben ist.«

»Oh, das tut mir sehr leid«, sagte sie, weil Jareds Schmerz greifbar war.

»Danke.« Er sah noch immer aufs Meer hinaus, nach einer Minute jedoch wandte er sich ihr zu und lächelte traurig. »Es war nicht leicht, aber wir haben einander.«

»Das ist schön. Dass du nicht allein bist, meine ich.« Bei diesen Worten, die ihr irgendwie so intim erschienen, pochte ihr Herz ein wenig schneller, und sie fragte sich, ob sie dieses Gespräch fortführen oder lieber wieder zu fröhlicheren Themen wechseln sollten. Zu Leuchttürmen oder Fischen oder selbst gebauten Häusern.

Doch das übernahm dann schon Jared. »Ja, das finde ich auch. Audrey kommt mich übrigens besuchen, hat sie mir erst gestern geschrieben.«

»Das freut mich für dich.«

»Danke. Sie kennt Martha's Vineyard noch nicht und ich will ihr einiges zeigen.«

»So wie diese Klippen?« Sie zeigte zu der Felswand hinter ihnen.

»Ja, vielleicht. Oder den East Chop Leuchtturm oben an der Nordspitze. Womöglich sehen wir ja sogar ein paar Delfine.«

»Ich drücke die Daumen.«

Jared lächelte erneut. Sie standen noch immer einfach nur da und sahen den Wellen dabei zu, wie sie sich dem Strand sachte näherten, nur um sich dann doch wieder zu entfernen.

»Hast du Hunger?«, fragte er.

»Willst du uns einen Fisch fangen, oder wo willst du hier etwas zu essen herbekommen?«, fragte Iris ihn.

»Nicht ganz.« Er lachte. »Ich habe etwas dabei.« Und schon nahm er seinen Outdoorrucksack vom Rücken und holte zwei Flaschen Wasser, eine Packung Cracker und zwei Tupperdosen hervor. Er reichte ihr eine und sie öffnete sie.

»Was ist das?«, fragte sie, als sie das Grünzeug sah, von dem sie nicht wusste, ob es sich dabei um Salat oder um Blätter handelte.

»Das sind Algen. Ich habe uns einen Algensalat gemacht.«

»Wow!« Das war nun wirklich mal etwas anderes. Iris hatte bisher nur Algensalat beim Japaner gegessen, der war zum Sushi gereicht worden und hatte ganz anders ausgesehen. Die Algen waren hellgrün und in hauchdünne Streifen geschnitten gewesen, und das Ganze hatte ein wenig glibberig gewirkt. Diese Algen hier waren aber eher bräunlich, in größere Stücke geschnitten und sahen sehr viel trockener aus. Es befanden sich kleine rote Würfel dazwischen, Paprika oder Chili, nahm sie an.

Jared holte zwei Gabeln heraus. »Probier«, forderte er sie lächelnd auf, und sie nahm ihm eine Gabel ab und tat ihm den Gefallen.

Und es schmeckte gar nicht mal schlecht. Süßlich irgendwie. Es war zwar nichts, was sie tagtäglich essen würde, aber es machte Spaß, die Algen, die Jared zurzeit erforschte, zu kosten.

»Lecker«, sagte sie, und er strahlte.

»Ja?«

»Ja. Wo hast du die her?«

»Na, aus dem Meer.«

»Du hast die selbst gesammelt?« Sie war abermals ziemlich erstaunt über diesen Mann, der nicht nur sein eigenes Haus gebaut, sondern nun auch noch die Zutaten fürs Mittagessen aus dem Ozean geholt hatte.

»Ja, natürlich«, erwiderte er, als wäre es das Logischste der Welt.

Sie grinste, weil es einfach so surreal war. Und so bezaubernd. Dann sah sie sich nach einer Sitzgelegenheit um und ging zu ein paar größeren Steinen. Sie nahm Platz und wartete darauf, dass Jared sich zu ihr gesellte. Schließlich aßen sie zusammen.

»Ich freue mich schon auf deinen Artikel über die Algen«, offenbarte sie nach ein paar Minuten.

»Wow!«, entgegnete Jared.

»Wieso wow?«, fragte sie stirnrunzelnd.

»Na, weil ich dich anscheinend voll auf den Geschmack gebracht habe. Toll, dass du dich für die Unterwasserwelt interessierst.«

»Ja, ich finde das viel spannender als gedacht«, erwiderte sie und meinte es tatsächlich so.

»Sehr schön. Wirklich, ich freue mich.«

»Und ich freue mich, dass du mich hierhergebracht hast. Das alles ist ...« Sie blickte sich ehrfürchtig um. »... großartig.« Die ganze Verabredung war es. Zumindest war es viel besser, als sich zu verkriechen und zu weinen. Immer nur zu weinen.

»Cool, dass es dir gefällt. Die Klippen, die Algen ... Ich war mir da nämlich gar nicht sicher.«

»Oh. Warum nicht?«

»Na, weil du doch ein Stadtkind bist. Und weil ich einfach nicht wusste, ob es dir in der Natur gefallen würde.«

»Ich mag die Natur. Sie tut gut.«

»Ja, das finde ich auch.« Jared legte seine Gabel in die leere Dose, schloss sie mit dem Deckel und packte sie zurück in den Rucksack. »Magst du mir trotzdem ein bisschen was von Boston erzählen?«, fragte er dann.

Sie überlegte. Dann sagte sie: »Nein, eigentlich nicht. Ich mag gerade nicht an Boston denken. Ich hoffe, das ist okay?«

Er nickte. »Natürlich ist das okay.«

»Danke.«

Jared runzelte die Stirn. »Warum bedankst du dich dafür? Es ist doch selbstverständlich, dass ich deine Wünsche respektiere.«

Sie musste an Tristan denken. An die Morgenstunden, in denen sie lieber noch im Bett geblieben wäre und gekuschelt hätte, er aber aufgestanden war, um joggen zu gehen. An die Abende, an denen sie gern eine Pizza bestellt hätte, dann aber einlenkte, weil er lieber »etwas Gesundes« wollte.

»Was hältst du von Pizza?«, fragte sie Jared ganz unverblümt. Und sie hielt beinahe die Luft an in der Hoffnung, er würde nicht sagen, er esse lieber jeden Tag Algensalat.

»Ich liebe Pizza«, antwortete er.

Sie konnte nicht anders, als sich innerlich zu freuen. Das war gut, das war richtig gut.

»Habe ich die Frage zu deiner Zufriedenheit beantwortet?«, fragte er ein wenig unsicher.

»Mehr als das«, entgegnete sie und schenkte ihm ein ehrliches Lächeln.

Nach einer Weile spazierten sie zurück zum Auto, und Jared erzählte Iris, worum es in seinem nächsten Artikel gehen sollte. Interessiert hörte sie zu und freute sich schon darauf, ihn zu lesen.

»Und du? Woran malst du gerade?«, erkundigte er sich.

»Gerade ... also, gerade mache ich sozusagen eine Pause«, erwiderte sie.

»Oh. Na, das muss wohl auch mal sein, oder?«

»Ja«, sagte sie und fragte sich gleichzeitig, warum sie überhaupt eine Pause machte. Warum hatte sie seit der ganzen Sache nicht mehr gemalt?

War es, weil sie an dem Tag, an dem sie von Tristans Betrug erfahren hatte, an der Leinwand gesessen hatte und alles damit assoziierte? Aber warum hatte sie wegen Tristan die wichtigste Sache in ihrem Leben aufgegeben? Warum hatte sie sich auch noch das von ihm nehmen lassen?

Dabei war das Malen doch immer das Eine gewesen, das ihr geholfen hatte, und zwar in jeder Lebenslage! Wenn sie die Farbpalette in der einen und den Pinsel in der anderen Hand gehalten hatte, war alles zu ertragen gewesen und alle Sorgen verschwunden.

Warum wollte ihr das jetzt nicht gelingen?

Warum ließ sie die Leinwand, den Pinsel, die Farben ihr nicht helfen zu heilen? Wieso probierte sie es nicht einfach mal aus? Ein Versuch würde doch nicht schaden. Wieder weglegen konnte sie die Sachen jederzeit.

»Ich suche wohl einfach nur nach der richtigen Motivation«, sagte sie, mehr zu sich selbst als zu Jared.

»Ich wünsche dir, dass du sie bald findest«, meinte er.

»Danke.«

Sie erreichten den Jeep und stiegen ein.

»Das war wirklich nett«, meinte Jared.

»Ja, finde ich auch.« Sie lächelte den Mann erneut an und wunderte sich darüber, wie häufig sie das heute getan hatte. Wahrscheinlich hatte sie in den letzten vier Stunden mehr gelächelt als in den vergangenen vier Wochen. Und sie musste ehrlich gestehen, dass sie sich darüber freute. Denn es fühlte sich tatsächlich so an, als würde sie wieder ein wenig Normalität finden. Als würde das Leben doch noch etwas anderes als Trauer für sie bereithalten.

Während sie zurückfuhren, erzählte Jared von seiner Schwester, mit der man seiner Aussage nach viel Spaß haben konnte. »Als Kinder haben wir uns die lustigsten Spiele ausgedacht, einen Fernseher haben wir überhaupt nicht gebraucht, wir haben uns immer gut beschäftigen können.«

Iris musste an ihre eigene Kindheit denken, in der der Fernseher oftmals mehr Elternteil gewesen war als ihre Mutter. In der Lois aus Malcolm mittendrin sie und Violet mehr erzogen hatte und Cheryl aus Immer wieder Jim ihnen bessere Ratschläge gegeben hatte, und in der die in Kochshows liebevoll angerichteten Teller mit Essen die einzigen gewesen waren, die sie gesehen hatten.

»Was habt ihr denn für Spiele gespielt?«, erkundigte sie sich.

»Oh, alles Mögliche. Mal haben wir Personenraten gespielt, mal mussten wir Mutproben absolvieren, wie etwa einen Regenwurm essen.«

Sie verzog das Gesicht. Auf so etwas wären Violet und sie im Leben nicht gekommen, so hungrig sie auch waren.

»Uns ist immer etwas eingefallen«, fuhr Jared fort. »Manchmal haben wir dieses Spiel gespielt, bei dem man sagen muss, was man lieber machen würde, zum Beispiel das popelnde Mädchen in der Schule küssen oder ein Glas Mayonnaise essen.« Er grinste.

»Das haben Violet und ich auch immer gespielt«, sagte sie. Und Mia war oft dabei gewesen, aber das verdrängte sie schnell wieder.

»Als wir dann älter wurden, haben wir uns erwachsenere Sachen ausgedacht. So was wie die witzigsten Ortsnamen auf der Landkarte zu finden.«

»Witzigste Ortsnamen?« Sie wusste nicht genau, was sie sich darunter vorstellen sollte.

»Ja. Es gibt doch oftmals diese Kleinstädte mit total verrückten Namen«, erklärte Jared.

»Zum Beispiel?«

Er grinste erneut. »Monkey's Eyebrow in Kentucky.«

»Du veralberst mich!«, sagte sie. Ein Ort, der Des Affen Augenbraue heißen sollte? Das konnte nur erfunden sein!

»Nein, das gibt es ehrlich. Kannst du gern googeln.«

Und das tat sie sogleich, weil sie sich sicher war, dass Jared sie auf den Arm nahm. Aber das Städtchen namens Monkey's Eyebrow gab es tatsächlich, wie ihr Handy-Display ihr jetzt anzeigte.

»Ist ja irre«, sagte sie.

»Ja, oder? Und da gibt es so einige, viel mehr, als man denkt. Wenn du mal überlegst, fällt dir bestimmt auch was Lustiges ein, das du kennst. Oder du hältst halt einfach die Augen offen.«

»Werde ich«, sagte sie und grübelte gleichzeitig. Dann fiel ihr etwas ein. »Es gibt eine Stadt, in Colorado, glaube ich, die Dinosaur heißt. Das weiß ich von einem früheren Klassenkameraden. Der war ein riesiger Dinosaurierfan und hat uns davon erzählt.«

»Na, siehst du, dann kennst du ja bereits eine lustige Stadt«, sagte Jared beeindruckt.

Ein wenig stolz lächelte sie und erzählte dann von ihrer Familie und von den Dingen, die sie früher gemacht hatten. Nachdem ihre Mutter fortgegangen war und sie bei Grandma June lebten. Sie erzählte von dem Jahrmarktbesuch, bei dem Grandma mit ihnen in der Achterbahn war, weil Violet noch zu klein war und ohne einen Erwachsenen nicht mitfahren konnte. Sie erzählte von den Pizzafreitagen, von denen keiner ausfallen durfte. Und von all den Blumen, deren Namen Grandma ihr und ihrer Schwester beibrachte, und die Iris nie wieder vergessen hatte.

»Deine Grandma klingt nach einem wirklich besonderen Menschen«, sagte Jared. »Ich würde sie gern mal kennenlernen.«

Diese Aussage verursachte ein leichtes Unwohlsein in ihrer Magengegend. Denn sie wollte nicht, dass Jared Grandma June kennenlernte. Diese würde da nur mehr hineininterpretieren, als es war. Nein, nein, das war überhaupt keine gute Idee.

Anscheinend bemerkte er ihre Sorge und sagte schnell: »Ich meinte das ganz allgemein. Bitte denk jetzt nicht, ich erwarte, dass du sie mir vorstellst oder so.«

»Okay«, sagte sie, blieb aber die nächsten Minuten still. Und ihr wurde dabei bewusst, wie merkwürdig es war, mit diesem Mann allein zu sein. Mit irgendeinem Mann allein zu sein. Auf dieser Insel. Und Grandma deswegen zu belügen.

»Siehst du die Brücke da vorne?«, fragte Jared irgendwann, als sie sich einer ziemlich unscheinbaren kleinen Brücke näherten.

»Klar.« Sie sah hinaus, jetzt saß sie an der Meerseite und hatte beste Aussicht. Ein paar Leute, junge Erwachsene, standen auf dem Geländer und sprangen von dort hinab ins Wasser. »Was machen die denn da?«

»Die springen«, sagte Jared, als wäre es nicht offensichtlich.

»Und warum?«

»Das ist die Brücke aus Der weiße Hai, dem Film. Der wurde hier gedreht. Hast du ihn gesehen?«

»Nein.« Sie war nicht der Typ für solche Filme. Gehört hatte sie natürlich schon davon, ihn gesehen aber nicht, zumindest nicht, dass sie wüsste.

»Na, wie auch immer. Im Laufe der Jahre hat es sich irgendwie zu einer Tradition entwickelt, da runterzuspringen.«

»Echt? Verrückt.«

Jared musste lachen. »Ja, ein bisschen schon.«

Die Stimmung war ein wenig aufgelockert, und Iris war froh darüber.

»Hast du das mit deiner Schwester auch vor?«, fragte sie. »Von der Brücke zu springen?«

»Wenn sie unbedingt will.« Er zuckte die Schultern.

»Wann genau kommt sie denn zu Besuch?«, wollte sie wissen und hoffte fast, es würde bald sein und Jared würde dann keine Zeit mehr für sie haben. Vorerst zumindest. Weil sie sich über einiges klar werden musste und eine weitere Verabredung mit ihm dabei nicht sehr hilfreich wäre.

»Schon am nächsten Dienstag. Sie bleibt für eine Woche.«

»Schön.«

Jared sah sie von der Seite an. »Und wann kommt deine Schwester mit Mann und Kind?«

»Ende nächster Woche, übers Memorial-Day-Wochenende.«

»Dann werden wir wohl erst mal keine Zeit für einen weiteren Ausflug finden, oder?« Er klang fast ein wenig enttäuscht.

»Wohl nicht.« Und sie merkte selbst, wie kühl ihre Worte klangen.

Sie hörte Jared laut ausatmen. Dann sagte er: »Iris, ich habe mich echt gern mit dir getroffen, dir die Klippen gezeigt, den Tag mit dir verbracht. Sollte es aber irgendeinen Grund dafür geben, dass du das anders siehst und es nicht wiederholen möchtest, dann verstehe ich das.«

Allein seine aufmerksame, verständnisvolle Art machte, dass ihr Tränen in die Augen stiegen. Er parkte bei der nächsten Gelegenheit den Wagen und sah sie an. War drauf und dran, ihr eine Hand auf die Schulter zu legen, zog sie dann aber wieder weg.

»Habe ich irgendetwas falsch gemacht?«, fragte er besorgt.

Sie schüttelte den Kopf. »Nein. Du hast alles mehr als richtig gemacht. Und es hat mir ja auch gefallen. Ich kann nur ... nicht ...« Sie fand die richtigen Worte

nicht, stattdessen entfuhr ihr ein Schluchzer.

»Das ist okay. Was immer es ist, es ist okay.«

»Jared, ich ... Es liegt ehrlich nicht an dir. Ich habe einfach zu viel durchgemacht, bin zu kaputt. Ich kann dir das nicht antun und mir auch nicht.«

Sie war sich nicht sicher, ob er nur ansatzweise verstand, worum es ihr ging. Aber er nickte.

»Das ist in Ordnung. Wirklich. Ich möchte aber, dass du eines weißt: Falls du deine Meinung änderst, irgendwann bereit bist, dich noch mal mit mir zu treffen, etwas gemeinsam zu unternehmen, rein freundschaftlich, wenn du magst, dann bin ich da. Für die nächsten sechs Wochen zumindest.«

»Danke«, sagte sie, wagte aber nicht, ihn anzublicken. Weil sie Angst hatte, nun auch noch in seinen Augen dieses schreckliche unverdiente Mitleid zu sehen.

»Bist du okay? Können wir weiter?«, fragte Jared nach ein paar Minuten und nachdem sie sich die Nase geschnäuzt hatte.

»Ja, können wir«, sagte sie schlicht. Und es tat ihr schrecklich leid, dass sie nicht anders sein konnte. Nicht so fröhlich wie noch vor ein paar Stunden. Dass das alles gewesen war, was sie Jared hatte geben können.

Er setzte sie am Schiffsanleger ab, dort, wo sie sich am Morgen getroffen hatten.

»Ich werde in den nächsten Tagen öfter an dem Strand sein, an dem wir uns neulich begegnet sind. Morgens. Ich will da tauchen gehen und Informationen zum Blaufisch sammeln. Falls du also irgendwann mal das Bedürfnis hast zu reden oder einfach nur Gesellschaft möchtest, weißt du, wo du mich findest.«

»Danke, Jared«, sagte sie und verabschiedete sich mit einem traurigen Lächeln.

Sie wünschte so, es wäre anders. Aber sie konnte die Dinge nicht beeinflussen, die Trauer, die Schuld, die Zukunft, die sie manchmal hoffte, doch noch zu haben, die dann aber wieder nur wie ein weiterer Ballon davonflog, ohne einen Zettel daran, ohne Richtung, ohne Ziel.

Sie stand da und sah Jared in seinem Wagen nach, auch noch lange, nachdem er um die Ecke verschwunden war. Dann lief sie los, ohne zu wissen wohin. Sie irrte ein paar Stunden ziellos durch die Gegend, bis sie die Schultern straffte und zurück zum Haus ging.

Als sie durch die Tür trat, hörte sie Grandma Junes Stimme. Sie unterhielt sich mit jemandem, und Iris nahm an, es wäre Yolanda, Sheila oder Ellie, die zu Besuch gekommen war. Doch dann vernahm sie eine Männerstimme und seufzte.

Auch das noch!

Sie fand Grandma und Marcus am Küchentisch an. Grandma lachte jetzt und sagte: »Ja, das hätte er wohl gern.« Als sie Iris hereinkommen sah, stand sie auf, um sie zu umarmen. »Liebes, wie war dein Tag? Deine Wangen sehen ganz rosig aus, warst du am Wasser?«

»Ja. Ich war spazieren.«

»Schön, schön. Sieh mal, wer hier ist.« Grandma drehte sich zu ihrem Nachbarn und machte mit der Hand, nein, mit dem gesamten Arm eine Präsentationsgeste, als würde sie für den Teleshopping-Kanal arbeiten. »Marcus isst heute mit uns zu Abend.«

»Hi, Marcus«, sagte sie und warf Grandma gleichzeitig ein paar Blitze zu. Sie verstand ja, dass diese sich Sorgen um sie machte, aber musste sie sie denn unbedingt mit diesem schrecklichen Kerl verkuppeln wollen?

Und nur darum konnte es sich bei diesem Abendessen doch handeln, oder? Iris wusste nämlich nicht, dass Marcus und Grandma jemals zusammen gegessen hätten.

»Ich habe schon gegessen«, sagte sie, nahm sich eine kleine Flasche Orangensaft aus dem Kühlschrank und verließ die Küche.

Grandma June kam ihr hinterhergeeilt und hielt sie auf. »Iris! Sei nicht so unhöflich. So habe ich dich nicht erzogen«, sagte sie mit leiser Stimme, sodass Marcus es nicht hören konnte.

Sie atmete tief durch, bevor sie antwortete. »Ja, sorry. Aber ich habe wirklich schon gegessen.«

»Und was?«

»Einen Algensalat.«

Sie erntete ein Stirnrunzeln. »Einen Algensalat?«

»Ja. Er war echt lecker.«

Grandma fragte nicht, wo sie den gegessen hatte, sondern sagte nur: »Na, der kann dich ja aber nicht satt gemacht haben. Und selbst wenn du keinen Hunger mehr hast, kannst du dich dennoch mit Marcus und mir an den Tisch setzen und einen Tee trinken oder ein Dessert essen.«

Sie seufzte schwer. »Muss das sein?«

»Nun, ich kann dich natürlich nicht zwingen, aber ...« Aber es war klar, dass Grandma June kein Nein akzeptierte.

»Okay. Ich komme gleich zu euch. Ich will mich nur kurz umziehen.«

Sie ging hoch in ihr Zimmer und holte einen bequemen Jogginganzug aus der Kommode. Weil, warum sollte sie etwas Besseres tragen? Marcus sollte froh sein, dass sie überhaupt beim Dinner dabei sein würde.

Marcus. Er war so ein Langweiler. Und er trug heute schon wieder so ein unsinniges Seemanns-Outfit. Sie fragte sich, was ihre Grandma nur an ihm fand.

Und warum um Himmels willen sie es als eine gute Idee erachtete, sie mit Marcus zusammenbringen zu wollen. Ausgerechnet!

Sie trank ein paar Schlucke Saft, stellte sich vor den Spiegel, der an der Wand mit der Rosentapete hing, und blickte hinein. Darin sah sie eine Frau, deren Wangen tatsächlich ein wenig Farbe angenommen hatten. Eine Frau, deren Augen nicht mehr ganz so leer aussahen. Eine Frau, die so gern wieder leben würde, die aber nicht wusste, wie sie das tun sollte.

Erneut seufzte sie und ging dann widerwillig die Treppe hinunter.

Grandma June hatte eines von Iris' Lieblingsgerichten gekocht: Brokkoli-Blumenkohl-Gratin. Und es duftete so gut, dass sie nun doch eine Portion aß, dabei immer darauf bedacht, nur nicht zu viel mit Marcus zu reden, damit weder er noch Grandma sich irgendwelche Hoffnungen machten.

»Vielleicht können wir ja mal zusammen spazieren gehen«, sagte Marcus gegen Ende des Abends.

»Tut mir leid, aber ich gehe zurzeit lieber allein spazieren«, sagte sie, und er wirkte zum Glück nicht allzu enttäuscht.

»Kein Problem. Ich bin auch gern allein. Vor allem, wenn ich Inspiration für meine Bilder sammle.«

»Na, dann verstehst du ja, was ich meine«, sagte sie.

Doch als Marcus gegangen war, stellte Grandma June sich vor ihr auf und sagte: »Du warst heute nicht allein spazieren, richtig?«

»Wie bitte?«

»Du kannst natürlich tun und lassen, was du willst, du bist immerhin erwachsen. Aber ich wüsste es doch gern, wenn es da jemanden gibt, mit dem du dich triffst. Einfach nur, damit ich mir keine Sorgen machen muss, wenn du unterwegs bist.«

»Du musst dir keine Sorgen machen.«

Grandma betrachtete sie, wirkte aber nicht sehr überzeugt. »Gibt es da jemanden? Sag mir nur das.«

Tränen stiegen auf, und sie blinzelte sie weg. Darin war sie inzwischen geübt.

»Ich wünschte, es wäre so«, war alles, was sie sagen konnte. Weil sie wirklich so sehr wünschte, sie könnte Jared an sich heranlassen, sich ihm öffnen. Sie wünschte, sie könnte Gefühle wieder zulassen. Doch leider wusste sie auch, dass das nicht passieren würde, und ganz bestimmt nicht in den nächsten sechs Wochen. So weit war sie noch nicht und wusste nicht, ob sie es je sein würde.

Grandma schien sie auch ohne Worte zu verstehen.

»Ach, Kleines«, sagte sie und nahm Iris in den Arm.

Und sie ließ die Tränen zu.

Sie saß schon den halben Tag auf dem rosafarbenen Sessel in ihrem Zimmer und hörte Musik. Heute mochte sie nicht rausgehen, nicht einmal in den Garten. Wollte nichts essen oder reden. Sie wollte einfach nur für sich sein, allein mit ihrem Schmerz.

Wann wird der je vergehen?, fragte sie sich. Und gleichzeitig kannte sie die Antwort schon: niemals.

Letzte Nacht hatte sie wieder einen Albtraum gehabt, einen ganz fürchterlichen, in dem ein Bus auf sie zugerast kam und sie starr dastand und sich nicht wegbewegen konnte. Dann hatte sie diesen grauenvollen Schrei gehört, der sie verfolgte und der aus ihrem Mund kam. Schreiend war sie aufgewacht, so laut, dass Grandma June zu ihr geeilt kam und fragte, ob etwas passiert sei. Iris hatte sich gar nicht beruhigen können und lange in Grandmas Armen gelegen, bis ihr irgendwann die Augen zugefallen waren. Schmerz konnte anstrengend sein, auslaugend, erschöpfend.

Sie schloss die Augen, folgte den Zeilen, die Joy Oladokun sang. Der Song hieß »Breathe Again«.

*When the world's so heavy I can't stand
I close my eyes and start again
Though my heart is in my hands
I won't break, give me faith to bend*

Und sie hoffte so sehr, dass sie die Kraft finden würde, das alles hinter sich zu lassen und noch einmal neu anzufangen. Eines Tages. Wenn sie genug getrauert hatte, sich selbst genug gehasst hatte. Vielleicht würde sie es sogar schaffen, irgendwann wieder jemanden in ihr Leben zu lassen, aber erst mal musste sie sich selbst vergeben.

Vergebung.

Das war es, was nötig war. Das verstand sie so langsam. Aber wie konnte man sich selbst vergeben? Wie konnte man sich selbst verzeihen, dass man den Tod der besten Freundin verursacht hatte?

Und was war eigentlich mit Mia?

Würde es ihr eines Tages auch gelingen, Mia zu verzeihen? Denn ihr war klar, das würde sie müssen, um wieder leben zu können. Um wieder nach vorne schauen zu können. Tristan war ihr egal, er hatte ihr nichts als Kummer gebracht. Und doch war er ebenso Teil dieses großen Ganzen. Wäre er nicht gewesen und hätte er sie nicht mit Mia betrogen, wäre es nie zu dem Streit gekommen oder zu dem Unfall.

Oh, es war einfach alles zu viel. Seit Wochen schon versuchte Iris, die Dinge zu sortieren, klare Gedanken zu fassen, aber am Ende war da immer nur das Quietschen der Reifen. Der Schrei. Die Sirenen. Das Krankenhaus. Das Blut an ihren Händen. Sie konnte sich überhaupt nicht davon lösen, konnte diese Dinge nicht beiseiteschieben, um jenen Tag einfach mal von Anfang bis Ende Revue

passieren zu lassen. Die Dinge zu analysieren. Bisher hatte sie immer nur sich allein die Schuld gegeben, doch tief im Innern wusste sie, dass Tristan und Mia genauso viel Schuld daran hatten.

Aber wie konnte man eine Tote für seine Misere verantwortlich machen? Mia hatte ihr Leben verloren! Wie könnte sie ihr da noch irgendetwas vorwerfen?

Aber vielleicht war das ja das Problem. Iris war willens gewesen, alle Schuld auf sich zu nehmen, all die Last allein zu tragen. Womöglich sollte sie versuchen, sie endlich aufzuteilen, ein wenig ihrer schweren Bürde auf die anderen abzuladen, damit sie nicht mehr so tief am Boden hing, damit sie wieder aufstehen konnte. Damit sie wieder atmen konnte.

Ihre Augen waren noch immer geschlossen, und das alles war so anstrengend, dass sie irgendwann einschlief.

»Ist das dein Ernst? Du hast Daniel Cooper gesagt, du würdest auf den Abschlussball mit ihm gehen?«, fragte Mia sie und schien ganz aufgebracht.

»Ja. Was ist denn so schlimm daran?«, antwortete die achtzehnjährige Iris, die gerade einen Stapel GAP-T-Shirts nach ihrer Größe durchsuchte.

Mia starrte sie ungläubig an. »Na, schlimm ist, dass ich selbst gern mit ihm zum Ball gegangen wäre. Du wusstest genau, dass ich auf ihn stehe.«

»Du hast vielleicht mal erwähnt, dass du ihn gut findest, ja, aber das sagst du doch über fast alle Jungs in der Oberstufe.«

»Alle? Was redest du denn da? Ich mag Daniel schon seit zwei Jahren! Sieh dir mein Matheheft an, da hab ich bestimmt tausendmal seinen Namen reingeschrieben.«

Iris sah sich in dem Laden um, ob die Leute schon zu ihnen guckten. Sie hatte echt keine Lust auf eine Szene in der Öffentlichkeit. »Oh Gott, Mia, jetzt mach bitte kein Drama daraus. Ich will nicht mit Daniel zusammenkommen oder so. Dafür finde ich ihn viel zu unsexy.«

»Und warum hast du dann zugesagt?«

»Na, weil er beliebt ist. Weil ich Jason mit ihm eifersüchtig machen will. Der Idiot hat nämlich Beverly Compton gefragt statt mich.« Zwischen Iris und Jason war erst seit zwei Wochen Schluss. Sie hatte sich von ihm getrennt, weil Jason in betrunkenem Zustand eine andere geküsst hatte, hoffte aber immer noch, er würde sich bei ihr entschuldigen und sie würden es noch einmal miteinander versuchen. Einen schönen Sommer zusammen verbringen, bevor er im Herbst aufs College nach Ohio ging. Iris selbst hatte sich nicht fürs College beworben. Sie hatte andere Pläne, und die beinhalteten keine schnöde Schulausbildung.

Mia, die ebenfalls aufs College gehen würde, aber auf eins in der Nähe, schien richtig wütend auf sie zu sein. »Du bist echt blöd. Ich dachte, du wärst meine beste Freundin!«

»Bin ich doch! Und wenn du meine beste Freundin wärst, dann würdest du mich mit Daniel zum Ball gehen lassen. Ich lege auch ein gutes Wort für dich ein, und sobald ich Jason an dem Abend wieder an der Angel habe, überlasse ich Daniel dir. Okay?«

»Und mit wem soll ich stattdessen hingehen?«

»Wir finden dir jemanden. Nigel würde bestimmt mit dir gehen, der steht auf dich, glaube ich.«

Mia verdrehte die Augen. »Nigel ist einen Kopf kleiner als ich.«

»Na und? Dafür küsst er gut, hab ich gehört.« Iris zwinkerte ihrer Freundin zu.

»Du kapiert es nicht, oder?«, fragte Mia, und am Ende ging sie überhaupt nicht zum Abschlussball.

Iris schreckte hoch. Dachte an die Zeit ihres Highschoolabschlusses zurück, aufregende Wochen, in denen sich für sie alle so viel änderte. Einige gingen aufs College, andere blieben daheim, einige starteten eine Karriere, andere würden als Burgerbrater in einem Fast-Food-Restaurant enden. Freundschaften zerbrachen, Liebesbeziehungen auch. Iris sah Jason nach dem Abschlussball, auf dem sie noch ein letztes Mal mit ihm herumknutschte, nie wieder – er blieb nach dem College in Ohio und gründete dort eine Familie, hörte sie irgendwo. Die Freundschaft mit Mia erholte sich wieder, und es tat ihnen gut, dass sie verschiedene Wege gingen und sich nicht mehr tagtäglich sahen. Nach ein paar Jahren, als Mia mit dem Studium fertig war und als Interior Designer bei einer großen Bostoner Firma anfang, lief es sogar besser denn je. Vielleicht, weil Mia sich jetzt nicht mehr so benachteiligt fühlte.

Ob Mia recht hatte mit den Dingen, die sie ihr vorgeworfen hatte? Wenn Iris an ihre gemeinsame Jugend zurückdachte, dann stimmte es schon, dass sie öfter bei den coolen Jungs gelandet war, dass sie lange vor Mia den ersten Freund, den ersten Kuss, den ersten Sex gehabt hatte. Aber dafür konnte sie doch nichts! Sie war nun mal beliebter gewesen als Mia, und eigentlich war es ja sogar so gewesen, dass sie ihre Freundin mit auf den Thron gezogen hatte. Nur dank ihr hatten die anderen Mädchen aufgehört, Mia zu mobben. Allein ihr hatte ihre Freundin es zu verdanken, dass sie auf die angesagtesten Partys eingeladen und sogar ins Cheerleading-Team gewählt wurde. Sie hatte ehrlich nicht verstanden, was Mia ihr eigentlich vorgeworfen hatte an diesem Tag, der alles veränderte.

Dich hat nie etwas interessiert, nichts außer dir selbst. Und weil du immer über Leichen gegangen bist, hattest du alles, und ich hatte nichts, hatte Mia ihr entgegengeschrien.

Aber war es wirklich so gewesen?

Nein, Mia hatte falschgelegen, so falsch. Iris hatte die ersten Jahre ihres Lebens überhaupt nichts gehabt! Einen Vater, den sie nicht kannte, eine Mutter, die sie nicht liebte, eine Schwester, die so verfilzte Haare hatte, dass man denken konnte, sie lebten auf der Straße, eine Wohnung, in der die Kakerlaken öfter zu Besuch kamen als Schulfreunde, einen Kühlschrank, in dem sich oftmals nichts als eine Flasche Ketchup befand, den sie als Beilage zu allem und manchmal sogar als Brotaufstrich verwendeten. Wer hätte da nicht, als er später die Möglichkeit bekam, die Chance auf Beliebtheit genutzt? Die Chance, das alles zu vergessen und ein besseres Leben anzustreben?

Wie hatte Mia das nicht verstehen können? Wie hatte sie ihr ausgerechnet das vorwerfen können?

Auf einmal hatte sie das Bedürfnis, ihre Mutter anzurufen. Ihr zu sagen, wie schlecht es ihr ging. Nicht nur wegen der Sache mit Mia oder der mit Tristan, sondern vor allem auch wegen ihr! Weil sie in dieser schlimmen Situation nicht für sie da war. Weil sie nie für sie da war. Sie wollte sie fragen, warum sie nur so war, warum sie sich einen Scheiß um ihre Töchter kümmerte, warum sie sie damals im Stich gelassen hatte, warum Violet und sie ihr immer egal gewesen waren. Sie wollte ihr sagen, was das für ein Gefühl gewesen war, als Sechsjährige

kein Geburtstagsgeschenk zu bekommen, weil die Mutter diesen vergessen hatte. Wie es war, sich mit acht Jahren um seine jüngere Schwester zu kümmern, ihr etwas zu essen zu machen ohne Lebensmittel im Kühlschrank, sie zu baden ohne Seife im Haus, ihr eine Gutenachtgeschichte vorzulesen, obwohl es nur ein einziges zerfleddertes Comic-Heft gab ... Sie wollte es ihr alles ins Gesicht – oder wenigstens durchs Telefon ins Ohr – schreien, um sie endlich wissen zu lassen, wie sehr sie damals gelitten hatte. Und wie sehr sie heute noch litt.

Doch als Iris ihre Nummer wählte, ertönte am anderen Ende nur eine monotone Stimme: Diese Rufnummer ist nicht vergeben.

Sie schrie auf vor Wut und hätte das Handy am liebsten quer durchs Zimmer geworfen. Stattdessen legte sie es beiseite und wickelte sich in ihre Wolldecke. Sie versuchte sich zu beruhigen, durchzuatmen, am besten an gar nichts zu denken.

Und doch war da wieder nur Mia.

Wie so oft in den letzten Wochen fragte Iris sich, ob sie und Mia einander überhaupt gekannt hatten. Nun, sie wusste anscheinend nicht, wer Mia wirklich war, denn niemals im Leben hätte sie geglaubt, dass diese Frau, die behauptete, ihre beste Freundin zu sein, sie so hintergehen würde. Alles hätte sie ihr antun können, alles wäre besser gewesen als mit ihrem Lebensgefährten zu schlafen, ihr deswegen ins Gesicht zu lügen und zu guter Letzt sogar noch ihre Familie da mitreinzuziehen. Mia hatte ja nicht nur Violet und die Cousinen, sondern sogar Grandma June belogen und dann noch die Frechheit gehabt, deren Leckereien anzunehmen. Wahrscheinlich hatte Mia sie bei einem Glas Wein genossen und beim Gedanken an die Nacht mit Tristan.

Oder die Nächte.

Und jetzt saß Tristan wahrscheinlich da, mit einem Proteinshake und den Gedanken an Mia. An die tote Mia.

Verdammt! Es war einfach zu viel! Es war zu schlimm. Zu schmerzhaft. Iris stand auf und ging, in die Wolldecke gewickelt, runter, wo sie einen Zettel von Grandma vorfand, die kurz zu Yolanda gefahren war. Das war gut, Iris war froh, allein zu sein.

Weil sie glaubte zu ersticken, ging sie raus in den Garten und schnappte nach Luft. Atmete ein und aus, ein und aus, bis ihr Herzschlag ruhiger wurde. Sie setzte sich mitten auf den Rasen und starrte auf die Blumen. Suchte nach etwas und wusste nicht einmal, wonach.

Und dann entdeckte sie sie. Die Tränenden Herzen. Rosafarbene Blumen in Herzform, die wegen ihrer weißen hängenden Tropfen genauso aussahen: wie tränende Herzen.

Iris wusste natürlich, dass sie giftig waren, besonders die Wurzeln, und dass der Verzehr zu Magenkrämpfen, Atemnot und zum kompletten Kollaps führen konnte.

Wie verführerisch der Gedanke war. Sie wäre innerhalb von Stunden von all ihrem Kummer befreit.

Sie starrte auf die Blumen und fragte sich, ob sie das wirklich durchziehen könnte. Ob sie noch einen Tod auf dem Gewissen haben wollte.

Die Aussicht auf ein schmerzfreies Dasein war aber zu verlockend, viel zu schön, um es nicht wenigstens zu versuchen ...

»Was machst du da?«, hörte Iris eine Stimme und drehte sich um.

Sie stand im Blumenbeet und hatte die Gartenschere in der Hand.

»Ich pflücke ein paar Blumen«, sagte sie und schnitt weiter. Schnitt die schönste aller Pfingstrosen ab. Der Duft ihrer Blütenblätter stieg ihr in die Nase.

»Für dein Zimmer?«, fragte Grandma June, die auf der Veranda stand, und Iris nickte.

Nachdem sie die Schaufel bereits in der Hand gehalten und dazu angesetzt hatte, eines der Tränenden Herzen samt giftiger Wurzel auszugraben, war ihr schmerzhaft bewusst geworden, dass sie das überhaupt nicht wollte. Dass sie das Grandma nicht antun konnte. Dass sie weiterleben musste. Um sich selbst vielleicht eines Tages doch noch zu vergeben. Um vielleicht doch wieder in den Spiegel zu sehen und die Frau zu erkennen, die sie einmal gewesen war. Die Künstlerin. Die Kämpferin. Das arme verlassene Mädchen, das es geschafft hatte, den Abgründen des Lebens zu trotzen und das Gute darin zu finden.

»Ist das okay?«, fragte sie vorsichtshalber nach.

»Ja, natürlich«, entgegnete Grandma. »Nimm dir so viele, wie du magst.«

»Danke«, sagte sie und machte weiter. Dann suchte sie sich eine Vase, füllte sie mit Wasser, stellte die Blumen hinein und brachte sie nach oben. Sie zog sich die Turnschuhe an und fragte Grandma, ob sie Lust auf ein Eis habe. »Ich habe neulich eine nette Eisdiele entdeckt, gleich in der Nähe des Parks.«

Überrascht sah Grandma June sie an. »Aber gerne«, sagte sie, ging die Tür zum Garten abschließen, schnappte sich die Wolljacke, die über dem Küchenstuhl hing, und schlüpfte ihrerseits in Turnschuhe.

»Wie geht es dir, Iris?«, fragte Grandma, als sie draußen waren. Sie fragte das nicht mehr oft, aber heute hatte sie anscheinend das Verlangen, zu erfahren, warum ihre Enkelin so guter Dinge war. Denn Blumenpflücken und Eisessen standen ja nicht auf ihrem üblichen Tagesplan.

»Ich glaube, ich habe die schlimmste Phase überwunden«, antwortete Iris und erstaunte mit diesen Worten auch sich selbst. Aber so war es nun mal. Sie war an ihrem absoluten Tiefpunkt gewesen, und vielleicht war genau das nötig gewesen. Wahrscheinlich hatte sie das gebraucht, um nun endlich nach vorne blicken zu können.

Grandma sah sehr bewegt aus. »Das freut mich unglaublich, Liebes.«

Iris schenkte ihr ein Lächeln der Zuversicht. Sie hatte sich lange genug Sorgen gemacht.

Die Eisdiele war voll an diesem Donnerstagnachmittag. Die Touristen bevölkerten Oak Bluffs nun komplett, und immer, wenn Grandma June sagte, dass das noch lange nicht alles gewesen sei, fragte Iris sich, wie viel mehr Menschen diese Insel wohl noch tragen konnte. Allerdings wollte sie von nun an versuchen, sie nicht mehr als Unruhestifter zu betrachten, die ihren Frieden störten, sondern als Familien, die ebenfalls ein Anrecht darauf hatten, Zeit an diesem wunderbaren Ort zu verbringen. Wie gern hätte sie als Kind Urlaub auf

solch einer Insel gemacht! Sie sollte es diesen Menschen gönnen, denn wer wusste schon, was sie im Alltag alles durchmachten.

»In anderthalb Wochen ist schon Memorial Day«, sagte Grandma, und Iris wusste, wie sehr sie sich auf den Besuch von Violet, Roger und Maggie freute, die den Feiertag und das vorangehende Wochenende auf der Insel verbringen wollten.

»Ja, da wird hier sicher ganz schön was los sein. Mit dem Fest und allem.«

»Auf das Fest freue ich mich schon ungemein«, sagte Grandma.

»Kann ich mir vorstellen.«

»Und Maggie wird es sicher auch gefallen. Glenda hat mir erzählt, dass es jedes Jahr einen Stand mit Zuckerwatte gibt, und wir beide wissen ja, wie abgöttisch die Kleine die liebt.« Grandma lachte. »Sheriff Boyd verkleidet sich als Clown und formt für die Kinder Figuren aus diesen länglichen Ballons, die kennst du doch.«

Iris nickte, und sie wunderte sich gar nicht erst, warum der Sheriff diese Aufgabe übernahm. Denn seit sie auf der Insel war, hatte sie noch kein einziges Mal eine Polizeisirene gehört. Hier passierte einfach nie etwas, der Hüter des Gesetzes musste sich zu Tode langweilen.

»Die Kinder können sich zudem bunt schminken lassen und an allerhand Spielen teilnehmen, wie zum Beispiel Sackhüpfen und Entenangeln.«

Iris hatte an diesem Ort nichts anderes erwartet. Und sie wusste, ihre Nichte würde begeistert sein.

Nachdem Grandma noch einige andere Dinge aufgezählt hatte, meinte sie schließlich: »Hat Violet dir eigentlich schon erzählt, dass Roger nun doch nicht mitkommt?«

»Ehrlich? Das wusste ich noch nicht. Muss er arbeiten?«

Grandma June druckte ein wenig herum. »Ich glaube, Roger hält es für das Beste, wenn wir unter uns sind.«

»Etwa wegen mir?«

»Nun ja ... Ich kann mir gut vorstellen, dass er nicht stören möchte. Weil du doch dabei bist, wieder zu dir selbst zu finden.«

»Er würde nicht stören«, sagte sie, fragte sich aber gleichzeitig, ob sie das wirklich glaubte. Vielleicht hatte Roger recht und es wäre tatsächlich besser, wenn die Frauen unter sich blieben. Mit Maggie natürlich, aber die störte nie! Maggie war eine kleine Frohnatur und konnte einem nur Sonnenschein bringen.

Grandma nahm einen Löffel von ihrem Spaghetti-Eis, bevor sie sagte: »Und nur anderthalb Wochen später findet schon Daisys Hochzeit statt.«

Ja, das wusste sie natürlich. Die Einladung lag auf der Wohnzimmerkommode. Zumindest die für Grandma. Ihre eigene war vermutlich in der Wohnung von Tristan gelandet, und er hatte sie entweder weggeworfen oder ungeöffnet in einen Schuhkarton getan, in dem er ihre Post sammelte und den er ihr eines Tages überreichen würde. Oder auch nicht.

»Ja, ich weiß«, sagte sie.

»Hast du dir schon überlegt ... ob du mitkommen möchtest? Ich bin mir sicher, jeder würde es verstehen, wenn nicht. Sogar Daisy.« Grandma presste die Lippen aufeinander. Ihr war anzusehen, dass ihr die Frage schwergefallen war.

Wenn Iris ehrlich sein sollte, hatte sie darüber noch nicht nachgedacht. Daisys Hochzeit hatte viel zu weit in der Zukunft gelegen. Aber Grandma hatte recht, der

sechste Sechste war schon bald, und es wäre nur fair, Daisy auf ihre Einladung zu antworten. Selbst wenn es mit einer Absage war.

»Ich bin mir noch nicht sicher. Ich glaube, ich muss da noch ein bisschen drüber nachdenken.« Sie nahm einen Löffel von ihrem eigenen Eis, einem Erdbeerbecher mit viel Schlagsahne, und dann warf sie Grandma June einen etwas strengeren Blick zu. »Warum hast du Marcus eigentlich gestern Abend zu uns eingeladen?«

»Ach, einfach nur so. Er kam des Weges und sah hungrig aus.«

»Grandma! Du glaubst doch nicht wirklich, dass ich dir das abnehme. Gib es schon zu, du hattest gehofft, wir würden irgendwie anbandeln.«

»Nun ja, ich war dem Gedanken nicht abgeneigt.«

»Weißt du eigentlich, wie sterbenslangweilig der Typ ist?«

»Ach, wieso denn? Immerhin ist er ebenfalls Künstler.«

»Aber eine ganz andere Art von Künstler! Er malt Postkartenmotive! Ich dagegen male aus der Tiefe meines Herzens.«

»Ach ja? Tust du das?«, fragte Grandma und sah sie fragend an.

»Okay, in letzter Zeit vielleicht nicht, aber ich habe vor, es schon ganz bald wieder zu tun.«

»Tatsächlich? Na, das freut mich.«

»Aber bitte dränge mich nicht, ja? Und bitte zwing mich nicht, noch einen Abend mit Marcus zu verbringen. Der redet über nichts als Postkarten und Boote.«

Grandma lachte. »Einverstanden. Und du versprich mir im Gegenzug auch etwas.«

»Und was?«

»Dass du die Liebe noch nicht aufgibst.«

Iris starrte ihre Grandma an.

»Es gibt noch andere Männer als Marcus. Oder Tristan. Gute Männer. Solche, die dich nicht betrügen.«

»Und woher weiß ich das? Woher soll ich wissen, dass einer von der guten Sorte ist und mich nicht doch nur wieder verletzt? Viel mehr Schmerz kann ich nämlich in diesem Leben nicht ertragen.«

Grandma June sah sie mitleidig an. »Ach, Liebes ... auch da solltest du einfach auf dein Herz hören. Und damit meine ich nicht das, was man allgemein als Herzensangelegenheit bezeichnet, nicht auf dieses verliebte Gefühl, das einen blind macht, sondern auf dein tiefstes Innerstes. Dein Herz wird dir den Weg schon weisen.«

Iris nickte. Wollte wirklich daran glauben.

Sie nahm mit dem Löffel zwei Erdbeerstückchen auf. »Du, Grandma, hast du eigentlich in letzter Zeit etwas von Mom gehört?«

Grandma June sah sie ernst an, wie immer, wenn es um Lily ging. »Nein.«

»Ich dachte nur, dass vielleicht einer von euch ihr erzählt hätte, dass ...«

»Nein«, sagte Grandma wieder. »Ich habe seit über einem Jahr nichts von ihr gehört und weiß überhaupt nicht, wo sie steckt.« Und ich will es gar nicht wissen, glaubte Iris fast, noch zu hören.

»Also kommt sie auch nicht zu Daisys Hochzeit?«

Grandma machte ein abfälliges Geräusch. »Wie sollte Daisy ihr denn ohne eine bekannte Adresse eine Einladung schicken? Außerdem, warum sollte sie da erscheinen, wenn sie es nicht einmal für nötig gehalten hat, zu Violets Hochzeit zu kommen?«

Ja, da hatte Grandma wohl recht. Arme Violet, sie war immer noch nicht darüber hinweg.

»Ich habe versucht, sie anzurufen, aber ihre Nummer ist nicht mehr vergeben«, erzählte sie.

Jetzt sah Grandma June sie mit einem Blick an, der mehr sagte als tausend Worte. Einer, der sagte: Warum tust du dir das an? Leidest du denn nicht schon genug?

»Ich wollte einfach mit ihr sprechen. Ihr sagen, wie wütend ich auf sie bin, weil sie nie für mich da ist.«

Grandma tätschelte ihre Hand. »Darauf werden wir beide wohl niemals eine Antwort erhalten. Lily ist so, wie sie ist, und sie wird sich auch nicht ändern.«

»Aber warum ist sie so? Und wie kannst du das einfach hinnehmen?«

Grandma seufzte. »Was bleibt mir denn anderes übrig? Deine Mutter war doch nie anders, und irgendwann habe ich mich damit abgefunden. Weißt du, nur weil wir Kinder in die Welt setzen, bedeutet das nicht, dass wir sie uns formen können, wie wir sie gern hätten.« Einen Moment schien sie zu überlegen, ob sie fortfahren sollte, dann tat sie es. »Lily und Dahlia waren schon immer sehr unterschiedlich. Während deine Tante lieb und hilfsbereit und zuverlässig war, war deine Mom schon immer ein Freigeist. Sie hat gemacht, wie es ihr beliebte. Hat die Schule geschwänzt, mich und meine Wünsche ignoriert und hat stattdessen das getan, was ihr Spaß machte. Mit fünfzehn ist sie das erste Mal ausgerissen. Mit irgendeinem älteren Jungen, der sie mit nach Florida nahm. Irgendwann rief sie an und bat mich um Geld, weil sie zurück nach Hause kommen wollte.«

»Das wusste ich gar nicht«, sagte Iris erstaunt. Grandma hatte ihr diese Geschichte zuvor noch nie erzählt.

»Das war nur der Anfang«, fuhr die fort und schien dabei sehr verletzt. »In den folgenden Jahren habe ich mehr Enttäuschung erfahren, als eine Mutter erfahren sollte. Immer wieder hat Lily sich in Schwierigkeiten gebracht und jedes Mal habe ich sie da rausgeholt. Nie hätte ich gedacht, dass sie Kinder bekommen würde. Viel zu sehr war sie mit sich selbst beschäftigt.« Sie blickte Iris in die Augen. »Nun, und auch danach war sie es noch, wie wir beide nur allzu gut wissen.«

»Warum habt ihr damals den Kontakt zueinander abgebrochen?«, fragte sie und erhoffte sich jetzt, wo Grandma sich öffnete, eine plausible Antwort. Sie hatte es nämlich nie verstanden.

»Irgendwann konnte ich einfach nicht mehr. Ich habe ihr gesagt, dass ich ihr nicht erneut aus der Patsche helfen werde und dass sie ihr Leben in den Griff bekommen soll, bevor sie sich wieder bei mir meldet. Das hat sie wortwörtlich genommen.« Grandma zuckte die Schultern. »Wir hatten fast zehn Jahre keinen Kontakt.«

Iris riss die Augen auf. »Du wusstest also gar nicht, dass sie Kinder hatte?«

Jetzt lächelte Grandma June. »Nein, das wusste ich nicht. Denkst du denn wirklich, ich hätte mich nicht gemeldet, wenn ich es gewusst hätte?«

Jetzt ergab alles endlich Sinn. Denn das hätte dieser warmherzigen alten Dame wahrhaftig nicht ähnlichgesehen. Iris hatte sich immer gefragt, wieso sie ihre Grandma als kleines Kind nicht gekannt hatte und wieso ihre Mom ihr ausgerechnet aufgeschrieben hatte, dass sie sich an diese für sie fremde Person

wenden sollte. Der Grund war anscheinend, dass Lily wusste, sie konnte auf Grandma zählen. So oft hatte sie ihrer Tochter aus ihren Notlagen geholfen, jetzt würde sie dasselbe auch für ihre Enkelinnen tun.

»Ich bin so froh, dass du uns damals aufgenommen hast«, sagte sie voller Dankbarkeit. »Wer wären wir nur heute ohne dich?«

»Iris, euch bei mir aufzunehmen, war das Schönste, was mir passieren konnte. Ich habe es keine Sekunde bereut.«

Sie lächelten einander an.

»Grandma, darf ich dich noch etwas fragen?«

»Aber natürlich.«

»Findest du, ich bin auch ein eigennütziger Mensch? So wie Mom?«

Grandma June runzelte die Stirn. »Wie kommst du denn auf den Unsinn?«

Sie zuckte die Schultern. »Ich denke nur sehr viel nach zurzeit und frage mich, ob ich das ebenfalls bin. Eigennützig und selbstsüchtig. Ich meine, vielleicht hat das ja auf mich abgefärbt.« Das wäre ja nicht so abwegig, oder? Immerhin hatte sie dieses Verhalten jahrelang bei ihrer Mutter gesehen.

»Hör sofort auf damit!«, schimpfte Grandma. »Du bist keines von beidem. Warst es nie. So habe ich dich nicht erzogen.«

»Ja, aber ...«

»Kein Aber! Wie könnte irgendwer dich als eigennützig bezeichnen, wenn du doch so viel für andere tust? Wie oft hast du mir im Blumenladen ausgeholfen oder Maggie babygesittet? Bist du nicht immer sofort zur Stelle, wenn man dich braucht? Bereitest du nicht die wunderbarsten Geschenke? Stand die Familie für dich nicht immer an erster Stelle? Und war dir deine Kunst nicht immer wichtiger als Geld? Du bist so ein bescheidener und liebevoller Mensch, Iris, lass dir bloß von niemandem etwas anderes einreden.«

Sie konnte nichts antworten, der Kloß in ihrem Hals ließ es nicht zu. Alles, was sie tun konnte, war, Grandma June voller Liebe und Dankbarkeit anzusehen. Dann aß sie ihr Eis auf und nahm sich eines fest vor: Morgen würde sie ihre Malsachen aus dem Kofferraum holen. Weil sie seit Langem wieder das Bedürfnis verspürte, einen Pinsel in der Hand zu halten.

Vielleicht würde ihr dieser erste Schritt ja auch bei allem anderen weiterhelfen.

»Danke, Grandma«, sagte sie.

»Sehr gern geschehen, mein Kind.«

»Eine letzte Frage ...«

Grandma sah sie ermutigend an, und sie wusste, in diesem einen Moment konnte sie sie alles fragen. Doch es gab da nur noch eine Sache, die sie wissen wollte.

»Weißt du, wer mein Vater ist?«

Bedauern trat in Grandmas Gesicht. »Oh, Liebes, ich wünschte, ich wüsste es.«

Iris nickte. Sie würde es also nie erfahren. Irgendwie empfand sie das aber gar nicht als schlimm. Sie hatte die Menschen in ihrem Leben, die da hingehörten, und mehr brauchte sie nicht.

Nur ein paar Minuten später, sie hatten gerade das Café verlassen, trafen sie auf Sheila, die erzählte, dass noch Freiwillige gesucht wurden, und sie fragte, ob sie nicht bei den Vorbereitungen fürs oder sogar auf dem Fest helfen wollten. Iris und Grandma June wechselten nur einen kurzen Blick und stimmten dann zu.

»Aber nur, wenn ich mich nicht als Clown verkleiden muss«, sagte Grandma.

Aber nur, weil ich finde, ich sollte zur Abwechslung mal wieder an andere Menschen denken statt immer nur an mich und meinen Schmerz, fand Iris. Und ganz besonders hatte sie dabei einen bestimmten Menschen im Sinn, dem sie hoffte, auf dem Fest zu begegnen. Wenn sie es überhaupt aushielt, ihn so lange nicht zu sehen. Denn sie musste gestehen, dass er sich doch ziemlich oft in ihre Gedanken schlich. Und vielleicht hatte der Entschluss, die giftigen Blumen nicht auszugraben, ja auch ein bisschen was mit ihm zu tun.

Denn sie wollte unbedingt noch eine Sache machen. Und allein der Gedanke daran brachte sie jetzt zum Lächeln.

Am nächsten Tag, dem Freitag, tat Iris zwei Dinge: Sie ging zum Friseur und ließ sich das Haar bis zum Kinn abschneiden, weil sie fand, für einen Neuanfang brauchte es auch eine neue Frisur. Und sie öffnete endlich den Kofferraum.

Den ganzen Nachmittag saß sie vor ihrer Staffelei, die sie auf der Veranda aufgestellt hatte, und malte. Malte ein weiteres Blumenmädchen, eins mit einem Tränenden Herz in der Hand, und sie wusste, es würde das letzte sein. Ihr Schlussstrich. Ihre Grenze zwischen dem alten und dem neuen Leben.

Sie legte den Pinsel erst ab, als sie in der Dämmerung beinahe nichts mehr sehen konnte. Als sie ins Haus kam, war Grandma June gerade dabei, den Abwasch zu machen.

»Du hast mich ja gar nicht zum Essen gerufen«, stellte sie fest.

»Ich wollte dich nicht stören.«

Dankbar lächelte Iris und setzte sich an den Tisch, an dem ein Salat auf sie wartete. Grandma nahm einen Teller aus dem Kühlschrank und wärmte ihr die Pasta in der Mikrowelle auf.

»Grandma, ich habe da eine Idee.«

»Und welche?«

»Wollen wir vielleicht die Pizzafreitage wieder einführen?«

Grandma June lachte. »Das waren noch Zeiten. Es durfte keinen Freitag ohne Pizza geben.« Sie stellte ihr ein Glas Saft hin. »Wir können das gern wieder einführen, wenn du möchtest.«

Iris nickte und wusste, auch Violet und Maggie würde es freuen.

»Bist du denn gut vorangekommen?«, erkundigte sich Grandma dann.

»Mit dem Bild?«

»Ja. Ich habe mal durchs Fenster geluschert und gesehen, dass du dich an ein neues Blumenmädchen gemacht hast.«

»Ja, und es wird auch mein letztes sein.«

»Oh.« Grandma klang überrascht. »Und was hast du vor, danach zu malen?«

»Das weiß ich noch nicht genau. Aber mir wird schon etwas einfallen.«

»Da bin ich mir ganz sicher. Ich mag übrigens deine neue Frisur sehr. Sie steht dir gut.«

»Danke, Grandma.«

Iris aß auf und begab sich dann in ihr Zimmer, um Violet anzurufen. An manchen Abenden tat sie das mit Grandma June zusammen, aber heute hatte sie ihr einfach so viel zu erzählen, dass sie gern ungestört wäre.

»Du malst wieder?«, rief ihre Schwester eine Minute später begeistert aus. »Das ist ja großartig!«

»Ja, ich bin auch froh, dass ich mich dazu durchgerungen habe, den Pinsel wieder in die Hand zu nehmen.«

»Und was hast du gemalt?«

»Ein letztes Blumenmädchen.«

»Ein letztes? Wieso denn das? Die Blumenmädchen erfahren doch solche Beliebtheit.«

Sie musste einmal durchatmen, bevor sie antwortete. Und sie fragte sich, warum Grandma und Violet es denn nur so schlimm fanden, dass sie mit den Blumenmädchen abschließen wollte. Ganz zu schweigen sicher von Nicole Myers, der sie das gar nicht sagen mochte.

»Ich habe einfach das Gefühl, ich brauche etwas Neues. Die Blumenmädchen gehören der Vergangenheit an. Wie so vieles andere«, fügte sie hinzu.

»Das kann ich verstehen«, sagte Violet. »Und vielleicht ist es gerade das Beste. Du solltest dich jetzt auf neue Dinge fokussieren. Darauf, nach vorne zu blicken.«

»Genau das habe ich vor.« Und in diesem Moment glaubte sie sogar, es schaffen zu können.

»Sehr schön«, sagte ihre Schwester und erzählte ihr dann von Maggie, die jetzt ihren Namen schreiben konnte.

»Ich freue mich schon auf euch«, meinte Iris, und das tat sie wirklich. Sehr.

»Und wir uns auf dich. Und natürlich auf Grandma. Und auf das Fest, von dem sie die ganze Zeit schwärmt. Ist es wahr, dass du dich als freiwillige Helferin gemeldet hast?« Sie konnte das Schmunzeln ihrer Schwester fast durchs Telefon sehen.

»Ja, das stimmt. Grandma und ich haben uns bereit erklärt, an einem der Stände mit auszuhelfen.«

»An was denn für einem?«

»Am Limonadenstand.«

Violet lachte. »Oh Gott, das ist ja so ein Klischee! Kleinstädte und Limonadenstände. Ich schmeiß mich weg.«

»So geht es mir hier die ganze Zeit. Es ist alles ein großes Klischee. Aber ein schönes, irgendwie.«

»Na, bald kann ich mir ja selbst einen Eindruck machen. Was gibt es denn sonst noch auf der Insel? Hast du nette Leute kennengelernt?«

Sie musste an Jared denken und hätte Violet am liebsten von ihm erzählt. Dann ließ sie es aber und antwortete stattdessen: »Ja, einige Bekannte von Grandma. Ihre Freundin Yolanda hat mir einen Job in ihrer Gärtnerei angeboten.« Sie musste lachen, und ihre Schwester lachte mit.

»Du klingst so viel fröhlicher«, meinte Violet. »Das freut mich total.«

»Ja, ich bin auch ein bisschen fröhlicher.«

»Weil du wieder malst?«

»Genau.«

»Ist das der einzige Grund?«

»Was sollte es denn sonst für einen geben?«

»Das weiß ich ja nicht. Vielleicht gefällt dir Grandmas Nachbar, wie heißt er noch?«

»Marcus? Oh Gott, nein, der ist nun wirklich nicht mein Typ.«

»Nicht?«

»Nein.«

»Und sonst?«

»Was sonst?«

»Hast du zufällig noch jemand anderen kennengelernt auf der schönen Insel?«

»Ich bin nicht hier, um mich zu verlieben, Vi«, entgegnete sie.

»Das weiß ich doch. Ich wollte dich nur ein bisschen aufziehen und du weißt, dass ich das noch vor ein paar Wochen nicht gewagt hätte. Aber so langsam habe

ich das Gefühl, du wirst wieder die Alte.«

»Die werde ich nie wieder werden.«

Kurze Stille. »Es tut mir leid, so hatte ich das nicht gemeint.«

»Alles gut.«

Wieder Stille. Wahrscheinlich dachten sie beide an die alte Iris, die nun für immer fort war.

»Bist du okay?«, erkundigte sich Violet.

»Noch nicht so richtig. Aber eines Tages werde ich es hoffentlich sein.«

»Das wünsche ich dir sehr. Von Herzen. Das weißt du, oder?«

»Natürlich weiß ich das.«

»Dann ist ja gut. Ich muss auflegen. Roger und ich wollen uns noch einen Film ansehen.«

»Kein Problem. Viel Spaß dabei und liebe Grüße. Und sag Roger, er kann gern mit nach Martha's Vineyard kommen.«

»Ich glaube, er ist ganz froh, nicht mitzumüssen. Seine Kumpels fahren nach Atlantic City, und da will er natürlich lieber hin als auf eine schnöde Insel.«

Klar, Casinos klangen für einen Mann sicher besser als Leuchttürme. Für die meisten Männer zumindest.

»Verständlich. Aber so schnöde ist es hier gar nicht. Ich habe eine echt gute Eisdiele entdeckt und einen tollen Ort mit Klippen und einem Leuchtturm, den ich dir unbedingt zeigen will.«

»Ja? Ist er in der Nähe?«

»Nein, ganz am anderen Ende der Insel.«

»Wie bist du denn darauf gestoßen?«

»Das ist eine lange Geschichte. Vielleicht erzähle ich sie dir mal unter vier Augen.«

»Ich bin gespannt. Leider muss ich nun wirklich ...«

»Alles klar. Einen schönen Abend euch und bis bald.«

»Bis bald. Ich hab dich lieb.«

»Ich dich auch.«

Sie drückte Violet weg und legte das Handy beiseite. Später würde sie noch, wie beinahe jeden Abend, mit Grandma beisammensitzen und lesen, aber zuerst hatte sie etwas anderes vor. Sie nahm ihr Handy wieder in die Hand und gab in das Google-Suchfeld »Landkarte USA« ein. Und sie machte es sich zur Aufgabe, eine Stadt mit einem lustigen Namen zu finden. Natürlich hätte sie es einfacher angehen und direkt US-Städte mit lustigen Namen googeln können, aber so machte es doch viel mehr Spaß.

Sie stieß gleich auf ein paar Orte mit außergewöhnlichen Namen wie etwa Normal in Illinois oder Nothing in Arizona. Aber sie suchte nach etwas Besserem. Und als sie es fand, musste sie lächeln.

Sie stand vom Sessel auf und stellte sich vor den Spiegel. Ihr wurde bewusst, dass sie Violet nicht einmal von ihrem neuen Haarschnitt erzählt hatte. Wahrscheinlich, weil er ihr selbst noch so fremd war. Denn ihr Leben lang hatte sie langes Haar gehabt.

Sie berührte mit der Hand die Spitzen und fragte sich, wer diese Frau war, die ihr entgegensah. Ganz sicher war es nicht ihr altes Ich, aber auch noch nicht das neue, auf das sie hinarbeitete. Es war ein Ich irgendwo dazwischen, und sie hoffte, sie würde nicht in dieser Zwischenwelt stecken bleiben.

Doch dann fielen ihr wieder das Bild ein, das sie heute angefangen hatte zu malen, das lustige Städtchen und ihr Vorhaben. Und schließlich konnte sie der Frau im Spiegel sogar zulächeln – und sie lächelte zurück.

Mit Musik in den Ohren spazierte Iris am nächsten Morgen in Richtung Strand. Jared hatte gesagt, sie würde ihn dort in den kommenden Tagen finden, und so hoffte sie, gleich auf ihn zu stoßen. Jetzt um acht Uhr in der Früh waren die Straßen ziemlich leer, und auch der Strand wirkte fast wie ausgestorben. In spätestens zwei Stunden würde sich das gewaltig ändern, jetzt aber hatte Iris den breiten Sandstreifen beinahe für sich allein.

Leider traf sie dann doch nicht gleich auf Jared. Sie nahm an, dass er gerade im Wasser war und suchte nach seinem Jeep. Doch er konnte ihn überall abgestellt haben, es war fast wie die Nadel im Heuhaufen zu suchen, und so setzte sie sich vorerst auf die kleine Decke, die sie sich mitgebracht hatte, und blickte auf das Meer hinaus.

Während Whitley »More Than Life« in ihre Ohren sang, beobachtete sie die Möwen dabei, wie sie aufs Wasser hinabstürzten, um einen Fisch zu fangen. Sie sah den Wellen dabei zu, wie sie sich stolz auftürmten. Und sie blickte einem kleinen Segelboot nach, das am Horizont verschwand. Während sie das tat, verschwammen irgendwann all diese Dinge miteinander und sie sah nur noch das große, wunderbare Meer, das ihr so viel Hoffnung versprach.

Und während sie immer weiter darauf starrte, hatte sie plötzlich eine Vision: Sie sah Blumen vor sich. Das Meer bestand auf einmal aus unendlich vielen blauen Blumen, die ineinander verschlungen waren, miteinander agierten und ein großes Ganzes bildeten.

Ein Meer aus Blumen.

In diesem Moment wusste Iris, was sie als Nächstes malen würde. Sie konnte nicht glauben, wie einfach es gewesen war, wie diese Idee auf so natürliche Weise zu ihr gekommen war. Doch es war so klar wie das Wasser, das sich vor ihr bis in die Unendlichkeit erstreckte: Sie würde Blumenmeere malen. Und genau so sollte ihre neue Serie von Bildern heißen.

Am liebsten wäre sie direkt zurück zum Haus gelaufen und hätte ihr letztes Blumenmädchen fertiggemalt, um sich danach gleich an das erste Blumenmeer zu setzen. Aber sie wollte der anderen Sache auch noch eine Chance geben. Wie sie diese bezeichnen sollte, wusste sie nicht. Freundschaft? Vertrautheit? Einfach Jared?

Eine weitere halbe Stunde wartete sie, dann sah sie ein Stück weiter nördlich jemanden aus dem Wasser kommen.

Langsam stand sie auf und ging auf den Mann zu, der sie ebenfalls entdeckt hatte und in seiner Taucherausrüstung auf sie zu watete. Er nahm die Maske ab, und schon aus der Entfernung konnte sie erkennen, dass er breit lächelte. Und auch sie konnte ihre Lippen nicht davon abhalten, sich zu einem Lächeln zu verziehen.

»Iris«, sagte er, und ihren Namen aus seinem Mund zu hören, war einfach nur schön. Er klang ganz neu, so, als hätte sie ihn nie zuvor gehört. Nicht auf diese Weise.

»Jared«, erwiderte sie.

»War dir nach einem Spaziergang?«, fragte er.

»Ja. Und ich hatte gehofft, hier auf dich zu treffen.«

»Ja?«

Sie nickte. »Ich wollte dir von der Stadt mit dem lustigen Namen berichten, die ich gefunden habe.«

Er legte seinen Kopf schief und grinste sie neugierig an. »Na, da bin ich gespannt.«

Sie holte ein wenig Luft und verkündet dann: »Ding Dong in Texas.«

Jared musste lachen. »Gut gemacht!«, sagte er beeindruckt.

»Danke.«

Er sah sie an, betrachtete ihre neue Frisur, jedoch ohne ihr zu verraten, ob sie ihm gefiel oder nicht. Andererseits war das völlig egal, Hauptsache, ihr selbst gefiel sie.

»Hast du Lust auf ein Frühstück?«, fragte Jared.

Sie musterte ihn von oben bis unten. »Willst du so in ein Frühstücksrestaurant?«

Wieder grinste er, und dieses Grinsen ... wie sie das vermisst hatte! Seit Jared es ihr in dem Supermarkt zum ersten Mal geschenkt hatte, war es eine Art Anker für sie geworden, und sie wusste, dass, egal, wie schwer ein Tag auch werden mochte, dieses Grinsen es besser machen würde. Denn es war nicht nur ein schlichtes Grinsen, es war Fröhlichkeit und Positivität und Zuversicht. Und das Schönste war, dass es nur für sie bestimmt zu sein schien.

»Na, die Blicke der anderen Gäste würde ich gern sehen«, erwiderte er. »Aber nein, das hatte ich natürlich nicht vor. Ich würde mich vorher schon gern noch umziehen gehen.«

Kurz fragte sie sich, ob man das wohl auf der Autorückbank tun konnte, dann aber fuhr Jared schon fort: »Entweder fahre ich kurz allein zum Haus und wir treffen uns in einer Dreiviertelstunde wieder, oder ich nehme dich mit und du schaust dir in der Zwischenzeit Edgartown an.«

»Oh. Klingt gut«, sagte sie.

Er wirkte ein wenig überrascht. »Ehrlich?«

»Ja.«

»Alles klar, dann ist das ein Deal.« Er hielt ihr seine nasse Hand hin, und sie schlug ein. Seine Hand zu berühren, verursachte ein kleines Kribbeln in ihrer Magengegend, und verwirrt zog sie ihre schnell wieder weg.

Jared sah sie auf eine Weise an, die ein paar weitere Schmetterlinge aussendete, weshalb sie voranging und hoffte, er hatte nicht bemerkt, wie nervös sie seine Nähe machte.

Sein Jeep stand auf einem Parkplatz in der Nähe. Als sie ihn erreichten, zog Jared seinen Taucheranzug aus. Darunter trug er lediglich eine enge Radlerhose und ein Tanktop, das einen gut gebauten, nicht wenig tätowierten Oberkörper preisgab, und so schlüpfte er in ein Paar Badelatschen und auf den mit einem Handtuch ausgelegten Fahrersitz. Als Iris neben ihm in seinem Wagen saß, fragte sie sich, was sie da eigentlich tat. Wieder fuhr sie mit diesem Fremden in seinem Jeep, und wieder ins Ungewisse.

Nur dass Jared schon lange kein Fremder mehr war. Vielmehr war er der einzige Mensch auf dieser Insel, der sich nach einem wahren Freund anfühlte.

Während Jared duschte und sich umzog, stand Iris in seiner Küche. Sie hatte beschlossen, bei ihm im Haus zu warten und hatte keine Bedenken, denn sie war sich sicher, dass er ihr nicht zu nahe kommen würde. Eine Weile schaute sie aus dem Fenster und beobachtete im Garten gegenüber zwei kleine Mädchen, die Fangen spielten. Dann blickte sie sich zuerst in der Küche um und ging danach durch die untere Etage des Hauses, das Jared ja von einem befreundeten Professor gemietet hatte. Sie berührte nichts, wollte nicht in seine Privatsphäre eindringen, doch sie wollte ihn besser kennenlernen und hatte das Gefühl, auf diese Weise konnte sie das.

Im Wohnzimmer lagen sowohl auf dem Couchtisch als auch auf dem Esstisch Bücher und Zeitschriften über die Unterwasserwelt herum. Ein Laptop stand auf dem Esstisch, daneben fanden sich jede Menge Notizzettel und Stifte. Eine offene Tüte Walnüsse. Eine leere Snickers-Verpackung. Ein halb voller Becher Kaffee. Es sah so aus, als ob Jared viel Zeit an diesem Tisch verbrachte.

Sie spazierte weiter. Hin zum großen Fenster, das Blick aufs Meer bot – eine Aussicht, für die der Eigentümer sicher eine Viertelmillion extra hingeblättert hatte. Auf einer der Kommoden standen zwei eingerahmte Bilder. Eins zeigte Jared mit einer älteren sowie einer jüngeren Frau. Seine Mutter und seine Schwester, nahm Iris an. Auf dem anderen Foto war Jared mit einem Hund und einem Kind abgebildet. Als sie sich noch fragte, wer das Kind wohl sein mochte, hörte sie eine Tür und schrak auf. Sie bewegte sich fort von den Bildern, an der Couch vorbei, über deren Lehne ein Flanellhemd lag, und ging zurück in die Küche.

Kurz darauf stand Jared vor ihr, frisch geduscht, mit nassen, zurückgekämmten Haaren, in einer Jeans und einem Hemd. Er schien ein Hemden-Typ zu sein, stellte sie fest, denn bisher hatte er fast immer, wenn sie ihn getroffen hatte, eins getragen. Sie selbst trug heute zwar ebenfalls Jeans, dazu aber einen weinroten Pullover, von dem Violet behauptete, er stünde ihr ausgezeichnet.

»Bist du schon fertig?«, fragte sie Jared, der noch dabei war, die beiden oberen Knöpfe zuzumachen.

»Ich bin bereit. Danke, dass du so geduldig gewartet hast.«

»Das waren doch keine zehn Minuten.«

»Trotzdem danke.«

Sie schenkte ihm ein kleines Lächeln. »Gerne.«

Jared betrachtete sie. »Du hast eine neue Frisur«, sagte er.

Sie befühlte ihre Haarspitzen. »Ja. Mir war irgendwie danach.«

»Sieht gut aus.«

»Findest du wirklich? Ich finde, ich sehe damit zehn Jahre älter aus. Erwachsener irgendwie.«

Doch Jared sah ihr in die Augen und sagte: »Finde ich wirklich.«

»Dann danke.« Es war ihr ein wenig unangenehm, wie intim dieser Moment war, und deshalb wandte sie sich ab, wischte etwas Unsichtbares von der Theke und

fragte: »Und wo wollen wir nun frühstücken gehen?« Sie schielte kurz zur Küchenuhr, es war bereits nach halb zehn.

»Gleich hier in der Nähe gibt es ein Café, das sehr leckeres Gebäck, aber auch Pancakes und French Toast anbietet. Wenn du lieber etwas Deftigeres möchtest, müssten wir ein Stück zum nächsten Diner fahren.«

»French Toast klingt super.«

»Alles klar, dann lass uns zu Fuß zu Margie's Café laufen. Und danach zeige ich dir ein bisschen was von Edgartown. Nur wenn du magst, natürlich.«

»Ja, klar, gerne.«

Jared lächelte sie an, und sie schmolz ein bisschen dahin und fragte sich gleichzeitig, wie ihr Herz nur auf die Idee kam, sie wäre schon wieder bereit für so etwas! Für einen Mann. Für eine Beziehung. Für die Liebe. Wusste es denn nicht, dass sie ganz großen Abstand von diesen Dingen halten wollte?

Hatte es denn schon vergessen, was passiert war?

Iris wandte sich ab und ging zur Haustür. Und sie fand es gut, die Richtung zu bestimmen. So wusste Jared von Anfang an, dass sie entschied, wo es langgehen sollte. Und wie weit.

Draußen schlenderten sie nebeneinanderher. Ihr fiel auf, dass ein paar Leute Jared zuwinkten oder ihm einen guten Morgen wünschten. Er schien hier allseits beliebt oder zumindest bekannt zu sein. Ob diese Menschen wohl wussten, dass er Autor war? Oder wie bezeichnete man einen Meeresbiologen, der über seine Beobachtungen schrieb?

»Ich habe gestern deinen neuen Artikel gelesen«, sagte sie wie beiläufig. Sie verschwieg, dass sie sich die ganze Woche darauf gefreut hatte.

»Ja? Und? Hast du etwas über Algen dazugelernt?«

»Jede Menge. Und übrigens glaube ich herausgefunden zu haben, welche Algen du mir neulich serviert hast.«

»Wenn du das richtig errätst, gebe ich dir das Frühstück aus!«, erwiderte Jared voller Begeisterung.

»War es Zuckertang?« Das glaubte sie an den Bildern erkannt zu haben und daran, dass Jared ihn in seinem Artikel als süßlich beschrieb.

Er staunte nicht schlecht. »Richtig! Die Saccharina latissima, im Volksmund Zuckertang genannt!« Jared schien sich mächtig über ihr Interesse zu freuen. Er strahlte nämlich ziemlich vor sich hin, was sie wiederum freute.

»Und? Wie läuft es mit den Blaufischen? Hast du heute Morgen im Meer ein paar angetroffen?«, erkundigte sie sich.

»Oh ja, und ich habe mich gut mit ihnen verstanden. Sie plaudern recht gern.« Er zwinkerte ihr zu.

»Ach ja? Und was erzählen sie so?«

»Sie sind ein bisschen genervt wegen all der Touristen, aber sie freuen sich schon auf das große Fest zum Memorial Day.«

»Ich glaube, es gibt auf dieser Insel gerade niemanden, der nicht von diesem Fest spricht«, sagte sie. »Meine Grandma und ich wurden eben erst dafür eingespant.«

»Ehrlich? Und wofür genau?«

»Für die Betreuung des Limonadenstandes.«

Jared musste lachen. »Klingt spannend.«

»Total.«

»Dann weiß ich ja, wo ich ein leckeres Glas Limonade bekomme, wenn ich durstig werde.«

Oje. Hat er etwa wirklich vor, am Stand vorbeizukommen, fragte Iris sich. Und erwartet er dann, dass ich ihm Grandma vorstelle?

Sie versuchte sich nichts anmerken zu lassen. »Ich glaube nicht, dass du ein Glas bekommst. Bestimmt werden das eher Plastikbecher sein.«

»Die sind so schlecht für die Umwelt!«, meinte Jared und hörte sich dabei fast ein wenig wütend an. »Weißt du eigentlich, wie viel Plastik in unseren Meeren schwimmt? Und wie giftig das für die Tierwelt ist?«

»Ich habe eine Reportage darüber gesehen, ja.«

Jared schüttelte den Kopf. »Ich sollte unbedingt mit den Verantwortlichen reden.«

»Tu das. Vielleicht lassen sie sich ja überzeugen.«

Er nickte. Dann kniff er für einen Augenblick die Augen zusammen und blickte sie danach entschuldigend an. »Tut mir leid, wenn es um die Umwelt geht, bin ich hin und wieder ein wenig aufbrausend.«

»Das ist schon okay. Es gibt auch Themen, bei denen ich aufbrausend werde.«

»Ja? Und welche sind das? Nur, damit ich sie nicht unbedingt anspreche«, fügte er hinzu.

Sie musste überlegen. »Mütter, die ihre Kinder verlassen«, sagte sie. »Und allgemein solche, die lieber keine Mütter hätten werden sollen.«

Jared sah sie mit einem Blick an, den sie bisher noch nicht von ihm kannte. »Solch ein Thema werde ich bestimmt nicht anschneiden«, versprach er.

»Gut.«

Sie spazierten weiter, und kurz darauf deutete er nach links zu einem zweistöckigen weißen Haus. »Rate, um was es sich bei diesem Gebäude handelt.«

»Hm. Schule? Kirche?«

»Gefängnis.«

»Nicht dein Ernst!«

»Doch. Sieht eigentlich ganz nett aus, oder?«

»Total. Gibt es da überhaupt eine richtige Zelle? Mit Gittern und allem?«
Danach sah es nämlich gar nicht aus. Das Haus wirkte wie eins, in dem sich Ferienwohnungen befinden könnten.

»Das weiß ich nicht, ich war ja noch nicht drinnen.« Jared grinste frech. »Aber wenn du willst, können wir es herausfinden. Wir könnten zum Beispiel alle Plastikbecher für das Fest klauen. Vielleicht sperren sie uns dann ein.«

Sie musste lachen. »Ich glaube, das wäre dann das Kriminellste, was je auf dieser Insel stattgefunden hat.«

»Könnte gut sein.«

Die Stimmung war wunderbar, und als sie das Café erreichten, waren sie beide richtig guter Laune. Jared hielt ihr die Tür auf und ließ sie das Ladeninnere zuerst betreten und einen Tisch aussuchen. Er schien verstanden zu haben, wie es bei ihnen lief, und Iris war froh darüber. Wirklich richtig froh.

»Erzähl mir noch mehr von den Blaufischen«, bat Iris, während sie einen großen Schuss Ahornsirup über ihren French Toast goss und dann ein Stück davon mit der Gabel abtrennte.

»Interessiert dich das wirklich?« Jared sah sie fragend an.

»Ja, wirklich.«

»Na gut. Also, ich bin heute Morgen getaucht auf der Suche nach einer Schule, also einem Schwarm junger Fische. Denn ich möchte ihr Verhalten in der Gruppe von Grund auf erforschen. Blaufische jagen außerdem oftmals zusammen mit Schwert- und Speerfischen, und ich würde gern herausfinden, ob sie sich untereinander oder in Gegenwart der anderen Fische friedlich verhalten oder sich vielleicht sogar aggressiv aufführen.«

»Du meinst, ob sie sich ums Futter streiten?«

»Genau.«

Ihre Lippen verzogen sich zu einem kleinen Lächeln. Denn Jared sagte genau, und nicht exakt.

»Und was fressen sie so?«, fuhr sie mit ihrer Befragung fort.

»Hauptsächlich Krebse und Kopffüßer, aber auch kleinere Fische wie Heringe.«

»Was sind denn Kopffüßer?«, wollte sie wissen, weil sie dieses Wort noch nie gehört hatte und es irgendwie skurril klang.

»Kopffüßer sind Meerestiere, denen die Arme oder Tentakeln direkt am Kopf anhängen«, erklärte Jared, aber ohne dabei belehrend zu klingen. »So wie zum Beispiel Kalmare oder Kraken.«

»Ah, okay. Kalmare sind diese Dinger, die dann frittiert auf dem Teller landen, oder?«

»Zum Beispiel in Form von Tintenfischringen, richtig.«

Die hatte Iris schon ein paarmal gegessen. Einmal mit Mia, an deren Geburtstag. Mia hatte zusammen mit Freunden und Familie in einem mediterranen Restaurant gefeiert. Iris hatte ihr ein Freundschaftsarmband geschenkt, ein silbernes mit einem Herzanhänger. Sie überlegte, wann sie es zuletzt an Mias Handgelenk gesehen hatte, konnte sich aber nicht erinnern. Dann fragte sie sich, wo dieses Armband jetzt wohl war. Wo all der Schmuck von Mia war und die anderen Sachen, die ihr etwas bedeuteten hatten.

»Iris?«

Sie blickte auf und merkte, dass Jared sie besorgt ansah.

»Ist alles okay? Ich habe dir dieselbe Frage zweimal gestellt, du schienst mich aber gar nicht zu hören.«

»Oh, entschuldige bitte. Ich musste nur gerade ... an etwas denken.«

»Okay.«

»Tut mir leid.«

»Das muss es nicht.« Jared stopfte sich die Reste seiner Blaubeerpfannkuchen in den Mund und wischte ihn sich mit der Serviette ab.

»Was hattest du mich gefragt?«

»War nicht wichtig.«

»Doch, bitte, sag mir, was du wissen wolltest.«

»Nur, ob du Calamari magst. Weil ich nämlich nicht so der Fan dieser gummiartigen Ringe bin.«

»Nein, ich auch nicht. Nicht mehr.«

Jared nickte. Als ob er verstand. Dabei konnte er das doch gar nicht. Er hatte nie zuvor etwas von Mia gehört, von Iris' Verbindung zu ihr, und von ihrem Tod.

Plötzlich fühlte sie sich gar nicht mehr gut. Sie trank ihren Tee aus und fragte, ob sie an die frische Luft konnten.

»Ja, klar«, meinte Jared und bezahlte schnell. Draußen fragte er erneut, ob alles in Ordnung sei.

»Ja. Nein. Oh, Jared, es tut mir schrecklich leid, dass es so schwierig mit mir ist.«

»Bitte hör auf, dich immerzu zu entschuldigen. Das musst du nicht. Wir alle tragen doch unseren Ballast mit uns herum.«

Sie musste daran denken, dass sie sich bei Tristan auch ständig entschuldigt hatte. Weil sie zu spät nach Hause gekommen waren und er nicht um Punkt halb elf ins Bett kam. Weil sie einen Ausflug mit ihrer Schwester, den Cousinen oder einer Freundin machen wollte, bei dem Männer nicht erwünscht waren. Weil sie nicht so viel zur Miete dazugeben konnte, wie sie gern wollte. Weil sie nie gelernt hatte zu kochen. Weil sie der Mensch war, der sie war.

Sie seufzte tief. »Mein Ballast ist nur sehr viel schwerer als der von anderen.«

»Das tut mir wiederum leid.«

»Danke.«

»Weißt du, ich komme auch nicht ohne Bürde daher«, ließ Jared sie wissen. »Wir haben schließlich alle eine Vergangenheit, oder?«

Sie wusste nicht, ob er mit dieser Bürde den Tod seiner Mutter meinte und vielleicht die Umstände, die dazu geführt hatten, wollte aber nicht weiter nachhaken.

»Ja«, erwiderte sie. »Trotzdem sollte sie einem nicht so sehr im Weg stehen. Wenn du dich nicht noch mal mit mir treffen möchtest, dann verstehe ich das.«

»Iris«, sagte Jared, während sie nebeneinanderher spazierten. »Nicht die schwerste Last der Welt könnte mich davon abhalten, dich wiederzusehen.« Er berührte ihre Hand, und sie zog sie nicht weg, sondern schloss die Augen eine Sekunde, um dieses Gefühl zu genießen. Sie wusste nicht, wie lange sie es würde zulassen können, doch in diesem Moment war sie einfach nur dankbar.

»Du bist wirklich lieb, Jared.«

»Ja, das sagt man über mich«, erwiderte er und grinste schelmisch. Und damit hatte er sie wieder in die Gegenwart geholt. Wo sie hingehörte. Wo sie sich viel öfter aufhalten sollte. »Da vorne ist schon der Hafen«, sagte er dann und deutete auf ein paar Schiffsmasten, die bereits von hier aus zu erkennen waren.

Sie gingen weiter, bis sie die kleine Bucht erreichten, in der einige Fischerboote, Segelschiffe und auch ein paar eindrucksvolle Yachten reicher Leute vor Anker lagen. Zwei von denen saßen auf ihrem Deck und tranken Champagner.

Jared zeigte zu einer freien Bank auf einem hölzernen Steg und sie setzten sich. Iris sah aufs Wasser hinaus. Sie hatte das Meer schon immer geliebt, Boston lag ja genauso an einem, aber hier hatte sie das Gefühl, als wäre es ein völlig anderes. Und als wäre sie hier eine andere.

»Magst du mir von deinen Bildern erzählen?«, bat Jared, als ahnte er, dass sie an ihr Leben in Boston dachte.

»Meine Bilder? Nun, so viel gibt es da nicht zu erzählen. Ich male eigentlich schon mein ganzes Leben lang, und nach der Highschool habe ich mich gegen das College und für ein Leben als hungernde Künstlerin entschieden.« Sie wandte den Blick kurz zu Jared, um abzuheben, wie er diese Information aufnahm, doch er sah sie nur gespannt an, als würde er gern mehr erfahren wollen. Also fuhr sie fort. »Ich habe jahrelang alles Mögliche gemalt, jeden Auftrag angenommen, den ich kriegen konnte, habe manchmal sogar auf der Straße Karikaturen von den Touristen gezeichnet. Bis ich eines Tages auf einer Hochzeit die Idee meines Lebens hatte. Ich habe angefangen, Blumenmädchen zu malen. Also, kleine Mädchen, die verschiedenste Blumen in den Händen halten. Diese verkauften sich richtig gut, und ich bekam sogar meine eigene Ausstellung in einer beliebten Galerie.«

»Das klingt toll. Ich gratuliere dir.«

»Danke.« Sie sah wieder aufs Meer hinaus. Und sie sagte: »Damit ist es jetzt aber vorbei. Ich kann keine Blumenmädchen mehr malen.«

»Darf ich fragen, warum nicht?«, erkundigte sich Jared ganz behutsam.

»Es ist etwas passiert ... und dann habe ich mit dem Malen komplett aufgehört. Für eine Weile. Ich habe gerade erst wieder damit begonnen.«

»Ich bin froh, dass du das getan hast. Es scheint deine große Leidenschaft zu sein. Oder sogar mehr als das.«

»Es ist mein Leben«, sagte sie und wurde sich erst in diesem Augenblick bewusst, dass es wirklich so war. Sie hatte den Pinsel immer als ihren elften Finger bezeichnet, die Farben als ihre Freunde, die Leinwand als das Fenster zu ihrer Seele. Ein Leben ohne Bilder wäre für sie überhaupt kein Leben mehr.

»Ich kann das gut nachvollziehen«, meinte Jared. »Darf ich fragen, was du nun vorhast zu malen?«

»Ich habe da eine Idee, die ist aber noch nicht ganz ausgereift und ich habe sie bisher nicht umgesetzt. Wenn ich es aber tue, zeige ich dir das Ergebnis, ja?«

»Ich freue mich darauf.«

Sie versuchte zu lächeln und es gelang ihr sogar.

Warum war es nur immer noch so schwer, das wieder zu tun? Wieder zu lächeln. Wieder glücklich zu sein.

»Darf ich dich auch noch etwas fragen?«, wagte sie es.

»Ja, natürlich. Ich finde es schön, dass wir beide uns besser kennenlernen.«

»Ich habe bei dir im Haus ein Foto gesehen, auf dem du mit einem Jungen abgebildet bist. Ist das dein Sohn?«

»Nein, ich habe keine Kinder. Das ist mein Patensohn Jake, der Sohn zweier meiner besten Freunde, Andrew und Claudine.« Ein Hauch Traurigkeit mischte sich bei diesen Worten in Jareds strahlende Augen, und erneut fragte Iris sich, was der Mann wohl alles an Ballast mit sich schleppte.

»Es bedeutet viel, wenn Menschen einen zum Paten machen«, sagte sie. »Ich bin ebenso Patentante, für meine kleine Nichte Magnolia«, erzählte sie.

»Magnolia. Was für ein schöner Name. Und Iris übrigens auch. Haben alle Frauen in deiner Familie Pflanzennamen?«

Sie musste schmunzeln, als sie an Grandma June und ihre Tradition dachte. »Das liegt an meiner Grandma. Wie du ja schon weißt, liebt sie Blumen. Sie hat also ihre Töchter nach welchen benannt, Lily und Dahlia. Und sie hat darauf bestanden, dass diese, falls sie denn auch Töchter bekämen, sie ebenfalls nach

Blumen benennen sollten. Deshalb heiße ich Iris, meine Schwester Violet und meine Cousinen Poppy, Daisy und Aster.«

»Poppy? Oje, die Arme wurde in der Schule sicher viel gehänselt, oder?«

»Poppy? Nein, die konnte sich immer wehren. Poppy ist nämlich die taffste Frau, die ich kenne.«

»Na, dann ist ja gut. Und sag mal, wie ist es dazu gekommen, dass deine Nichte Magnolia heißt? Das ist doch ein Baum und keine Blume, oder irre ich mich da?«

»Nein, das stimmt. Aber meine Schwester liebt Magnolien. Und ihr Mann Roger hatte eine Grandma, die Magdalena hieß und Maggie gerufen wurde. Er wollte, dass sie ihr Baby nach dieser benennen, aber Violet musste ja der Tradition folgen, also haben sie die Kleine Magnolia getauft. Mit Spitznamen Maggie.«

»Gut gelöst.« Jared schaute nun ebenfalls aufs Wasser. »Hast du dir schon einen Namen überlegt für deine Tochter? Falls du denn eines Tages eine bekommst? Ich weiß ja gar nicht, ob du Kinder haben möchtest.«

Da war etwas in Jareds Stimme. Eine plötzliche Melancholie. Sie versuchte, sie nicht weiter zu ergründen, sondern ihm ehrlich zu antworten.

»Ich hätte sehr gern eines Tages Kinder.« Wenn ich irgendwann geheilt bin, fügte sie still hinzu. »Und ich habe meine Tochter schon immer Rose nennen wollen. Unglaublicherweise ist dieser Name ja noch nicht vergeben.« Bisher zumindest nicht. Sie hoffte, dass Daisy ihr nicht zuvorkam.

»Rose. Das klingt schön«, sagte Jared, und fast glaubte sie, in seinen Augen ein paar Tränen zu erkennen.

Vielleicht war ihre Last ja doch nicht so viel schwerer als die anderer. Konnte es sein, dass Jared genauso viel mit sich herumtrug?

Iris hätte sich jetzt so gern bei ihm eingehakt, hätte ihren Kopf an seine Schulter gelegt und ihm gesagt, dass er ihr alles anvertrauen konnte.

Doch natürlich tat sie es nicht. Jared wischte sich mit dem Handrücken über die Augen. Und dann war der Moment verflogen.

»Wollen wir gehen?«, fragte er.

Sie nickte. »Ja. Ich sollte langsam mal zurück nach Hause. Ein bisschen malen.«

»Das solltest du«, sagte er. »Weil wir die wichtigen Dinge im Leben nicht aus den Augen verlieren dürfen.«

»Oder die wichtigen Menschen«, sagte sie. Und Jared tastete erneut nach ihrer Hand. Hielt sie eine Minute lang und ließ sie schließlich wieder los.

Iris wünschte, er hätte sie länger gehalten.

Am Sonntagnachmittag regnete es. Iris saß in ihrem Zimmer vor ihrer Staffelei und setzte die finalen Pinselstriche, und dann war das letzte Blumenmädchen, das Tränende-Herz-Mädchen fertig. Von Emotionen erfüllt, erhob sie sich und hängte das Bild an die Wand gegenüber vom Bett, damit es ihr an jedem Morgen, an dem sie aufwachte, entgegblickte. Damit sie immer gleich wusste, dass es einen neuen Tag geben konnte, wenn sie nur wollte.

Und sie wollte.

Als sie nach einer kurzen Teepause in der Küche eine leere Leinwand herbeiholte, und zwar die größte, die sie dabei hatte, überkam sie etwas, das sie schon lange nicht mehr gespürt hatte. Sie hatte gar nicht gewusst, dass es noch in ihr steckte. Es war dieses aufregende Gefühl, diese Vorfreude, die sie immer schon eingenommen hatte, wenn sie sich an etwas Neues gewagt hatte. War es ein neues Bild gewesen oder irgendeine andere Veränderung in ihrem Leben. Hier war es nun alles auf einmal, und sie konnte es kaum erwarten, den Pinsel wieder in die Hand zu nehmen und die erste Blume zu malen.

Zuerst griff sie zur Palette und mischte verschiedene Ölfarben an. Wegen ihrer Vision eines blauen Blumenmeeres beschloss sie, dass sie bei Blautönen bleiben wollte, kombiniert mit weißen und lilafarbenen. Und als sie dann mit der Pinselspitze die noch weiße Leinwand berührte, wurde ihr ganz warm ums Herz. Ja, sie glaubte, dass dies wirklich der Anfang von etwas sein konnte. Von etwas Besserem, einem Dasein ohne den andauernden Schmerz, der sie die letzten acht Wochen begleitet hatte.

Acht Wochen, die so langsam wie acht Jahre verstrichen waren.

Sie fragte sich, welch eine Trauerzeit wohl für sie vorgesehen war. Wie lange durfte sie um ihre verlorene Liebe weinen? Waren acht Wochen schon zu viel, wenn man bedachte, welchen Schmerz Tristan ihr zugefügt hatte? Tristan, der sich immer noch nicht bei ihr gemeldet hatte. Der Grandma nach ihr fragen konnte, aber zu feige war, sie selbst zu kontaktieren.

Und wie lange durfte sie um Mia trauern, die beste Freundin, die wie eine Schwester für sie gewesen war? Wären die Dinge anders, wenn Mia eines natürlichen Todes gestorben wäre? Würde Iris ihren Verlust dann bereits verarbeitet haben? Nun waren die Umstände aber keine natürlichen, und daher nahm sie an, dass sie ruhig noch ein paar Wochen, Monate oder sogar Jahre trauern durfte.

Merkwürdig war, und das war ihr im Laufe der vergangenen Tage aufgefallen, in denen sie an ihrem letzten Blumenmädchen gemalt hatte, dass die Schuldgefühle weniger wurden. Sie verblassten Tag für Tag ein wenig mehr, und langsam gewann Iris Hoffnung, dass sie sich vielleicht irgendwann in der Zukunft doch vergeben konnte. Bis dahin malte sie – und es erfüllte sie so sehr.

Nach dem Abendessen schlug Grandma June einen Film vor. Sie hatte zuletzt ein paar Bücher von Nicholas Sparks gelesen, und ihr war anscheinend danach, sich nun eine seiner Romanverfilmungen anzusehen. Sie entschieden sich für Message

in a Bottle, und während sie ihn schauten, fragte Iris sich, ob sie auch eine Flaschenpost ins Meer werfen sollte. Vielleicht würde es ja helfen, ihre Trauer aufzuschreiben und sie fortzuschicken. Womöglich würde sogar jemand die Flasche finden und sie würde ihrer wahren Liebe begegnen – so wie im Film.

Dann kam ihr aber Jared in den Sinn, und ihr wurde klar, sie wollte überhaupt niemand anderen treffen als ihn.

Gestern Vormittag hatten sie die Handynummern ausgetauscht und sich seitdem bereits einige Nachrichten geschrieben. Jared hatte ihr außerdem ein paar Unterwasserfotos angehängt, die er gemacht hatte, und sie hatte ihm ein Foto ihrer Blumenmädchen geschickt. Dem Bild mit dem Iris-Mädchen und dem Veilchen-Mädchen. Jared war schwer beeindruckt gewesen und hatte sie unglaublich talentiert genannt. Er hatte gefragt, ob er das Foto seiner Schwester zeigen dürfe, wenn sie am Dienstag kam, und Iris hatte eingewilligt. Sie freute sich sogar, dass er Gefallen an dem zu finden schien, was sie tat. Das Tränende-Herz-Mädchen zeigte sie ihm aber nicht, da es eine ganz besondere Bedeutung hatte und nur für sie allein bestimmt war. Und das Blumenmeer wollte sie erst fertig malen, bevor sie es mit ihm teilte. Bis dahin war es eine Art Therapie für sie. Jeder Pinselstrich war ein kleiner Schritt in Richtung Seelenfrieden.

Das bedeutete allerdings nicht, dass sie keine schweren Momente mehr hatte oder keine Albträume. Nun endlich ein paar Schritte nach vorne zu gehen, hieß nicht, dass sie an einigen Tagen nicht wieder welche rückwärtsgehen würde. Allerdings wusste sie nun, dass es funktionierte, wusste, wie man aufrechtblieb, ohne zurück auf den Boden zu fallen. Und dafür waren ihre Bilder, Grandma June und auch Jared verantwortlich.

Hast du Lust, dich noch einmal zu treffen?

Diese Nachricht kam gegen Ende des Films rein, und als sie aufblickte, sah sie, dass Grandma sie gespannt beobachtete.

»Du strahlst ja so«, sagte sie.

Iris merkte, wie sie ein wenig errötete. »Ich habe nur ... eine Nachricht erhalten.«

»Und von wem?«, fragte Grandma neugierig.

»Ach, von Violet«, schwindelte sie. Weil sie ihr noch nicht von Jared erzählen mochte.

»Was schreibt sie denn?«

»Dass sie sich auch auf die Pizzafreitage freut.«

»Aha«, sagte Grandma, klang aber nicht sehr überzeugt.

Doch das war gerade egal. Iris las Jareds Nachricht noch einmal und schrieb dann zurück.

Sehr gerne. Wann denn?

Sie wusste ja, dass seine Schwester in zwei Tagen auf die Insel kommen wollte, falls sich an deren Plänen nichts geändert hatte.

Hast du morgen Nachmittag Zeit? Wir könnten zusammen einkaufen fahren und dann gemeinsam kochen.

Klingt perfekt.

Sie merkte, wie ihr Herzschlag sich beschleunigte.

Kannst du um halb drei am Schiffsanleger sein, dann sammle ich dich dort ein.

Ich werde da sein.

Sie blickte zu Grandma, die sich wieder dem Fernseher zugewendet, aber immer noch ein leichtes Schmunzeln auf den Lippen hatte.

»Grüß Violet von mir«, sagte sie, und Iris errötete nur noch ein bisschen mehr.

In der Nacht lag sie lange wach und fragte sich, wie weit sie sich Jared nähern wollte. Was, wenn er einen Versuch wagte, sie zu küssen – würde sie es zulassen? Oder wollte sie wirklich nur befreundet mit ihm sein? Im Moment reichte ihr das, da war sie einfach nur froh, jemanden zu haben, der sie nahm, wie sie war: kaputt und verloren. Doch Jared hatte ihr altes Ich nicht gekannt, er hatte ja keinen Vergleich. Hätte er die alte Iris, die immer gut gelaunte und optimistische, erleben dürfen, hätte er sich dann mehr zu ihr hingezogen gefühlt? Oder gar weniger? Vielleicht war es ja gerade ihr Ballast, der sie zusammengeführt hatte. Vielleicht war es ihre Trauer, die sie zueinander hinzog.

Dass Jared auch trauerte, hatte sie inzwischen verstanden. Immer wieder musste sie an seinen Gesichtsausdruck denken und an seine feuchten Augen, als sie am Hafen von Edgartown gesessen hatten. Was ihm passiert war, wusste sie nicht, und sie würde ihn nicht fragen. Wenn er sich ihr mitteilen wollte, wäre sie allerdings für ihn da, und sie hoffte, er spürte das.

Ob sie sich ihm eines Tages mitteilen mochte, konnte sie noch nicht sagen. Das würde sich ergeben, oder eben nicht. Im Augenblick war es genug, zu wissen, dass da jemand war, der sich kümmerte. Der seine Zeit mit ihr verbringen wollte. Der sie nicht dafür verurteilte, wenn sie manchmal unangebracht reagierte oder in Tränen ausbrach oder sich eben nicht so öffnen konnte, wie sie es gern würde.

Sie hatte das Gefühl, Jared verstand sie, und das war alles, was zählte.

In Gedanken an Jared, ihren guten und vertrauten Freund, schlief sie schließlich ein. Und als sie in dieser Nacht von Tristan und ihrem schrecklichen Streit träumte, trat Jared durch die Tür und stellte sich zwischen sie. Er sagte Tristan, dass er ein Idiot war, Iris so verletzt zu haben, und dass sie jetzt jemanden hatte, der besser zu ihr war. Der sie schätzte und ihr niemals wehtun würde.

Es war der schönste Traum seit Langem.

Am nächsten Tag stand Iris früh auf und fühlte sich richtig erholt – und voller Tatendrang. Sie setzte sich draußen an ihre Staffelei und malte. Und während sie dabei war, fiel ihr plötzlich Daisy ein und das Bild, das die sich von ihr zur Hochzeit gewünscht hatte. Der sechste Sechste war in gut zwei Wochen, und Iris hatte ihrer Cousine noch nicht einmal eine Zusage übermittelt.

Sie legte den Pinsel beiseite und wischte sich die Hände ab, an denen ein wenig Farbe klebte. Dann holte sie ihr Handy hervor und suchte Daisys Kontakt.

»Iris?«, ging diese ans Telefon.

»Hi, Daisy.«

»Wow, ich ... Du hast dich sehr lange nicht gemeldet.«

»Ja, ich weiß. Tut mir auch echt leid, dass ich dir bisher nicht gesagt habe, ob ich zur Hochzeit komme.«

»Das verstehe ich doch, Iris. Ist nicht schlimm. Wie geht es dir denn?«

Sie konnte hören, wie ihre Cousine am anderen Ende der Leitung den Atem anhielt.

»Es geht langsam besser«, antwortete sie ehrlich.

»Oh, Iris, das freut mich so.«

»Danke. Ja, und warum ich anrufe ... Ich wollte dir sagen, dass ich zur Hochzeit komme. Zusammen mit Grandma.«

»Bist du dir sicher?«

»Bin ich.« Sie hatte lange darüber nachgedacht und wusste, wenn sie nicht hinfuhr, würde sie es für den Rest ihres Lebens bereuen. Daisy konnte schließlich nichts für ihr Elend. Und für den Fall, dass die sich jetzt um ihr Auftreten sorgte, fügte sie noch hinzu: »Keine Angst, ich werde nicht schwarz gekleidet wie ein Zombie erscheinen oder so.«

»Das hatte ich auch nicht angenommen. Ich bin mir nur nicht sicher, ob du das verkraftest. Ich meine, weil alle fröhlich sein werden und weil Timothy und ich ... na ja, weil wir den Bund fürs Leben eingehen und das dich vielleicht an Tristan erinnert und an alles, was ...« Sie beendete ihren Satz nicht. Entweder weil sie die richtigen Worte nicht fand oder weil sie sich selbst bewusst wurde, was für einen Unsinn sie da redete.

»Daisy, du bist meine Cousine und ich hab dich lieb. Ich möchte unbedingt dabei sein, wenn du den Bund fürs Leben eingehst. Dass es bei mir mit der Liebe so furchtbar schiefgelaufen ist, bedeutet doch nicht, dass ich dir eine erfüllende Beziehung nicht von Herzen gönne.«

»Ich kann immer noch nicht glauben, was Tristan dir angetan hat.«

Von dem Betrug hatte Iris ihren Cousinen irgendwann in den vergangenen Wochen erzählt, einfach weil sie fand, es wäre nicht fair, wenn Violet und sogar Grandma es wussten und sie nicht. Doch kurz überlegte sie nun, ob Daisy wohl die ganze Wahrheit kannte. Aber wer hätte sie ihr erzählt haben können? Violet? Tristan selbst? Nein, ganz bestimmt nicht. Ihre Schwester würde ihr Vertrauen nicht missbrauchen und Tristan hatte nie guten Kontakt zu ihrer Familie gehabt. Es konnte natürlich sein, dass sich irgendetwas herumgesprochen hatte oder

dass eine gemeinsame Bekannte etwas in der Richtung vermutete, aber mit ihren nächsten Worten ließ Daisy diese Gedanken verpuffen.

»Willst du mir nicht endlich sagen, mit wem er dich betrogen hat?«

»Es ist nicht mehr von Bedeutung«, erwiderte sie. »Ich will das alles einfach hinter mir lassen und von vorne beginnen.«

»Auf Martha's Vineyard? Willst du dortbleiben?«

»Das weiß ich noch nicht. Ich möchte im Moment keine Pläne machen, sondern alles auf mich zukommen lassen. Ich habe das Gefühl, das ist genau das, was ich jetzt brauche.«

»Das klingt gut«, meinte Daisy. »Aber melde dich doch bitte öfter. Ich habe dir so viele Nachrichten geschickt, so oft versucht, dich zu erreichen ...«

»Ich war einfach noch nicht so weit«, sagte sie, jedoch nicht entschuldigend, weil sie nicht fand, sie müsse sich dafür entschuldigen. Sie sagte es in einem Ton, den Daisy gar nicht anzweifeln konnte, und sie hoffte, ihre Cousine verstand.

»Ist schon okay«, sagte Daisy. Und dann: »Weißt du, ich habe die ganze Zeit so mit dir gefühlt. Für mich war Mia ja auch eine gute Freundin. Wir haben so viele Feste zusammen gefeiert, Feiertage miteinander verbracht. Ich hatte sie echt gern.«

Da war es wieder, dieses Engegefühl in der Brust. Und sie hatte absolut keine Ahnung, was sie darauf erwidern sollte. Also sagte sie einfach gar nichts.

»Ich hätte Mia so gern bei meiner Hochzeit dabeigehabt«, schloss Daisy.

Oh nein, das glaube ich nicht, dachte Iris. Nicht, wenn du wüsstest, was sie getan hat. Doch sie sprach es nicht laut aus. Weil sie schon vor einer ganzen Weile beschlossen hatte, niemandem außer Violet die ganze Wahrheit zu sagen.

Weil sie trotz allem Mias guten Ruf zu wahren versuchte. Sie wollte einfach, dass alle sie in guter Erinnerung behielten. Vielleicht war das das Einzige, was sie noch für sie tun konnte.

»Ja, es ist wirklich traurig«, sagte sie schließlich.

»Ich freue mich aber riesig, dass du kommen willst«, meinte Daisy nach ein paar Schweigesekunden, und Iris war dankbar, dass sie das Thema wechselte.

»Und ich freue mich, dabei zu sein.«

»Jetzt wird mein großer Tag hoffentlich doch noch perfekt. Mom und Grandma haben sich auch wieder vertragen.«

Ja, das hatte sie mitbekommen. Grandma June hatte vor ein paar Tagen ein langes Telefongespräch mit Tante Dahlia geführt und ihr klipp und klar gesagt, dass der Streit aufhören musste. Er sollte Daisys Glück nicht im Weg stehen.

»Darüber bin ich echt erleichtert«, sagte sie.

»Und ich erst!«

Iris überlegte. »Möchtest du immer noch, dass ich das Bild male?«

»Oh ja, natürlich. Das wäre fantastisch! Aber schaffst du das denn noch? Es wird ganz schön knapp, oder?«

»Darüber mach dir mal keine Sorgen. Schick mir einfach ein Foto von euch beiden, das du gern gemalt haben möchtest. Die Schwäne und die rosa Rosen kann ich dann selbst einbauen.«

»Wie wäre es denn mit einem der Verlobungsfotos?«, fragte Daisy ganz enthusiastisch.

Sie hatte die Bilder sofort vor Augen. Daisy in einem cremefarbenen Kleid und mit offenen, teilweise hochgesteckten Haaren, Timothy in einem braunen Anzug,

adrett wie immer. »Perfekt.«

»Woohoo! Ich schicke es dir gleich rüber aufs Handy. Danke, Iris, du bist ein Schatz.«

»Das mache ich wirklich gern. Grüß bitte Timothy von mir, und wir sehen uns dann in zwei Wochen.«

»Alles klar. Du, Iris, eine Sache noch!«

»Ja?«

»Willst du noch immer Brautjungfer sein?«

Herrje. Daran hatte sie gar nicht mehr gedacht.

»Ehrlich gesagt weiß ich nicht ...«

»Ich habe dir trotzdem ein Kleid anfertigen lassen, nur für den Fall. Es ist blassrosa, Violet, Aster, Poppy und meine Freundinnen Annie und Juliet tragen dasselbe.«

Sie fragte sich, warum Violet das Kleid noch gar nicht erwähnt hatte. Wahrscheinlich hatte sie nicht angenommen, dass Iris zur Hochzeit kommen würde und wollte sie nicht aufwühlen.

»Ich würde mich freuen, deine Brautjungfer zu sein«, antwortete sie, weil sie wusste, dass Daisy dasselbe für sie getan hätte.

»Ehrlich?« Ihre Cousine schien hochofrenut.

»Ehrlich.« Sie lächelte. »Okay, Daisy, ich melde mich, falls ich noch Fragen wegen des Bildes habe, ja?«

»Mach das gern. Du, Iris? Eine letzte Frage ...«

»Ja?«

»Kommst du in Begleitung?«

Bei dieser Frage pochte ihr Herz ein wenig schneller. Weil sie nämlich an Jared dachte und daran, wie schön es wäre, ihn als ihre Begleitung mit zur Hochzeit zu nehmen. Aber sie waren ja nicht zusammen, sondern nur Freunde. Da konnte sie ihn doch nicht um so etwas bitten, oder?

»Nein, ich komme allein. Na ja, mit Grandma.«

»Okay. Dann mach's gut und pass auf dich auf.«

»Das werde ich. Und dir wünsche ich viel Spaß bei den Vorbereitungen.«

»Oh, die sind sooo stressig. Ich ärgere mich schon seit Tagen mit dem Floristen herum, der einfach nicht versteht, dass ich wirklich nur rosa Rosen haben möchte. Er will mir immer andere Farben daruntermischen.«

Iris seufzte innerlich. Sie verstand ja, wie wichtig Daisy die Hochzeit war, aber ihre Sorgen hätte sie gern.

»Ich hoffe, du bekommst alles, was du dir wünschst für deine Märchenhochzeit.«

»Danke, Iris.«

Sie beendeten das Gespräch, nachdem ihre Cousine noch Grüße für Grandma ausgerichtet hatte, Iris legte das Handy beiseite und griff wieder zum Pinsel.

»Oh, Iris«, hörte sie da eine Stimme hinter sich.

Sie drehte sich um. »Das war Daisy. Ich soll dich lieb grüßen.«

»Danke«, sagte Grandma June und sah sie ganz bewegt an. »Ich habe ein bisschen zuhören können. Tut mir leid, ich wollte nicht lauschen, aber ich ... ich bin einfach so glücklich, dass du dich dazu entschieden hast mitzukommen.«

»Ist nicht schlimm«, erwiderte sie. »Und ja, ich komme mit. Wir beide werden New York unsicher machen.«

»Na, ich weiß ja nicht, ob wir viel von New York sehen werden. Immerhin müssen wir zum Probeessen, zur Trauung, zur Hochzeitsfeier, und Daisy hat noch einiges anderes geplant.«

»Oje«, sagte sie und zog eine Grimasse. »Na, ich komme trotzdem mit. Und ich bestehe darauf, dass wir uns die Zeit freischaufeln, um endlich mal zusammen aufs Empire State Building zu gehen.« Da sie Familie in New York hatte, die sie hin und wieder besuchte, hatte Iris es natürlich schon mal auf den Wolkenkratzer geschafft. Aber Grandma June war bisher noch nie mit nach oben auf die Aussichtsplattform gekommen.

Grandma nickte zustimmend. »Das machen wir, Iris.«

Sie lächelten einander an, dann tauchte Iris den Pinsel ein und malte ein azurblaues Blütenblatt.

Am Nachmittag stand sie wie verabredet an ihrem gewohnten Treffpunkt und wartete auf Jared. Er verspätete sich um ein paar Minuten und entschuldigte sich gleich, als er neben ihr hielt.

»Kein Ding«, entgegnete sie. »Ich habe solange die Menschen beobachtet.«

»Ja?«, fragte er. »Und was hast du gesehen?«

Sie stieg zu ihm ins Auto, schnallte sich an und erzählte. »Da waren zwei alte Damen, die sich um einen Aal gestritten haben.«

»Um einen Aal?«

»Ja. Sie hatten wohl beide im Fischladen einen geräucherten Aal kaufen wollen, es gab aber nur noch einen.«

»Oh weh, so was kann übel enden. Du glaubst ja gar nicht, wie böse alte Damen werden können.«

»Doch, das weiß ich. Meine Grandma wird zwar nie böse, aber bei ein paar ihrer Freundinnen habe ich das schon mitbekommen.«

»Aaah, ich hatte vergessen, dass du mit alten Damen aufgewachsen bist.« Jared lachte.

»Nur mit einer. Und zu Beginn war sie ja noch gar nicht alt.«

»Okay, sorry. Also ... wie ging der Streit aus?«

»Die eine hat die andere die Straße hinuntergejagt bis zum Wasser hin. Die andere hat geschrien, dass es ihr Aal sei. Die Erste hat die Zweite gieriges Biest genannt. Am Ende haben sie sich geeinigt und sind zurück zum Fischladen, um den Aal in der Mitte durchschneiden zu lassen.«

Jared lachte erneut. »Na, da hast du ja einiges erlebt heute. Und ich dachte, ich hätte Spannendes zu berichten.«

»Erzähl!«, forderte sie ihn auf, während sie aus Oak Bluffs hinausfuhren.

Er warf ihr einen Blick zu, verriet aber noch nichts. Wollte ihre Neugier wecken. Schließlich sagte er: »Ich habe beim Tauchen einen Hai gesehen.«

»Was? Einen echten?« Sie wusste ja, dass es in letzter Zeit vor Cape Cod und hin und wieder auch vor Martha's Vineyard einige Haisichtungen gegeben hatte, und dass sich deshalb viele Leute nicht mehr ins Wasser trauten, aber sie selbst hatte hier niemals einen Hai entdeckt und kannte niemanden, der das hatte.

»Oh ja. Und der kam direkt auf mich zu«, erzählte Jared, klang dabei jedoch nicht besonders aufgeregt, also nicht so, als wäre sein Leben heute wirklich in Gefahr gewesen.

»Ach, hör auf! Du verarschst mich doch!«

»Tu ich nicht. Weißt du, eigentlich habe ich eine Warn-App auf dem Handy. Also eine Ortungs-App, wo angezeigt wird, wenn sich irgendwo in der Nähe ein Hai befindet. Heute Morgen aber war ich im Wasser und bin so vor mich hin getaucht, und plötzlich kam keine zwanzig Meter vor mir ein Weißer Hai auf mich zugeschommen.«

Ihre Augen weiteten sich vor Schreck. »So wie der im Film?« Inzwischen hatte sie ihn sich angesehen und sich dabei mehr als einmal die Augen zuhalten müssen.

»Japp.«

»Und was hast du dann gemacht?«

»Das, was man tun soll, wenn sich einem ein Hai nähert.«

»Ich habe doch keine Ahnung, was man da tut! Nun sag schon, Jared! Spann mich nicht so auf die Folter!«

»Ich habe mich ganz still verhalten und darauf eingestellt, dem Hai, sollte er mir zu nahe kommen, eine Hand auf die Schnauze zu hauen. Weil er solch ein Verhalten nicht kennt und sich dann schnell vom Acker macht.«

»Und was, wenn er dir die Hand abbeißt, bevor du seine Schnauze triffst?«

»Gute Frage«, war alles, was Jared sagte.

»Jared! Was ist dann passiert?«

Er drehte den Kopf in ihre Richtung und schmunzelte. »Wow, du machst dir ja richtig Sorgen um mich.«

»Natürlich tue ich das. Und nun guck wieder auf die Straße und sag mir, was dann mit dem Hai war.«

»Er ist weggeschwommen.«

Verblüfft sah sie ihn an. »Und das war alles? Er ist einfach weggeschwommen?«

»Japp.«

»Und trotzdem machst du so eine Riesengeschichte daraus? Jagst mir solche Angst ein?«

»Hey, es hätte ja auch anders ausgehen können«, verteidigte Jared sich. »Der hätte mich auffressen können. Und dann hätte ich heute nicht für dich kochen können.«

Sie schüttelte den Kopf. Und dann grinste sie zur Abwechslung mal. »Ich glaube ja, du hast dir diesen Hai nur eingebildet.«

»Hab ich nicht!«, sagte Jared und tat dabei empört.

»Vielleicht war es einer dieser aufblasbaren Haie, die sie überall für die Kinder verkaufen«, fuhr sie fort, ihn zu necken.

»War es nicht!«

»Oder eins von diesen Hai-Plüschtieren, das jemand ins Wasser hat fallen lassen.«

»Iris!« Er musste lachen.

»Oder du hast eine Forelle mit einem Hai verwechselt.«

»Pass auf, dass ich dich nicht aus dem Wagen werfe und zu Fuß weitergehen lasse«, warnte er sie.

»Ach ja? Das würdest du nicht wagen.« Sie lachte ebenfalls.

»Oh doch! Du wirst schon sehen.«

»Uuuuh, jetzt hab ich aber Angst«, sagte sie.

Jared wandte sich ihr wieder zu. »Weißt du eigentlich, wie gern ich dich lachen sehe?«

Sie lächelte ihn an. »Dito.«

»Wir sollten viel öfter zusammen lachen«, sagte er.

»Der Meinung bin ich auch«, stimmte sie ihm zu.

Und mit strahlenden Gesichtern fuhren sie weiter.

Im Supermarkt suchten sie alle Zutaten zusammen. Jared hatte vorgeschlagen, eine Fischsuppe wie die in seiner Heimat zu kochen, und Iris hatte sich einverstanden erklärt, obwohl sie sich tausend bessere Sachen vorstellen konnte als Fischsuppe. Einen Nudelaufwurf zum Beispiel oder ein Lachsfilet. Oder einfach nur Pizza. Aber Jared wirkte so begeistert und wollte ihr das Gericht unbedingt näherbringen und seine Euphorie steckte irgendwie an.

»Wir brauchen noch Zitronen«, sagte er und ging schnurstracks auf die Obstabteilung zu. Er griff nach zwei reifen Früchten und legte sie zu den Selleriestangen, dem Karottenbund und dem Netz Zwiebeln, die sich bereits im Einkaufskorb befanden.

»Gut, dass da kein Knoblauch reinkommt«, sagte sie, doch Jared grinste sie an. Wieder einmal.

»Da kommt sogar jede Menge Knoblauch rein. Aber davon habe ich noch genug im Haus.«

»Oje.«

»Magst du keinen Knoblauch?«

»Doch, schon. Ich wollte aber ungern den Rest des Tages danach stinken.«

»Das macht doch nichts. Weil wir beide danach stinken werden.« Er stieß sie spielerisch an, und sie fand es schön, wie locker sie miteinander umgingen. Fast wie alte Freunde.

»Na gut«, sagte sie schulterzuckend. »Was brauchen wir noch?«

»Na, den Fisch natürlich. Und ein paar Miesmuscheln, wenn sie welche haben.«

»Alles klar.« Sie ging voran, als ob sie irgendeine Ahnung hätte, wo sich diese Dinge befanden, dabei war sie zum allerersten Mal in diesem Stop & Shop. Und dieser erschien ihr auch viel größer als der in Vineyard Haven. Der, in dem sie Jared zum ersten Mal begegnet war.

»Jared, weißt du zufällig, warum hier alles Vineyard im Namen hat? Ich habe hier noch überhaupt keine Weinberge gesehen.« Darüber hatte sie sich nun schon öfter gewundert und eigentlich schon längst Grandma June fragen wollen. Aber vielleicht hatte ja Jared eine Antwort für sie.

»Das kann ich dir sogar beantworten«, erwiderte er prompt.

»Ja?«

»Ja. Aber was bekomme ich dafür?«

»Du willst etwas dafür haben?«

»Klar. So eine geheime Information gebe ich doch nicht gratis heraus.« Er zwinkerte ihr schelmisch zu.

»Haha.«

»Nein, ich meine das ganz ernst.«

»Okay, ich male dir ein Bild.«

Erstaunt blickte Jared sie an. »Ehrlich?«

»Ehrlich. Wenn du möchtest.«

»Ich würde mich sehr geehrt fühlen, ein Bild von dir zu bekommen. Das würde ich dann natürlich mit nach Maine nehmen und dort in meinem Haus

aufhängen.«

Der Gedanke gefiel ihr. Wenn auch die Erwähnung seiner Rückkehr nach Maine ihr weniger behagte.

»Das würde mich freuen.«

»Na gut. Also, dann spitz mal die Ohren. Früher wuchs hier ganz viel wilder Wein. Das war Anfang des siebzehnten Jahrhunderts, als die Insel entdeckt wurde. Der Expeditionsleiter hatte übrigens eine Tochter namens Martha.«

»Daher der Name Martha's Vineyard?«

»Genau.«

»Wow. Das wusste ich echt nicht.« Sie betrachtete Jared, dessen Gesichtsausdruck beinahe so etwas wie Stolz hervorbrachte, und sie beschloss, ihn noch einmal zu necken. »Wobei mir Google sicher das gleiche Ergebnis ausgespuckt hätte.«

»Hey! Niemand hat hier so viel Ahnung wie ich!«, beschwerte sich Jared.

»Na, ich weiß ja nicht ...«

Sie erreichten die Theke, wo neben Fischen, Muscheln und Krabben auch etliche Hummer auslagen. Ganze oder nur in Form von Schwänzen oder Scheren. Iris taten die Tiere gleich wieder leid, wenn sie an die Methode dachte, wie sie verwendeten, denn sie wurden ja lebendig in kochendes Wasser gegeben.

»Darf ich dich noch etwas fragen, Mister Allwissend?«

»Klar.«

»Warum werden Hummer lebendig gekocht?«

»Weil ihr Fleisch genau wie das von allen anderen Krustentieren nach ihrem Tod sehr schnell verdirbt. Wenn man sie vorkocht, sind sie einfach länger haltbar.«

»Oh.«

Jared ließ sich zwei Filets vom Katzenwels und ein Kilo Miesmuscheln einpacken, legte beides in den Korb und sagte zu ihr: »Ich habe übrigens noch eine Info über Hummer auf Lager.«

»Und die wäre?«

»Was glaubst du, wo die meisten Hummer herkommen, die ihr in Boston esst? Du weißt schon, die, die man dort überall als Lobster Roll bekommt.«

Bei diesen simplen zwei Worten brach für einen kurzen Moment wieder alles über ihr zusammen. Weil die Lobster Rolls sie an ihr letztes Lunch-Treffen mit Mia erinnerten. An ihren letzten heilen Tag, den Tag, an dem ihre Welt noch in Ordnung gewesen war, bevor sie in tausend Stücke zersplitterte.

»Iris? Ist alles okay? Du bist plötzlich ganz blass«, hörte sie Jareds besorgte Stimme.

Sie nickte und versuchte sich zu beruhigen. Versuchte zu atmen. Weil sie doch in Sicherheit war, hier bei Jared, der ihr bestimmt nur hatte erzählen wollen, dass der Hummer für die Bostoner Lobster Rolls aus seiner Heimat Maine stammte. Es war alles gut. Kein Grund, zusammenzubrechen.

Doch sie konnte immer nur auf die Hummer starren, und sie schienen ihr zuzurufen: »Mörderin! Mörderin!«

Sie fühlte, wie sie zu zittern begann und beugte sich vornüber, stützte sich mit den Händen auf den Knien ab und atmete. Atmete.

»Oh mein Gott, ich glaube, du hast eine Panikattacke. Lass uns sofort an die frische Luft gehen«, meinte Jared, ließ seinen Korb stehen und brachte sie nach

draußen. Dort sagte er ihr, sie solle sich auf die flache Steinmauer setzen, und ließ sich neben ihr nieder, ohne sie jedoch zu berühren. Und sie wusste auch nicht, ob sie seinen Arm um ihre Schulter jetzt ertragen hätte.

Sie atmete ein. Atmete aus. Ein und aus. Immer weiter, bis es wieder ging.

»Soll ich dir etwas zu trinken besorgen? Wasser?«, fragte Jared.

»Okay.«

»Dafür müsste ich dich aber ganz kurz allein lassen. Ist das in Ordnung?«

Sie nickte. Und war ganz froh, kurz für sich allein zu sein.

Jared eilte zurück in den Supermarkt und kam keine fünf Minuten später mit ihren Einkäufen in der einen und einer Wasserflasche in der anderen Hand zurück. Er öffnete sie und reichte sie ihr.

Iris trank. Trank die ganze Flasche aus, weil ihr so heiß war. Doch nun zitterte sie nicht mehr. Und sie konnte wieder atmen.

»Geht es dir besser?«, fragte Jared.

»Ja. Danke.«

»Ist dir das schon öfter passiert?«

»Nein.« Sie schüttelte den Kopf, dann korrigierte sie sich. »Doch. Nur nie so schlimm.«

»Waren es die Fische? Der Geruch? Der Gedanke an die ... na ja, an die Hummer?«

»Ja. Aber nicht wegen dem, was du mir über sie erzählt hast, sondern ... Das Ganze hat mich an etwas erinnert und ... ich habe plötzlich keine Luft mehr bekommen.«

»Verstehe. Aber jetzt geht es wieder?«

Sie sah ihn an. Nickte. Das Ganze war ihr so unangenehm.

»Okay, gut. Soll ich dich vorsichtshalber ins Krankenhaus fahren?«

»Nein!«, rief sie lauter aus als beabsichtigt. »Bitte nicht. Das ist nicht nötig.«

»Möchtest du dann nach Hause? Ich kann dich zurück nach Oak Bluffs bringen.«

»Ohne dass ich vorher deine berühmte Suppe probiert hätte?«, fragte sie.

»Du hast noch Lust auf Suppe?«, fragte Jared irritiert.

»Ja, habe ich. Komm, gehen wir.« Sie erhob sich und merkte, dass es wirklich wieder ging. Ihr war nicht schwindlig oder so. Es hatte sie nur einen Moment lang überwältigt und dieser Moment war vorbei.

»Bist du dir ganz sicher?«, fragte Jared erneut nach und sah sie mehr als nur ein bisschen besorgt an.

»Ich bin mir sicher, Jared«, erwiderte sie und versuchte zu lächeln. Versuchte im Hier und Jetzt zu sein. Versuchte Mia zu verdrängen. Auch wenn sie in den letzten Minuten erkannt hatte, dass das wahrscheinlich genau das Verkehrte war. Sie musste sich endlich mit der Sache auseinandersetzen.

Aber dies war dafür nicht der richtige Zeitpunkt. Jetzt wollte sie erst einmal den Nachmittag mit Jared verbringen, der so wunderbar gewesen war. Der sich solche Sorgen gemacht hatte.

»Tut mir ehrlich leid«, sagte sie, als sie im Jeep saßen.

»Was um Himmels willen tut dir bitte leid?«

»Na, dass du das gerade miterleben musstest. Dass ich ...« Sie fand nicht die richtigen Worte und musste die Tränen wegblinzeln, die plötzlich auftraten. Es tat ihr wirklich alles unglaublich leid. Und sie hoffte einfach, Jared jetzt nicht verschreckt zu haben.

Aber das schien nicht der Fall zu sein. Denn er sagte: »Das ist doch Unsinn, Iris. Ich habe dir schon mal gesagt, dass du dich wegen solcher Dinge nicht bei mir entschuldigen musst. Wenn ich ehrlich sein soll, hätte mir das noch vor ein paar Monaten genauso gut passieren können.«

Überrascht sah sie ihn an.

»Erst auf der Insel habe ich gelernt durchzuatmen«, verriet Jared.

»Ich hoffe, das gelingt mir ebenso«, sagte sie.

»Das hoffe ich auch.« Er schenkte ihr ein kleines, noch immer besorgtes Lächeln und fuhr sie zu sich nach Hause.

Eine Stunde später ging es Iris bedeutend besser. Nachdem sie sich noch eine Weile in Jareds Garten ausgeruht hatte, gesellte sie sich jetzt zu ihm in die Küche.

»Was kann ich tun?«

»Geht es dir wirklich besser?«, fragte Jared, blickte von den Karotten auf und zu ihr.

»Ja, alles wieder gut. Also?«

»Okay. Magst du lieber Knoblauch oder Zwiebeln schneiden?«

»Bloß keine Zwiebeln«, sagte sie, weil sie nicht schon wieder vor Jared weinen wollte.

»Okay, dann überlasse ich dir den stinkenden Knoblauch.« Er grinste sie an, und es war fast, als wäre nie etwas gewesen. Als wäre diese schreckliche Panikattacke nur ein weiterer Albtraum gewesen.

Sie krempelte sich die Ärmel hoch, wusch sich die Hände und nahm sich ein Messer.

»Du hast ja ein Tattoo«, bemerkte Jared und deutete auf den Schriftzug an ihrem linken Handgelenk.

»Ja. Ich wollte den Namen meiner Schwester verewigen.«

»Das ist echt schön«, meinte er und zeigte ihr seinen Oberarm, den neben dem Meeresgott Poseidon und ein paar anderen Motiven auch ein Buchstabe zierte.

»Das A steht für meine Schwester.«

»Ehrlich?« Sie konnte es kaum glauben. Was für eine wundervolle Sache, die sie gemeinsam hatten.

Jared nickte und nahm sich lächelnd der Zwiebeln an.

Iris trennte die Knoblauchzehen von der Knolle und schnitt sie in winzige Würfel. Dann schob sie sie vom Brett zu den bereits brutzelnden Zwiebeln in die Pfanne.

»Ich habe übrigens wieder einen lustigen Städtenamen auf Lager«, sagte Jared.

»Ja? Und der wäre?«

»Mexican Hat in Utah.«

»Mexikanischer Hut? Ehrlich?« Ihr entfuhr sogar ein kleiner Lacher.

»Japp.«

»Sag mal, wie stößt du eigentlich auf diese irren Städte? Suchst du im Netz einfach nach einer Liste mit den hundert lustigsten Namen oder suchst du die Landkarte selbst danach ab?«

»Letzteres. Das ist ja der ganze Spaß daran.«

»Hab ich genauso gemacht.«

»Hast du dann zufällig auch noch einen parat?«

»Mach dich auf was gefasst!«, gab Iris zur Antwort und war froh, sich vorbereitet zu haben. »Hot Coffee in Mississippi.«

Jared lachte. »Das hast du dir doch ausgedacht!«

»Habe ich nicht, ich schwöre!«

»Okay, okay, ich glaube dir.« Er sah zu ihr herunter, blickte ihr in die Augen.

»Du scheinst Talent für dieses Spiel zu haben.«

»Hat irgendwer das Gegenteil behauptet?«

Er lachte noch einmal und gab ihr weitere Anweisungen, wie etwa die Selleriestangen zu waschen und in Scheiben zu schneiden oder zwei große Tomaten zu häuten und zu würfeln. Als Iris gerade mitten bei den Tomaten war, klingelte ihr Handy. Sie holte es aus dem kleinen Kunstlederrucksack, den sie statt einer Handtasche benutzte, und sah aufs Display. Es war Violet.

»Tut mir leid, ich muss da kurz rangehen«, sagte sie, weil sie nicht wollte, dass ihre Schwester sich sorgte. Das hatte sie ihr lange genug angetan, nicht ans Handy zu gehen.

»Kein Problem«, meinte Jared und befreite weiter die Muscheln aus ihrer Schale.

»Hi, Sis«, ging sie ans Telefon.

»Hi, Iris. Störe ich gerade?«

»Nein, überhaupt nicht.« Sie ging rüber ins Wohnzimmer, lümmelte sich auf die Couch und hoffte, dies war keines dieser Gespräche, bei denen Violet ihr endlos von Maggies Fortschritten, was das Schreiben, das Fahrradfahren oder das Schleifenbinden anging, erzählen wollte. »Ein paar Minuten habe ich, bevor ich ...«

»Bevor du was?«

»Bevor das Essen fertig ist.«

»Mit wem isst du? Mit Grandma? Die hält sich doch strikt an ihre Zeiten und isst nicht mitten am Nachmittag.«

Iris konnte nicht lügen. Wollte Jared nicht verleugnen. Nicht, nachdem er sich heute als solch ein Engel erwiesen hatte. Als der verständnisvollste Engel der Welt.

»Nicht mit Grandma. Mit einem Freund.«

»Oho!«, rief Violet aus.

»Er ist ehrlich nur ein Freund«, stellte sie klar.

»Wie heißt er? Wann habt ihr euch kennengelernt? Und wo?«

»Das erzähle ich dir, wenn wir uns sehen, ja?«

»Mensch, Iris, das kannst du doch nicht machen. Gib mir wenigstens ein bisschen was.«

Sie schüttelte den Kopf und musste schmunzeln. Ihre Schwester war so neugierig. Na ja, es war wohl irgendwie verständlich, nachdem sie geschworen hatte, nie wieder einen Mann in ihr Leben zu lassen.

»Na gut. Er heißt Jared, ist siebenunddreißig und kommt aus Maine.«

»Wie sieht er aus?«

»Warum willst du das wissen?«

»Na, ich will mir halt vorstellen können, was für eine Art von nur ein Freund er ist. Ein kleiner Glatzkopf mit Socken in Sandalen oder ein heißer Jason Momoa.« Violet stand total auf Jason Momoa.

Und jetzt fiel Iris erst die Ähnlichkeit zwischen Jared und dem Aquaman-Darsteller auf. Jared hatte ebenfalls einen Vollbart und längeres Haar, er war groß und gut gebaut, wenn auch nicht so muskulös wie Jason. Aber er war genau wie er aus dem Wasser gekommen.

»Eher wie Jason Momoa«, sagte sie also.

»Yay!«, rief Violet. »Dir ist klar, dass ich ihn unbedingt kennenlernen will.«

»Oh Gott, muss das sein?«

»Na logo! Ich muss doch wissen, mit wem mein Schwesterchen sich so abgibt auf der geheimnisvollen Insel.«

»Seit wann ist Martha's Vineyard denn geheimnisvoll?«, fragte sie lachend.

»Na, seitdem sich da ein heißer Jason Momoa herumtreibt«, erwiderte Violet.

»Du bist unmöglich«, entgegnete sie. »Sag mal, warum rufst du eigentlich an?«

»Ach so. Ich wollte eigentlich nur fragen, was ich für Maggie und mich zum Anziehen einpacken soll und ob wir noch irgendwas besorgen müssen. Ist das Wasser schon warm? Maggie ist nämlich aus ihrem Badeanzug rausgewachsen, sonst müssten wir einen neuen kaufen gehen.«

»Das Wasser ist noch kalt, und außerdem gibt es hier Haie«, erzählte sie.

»Haie?«

»Ja. Hin und wieder zumindest. Es stehen überall Warnschilder.«

»Na toll. Das war's dann wohl mit Schwimmen.«

»Es gibt noch genügend andere Sachen, die man hier unternehmen kann.«

»Zum Beispiel?«

»Ich habe von einem Vogelpark gehört. Und von einer Alpakafarm.«

Violet lachte. »Na, darauf freue ich mich schon. Und besonders auf ... na, du weißt schon.«

»Ich lege jetzt auf, Vi.«

»Okay, okay. Ich will dich ja auch gar nicht länger von deinem heißen Typen fernhalten. Grüß ihn von mir.«

»Mache ich«, sagte sie und drückte Violet weg.

Herrje. Ihre Schwester wusste Bescheid. Was hatte sie sich nur dabei gedacht, ihr von Jared zu erzählen? Jetzt fehlte nur noch, dass Violet ihn Grandma June gegenüber erwähnte, dann hätten sie das Dilemma.

Sie atmete einmal tief durch und ging zurück in die Küche.

»Da bin ich wieder. Kann ich noch was helfen?«

»Du könntest ein bisschen Petersilie klein zupfen, wenn du magst«, sagte Jared und deutete auf einen Topf am Fenster.

Sie nahm sich der Kräuter an und betrachtete Jared von hinten. Er sieht wirklich ein kleines bisschen so aus wie Jason Momoa, dachte sie. Wenn Violet das wüsste, würde sie ausflippen und sich wahrscheinlich schon eine Hochzeit am Strand und viele kleine Babys vorstellen, die sich zu Halloween alle als Aquaman verkleideten. Und das durfte auf keinen Fall passieren!

Doch als Jared sie nun fragte, ob es ein wichtiger Anruf gewesen sei, konnte sie es nicht vor ihm verbergen.

»Das war meine Schwester. Sie ruft jeden Tag ein paarmal an.«

»Oh, ehrlich? Erinnert mich sehr an meine eigene Schwester.«

»Ja. Und als ich Violet von dir erzählt habe, meinte sie sofort, sie will dich kennenlernen.« Sie hielt den Atem an. Wagte kaum, Jared anzusehen.

Der hielt beim Rühren inne, drehte den Kopf in ihre Richtung und strahlte regelrecht. »Du hast ihr von mir erzählt?«

»Ja. Eben erst, wenn ich ehrlich sein soll. Aber nur weil ... weil sie sonst gleich viel zu hohe Erwartungen hätte.«

»Kann ich verstehen. Meine Schwester hat direkt ans Heiraten gedacht, als ich ihr von dir erzählt habe.« Er kratzte sich verlegen am Hinterkopf.

Sie musste lächeln. Weil Jared seiner Schwester ebenfalls schon von ihr erzählt hatte. »Aber wir sind doch nur Freunde«, sagte sie dann zur Sicherheit.

»Das habe ich ihr gesagt«, meinte er, und Iris war erleichtert. »Allerdings hat das Audrey nicht davon abgehalten, sich jedes Mal nach dir zu erkundigen. Und sie will dich übrigens auch unbedingt kennenlernen.«

»Du hast mich ihr gegenüber also schon vor einer Weile erwähnt?«, fragte sie überrascht.

»Ja, habe ich. War das falsch?«

»Nein, ich ... Es wundert mich nur.«

»Ich wollte einfach, dass sie aufhört, sich Sorgen zu machen. Sie glaubt nämlich anscheinend, ich bin hier der komplette Einsiedler und die ganze Zeit für mich. Dabei stimmt das ja gar nicht. Ich hatte jemanden zum Reden.« Er schenkte ihr ein Lächeln. »Audrey hat jedes Mal Grüße ausgerichtet, die habe ich aber nie weitergeleitet, weil ... na, weil ich dich nicht verschrecken wollte. Nicht dass du sonst was denkst.«

»Was sollte ich denn denken?« Ihr Herz pochte ein wenig schneller, aber Jared sah plötzlich ganz verletztlich aus.

»Na, dass ich auch ans Heiraten denke oder so. Und das habe ich am allerwenigsten im Sinn. Ich will nämlich nie wieder heiraten.«

»Du warst schon mal verheiratet?«

Er nickte nur, gab aber keine weiteren Infos preis.

»Wo soll ich die Petersilie hintun?«, fragte sie.

»Die kannst du beiseitestellen. Die Suppe muss noch ein wenig vor sich hin köcheln. Die Petersilie kommt erst ganz zum Schluss als Garnierung drauf.«

»Es riecht jedenfalls schon köstlich«, sagte sie und betrachtete Jared eingehend. Die Verletzlichkeit war noch da, auch wenn er das Thema Ehe bereits abgehakt zu haben schien. Sie wollte ihn natürlich nicht drängen, ihr irgendetwas zu erzählen, und doch hätte sie gern mehr erfahren. In diesem Moment wünschte sie sich fast, er würde sich ihr öffnen – und sie könnte dasselbe tun.

»Nimm dir was zu trinken aus dem Kühlschrank, wenn du magst«, sagte er.

»Danke«, erwiderte sie und öffnete die Tür. Sie griff nach einer Dose Limo und blickte sich um, und dann fand sie, was sie gesucht hatte. Sie nahm die Ketchupflasche in die Hand und hielt sie hoch. »Soll ich dir was erzählen? Das hier war in meiner Kindheit eins meiner Hauptnahrungsmittel.«

Jared runzelte die Stirn. »Ketchup?«

»Ja. Unsere Mom war so gut wie nie zu Hause und Violet und ich mussten uns selbst um unser Essen kümmern. Allerdings waren wir noch ziemlich klein und wussten nicht, wie man kocht. Wir haben uns dann ein Brot gemacht und es mit Ketchup bestrichen, weil nichts anderes im Kühlschrank war. Oft haben wir uns auch diese asiatischen Instantnudeln gemacht, die man für sechzig Cent im Supermarkt bekommt und nur mit heißem Wasser übergießen muss. Kennst du die?«

Jareds Blick war voller Mitleid. »Warum war eure Mom denn nie zu Hause?«

»Ach, keine Ahnung. Weil sie bei einem ihrer Lover war oder auf einer Party oder weil sie mal eben beschlossen hatte, nach New York zu fahren.«

»Und sie hat euch dann ganz allein gelassen?«

Sie nickte. »Kinder haben einfach nicht in ihr Leben gepasst.«

»Und wie habt ihr das geschafft? Wie seid ihr klargekommen, wenn ihr doch noch so klein wart?«

»Wir haben uns einen Wecker gestellt, um morgens rechtzeitig in die Schule zu kommen. Haben hin und wieder in der Suppenküche angestanden, wenn wir Ketchupbrote und Instantnudeln nicht mehr sehen konnten. Irgendwann ist Mom dann überhaupt nicht mehr zu Hause erschienen, sie hatte sich in einen Typen verliebt, mit dem sie sich auf und davon gemacht hat. Weil wir nicht weiterwussten, haben wir unsere Grandma angerufen, deren Nummer Mom dagelassen hatte. Zu der sie jahrelang keinen Kontakt gehabt hatte und die nicht einmal von uns wusste. Sie hat uns dann sofort bei sich aufgenommen, sich um uns gekümmert. Uns geliebt.«

»Wow. Jetzt verstehe ich, warum sie dir so viel bedeutet.«

»Das tut sie. Ohne sie wäre ich nicht der Mensch, der ich heute bin. Sie hat mir so viel beigebracht. Vor allem, dass es doch noch gute und fürsorgliche Menschen auf dieser Welt gibt. Und dann natürlich noch die Namen und Eigenschaften aller Blumen. Violet und ich sind praktisch in ihrem Blumenladen groß geworden.«

»Das klingt wirklich schön.« Jared sah sie traurig an. »Darf ich fragen, was aus deiner Mutter geworden ist? Hast du noch Kontakt zu ihr?«

»Nur sporadisch. Ich habe sie vor drei Jahren das letzte Mal gesehen. Hin und wieder ruft sie an. Zuletzt aus Texas.«

»Was macht sie in Texas?«

»Das weiß der Himmel.« Sie zuckte die Schultern.

»Mein Gott, Iris. Das tut mir alles ehrlich leid.«

»Das muss es nicht. Zu Grandma June zu kommen, war das Beste, was uns hätte passieren können.«

Jared nickte. »Ich hatte mehr Glück mit meiner Mutter«, sagte er. »Sie war die beste Mom, die man sich nur vorstellen kann. Mein Vater war zwar viel arbeiten, aber sie war immer da. Wenn wir von der Schule nach Hause kamen, wartete sie schon mit einem Lächeln und einem warmen Essen auf uns.«

Iris empfand ein wenig Neid bei Jareds Erzählung, auch wenn sie es nicht wollte. Doch bei seinen nächsten Worten verflog er schon wieder.

»Sie ist im letzten Jahr gestorben.«

»Das tut mir furchtbar leid. Ich wusste nicht, dass du sie erst vor Kurzem verloren hast.«

»Woher auch?«, sagte Jared. »Es war eine harte Zeit. Sie war schwer krank und ...« Seine Augen glitzerten, als würden sich gleich Tränen bilden. Und Iris war froh, dass er das konnte. Dass er weinen konnte, seiner Trauer Ausdruck verleihen. So viele Männer konnten das nicht.

»Es ist schlimm, wenn ein geliebter Mensch von einem geht«, sagte sie und versuchte gar nicht erst, ihre Tränen aufzuhalten.

»Du hast auch jemanden verloren?«, fragte er.

Und als sie nickte, zog Jared sie an sich und hielt sie.

Noch lange danach konnte sie an nichts anderes denken als an die innige Umarmung mit Jared. Sie hatte so unglaublich gutgetan. Iris hatte nicht einmal gewusst, wie sehr sie die Nähe zu einem anderen Menschen gebraucht, wie sehr sie sie vermisst hatte, bis Jared sie an sich gezogen und gehalten hatte. Lange. Zärtlich. Aufrichtig.

Natürlich war Iris in den vergangenen Wochen immer mal wieder in den Arm genommen worden, von Violet oder Grandma June oder einer ihrer Cousinen. Aber es war nicht dasselbe, absolut nicht.

Was auch gutgetan hatte, ja, was richtig erlösend gewesen war, war von ihrer Mutter zu reden. Diese war noch immer sonst wo und ahnte überhaupt nicht, wie ihre Tochter litt. Und wahrscheinlich hätte es sie eh nicht gekümmert, zumindest nicht so sehr, dass sie deshalb zurück nach Massachusetts gekommen wäre.

Doch nach dieser Erfahrung, die sie an dem Nachmittag mit Jared machen durfte, war Iris sich einer Sache sicher: Wenn sie eines Tages so weit wäre, über Tristan oder Mia reden zu wollen, würde Jared da sein. Mit voller Aufmerksamkeit. Es war wundervoll, das zu wissen.

Nachdem sie sich aus ihrer Umarmung gelöst hatten, war die Suppe fertig gewesen. Und sie hatte richtig lecker geschmeckt. Iris verstand nun, warum sie zu Jareds Leibgerichten zählte und auch, weshalb sie einer der Gründe war, dass er seine Heimat vermisste. Der wohl noch bedeutendere Grund war aber seine Schwester, die er zu Hause fast täglich sah, wie er ihr erzählte. Es war offensichtlich, wie arg er sich auf deren Besuch freute.

Jetzt war Audrey bereits auf der Insel, und Iris hielt den ganzen Dienstag, während sie im Ort unterwegs war, Ausschau, ob sie die beiden irgendwo entdeckte. Außerdem erwartete sie mit jeder Handynachricht von Jared eine Einladung. Denn wollte Audrey sie nicht kennenlernen? Zumindest hatte Jared das behauptet. Einerseits freute sie sich darauf, seine Schwester zu treffen, andererseits hatte sie großen Respekt vor der Begegnung. Nun lag es an Jared, sie beide zusammenzubringen.

Am Mittwoch, zwei Tage bevor Violet und Maggie eintreffen würden, saß Iris mit Grandma June beim Frühstück, als das Telefon klingelte. Grandma ging ran und reichte an sie weiter. »Es ist Sheila.«

»Hallo, Sheila«, begrüßte sie die Restaurantinhaberin.

»Hallo, Iris. Ich habe June gerade schon gesagt, dass wir heute damit anfangen, die Stände für das Fest aufzubauen. Vielleicht hast du ja Lust, dabei zu helfen?«

»Oh. Äh, ja klar. Ich möchte nur vorher noch ein wenig malen.«

»Das Bild für Daisy zur Hochzeit? June hat mir schon davon erzählt. Ich würde es zu gern sehen, wenn es fertig ist.«

»Du kannst ja nächste Woche mal vorbeikommen und es dir anschauen. Oder Grandma schickt dir ein Foto.«

»Ich würde es am liebsten in echt sehen.«

»Okay.«

»Na, dann mal schön weiter und komm zum Ocean Park, wenn du Zeit findest. Wir sind für jede Hilfe dankbar.«

»Ich bin am frühen Nachmittag da«, versprach sie, Sheila legte zufrieden auf, und Iris gab das schnurlose Telefon zurück. »Willst du auch mithelfen, Grandma?«

»Ich? Nein, nein, fürs Ständeaufbauen bin ich zu alt! Es reicht, wenn ich am Wochenende Limonade ausschenke.«

»Na gut, dann gehe ich später allein los.«

»Und bis dahin setzt du dich an Daisys Bild. Wie kommst du denn damit voran? Wirst du es bis zur Hochzeit fertig haben?«, erkundigte sich Grandma June.

Iris nickte. »Ja. Ich komme gut voran und hoffe, bis zu Violets und Maggies Ankunft ein ganzes Stück weiter zu sein. Weil ich dann gern Zeit mit den beiden verbringen möchte.«

»Darf ich mal sehen? Oder möchtest du das lieber nicht?«

»Doch, klar. Ich gehe das Bild gleich aus meinem Zimmer holen. Heute ist das Licht draußen perfekt, weshalb ich mich zum Malen auf die hintere Veranda setzen möchte.«

Grandma wartete geduldig, bis sie zu Ende gefrühstückt hatten und Iris das Bild von oben holte. Dann staunte sie nicht schlecht. »Oh, Liebes, es ist ganz bezaubernd.«

»Danke schön.« Sie betrachtete ihr Gemaltes ebenfalls. Es hatte sich seit gestern ein wenig verändert, das war häufig der Fall, wenn die Ölfarben trockneten. Wobei diese dafür weit länger brauchten als etwa Acrylfarben. Man konnte hier sogar nach Tagen noch Dinge ausbessern, was nur ein Vorteil von Ölfarben war. Mit den Jahren hatte Iris es zu schätzen gelernt, damit zu arbeiten.

Daisy und Timothy strahlten ihr bereits entgegen. Ihre Cousine hatte ihr gleich nach dem Telefonat neulich ihr schönstes Verlobungsfoto aufs Handy geschickt und Iris hatte es sich ausgedruckt. Es hing jetzt stets neben der Leinwand und wartete darauf, vollständig kopiert zu werden. Wie versprochen, hatte sie vor, noch Schwäne und unzählige rosafarbene Rosen mit einzuarbeiten, aber diese mussten warten. Zuerst war das glückliche Paar an der Reihe.

Hin und wieder musste Iris daran denken, wie sehr sie sich dieses Glück auch gewünscht hatte. Mit Tristan. In einem anderen Leben. Mittlerweile war sie einfach nur froh, langsam über ihn hinwegzukommen. Ihn aus ihrem Leben zu streichen. Sich auf die Zukunft zu fokussieren, in der ganz bestimmt kein Mann vorkommen sollte. Zumindest hatte sie das bis vor Kurzem noch geglaubt. Jetzt war sie sich da nicht mehr so sicher.

Denn jetzt war da Jared.

Grandma June war nicht dumm. Sie spürte, dass es jemanden gab im Leben ihrer Enkelin. Weil Iris nicht mehr so depressiv war, nicht mehr so häufig weinte, wieder mehr lachte. Weil sie öfter unterwegs war, manchmal den halben Tag lang. Und natürlich hatte sie sie darauf angesprochen. Iris hatte jedoch nur preisgegeben, dass es ihr besser ging und dass sie inzwischen ein paar Freunde gefunden hatte auf der Insel. Grandma musste nicht wissen, dass es sich eigentlich nur um einen Freund handelte, und dass sie Sheila, Yolanda und die anderen Frauen, die sie hier kennengelernt hatte, mit einbezog in ihre Plural-Variante.

Sie hoffte inständig, Violet würde ihren Mund halten und nichts von Jared erzählen. Darum hatte sie sie bereits gebeten, aber ob es ihr nicht doch irgendwann herausrutschen würde, wenn sie ein ganzes Wochenende aufeinanderhockten, wusste sie natürlich nicht.

»Daisy wird sich unglaublich freuen«, sagte Grandma June, noch immer ganz fasziniert von dem Bild.

»Das hoffe ich.«

»Und dein Blumenbild? Du hattest ja neulich an etwas Neuem gearbeitet, oder?«, fragte Grandma.

»Ja. Das musste ich nun erst mal beiseitestellen. Wenn aber Daisys Bild fertig ist, werde ich daran weitermalen.« Oder vielleicht auch schon früher, denn es schien nach ihr zu rufen. Und für Daisys Bild hatte sie ja immerhin noch zwei Wochen Zeit.

»Das war es nun also wirklich mit den Blumenmädchen?«, fragte Grandma June.

»Ja. Endgültig.« Sie hatte sogar Violet darum gebeten, das halb fertige Blumenmädchen-Bild, das sie bei ihr in der Garage gelassen hatte, zu vernichten. Weil sie an jenem Tag daran gemalt hatte und es sie immer daran erinnern würde.

»Das finde ich schade, aber es ist deine Entscheidung«, sagte Grandma mit Bedauern in der Stimme.

Und in Momenten wie diesen würde Iris ihr nur zu gern die ganze Wahrheit erzählen. Weil sie es dann nämlich verstehen würde.

»Ich brauche jetzt einfach etwas Neues, Grandma.«

»Ja, ja, nur zu«, erwiderte diese, tätschelte ihre Schulter und ließ sie malen.

Iris tunkte den Pinsel in die Champagnerfarbe und malte Daisys Kleid aus. Dabei kam ihr deren Brautkleid in den Sinn, von dem sie bereits Fotos geschickt hatte. Sie musste an die baldige Hochzeit denken, wenn sie sich von der Insel weg und in die Großstadt wagen würde. Unter Menschen. Und dann hoffte sie, noch mehr, als dass Daisy das Bild gefallen würde, dass die Leute ihr keine Fragen stellen würden.

Weil sie keine beantworten wollte. Keine einzige. Nie mehr.

Nach dem Mittagessen machte sie sich auf ins Zentrum von Oak Bluffs. Das Fest zum Memorial Day sollte auf und um den Ocean Park herum stattfinden, und zwar drei Tage lang. Es waren bereits etliche Leute dabei, die Stände aufzubauen, und sie gesellte sich zu ihnen. Als Sheila sie ein paar Minuten später entdeckte, begrüßte sie sie mit einer Umarmung und sagte ihr, wie sehr sie ihre neue Frisur mochte.

»Danke schön.«

»Ist sicher auch viel leichter zu pflegen, oder?«

»Ja.«

»Aber ich will dich nicht aufhalten. Tim hat dir schon gezeigt, wie man die Leisten zusammenfügt?«

Sie schenkte Sheila ein Lächeln. »Ich bin im Bilde.«

»Wunderbar! Danke noch mal, dass du dich bereit erklärt hast zu helfen.«

»Immer gerne«, sagte sie und baute weiter, und die ganze Zeit über hielt sie Ausschau nach Jared und Audrey. Doch leider hatte sie kein Glück, die beiden trieben sich heute wahrscheinlich in Edgartown herum oder bei den Klippen. Vielleicht auch am Strand oder beim Leuchtturm, zu dem sie nur zu gern selbst mit Jared spaziert wäre.

Gegen fünf waren sie fertig, zumindest für den Tag. Die hölzernen Buden standen. Morgen würde die Deko folgen – Blumen, Flaggen, Preistafeln –, und am Freitag würde man die Waren in den Auslagen platzieren und um Punkt zwölf Uhr mit dem Verkauf beginnen.

Grandma June hatte Sheila schon gesagt, dass sie am Freitag noch nicht aushelfen konnten, weil da Violet und Maggie eintreffen würden, aber ab Samstag standen sie zur Stelle.

»Gar kein Problem«, hatte Sheila erwidert. »Und ihr braucht auch nie beide gleichzeitig da zu sein. Wenn ihr nur immer jeder ein paar Stunden könntet, würde das schon reichen. Verbringt nur Zeit mit eurer Familie.«

»Die beiden bleiben bis Montag. Keine Sorge, wir werden reichlich Zeit füreinander haben.«

Iris konnte es kaum erwarten, Violet zu sehen. Immer nur mit ihr zu telefonieren, war nun mal nicht dasselbe wie seine Schwester bei sich zu haben.

Sie verabschiedete sich von Tim und von Sheila und spazierte zurück nach Hause. In Gedanken noch bei Violet, schlenderte sie an den Lädchen vorbei und hörte plötzlich ihren Namen. Jemand rief nach ihr und sie erkannte die Stimme sofort.

Sie blickte sich um und entdeckte Jared an einem Tisch vor dem Café. Er war von seinem Stuhl aufgestanden und winkte sie herbei.

»Jared, hi«, sagte sie und wagte es, zu der Frau hinzusehen, die bei ihm saß. Sie war dunkelblond und schlank und anscheinend fast genauso groß wie ihr Bruder. Sie sah freundlich aus und lächelte ihr zu.

Iris erreichte den Tisch der beiden, der sich draußen direkt neben der Tür befand, und wusste nicht, wie sie Jared begrüßen sollte. Er umarmte sie leicht und wandte sich dann seiner Schwester zu. »Audrey, darf ich dir Iris vorstellen? Iris, das ist meine Schwester, ich habe dir ja von ihr erzählt.«

Sie schüttelten sich die Hände und Audrey bot Iris gleich an, sich zu ihnen zu setzen.

»Nur falls du nichts anderes vorhast«, sagte Jared.

»Habe ich nicht. Ich bin gerade fertig mit dem Aufbauen der Stände.«

»Du hast die Stände mit aufgebaut?«, fragte er überrascht. »Ich dachte, du würdest am Limostand helfen?«

»Werde ich auch. Samstag und Sonntag.« Sie setzte sich auf den freien Stuhl neben Jared.

»Geht es da um das Fest zum Memorial Day?«, fragte Audrey nach.

»Genau«, antworteten sie beide gleichzeitig und grinsten einander an.

»Das Fest ist hier anscheinend das Highlight der ersten Jahreshälfte. Nur das Fest zum vierten Juli wird noch größer gefeiert«, klärte Iris Audrey auf. Zumindest hatte sie das aus Sheilas Erzählungen herausgehört.

Sie sah zu Jared. Am vierten Juli, dem amerikanischen Unabhängigkeitstag, würde er schon nicht mehr hier sein. Sie würde sich das Feuerwerk zusammen mit Grandma June ansehen müssen.

»Darf ich dir etwas bestellen?«, fragte er.

»Eine Cola vielleicht? War ganz schön anstrengend, die Leisten zusammenzuhämmern.«

»Kann ich mir vorstellen.« Jared ließ seinen Blick wandern und entdeckte eine Kellnerin. Er bat sie, Iris eine Cola zu bringen und ihm noch einen Pfefferminztee. Audrey wollte nichts, ihr Becher war noch halb voll.

Sie bedankte sich bei Jared und sah dann Audrey an. Sie wollte auf keinen Fall eingeschüchtert wirken, obwohl sie es logischerweise war. Jared hatte ihr ja oft genug gesagt, wie nahe er und seine Schwester sich standen und wie viel sie ihm bedeutete.

»Bist du zum ersten Mal auf Martha's Vineyard?«, machte sie also den Anfang.

Audrey lächelte. »Ja, und es gefällt mir wunderbar. All die Strände und dann die Klippen ... Jared hat mir erzählt, er war mit dir auch schon dort?«

Sie nickte. »Ja, und ich fand es dort atemberaubend. Allein dieser Ausblick vom Aussichtspunkt!«

»Ja, der ist unglaublich schön.«

Sie lächelten einander an.

»Ist es auch dein erstes Mal hier?«, erkundigte sich Audrey.

»Mein zweites Mal. Meine Grandma ist Anfang des Jahres hergezogen, und da habe ich sie schon einmal besucht. Zusammen mit meiner Schwester und meinen Cousins.«

»Das klingt ja großartig. Hat deine Grandma sich die Insel als ihren Altersruhesitz auserkoren?«

»Ja, und sie hat es mehr als verdient. Sie hat ihr ganzes Leben lang hart geschuftet. In Boston hatte sie einen Blumenladen.«

»Wow! Jared hatte schon erwähnt, dass du aus Boston kommst – ich liebe Boston nämlich, musst du wissen. Aber dass deine Grandma Floristin ist, hat er nicht erzählt. Nur, dass du Künstlerin bist.«

Iris merkte, wie ihr noch ein bisschen heißer wurde. Jared schien ja ganz schön viel preisgegeben zu haben.

»Ja, genau, ich male Bilder.«

»Was für welche?«, wollte Audrey wissen.

»Früher viele Porträts, und danach habe ich eine Reihe von Blumenmädchen gemalt.« Nicole hatte ihr schon vor einer ganzen Weile erzählt, dass das letzte Bild nun auch vergriffen war, und in den anderen Galerien hing ebenfalls keines mehr von ihr. »Gerade konzentriere ich mich mehr auf die Natur.«

»Wie kann ich mir das vorstellen? Malst du Berge, Seen, das Meer?«

»Letzteres«, bestätigte sie, erzählte aber nicht, dass ihr Meer aus Blumen bestand.

»Wirklich faszinierend. Ich bin ein großer Kunst-Fan, vielleicht hat Jared das erwähnt. Bücher und Kunst sind meine Leidenschaft.«

»Du arbeitest für einen Verlag?«, fragte sie, weil Jared so etwas angedeutet hatte. Der war übrigens ganz still und ließ die Frauen sich unterhalten.

»Richtig. Ich bin freie Lektorin und Korrektorin, arbeite also für verschiedene Verlage, aber auch für Autoren im Selbstverlag. Das Beste an meinem Job ist, dass ich die Bücher immer schon lange vor Erscheinen lesen darf, fast als Erste, quasi.«

»Hört sich super an.«

»Ja, es bereitet mir großen Spaß. Unsere Eltern haben uns schon früh dazu ermutigt, einen Beruf zu erlernen, der uns erfüllt.« Sie sah ihren Bruder an, und für einen Moment waren die beiden in ihrer eigenen Welt. Iris kannte das gut, mit ihr und Violet war es manchmal genauso.

Als der Augenblick vorbei war, fragte Jared: »Na, Audrey, gehen wir auch auf das Fest?«

»Natürlich! Das darf man doch nicht versäumen, habe ich zumindest den Eindruck.«

»Das glaube ich auch.« Jared wandte sich wieder an Iris. »Wann kommt deine Schwester an?«

»Sie und meine Nichte fahren Freitagmorgen los, sie sollten also am späten Vormittag hier sein.«

»Maggie freut sich bestimmt schon, oder?«

»Und wie!«

»Wie alt ist Maggie?«, fragte Audrey.

»Sie wird im August fünf«, ließ Iris sie wissen.

»Ein sehr süßes Alter. Ich habe zwar selbst noch keine Kinder, aber viele meiner Freundinnen sind bereits Mutter. Möchtest du Kinder haben?«

Iris nickte. »Unbedingt. Eines Tages.«

Audrey lächelte sie an. Dann redeten sie noch über dies und das, bis Jared sich entschuldigte.

»Ich müsste mal kurz aufs Alligatorbecken.«

»Klar, geh nur!«, sagte Audrey.

Als Jared in Richtung der Toiletten ging, fragte Iris ein wenig irritiert: »Alligatorbecken?«

Audrey lachte. »Ach, sorry, du kannst natürlich nicht wissen, was das bedeutet. Als wir Kinder waren, haben wir uns abends mal heimlich einen Horrorfilm angesehen, in dem jemand einen Babyalligator die Toilette hinuntergespült hat,

und aus diesem ist dann ein riesiges Monster geworden, das in der Kanalisation gewütet hat. Seit damals sagt Jared, wenn er aufs Klo muss, er müsse aufs Alligatorbecken.«

»Das ist echt schräg«, meinte sie amüsiert. Und sie erinnerte sich an etwas, das sie erst vor Kurzem in einem Roman gelesen hatte. Der Papierpalast war es gewesen, glaubte sie, und darin hatte auch jemand einen Babyalligator die Toilette hinuntergespült. Sie wollte Audrey gerade danach fragen, die ihr das als Bücherliebhaberin vielleicht bestätigen konnte, als diese aber ernst wurde.

»Ja, mein Bruder ist oftmals etwas schräg. Ich hoffe, damit kommst du klar?« Audreys Ton ließ erkennen, dass sie ein gänzlich anderes Thema einleiten wollte.

»Ich habe kein Problem damit«, erwiderte sie.

»Dann ist ja gut.« Audrey schenkte ihr ein kleines Lächeln. Dann aber schloss sie die Augen und setzte einen Blick auf, in dem Sorge lag und die tiefe Liebe zu einem anderen Menschen. »Ich bin ganz froh, dass wir ein paar Minuten allein haben. Ich wollte dir nämlich etwas sagen.«

Sie fragte nicht, was, sondern wartete ab.

»Mein Bruder hat viel durchgemacht, das weißt du?«

Iris nickte. »Ja. Er hat mir vom Tod eurer Mutter erzählt. Tut mir übrigens sehr leid.«

»Danke. Aber das meine ich nicht. Nicht nur.«

Oh. Was hat Jared denn noch durchgemacht?, fragte sie sich. War der schwere und langsame Tod seiner Mutter denn nicht genug gewesen?

»Er hat dir nicht von Sarah erzählt?«

Sie schüttelte den Kopf.

»Oh. Ich dachte ... Nun, dann sollte ich vielleicht auch nicht ...« Audrey kaute auf ihrer Unterlippe herum, schien abzuwägen, und sagte dann: »Sarah war Jareds Frau und sie hat ihm das Herz gebrochen. Ich möchte nicht, dass ihm das noch einmal passiert.«

Es klang fast wie eine Warnung, deshalb stellte Iris schnell richtig: »Jared und ich sind nur Freunde.«

Audrey runzelte die Stirn. »Tatsächlich? Das klang aber anders jedes Mal, wenn er von dir gesprochen hat.«

»Wir sind wirklich nur Freunde.«

Audrey nickte, blickte ihr jedoch eindringlich in die Augen. »Falls sich das je ändern sollte, möchte ich dich einfach nur bitten, ihm nicht auch noch wehzutun. Viel mehr kann der arme Kerl nämlich nicht verkraften.«

Sie nickte, überlegte noch, was sie darauf antworten sollte, als Jared schon wieder an den Tisch trat.

»Alles gut bei euch beiden?«, fragte er und setzte sich zurück auf seinen Stuhl.

»Alles gut bei uns. Oder?«, fragte Audrey sie.

»Klar«, bestätigte Iris, es war aber mehr ein Krächzen. Sie klang wie eine der Möwen, die die ganze Zeit über dem Wasser flogen und krächten, und sie traute sich nicht, auch nur ein weiteres Wort zu sagen. Ihr Innerstes war total aufgewühlt. Sie war gerade nicht fähig, einen klaren Gedanken zu fassen. Konnte immer nur an Audreys Äußerung denken und an ihren mehr als deutlichen Blick.

Am liebsten wäre sie aufgesprungen und weggerannt. Doch sie wollte vor Jared souverän bleiben. »Tut mir leid, aber ich muss jetzt leider gehen. Mein Bild

wartet darauf, weitergemalt zu werden«, sagte sie und bekam sogar ein kleines Lächeln hin.

»Oh, schade. Aber klar, das verstehe ich natürlich. Wir können ja später noch telefonieren?«

Sie nickte. Doch sie wusste jetzt schon, dass sie nicht ans Handy gehen würde, wenn seine Nummer auf dem Display erschien.

Sie ließ sich von Jared umarmen und reichte seiner Schwester die Hand.

»War nett, dich kennenzulernen«, sagte Audrey.

»Ja, fand ich auch«, brachte sie heraus, wobei auch das wahrscheinlich nur die Möwen verstanden.

Dann ging sie, ohne sich noch einmal umzudrehen.

Der restliche Mittwoch verging und auch der Donnerstag strich vorüber, ohne dass Iris mit Jared sprach oder ihm auf eine seiner Nachrichten antwortete.

Ich habe mich sehr gefreut, dich heute zu sehen.

Wenn du Lust hast, kannst du ja morgen früh zu unserem Strand kommen. Ich gehe dort ein letztes Mal die Blaufische interviewen. ;)

Iris? Ist alles okay?

Langsam mache ich mir Sorgen. Was ist denn los?

Ist irgendetwas vorgefallen? Habe ich was Falsches gesagt?

Hat meine Schwester etwas gesagt?

Iris, bitte. Antworte doch. Ich möchte nur wissen, ob es dir gut geht.

Sie las seine Nachrichten. Immer wieder. Ihr war klar, dass er wusste, sie hatte sie gelesen. Und ihr war auch bewusst, dass er sich sorgte. Aber sie konnte ihm einfach nicht zurückschreiben und erst recht nicht ans Telefon gehen. Bei keinem seiner bereits zwölf versuchten Anrufe.

Hin und wieder stellte sie sich vor, Jared würde plötzlich vor ihrer Tür stehen und Rechenschaft fordern. Allerdings wusste er ja gar nicht, wo Grandma June wohnte, und sie hatte ihm nie ihren Nachnamen gesagt, also würde das nicht passieren.

Sie stellte Daisys Bild beiseite und malte den Donnerstag inklusive der Nacht durch. Am Freitagmorgen war es fertig: ihr erstes Blumenmeer. Sie nahm das eingerahmte Poster neben ihrem Schminktisch ab, das eine Gießkanne mit einem Strauß Lilien zeigte, und hoffte, Grandma würde nicht böse sein, dass sie ein weiteres ihrer Stücke abhängte. Schließlich hatte sie sich viel Mühe beim Einrichten des Zimmers gegeben. Und Iris wusste auch, warum Lilien auf diesem Bild waren – so war ihre Mom wenigstens auf diese Weise bei ihr. Doch sie schob es zu dem anderen Bild unters Bett und hängte stattdessen das Blumenmeer auf. Den Beginn von etwas Neuem. Ihr Neuanfang. Der nun leider ohne Jared stattfinden musste.

Das Malen hatte sie abgelenkt, als sie sich nun aber ins Bett legte, um vor Violets und Maggies Ankunft noch ein wenig zu schlafen, musste sie wieder an ihn denken. An seine Verletzlichkeit. An seine Schwester, die sie eindringlich gebeten hatte, ihm nicht auch noch das Herz zu brechen. Und wie konnte sie das nicht, war sie nun mal die gebrochene Frau, die sie schon gewesen war, als sie auf die Insel gekommen war? Die Frau, die plötzlich in Tränen ausbrach, die mitten im Supermarkt eine Panikattacke bekam, zu der man kein falsches Wort sagen

durfte, die niemals in der Lage sein würde, mehr zuzulassen. Gefühle zu zeigen. Nähe anzunehmen.

Diese eine innige Umarmung, die sie beide miteinander geteilt hatten, würde die einzige bleiben, das wusste sie mit Sicherheit. Mehr durfte nicht passieren, mehr durfte sie nicht geschehen lassen. Denn je näher sie sich kamen, desto schmerzhafter würde die Trennung werden.

Und das Schlimmste überhaupt würde der Moment sein, in dem Jared erkannte, was für ein Mensch sie wirklich war. Der Moment, in dem er die Mörderin in ihr sah.

Nein, das konnte sie nicht zulassen, so weit durfte sie es auf keinen Fall kommen lassen.

Und so versuchte sie zu schlafen, was ihr aber nicht gelang, weil da immer nur Jared war – in ihrem Kopf, ihren Gliedern, ihrem Herzen.

Wie konnte sie es nur schaffen, ihn zu vergessen?

Um elf Uhr stand sie zusammen mit Grandma June am Schiffsanleger, und sie hoffte die ganze Zeit, Jared würde nicht hier auftauchen, da er ja wusste, dass Violet und Maggie am späten Vormittag ankamen.

Doch von Jared fehlte jede Spur, und als sie Violet wenig später drückte, versprach sie sich selbst, nicht mehr an ihn zu denken, zumindest so lange, wie ihre Schwester und ihre Nichte hier waren.

»Du hast dir ja die Haare geschnitten!«, rief Violet aus.

»Ja, es war an der Zeit für etwas Neues.«

»Steht dir super!«, fand ihre Schwester und entließ sie aus ihrer Umarmung, damit Maggie an die Reihe kam.

Die Kleine war total aufgedreht und erzählte ihr gefühlt alles, was sie erlebt hatte, seit sie sich zuletzt gesehen hatten. Das war nicht einmal vier Wochen her, wobei es Iris mehr wie vier Monate vorkam. Die Insel war bereits zu ihrem neuen Zuhause geworden, hier hatte sie gelernt, wieder zu atmen. Hier war sie sich darüber klar geworden, dass sie nach vorne blicken musste, statt nur zurück. Hier hatte sie ihr altes Ich hinter sich gelassen und auch die Blumenmädchen. Stattdessen hatte sie ein Blumenmeer gemalt und war jeden Morgen aufgestanden – mit positiven Gedanken und sogar mit ein wenig Hoffnung auf ein Leben ohne Schmerzen.

Jared hatte ihr bei all dem geholfen. Ohne ihn wäre sie noch lange nicht so weit, das wusste sie. Allein durch seine Worte, seine ruhige und doch positive Art und den geteilten Schmerz war sie ein großes Stück vorangekommen und ging nun endlich in die richtige Richtung.

Nur wie sollte sie ohne ihn weiter voranschreiten? Was, wenn sie nun für immer an diesem Punkt stehen blieb?

»Mommy hat gesagt, wir können hier nicht schwimmen gehen, weil es gefährliche große Haie im Wasser gibt«, erzählte Maggie ihr, als sie neben ihr auf der Rückbank von Violets Auto saß. Der Kofferraum war bis obenhin vollgepackt und sie fragte sich, was Violet nur alles mitgenommen hatte. Die beiden wollten doch nur ein verlängertes Wochenende bleiben, oder?

»Ja, da hat deine Mommy recht«, sagte sie und versuchte sich auf Maggie zu konzentrieren. »Aber wir können trotzdem zum Strand gehen und im Sand spielen. Eine Burg bauen oder so.«

»Jaaa!«, rief Maggie aus. »Mommy! Tante Iris will eine Sandburg mit mir bauen.«

»Super, Süße«, antwortete Violet. Und Iris' Gedanken drifteten wieder ab ... zu ihrem Strand, zu ihrer ersten Begegnung mit Jared dort. Zu seinem Lächeln, seinem bezaubernden Grinsen, zu der Umarmung, seiner Wärme ...

Nein! Das durfte sie nicht! Jared war kein Teil ihres Lebens mehr, wenn er es denn je wirklich gewesen war. Vielleicht waren sie nur dafür bestimmt gewesen, einander für kurze Zeit Halt zu geben, und diese Zeit war nun vorbei.

»Und was machen wir noch?«, wollte Maggie wissen.

Sie rüttelte sich wach, brachte sich in die Gegenwart zurück. »Hast du die ganzen Stände gesehen?«, fragte sie ihre Nichte. »In dem großen Park? Gegenüber vom Schiffsanleger?«

Die Kleine nickte, obwohl Iris sich nicht einmal sicher war, ob sie wusste, was ein Schiffsanleger war.

»Da fängt heute Mittag ein großes Fest an, und das geht drei Tage lang.«

»Und was gibt es auf dem Fest?«

»Da gibt es zum Beispiel einen Clown, habe ich gehört.«

»Oh ja! Der formt tolle Figuren aus Luftballons«, fügte Grandma June hinzu.

»Die kenne ich! Annie hatte schon mal einen Ballon-Hund, den hat sie mir gezeigt, als ich zum Spielen bei ihr war, aber der hatte nicht mehr viel Luft drin. Was gibt es da noch?«

Iris musste lächeln. Weil Maggie in den letzten Wochen noch redseliger geworden war, und weil sie, wenn ihre Nichte sie weiterhin so einnahm, überhaupt nicht die Zeit finden würde, an Jared zu denken.

»Es gibt Zuckerwatte«, verriet sie.

»Cool! Mommy, kann ich Zuckerwatte haben auf dem Fest?«

»Na klar«, antwortete Violet über ihre Schulter hinweg.

»Und einen Ballon-Hund? So wie Annie?«

»Wenn wir den Clown sehen, auf jeden Fall.«

Maggie lächelte glücklich. »Und was gibt es da noch, Tante Iris?«

»Die leckerste Limonade der Welt. Grandma und ich schenken sie aus.«

»Ihr verschenkt sie?«

»Nein, nein, wir verkaufen sie!«, korrigierte Grandma die Kleine.

»Ach so. Und ist die süß?«

»Ich gebe extraviel Zucker für dich rein.« Iris zwinkerte Maggie zu.

»Ich mag Zucker.«

»Wer nicht?«, fragte sie.

»Und was gibt es da noch?«

Am Abend war Iris so erschöpft wie lange nicht mehr. Denn sie hatte seit sechsunddreißig Stunden nicht geschlafen und der Tag war auslaugend gewesen. Mit Maggie mitzuhalten, war kein einfaches Unterfangen, und sie musste an Audreys Frage denken und überlegte, ob sie wirklich eines Tages bereit dafür sein würde, Mutter zu sein.

Jared hatte sie dasselbe gefragt. Ob sie Kinder wollte.

Jared ...

Es gelang ihr nicht sehr gut, nicht an ihn zu denken. Während sie Pizza aßen, die sie natürlich bestellten, weil Freitag war, und auch danach, als sie sich im Wohnzimmer unterhielten, hatte Iris immer nur ihn im Kopf. Irgendwann schlief Maggie auf dem Sofa ein und Violet brachte sie ins Bett. Danach setzte ihre Schwester sich zu ihr auf die Sessellehne.

»Erzähl doch mal, wie geht es dir?«

»Besser«, antwortete sie.

Violet wandte sich an Grandma June, die auf dem anderen Sessel saß und sich das Fest-Programm durchlas. Ihnen waren vorhin bei einem Spaziergang Flyer in die Hand gedrückt worden. Beim Fest hatten sie noch nicht vorbeigeschaut, das wollten sie morgen machen. Und Iris war ganz froh gewesen, aus Gründen.

Allerdings hatte sie Jared verraten, dass sie am Samstag und Sonntag am Limostand aushelfen würde und war sich ziemlich sicher, dass er sie dort aufsuchen würde. Sie wusste noch nicht, wie sie sich in seiner Nähe verhalten sollte. Sie wollte ihm nicht allzu kühl gegenüberreten, aber dennoch klarmachen, dass es für sie vorbei war. Mit den Treffen, den Gesprächen, den Handynachrichten. Den Ausflügen, dem gemeinsamen Kochen und den lustigen Städtenamen. Vielleicht würde sich ja alles irgendwie ergeben. Und womöglich würde Jared ja doch gar nicht kommen, weil er enttäuscht von ihr war. Das wäre das Einfachste.

»Stimmt das, Grandma?«, wollte Violet deren Bestätigung haben.

Grandma June betrachtete sie und lächelte dann. »Ja, es stimmt. Ich habe das Gefühl, dieser Ort tut Iris gut.«

»Das ist schön.« Violet lächelte sie nun auch an.

Bitte erwähne jetzt nicht Jared, dachte sie. Ich flehe dich an.

Und zum Glück tat Violet nichts dergleichen. Zumindest nicht jetzt. Als Iris aber eine halbe Stunde später Gute Nacht sagte und hoch in ihr Zimmer ging, folgte ihre Schwester ihr. Keine zwei Minuten nachdem sie ihre Tür geschlossen hatte, klopfte es schon.

»Darf ich reinkommen?«

»Ja klar«, antwortete sie und sah Violet dabei zu, wie sie sich auf ihren Lieblingssessel lümmelte. »Bequem«, stellte sie fest.

»Ja, ist mein Lieblingsplatz in diesem Haus. Mal abgesehen von der Veranda, aber die ist ja nicht wirklich im Haus.«

Violet sah sich um. »Wow! Ist das von dir?« Sie deutete auf das Blumenmeer.

»Ja.« Sie ging einen Schritt auf das Bild zu. »Ich habe es erst heute Morgen fertiggemalt. Es ist noch nicht getrocknet, also bitte nicht anfassen.«

Violet betrachtete es weiterhin, und zwar eingehend. Dann rannen ihr plötzlich ein paar Tränchen übers Gesicht. »Es ist wunderschön.«

»Danke. Was ist denn los, Vi?«

»Ich weiß gar nicht, ich glaube, ich fühle es einfach so sehr. Und ich verstehe total, was es dir bedeutet, das glaube ich zumindest.«

Sie zeigte zu dem Blumenmädchen an der anderen Wand. »Verstehst du auch, was das bedeutet?«

Violet's Blick wanderte hinüber. Dann begann sie richtig zu weinen. »Ein Tränendes-Herz-Mädchen?«

Ihre Schwester wusste genauso gut wie sie, dass das Tränende Herz eine Giftblume war. Und sie sah sie nun fragend an. »Du hast doch nicht etwa ...?«

»Ich habe kurz drüber nachgedacht, aber dann schnell alles wieder verworfen«, sagte sie mit fester Stimme. Es genügte, das Violet weinte. Sie hatte genug Tränen vergossen. »Und jetzt mach dir bitte keine Sorgen um mich, weil das nämlich genau das war, was ich gebraucht habe. Erst danach konnte ich nach vorne schauen, weil ich wusste, ich will leben.«

Violet kam zu ihr herüber und umarmte sie. Drückte sie, als würde sie sie nie wieder loslassen wollen. »Oh, Iris.«

»Erst danach konnte ich mit den Blumenmädchen abschließen und mich auf etwas Neues konzentrieren«, fuhr sie fort.

»Auf das Blumenmeer?«, fragte Violet, obwohl sie ihr nie gesagt hatte, wie sie das Bild oder die Reihe nennen wollte.

»Genau.«

Genau.

Violet löste sich von ihr, nahm aber kaum Abstand. »Vielleicht hast du das gebraucht. Aber gut, dass du es mir gegenüber nicht früher erwähnt hast, dann hätte ich nämlich alles stehen und liegen lassen und wäre sofort hergekommen.«

»Ich weiß. Deswegen habe ich dir nichts gesagt.«

»Verheimlichst du sonst noch irgendetwas? Sag mir bitte die Wahrheit.«

»Nein, sonst nichts. Echt nicht. Na ja ...« Ihr fiel doch noch etwas ein.

»Was?«

»Neulich hatte ich eine Panikattacke. Im Supermarkt.«

»Oh nein. War wenigstens jemand bei dir?«

Sie nickte.

»Wer?«

»Jared.«

Violet setzte sich aufs Bett. »Was ist das zwischen dir und Jared?«

»Es ist ...« Sie schloss die Augen. »Es war eine schöne Zeit. Er hat mir geholfen, einige der schlimmsten Momente durchzustehen.«

»Wieso sprichst du von ihm in der Vergangenheit?«

Nun war doch sie dran mit Weinen, zumindest wurden ihre Augen feucht. Die ganze Zeit war sie tapfer gewesen, aber allein der Gedanke, dass Jared nun auch Teil ihrer Vergangenheit sein sollte, schmerzte. Und zwar noch viel mehr als die Tatsache, dass Tristan Vergangenheit war.

»Weil ich ihm das nicht antun kann«, sagte sie und setzte sich zu ihrer Schwester aufs Bett.

»Was meinst du? Weil du so viel durchgemacht hast?«

»Weil er so viel durchgemacht hat. Er braucht jemanden, der für ihn da ist, jemanden, der stark ist. Kein Wrack wie mich. Ich könnte ihm niemals das bieten, was er verdient.«

»Iris, was sagst du da? Wenn er auch so viel durchgemacht hat, dann könnt ihr euch doch gegenseitig Halt geben.«

»Das konnten wir. Aber es hat keine Zukunft. Wenn bereits ein Jahr vergangen wäre, wäre es vielleicht möglich. Aber ich bin noch immer so ... kaputt. Ich brauche Zeit, um zu heilen. Noch bin ich nicht der Mensch, der ihn ... lieben könnte.«

Violet nahm ihre Hand. »Tust du das nicht längst?«

Als Iris am nächsten Morgen schon früh erwachte, hatte sie ein Lächeln auf den Lippen. Denn sie hatte von Jared geträumt – wieder einmal. Dieser wunderbare Mann hatte sie von den ständigen Albträumen erlöst und sie könnte gar nicht dankbarer sein.

Vor allem wusste sie überhaupt nicht mehr, warum sie ihn aus ihrem Leben verbannt hatte, wenn doch alles, was er tat, ihr half, mit den Dingen besser klarzukommen. Wenn sein Dasein doch so heilsam war.

Nachdem Violet ihr gestern Abend die entscheidende Frage gestellt hatte, hatte sie angefangen, ihr von Jared zu erzählen. Und sie hatte ihr alles erzählt. Von den gemeinsamen Stunden, den Ausflügen, den Treffen an ihrem Strand. Davon, wie sie gemeinsam gekocht, sich vertraute Dinge erzählt hatten. Und wie wundervoll Jared jedes Mal reagiert hatte, wenn sie wieder am Abgrund gestanden hatte.

»Es scheint mir, als hättest du den einen Menschen gefunden, der für dich geschaffen ist«, hatte ihre Schwester gesagt. »Zumindest denjenigen, der gesandt wurde, um dir in diesen schwierigen Zeiten beizustehen. Warum schiebst du ihn von dir weg?«

Darauf hatte sie keine vernünftige Antwort. »Weil ich ihm wie gesagt nicht das geben kann, was er verdient«, versuchte sie es noch einmal, doch diesmal merkte sie, wie dumm es klang. Weil Jared das nämlich ziemlich gut selbst beurteilen konnte, und er hatte sich nun mal entschieden, sie in seinem Leben haben zu wollen – bis sie ihn weggeschoben hatte, wie Violet es ausdrückte. Weggestoßen wäre wohl der bessere Ausdruck.

Violet sah sie mit zusammengezogenen Augenbrauen an. »Glaubst du wirklich, was du da sagst?«

Sie schüttelte den Kopf. »Denkst du, er gibt mir noch eine Chance?«

Ihre Schwester lächelte breit. »Oh ja, da bin ich mir ziemlich sicher.«

Auch Iris musste nun lächeln, und ihr Herz fing an zu flattern.

»Geh gleich zu ihm!«, forderte Violet sie auf.

Doch Iris schüttelte den Kopf. »Ich kann nicht einfach so zu ihm. Ich muss mir vorher erst überlegen, was ich ihm sagen und wie es mit uns weitergehen soll.«

»Na gut, dann mach das. Aber was immer du ihm sagen willst, du solltest es bald tun, bevor du deine Chance vertan hast.«

Iris nickte und ging kurz darauf ins Bett. Da lag sie noch eine Weile wach und dachte über Jared nach, darüber, was sie wollte. Und sie begriff: Sie wollte ihn!

Als sie an diesem Morgen nun geduscht und sich dezent geschminkt hatte, ging sie ihre Klamotten durch. Sie entschied sich für ein Sommerkleid. Für heute waren vierundzwanzig Grad vorhergesagt, und das Kleid passte perfekt zum Stadtfest – und zu einem Besuch bei Jared. Weil es so früh am Morgen noch kühler war, zog sie eine Strumpfhose darunter und eine Strickjacke darüber. Bevor sie das Haus verließ, schrieb sie noch eine kurze Notiz für Grandma, die sicher bald aufstehen würde, spätestens wenn Maggie wach wurde. Dann stieg sie zum ersten Mal seit Langem in ihren Wagen.

Sie nahm den Weg, den sie bereits mehrere Male mit Jared zusammen gefahren war, und fand sich keine Viertelstunde später in Edgartown wieder. Sie steuerte direkt Jareds gemietetes Haus an und hoffte sehnlichst, er würde ihr öffnen, und nicht Audrey. Weil sie sich schon den ganzen Morgen vorgestellt hatte, wie es ablaufen sollte.

Als sie dann aber vor seiner Tür stand, war sie doch extrem nervös. Sie hob ihre Hand und klopfte.

Es wurde geöffnet. Jared stand vor ihr.

Er trug eine Jogginghose und ein T-Shirt, seine Haare waren wirr, sein Bart gestutzt und nun sehr viel kürzer. Überrascht sah er sie an.

»Sag nichts, bitte«, begann sie.

Er nickte.

»Danke. Ich möchte dir nämlich unbedingt zuerst etwas sagen.« Sie atmete tief durch. »Es tut mir leid, Jared. Es tut mir so leid, dass ich mich nicht mehr gemeldet habe.«

»Warum hast du mich ignoriert?«, fragte er etwas vorwurfsvoll. »Ich habe mir Sorgen gemacht und ... ich habe das nicht verdient.«

»Da hast du vollkommen recht«, stimmte sie ihm zu. »Es lag auch nicht an dir, sondern an mir. Ich wusste einfach nicht, wie ich mit der Situation umgehen sollte.«

Jared betrachtete sie eingehend. »Okay. Wollen wir einen Spaziergang machen?«

»Ja, bitte.«

Er zog sich Schuhe an, steckte den Haustürschlüssel in die Tasche und trat in seiner Jogginghose auf die Straße. »Audrey schläft noch, sie hat die halbe Nacht gearbeitet«, erzählte er ihr.

Sie nickte und ging neben ihm her. Jared band sich sein wirres Haar zu einer Schlaufe. Eine schrecklich lange Minute sagte keiner von ihnen etwas.

»Wie geht es dir?«, fragte Jared dann.

»Gut. Besser.«

»Wirklich?«

»Ja. Nur dass ich mich ziemlich mies fühle, wie ich dich behandelt habe. Ich hoffe so, du kannst mir verzeihen.«

Jared starrte geradeaus. Antwortete nicht gleich. Dann fragte er: »Was genau machst du hier, Iris?«

»Ich wollte dir sagen, dass es mir leidtut.«

»Was, Iris? Was tut dir denn leid?« Er klang nicht sauer, nur verwirrt. Und enttäuscht.

»Dass ich dachte, ich wäre nicht ...« Der plötzliche Kloß in ihrem Hals hinderte sie daran, weiterzusprechen. Entschlossen überwand sie ihn und begann von Neuem. »Dass ich dachte, ich wäre nicht gut genug für dich.«

»Warum zur Hölle glaubst du nur so etwas?«, fragte Jared und blickte sie nun wieder an.

»Weil ich so kaputt bin. Du hast es ja mitbekommen. Mehr als einmal.«

»Die Panikattacke meinst du? Die Tränen? Aber Iris, das alles macht dich doch nur menschlich.«

»Trotzdem ... Ich habe einfach nicht geglaubt, dass ich irgendwem näherkommen sollte. Das habe ich eine ganze Weile so empfunden.«

Jared nickte und deutete zu der Bank, auf der sie schon neulich gesessen hatten. Der Hafen war zu dieser frühen Morgenstunde noch menschenleer.

»Es tut mir leid, dass du dich so gefühlt hast«, sagte er, als sie nebeneinandersaßen. Ihre Beine berührten sich beinahe, Iris konnte die Wärme spüren, die von Jared ausging. »Und dass du glaubtest, du könntest dich mir nicht anvertrauen.«

Sie schloss die Augen. »Es ist so viel passiert.«

»Jedem von uns ist viel passiert.«

»Nicht solche Dinge.«

Sie schwiegen wieder. Bis Jared sagte: »Du kannst mir alles erzählen. Ich möchte nur, dass du das weißt. Ich würde dich niemals verurteilen für irgendetwas, das du getan oder nicht getan hast.«

Als sie die Augen öffnete, schien ihr die aufgehende Sonne mitten ins Gesicht, was sie als gutes Zeichen sehen wollte. Sie blickte aufs Wasser hinaus und entdeckte auf einem der Stege einen Seelöwen, der bewegungslos dalag und die ersten Sonnenstrahlen ebenfalls zu genießen schien.

»Mein Freund hat mich betrogen, und das hat mich unglaublich verletzt«, begann sie.

Weil sie nicht weitersprach, übernahm Jared das Wort. »Er ist ein Idiot. Wegen so jemandem solltest du dir dein Leben nicht kaputtmachen.«

»Ja. Aber dann ist auch noch meine beste Freundin gestorben. Nur einen Tag, nachdem ich das mit Tristan erfahren habe. Und das war einfach zu viel.«

Jared sah sie voller Mitleid an. »Oh Gott, Iris, wie furchtbar.«

»Ja. Das war es. Ist es. Wir waren wie Schwestern.«

»Ich kann mir nicht einmal ansatzweise vorstellen, wie schlimm das für dich gewesen sein muss. Aber ich möchte dir sagen, dass das Leben trotzdem weitergeht. Ich weiß, das klingt total abgedroschen, und bestimmt hast du das schon hundertmal gehört, aber es ist so. Du hast nur dieses eine Leben. Wie schade wäre es da, wenn du es einfach wegwirfst. Wenn du keine Freude mehr zulässt. Oder Liebe.«

Sie sah ihn an. Er wusste nichts von den wirklich schlimmen Dingen, und die konnte sie ihm auch nicht sagen. Noch nicht. Und doch war er gerade ihr rettender Anker. Er zeigte ihr einen Ausweg aus dem Elend. Aus dem Gefühlschaos, das sich in den vergangenen Wochen immer mehr aufgebaut und aufgestaut hatte und das sich kaum noch entwirren ließ. Doch hier saß dieser verständnisvolle Mann und reichte ihr eine Hand. Erzählte ihr etwas von Weitermachen.

Von Liebe.

Sie konnte nicht anders. Musste ihm zeigen, wie viel er ihr bedeutete. Und deshalb beugte sie sich zu ihm vor und küsste ihn. Küsste ihn, als wäre es ihr erster und ihr letzter Kuss.

Dieses Gefühl überschattete allen Schmerz und alle Trauer.

Und dann war da nur noch Hoffnung.

»Wo warst du, Tante Iris?«, rief Maggie ihr entgegen, als sie zwei Stunden später am Limostand erschien. Fröhliche Musik ertönte aus den Lautsprechern, die Leute schlenderten gut gelaunt über das Fest, und ihre Nichte wirkte überhaupt am allerglücklichsten. Denn Grandma June hatte der Kleinen offensichtlich die Aufgabe erteilt, die Becher aufzustellen, während sie selbst diese befüllte.

Die Becher waren aus Pappe, immerhin besser als aus Plastik oder Styropor. Sie wusste, dass das Jared freuen würde, vielleicht hatte er es sogar mit seinem Gespräch mit den Organisatoren bewirkt.

»Ich habe einen Freund getroffen«, erzählte sie ihrer Nichte.

Violet strahlte sie an. »Ach ja? Und wie war das Treffen?«

»Sehr gut«, antwortete sie und merkte, wie sie errötete.

Das machte Grandma neugierig. »Ein Freund also, ja?« Sie schenkte ihr ein warmes Lächeln. »Und lernen wir diesen Freund denn mal kennen?«

Sie nickte. »Vielleicht sogar heute noch. Er will nachher das Fest besuchen.«

»Oho!«, machte Grandma, und ihre Schwester umarmte sie.

Ohne zu wissen, worum es überhaupt ging, stieg nun auch Maggie in die Umarmung mit ein. Allerdings widmete sie sich schon fünf Sekunden später wieder ihren Bechern. Violet aber wollte anscheinend gar nicht von ihr lassen.

»Ich freue mich so für dich«, flüsterte sie in ihr Ohr.

»Ich mich auch«, erwiderte Iris. Den Kuss erwähnte sie nicht, ebenso wenig die Tatsache, dass sie heute zum ersten Mal von Tristan und Mia erzählt hatte, und zwar jemand anderem als der Familie.

Das zu tun, war unglaublich erleichternd gewesen. Und auch wenn es nur die halbe Geschichte gewesen war, bedeutete es einen großen Schritt für sie und Jared. Und für ihre Beziehung, die sich so sanft und zart entwickelte.

Auf den Kuss war ein zweiter gefolgt und danach hatten sie lange geredet. Jared hatte ihr Trost gespendet, seinen starken Arm um ihre Schultern gelegt und ihr gesagt, dass er immer für sie da sein wollte.

Sie fragte ihn nicht, was werden würde, wenn er in einem Monat zurück nach Maine ging, das hatte Zeit. Heute wollte sie dieses Gefühl der Geborgenheit und der Zuversicht einfach nur genießen.

Das, was sie am meisten genoss, war die Einsicht, dass sie noch immer lieben konnte. Sie hatte geglaubt, damit abgeschlossen zu haben, ja, nie wieder jemandem nahekommen zu können. Aus Angst, diesen Menschen nur doch wieder zu verlieren. Ihn zu verletzen. Ihn für immer hinter sich lassen zu müssen. Doch hier saß sie mit Jared und zum dritten Mal an diesem Morgen küssten sie sich.

Sie wusste, es klang furchtbar schnulzig, aber seine Küsse waren das Beste, was sie seit Langem erlebt hatte. Sie waren betörend. Vergebend. Vergessend. Nichts war mehr wichtig, alles andere schien ausgelöscht – wenigstens für den Moment.

»Da Iris jetzt da ist und mir hilft, könnt ihr beiden gern losziehen«, sagte Grandma June zu Maggie und Violet, als diese sich endlich von Iris gelöst hatte.

»Na, hast du Lust auf Zuckerwatte?«, fragte Violet ihre Tochter.

Die machte große Augen. »Vor dem Mittagessen?«

»Heute ist alles erlaubt«, erklärte Violet, weiterhin strahlend. Man sah ihr deutlich an, wie glücklich sie über die neuesten Entwicklungen war. Und sobald sie mit Maggie davongegangen war, wandte sich auch Grandma June an Iris, und dabei wirkte sie ganz angetan.

»Nun erzähl mir bitte endlich von diesem jungen Mann, der dir so gutzutun scheint.«

»Okay.« Sie beschloss, dass es an der Zeit war, weil sie doch nur noch nach vorne blicken wollte. »Also, er heißt Jared und wohnt zurzeit auf der Insel, weil er hier berufliche Erforschungen macht.«

»Das klingt ja interessant. Was denn für Erforschungen?«

»Er ist Meeresbiologe und untersucht die Unterwasserwelt.«

»Und so jemanden hältst du uns vor?«, fragte Grandma. Dann fügte sie jedoch schnell hinzu: »Na, ich verstehe es ja. Du brauchtest deine Zeit. Jetzt aber scheinst du bereit zu sein und das freut mich wirklich sehr, Liebes.«

»Könnten wir zwei Becher Limo bekommen?«, bat eine Frau mit Sommerhut, die Iris zuvor noch nie gesehen hatte.

»Natürlich!«, sagte Grandma June, befüllte zwei Becher und reichte sie der Dame. Deren Begleitung im Teenageralter, eventuell die Tochter, reichte Grandma vier Dollar, dann war sie wieder ganz bei der Sache. »Also, ich würde ihn gern kennenlernen und fände es großartig, ihn heute hier zu treffen.«

»Er möchte dich auch kennenlernen. Ich habe ihm viel von dir erzählt.«

»Das hast du?« Grandma schien überrascht. Und bewegt.

»Na, selbstverständlich!«

Immer mehr Kunden kamen an den Stand, und sie hatten alle Hände voll zu tun und daher keine Zeit, weiterzureden, was Iris ein wenig erleichterte. Denn es war eine Sache zuzugeben, dass es da jemanden gab, den sie mochte, aber eine ganz andere, jetzt ausführlich davon zu berichten. Grandma würde Jared schon früh genug kennenlernen. Und auch deswegen hatte Iris ein etwas mulmiges Gefühl. Vor allem hatte sie ein wenig Angst davor, auf Audrey zu treffen. Denn sie hatte deren Bitte quasi in den Wind geschlagen und war drauf und dran, Jared das Herz zu brechen. Denn dass sie beide eine gemeinsame Zukunft haben könnten, war so unwahrscheinlich wie die Vorstellung, Grandma June würde sich später einen Fleischspieß am Stand gegenüber holen.

Ihre Zukunft lag in den Sternen.

Doch wenigstens hatte Iris nun eine und das war gerade alles, was zählte.

Am frühen Nachmittag schauten Jared und Audrey tatsächlich am Stand vorbei. Iris sah sie schon von Weitem herbeischlendern und ihr Herz pochte schneller.

Lächelnd kam Jared auf sie zu. »Hi«, sagte er, als er sie erreichte.

»Hi«, erwiderte sie. Nur zu gern hätte sie ihm einen Kuss auf die Lippen gedrückt, doch natürlich beließ sie es bei einem gegenseitigen Lächeln. »Hi, Audrey«, fügte sie hinzu, und Audrey erwiderte ihren Gruß.

Grandma June und Violet, die mit Maggie zurück war, standen schon neugierig bereit und inspizierten Jared gründlich. Dann warf Violet ihr einen Blick zu, der nur so zu verstehen war: Der sieht ja wirklich aus wie Jason Momoa!

»Darf ich euch meine Grandma June vorstellen?«, fragte sie. »Und das hier sind meine Schwester Violet und meine Nichte Maggie.«

Alle begrüßten sich, schüttelten sich die Hände und sagten einander, wie schön sie die Begegnung fanden. Glücklicherweise fragte Grandma June Jared nicht aus. Stattdessen ließ sie Iris wissen, dass sie von ihrer Pflicht entbunden war und sie nun allein klarkommen würde.

»Du hattest aber noch gar nicht die Gelegenheit, übers Fest zu gehen, und außerdem ist gerade ganz schön viel los«, entgegnete sie.

»Violet und Maggie können mir helfen. Du kannst mich ja später noch ablösen, wenn du möchtest.«

»Na gut. Dann bis nachher.« Iris trat neben Jared. »Eigentlich sollte heute noch jemand mit einspringen, aber der ist leider krank geworden. Daher müssen wir das allein wuppen.«

»Oh, wie ärgerlich.«

»Ist nicht schlimm. Macht sogar Spaß.«

»Na dann.« Jared lächelte.

»Also, wo wollen wir hin? Habt ihr schon irgendwas Spannendes entdeckt?«

»Den als Clown verkleideten Sheriff, der Luftballons zu Figuren formt«, sagte Jared lachend.

Sie grinste. »Von dem hat sich Maggie bereits einen Hund formen lassen. Und sonst noch? Gibt es etwas Leckeres zu essen?« Ihr knurrte bereits der Magen, da sie ja das Frühstück hatte ausfallen lassen und nur einen Müsliriegel gegessen hatte, den sie in ihrem Rucksack gefunden hatte.

»Es gibt einen Falafelstand, an dem ich mir gleich etwas holen wollte«, meinte Audrey.

»Es gibt aber auch Crab Cakes, frittierte Muscheln, Hot Dogs, Corn Dogs, Pommes, Pizza und alle möglichen anderen Sachen«, ergänzte Jared.

»Puh. Große Auswahl. Aber ich glaube, ich entscheide mich auch für Falafel.«

»Na gut, dann auf zum Falafelstand!«, sagte Jared, und sie marschierten los. Kämpften sich durch die Menge und verloren sich kurz. Dann konnte Iris die Falafel schon riechen.

Sie hatte die frittierten Kichererbsen-Bällchen schon immer gern gemocht, Grandma hatte sie früher oft selbst gemacht. Zusammen mit Hummus und knackigem Salat im Fladenbrot schmeckten sie am besten, fand sie. Und diese Variante holte sie sich nun. Audrey entschied sich für den Falafel-Teller ohne Brot. Jared nahm Kebab im Brot.

Sie stellten sich zum Essen in eine etwas ruhigere Ecke. Iris versuchte gerade, ein langes Stück Salat in den Mund zu schlürfen, ohne dass sie sich zu sehr mit der Tahinisoße bekleckerte, als Audrey sie ansprach.

»Du trägst ein überaus hübsches Kleid.«

»Oh. Danke«, sagte sie und sah an ihrem blauen Kleid hinunter. Jetzt war es nicht mehr zu kühl dafür, da das Thermometer auf über zwanzig Grad gestiegen war. Sie hatte sogar ihr Strickjäckchen und die Strumpfhose ausgezogen.

»Sieht wirklich super aus«, fand auch Jared, und Iris fühlte sich geschmeichelt.

»Und, Iris, was ich noch loswerden wollte«, meinte Audrey dann. »Es tut mir total leid wegen dem, was ich dir neulich gesagt habe. Ich wollte dich weder einschüchtern noch vergraulen.«

Bestürzt starrte Jared seine Schwester an. »Was hast du ihr denn gesagt?«

Audrey zuckte entschuldigend die Schultern. »Dass sie dir nicht wehtun soll. Weil du genug durchmachen musstest.«

Es schien, als würde Jared gerade alles klar werden. Alles!

»Himmel, Audrey! Warum tust du nur so etwas?«

»Weil ich dich lieb hab und mir Sorgen um dich mache.«

Er schüttelte den Kopf und wandte sich nun an Iris: »Warum hast du mir denn nichts erzählt?«

Sie zuckte ebenfalls die Schultern. Kaute weiter. Schluckte runter. »Na, wie Audrey schon sagt: Sie macht sich Sorgen. Sie will nur dein Bestes.«

»Unglaublich«, meinte Jared und aß ein bisschen. Dann sagte er zu seiner Schwester: »Da reden wir später noch mal in Ruhe drüber, ja? Denn ich verstehe ja deine Sorge, aber du kannst doch nicht einfach so meine ... jemanden vergraulen, den ich gern hab.«

Ihr wurde warm ums Herz.

»Tut mir ehrlich leid. Und ich bin froh, dass ihr wieder zueinandergefunden habt«, meinte Audrey.

»Ja, das bin ich auch.« Jared schenkte Iris einen liebevollen Blick.

»Sieh es doch mal so«, sagte Audrey dann. »Vielleicht hat euch das Ganze nur stärker gemacht. Jetzt wisst ihr, was ihr wirklich wollt, oder?«

Jared sah sie fragend an und sie nickte schüchtern. Ja, sie wusste jetzt, was sie wollte.

»Okay, ich vergebe dir, du Einmischerin«, sagte er zu Audrey. »Aber ob Iris das auch so einfach kann, weiß ich nicht.«

»Ja doch, klar. Alles gut«, versicherte sie der Schwester ihres ... Bekannten? Freundes? Sie wusste ebenfalls noch nicht so richtig, als was sie Jared bezeichnen sollte.

»Ich danke euch«, meinte Audrey.

Sie verbrachten noch ein wenig Zeit zu dritt auf dem Fest und stießen dabei auf Marcus, der an einem kleinen Stand Postkarten verkaufte. Und hier und jetzt bereute Iris, dass sie ihn so vorverurteilt hatte. Denn seine selbst gemalten Motive waren wunderschön und ganz anders als die typischen Postkartenbilder, was sie ihm direkt sagte. Audrey war derselben Meinung und kaufte ein paar Karten. Marcus freute sich richtig und wünschte ihnen einen schönen Nachmittag.

Irgendwann sagte Iris, dass sie zurück an den Limostand wollte, um endlich Grandma June abzulösen. Die sollte schließlich auch die Chance bekommen, übers Fest zu schlendern und Falafel zu essen, oder worauf immer sie Lust hatte.

»Okay. Dann telefonieren wir?«, fragte Jared.

»Ja. Und diesmal gehe ich ran, versprochen.«

»Dann freue ich mich auf unser nächstes Gespräch. Und auf unser nächstes Treffen.« Er lächelte sie an.

Und auf unseren nächsten Kuss, fügte sie gedanklich hinzu.

»Ich mich auch.« Sie umarmte Jared und danach sogar Audrey, von der sie ja nicht wusste, ob sie sie so bald wiedersehen würde. »Es war schön, dich kennenzulernen«, sagte sie ihr.

»Ganz meinerseits«, erwiderte Audrey mit einem warmen Lächeln.

Und sie glaubte ihr.

»Endlich haben wir es geschafft!«, sagte Iris und blickte ehrfürchtig die sechshundachtzig Stockwerke hinunter.

Die Menschen wirkten von hier oben wie Ameisen und die Welt schien endlos weit.

»Ja, das haben wir. Und wenn ich ehrlich sein soll, dann hätte ich nicht geglaubt, dass ich auf meine alten Tage mal hier oben stehen würde«, meinte Grandma June.

Sie befanden sich auf der Aussichtsplattform des Empire State Buildings und konnten ganz New York sehen – zu allen Seiten. Sie hatten drei wunderbare Tage hinter sich. Die Hochzeit war einzigartig schön gewesen. Daisy hatte in ihrem Kleid gestrahlt und wie die glücklichste Frau auf Erden gewirkt, als sie Timothy das Jawort gegeben hatte. Zudem hatte ihre Cousine sich riesig über das Bild gefreut, das sie ihr gemalt hatte. Und sie hatte sich auch gefreut, als Grandma erwähnte, dass es da jemanden auf der Insel gab, mit dem Iris sich gut verstand.

»Ich habe dir so gewünscht, dass du wieder jemanden kennenlernst«, sagte Daisy. »Ich hoffe, er ist besser als Tristan.«

»Um Längen besser«, meinte Grandma.

Daisy und Iris tauschten ein Lächeln aus.

Kurz hatte sie überlegt, Jared doch zu fragen, ob er nicht als ihre Begleitung mit nach New York kommen wollte. Ihre Beziehung war aber noch so frisch, dass sie sich das nicht traute. Außerdem waren sie vier Tage weg, und sie wollte Jared nicht vom Arbeiten abhalten. Er musste immerhin jeden Freitag einen neuen Artikel online stellen.

Übrigens hatte sie inzwischen erfahren, dass seine Schwester, die Lektorin, sich jeden Donnerstagabend seines Textes annahm und ihn korrigierte. Das fand Iris wirklich lieb. Allgemein war Audrey ein richtig netter Mensch. Sie hatten sich vor deren Abreise noch einmal zu dritt getroffen, zum Dinner, Audrey hatte gekocht. Es hatte ein weiteres Gericht aus der Heimat Maine gegeben, einen Lachsauflauf, der köstlich war. Am Ende des Abends hatte Audrey ihnen dann noch viel Glück für eine gemeinsame Zukunft gewünscht.

Eine gemeinsame Zukunft. Wie die aussehen sollte, wusste Iris noch immer nicht. Aber sie wusste, dass sie Jared weiterhin in ihrem Leben haben wollte, auf die eine oder andere Weise. Selbst wenn sie nur Freunde bleiben sollten. Oder wenn es auf eine Fernbeziehung hinauslaufen sollte. Sie war sich sicher, sie würden es schaffen, viel zu viel empfanden sie bereits füreinander.

Das Schönste an der Sache war, dass sie überhaupt nicht auf Sex beruhte. Zu mehr als zu einigen weiteren Küssen war es noch immer nicht gekommen, und Iris war froh, dass sie sich dafür Zeit ließen. Denn so konnten sie sich auf die Gefühlsebene konzentrieren und auf ihre wertvollen Gespräche, auf denen ihre Beziehung ja aufgebaut war.

Während sie nun oben auf dem Empire State Building stand, vermisste sie Jared. Sie wünschte, sie könnte diese Erfahrung mit ihm teilen. Andererseits war es

auch großartig, sie mit Grandma June teilen zu können, die jetzt vorschlug, mit dem Taxi zum Central Park zu fahren, um dort spazieren zu gehen. Und danach irgendwo schick zu Abend zu essen, vielleicht sogar im Plaza. Denn wann würden sie wieder die Gelegenheit bekommen?

»Das ist ein super Plan«, sagte sie.

»Hast du heute schon von Jared gehört?«, fragte Grandma, als sie im Fahrstuhl hinunterfuhren.

»Ja, wir hatten heute Morgen einen Videocall.«

»Wie nett. Überhaupt ist Jared nett. Ein durch und durch netter Kerl.« Grandma hatte ihn seit dem Samstag auf dem Fest zwei weitere Male gesehen. Direkt am Tag darauf, als er erneut am Stand vorbeischaute, und noch einmal, als er Iris für einen Ausflug abgeholt hatte.

»Freut mich, dass du ihn magst. Ich wollte vorschlagen, dass wir ihn vielleicht mal zu einem Pizzafreitag einladen könnten. Da hättet ihr die Gelegenheit, einander ein bisschen besser kennenzulernen.«

»Eine fantastische Idee! Richte ihm bitte gleich nachher noch meine Einladung aus.«

»Mache ich.«

Sie traten auf die Fifth Avenue und winkten ein Taxi herbei.

Daisy und Timothy waren bereits auf dem Weg in die Flitterwochen, ihre Cousinen alle bei der Arbeit, Violet, Roger und Maggie waren am Morgen zurück nach Boston gefahren und Iris und Grandma June fuhren in Richtung Central Park.

Sie spazierten zu dem berühmten Brunnen, schlenderten über die hübsche Brücke, die man aus so vielen Filmen kannte, und überlegten kurz, in eins der vielen Museen zu gehen, die an beiden Seiten des Parks anzufinden waren. Dann entschieden sie sich aber doch lieber dafür, einer Gruppe von Straßenmusikern zuzuhören und schließlich im Plaza zu Abend zu essen.

Iris hatte noch nie so teuer und auch noch nie so elegant gespeist, und sie war froh, statt ihrer Boyfriend-Jeans heute ein Kleid zu tragen. Sie hatte sich nämlich schon gedacht, dass Grandma etwas in der Art mit ihr vorhaben würde, und wollte nicht zu salopp rüberkommen. Was Jared betraf, schien er sich nicht an ihren bequemeren Outfits zu stören. Er selbst trug ja gern Jogginghosen.

Tristan hatte sie in den dreieinhalb Jahren, in denen sie zusammen gewesen waren, nie in Jogginghosen gesehen. Sogar zu Hause in seiner Freizeit trug er Anzughosen, zum Schlafen trug er karierte Herrenpyjamas, und nicht einmal zum Joggen trug er welche, sondern stattdessen diese engen Fitnesshosen, in denen er schneller laufen konnte, wie er meinte.

Tristan ... Beim Gedanken an ihn kam ihr wieder eine Sache in den Sinn. Es war etwas, an das sie in den vergangenen Tagen öfter hatte denken müssen. Doch es ging nicht nur um Tristan.

»Du, Grandma?«, sagte sie, als sie beim Dessert waren. Einem herrlich angerichteten Himbeersorbet.

»Ja, Liebes?«

»Ich glaube, ich komme noch nicht gleich mit zurück nach Martha's Vineyard.«

Grandma June sah sie überrascht an. »Huch! Was hast du denn vor? Möchtest du noch ein bisschen in New York bleiben?«

Sie schüttelte den Kopf. Nein, es ging um etwas anderes und das war ihr erst so richtig auf der Hochzeit klar geworden. Als das glückliche Brautpaar nämlich zusammen getanzt hatte, hatte Iris schmerzhaft erkannt, dass Mia niemals ihren Hochzeitstanz haben würde. Dass sie niemals Kinder bekommen und niemals an der Seite ihrer großen Liebe alt werden würde.

Mia blieb so vieles verwehrt, und ihr wurde bewusst, dass die Wut, die sie die ganze Zeit auf ihre verstorbene Freundin gehabt hatte, völlig unangebracht war. Denn Mia war schließlich diejenige, deren Leben vorbei war.

Iris dagegen durfte leben.

»Ich denke, es ist an der Zeit, nach Boston zu fahren.«

Jetzt wirkte Grandma nur noch wenig erstaunt. »Du möchtest zu Mias Grab?«

»Ja. Und ich glaube, ich sollte mich mit Tristan treffen und über alles reden. Weil ich wahrscheinlich nur dann mit den Dingen abschließen kann. Ich brauche einfach diesen Schlusstrich.«

»Für einen Neuanfang?«, fragte Grandma June verständnisvoll.

»Genau.«

»Das verstehe ich und ich befürworte es unbedingt. Weißt du was? Warum fahren wir nicht gemeinsam nach Boston? Wir könnten an unsere Reise noch zwei Tage dranhängen. Nur wenn du möchtest, natürlich.«

»Das würdest du tun?« Sofort hatte Iris Tränen in den Augen. Ihre Grandma war so wunderbar.

»Aber natürlich! Es ist auch höchste Zeit, dass ich mal wieder in meine alte Heimat komme und im Blumenladen vorbeischaue.«

»Dann ist das ein Deal?«, fragte sie.

»Das ist ein Deal«, sagte Grandma und nahm einen Löffel Sorbet.

Am nächsten Tag fuhren sie weiter nach Boston. Sie übernachteten bei Violet, die sich riesig über ihren Besuch freute, genauso wie Maggie. Und wie Kelly. Die überschlug sich nämlich fast vor Entzücken, als sie in den Blumenladen kamen. Grandma June musste ihr ausgiebig davon erzählen, wie es sich auf Martha's Vineyard so lebte, wie die Menschen dort waren, wie ihr Haus und vor allem ihr Blumengarten aussahen. Grandma zeigte ein paar aktuelle Fotos und verabredete sich für den Abend mit Kelly zum Dinner. Dann brachte sie Iris zu Tristan. Nicht nur, weil sie mit Grandmas Auto unterwegs waren, sondern auch, weil sie nicht wollte, dass Iris ihm allein begegnete.

Sie wussten, dass Tristan höchstwahrscheinlich um sechs Uhr zu Hause sein würde, also warteten sie dann schon vor seiner Tür. Als er sie sah, reagierte er ganz anders, als Iris erwartet hatte. Sie dachte nämlich, er wäre wenig erfreut und würde vielleicht sogar schimpfen, warum sie unangemeldet bei ihm erschien. Doch er sah sie voller Bedauern an und sagte: »Wie schön, dich zu sehen.«

Sie betraten die Wohnung, die einmal ihr Zuhause gewesen war. Machten Small Talk. Iris erzählte ein bisschen von der Insel. Tristan sagte, er wolle im Juli nach Europa reisen. Dann gab er ihr tatsächlich eine ganze Box voll Briefe, die natürlich immer noch bei ihm eintrafen, da sie sich wohnungstechnisch nie umgemeldet hatte.

Es waren ein paar Rechnungen und Mahnungen darin, Daisys Hochzeitseinladung und eine Dankeskarte von Mias Eltern, weil sie zu deren Beerdigung gekommen war. Die schon so lange her war.

»Danke, Tristan«, sagte sie.

Er nickte und schenkte ihr ein trauriges Lächeln. »Können wir kurz noch allein ein paar Worte reden?«, bat er.

Sie sah zu Grandma June, die daraufhin meinte: »Ich gehe dann schon mal an die frische Luft und warte. Komm gleich nach.«

»Danke, Grandma.«

Sobald sie unter sich waren, brach Tristan in Tränen aus. »Es tut mir alles so leid.«

Sie war ziemlich überwältigt und ein wenig überfordert. Mit solch einem Ausbruch hatte sie nicht gerechnet.

»Ich weiß«, war alles, was sie sagte. Denn damit, ihm zu sagen, dass sie verstand, dass es okay war, dass sie ihm verzieh, hätte sie nicht nur Tristan, sondern dazu sich selbst belogen.

Einige Dinge konnte man einfach nicht verzeihen.

»Es tut mir nicht nur leid, was ich dir angetan habe. Es tut mir leid um deine beste Freundin. Sehr. Ich habe das alles nicht kommen sehen. Ich wollte das alles nicht.« Tristan kriegte sich gar nicht wieder ein und zum ersten Mal realisierte Iris, dass nicht nur sie unter Schuldgefühlen litt. Auch Tristan litt ganz schrecklich.

Doch sie konnte ihm die Schuld nicht nehmen. Alles, was sie für ihn tun konnte, war ihm zu sagen: »Du musst damit leben lernen. Nach vorne schauen. Es wird

dich sonst kaputtmachen.«

»Aber wie stelle ich das an?«

»Das weiß ich nicht. Da muss jeder seinen eigenen Weg finden.«

»Hast du ihn gefunden? Mit deinem Neuanfang auf der Insel?«

Sie brauchte einen Moment, um zu antworten. »Ich bin dabei.«

Tristan nickte. »Danke, dass du mich angehört hast.«

Sie nickte ebenfalls und machte sich auf zur Tür.

»Ich hoffe, du kannst mir eines Tages verzeihen.«

»Ja. Das hoffe ich auch«, war alles, was sie zum Abschied sagte. Dann stieg sie ein letztes Mal die wohlbekannten Treppen hinunter.

Das Schwerste folgte am nächsten Tag. Gleich am Morgen fuhr sie – allein, weil sie dabei einfach allein sein musste – zum Friedhof. Sie brauchte ein bisschen, bis sie Mias Grab wiederfand, und als sie es schließlich erreichte, war sie erleichtert.

Weil sie es geschafft hatte, sich der Sache endlich zu stellen.

»Hi, Mia«, begann sie, zu ihrer verstorbenen Freundin zu sprechen.

Sie hatte sich so viel zurechtgelegt, was sie in diesem Moment sagen wollte, in dem sie endlich an Mias Grab stand. Dass es ihr leidtat, dass Mia wegen ihres Streits so aufgebracht gewesen und auf die Straße gerannt war – und dass ihr Leben so früh enden musste. Dass sie Mia trotz allem, was sie ihr angetan hatte, liebhatte und vermisste. Dass sie die gemeinsamen Zeiten in schöner Erinnerung hatte und so oft an die unbeschwerten Jahre zurückdachte, die glücklichen Tage, die gemeinsamen Feste und Kinoabende und Konzerte und Lunch-Dates. Dass sie ständig die Musik hörte, die sie früher zusammen gehört hatten. Dass sie immer wieder an diesen letzten Tag denken musste und an den Unfall. Dass sie sich die ganze Schuld aufgeladen hatte und daran fast zerbrochen war. Dass sie jetzt aber endlich verstand, dass niemand schuld war, sondern dass es einfach die Umstände gewesen waren, die zu dem schrecklichen Ende geführt hatten.

Doch es brachte nichts, irgendetwas davon laut auszusprechen, weil Mia nun mal nicht mehr hier war, um es zu hören. Und weil es sowieso das Wichtigste war, dass Iris selbst diese Dinge endlich einsah.

Alles, was sie deshalb hier in diesem Moment sagen konnte und musste, war: »Mia, ich vergebe dir.«

Mit diesen Worten legte sie die weißen Rosen ab, die immer Mias Lieblingsblumen gewesen waren. Weiß wie die Unschuld.

Auf dem Weg zurück zum Friedhofstor blickte Iris hoch zum Himmel, und sie könnte schwören, eine der Wolken formte sich zu einem Herz.

Sie hatten sich an ihrem Strand verabredet. Diesmal kam Jared nicht im Taucheranzug aus dem Wasser, sondern er wartete bereits auf sie – in Jeans und Hoodie.

Iris, im gleichen Outfit, da sie sich in New York einen I-♥-New-York-Hoodie gekauft hatte, ging auf ihn zu und ließ sich von ihm in die Arme nehmen.

»Ich habe dich vermisst«, sagte er.

»Ich dich auch. Und ich habe dir etwas mitgebracht.« Sie reichte ihm die kleine Tüte, die ein Mousepad mit der Skyline von New York enthielt.

Als Jared sein Geschenk auspackte, freute er sich. »Wow, das ist echt cool. Werde ich direkt nachher einsetzen. Danke dir vielmals.«

Sie strahlte. »Gerne.«

Sie setzten sich an den Strand. Iris streifte mit dem Fuß durch den Sand, sodass eine Welle entstand.

»Und? Was habe ich so verpasst?«, fragte sie.

»Nichts weiter. Hier ist nicht viel passiert, außer dass der Sheriff sich beim Basketballspielen den Fuß verstaucht hat und dass es im Stop & Shop diese Woche Frühstücksflocken im Angebot gibt.«

»Ach, wirklich?«, fragte sie schmunzelnd.

»Ja. Da fällt mir eine Frage ein: Welche sind deine Lieblingsfrühstücksflocken?«

Sie musste lachen. »Wir haben uns eine ganze Woche nicht gesehen und das fragst du mich?«

»Ja, klar. Ich finde, das ist eine sehr wichtige Frage.«

»Na gut, dann lass mich überlegen. Also, ich mag am liebsten Cheerios, aber an ganz verrückten Tagen Froot Loops.« Die waren genau wie Cheerios kleine, gezuckerte Getreideringe, nur waren sie zudem bunt gefärbt.

»Cheerios sind immer eine gute Wahl«, fand Jared.

»Und welche sind deine liebsten Frühstücksflocken? Nein, lass mich raten!«

»Nur zu!«

»Die guten alten Cornflakes?«

»Daneben.«

»Hmmm ... Smacks?«

»Richtig! Wie bist du darauf gekommen?«

»Ich habe die beiden Schachteln bei dir in der Küche stehen sehen«, sagte sie augenzwinkernd.

»So eine bist du also! Schummelst gern mal, was?«

»Niemals! Übrigens habe ich wieder eine lustige Stadt für dich.«

»Und welche?«

»Fish in Georgia.«

»Fish in Georgia?« Jared lachte.

»Ja, die habe ich extra nur für dich gesucht, weil du doch Fische so liebst. Ich bin auch noch auf Fishhook in Alaska und Fishkill in New York gestossen, aber die waren mir dann doch zu blutig. Also dachte ich, einfach nur Fish passt zu dir.«

»Na, dann vielen Dank. Ich habe auch extra für dich eine Stadt gesucht – und gefunden.«

»Und wie heißt sie?«

»Sugar Hill. Und die befindet sich sogar ebenfalls im hübschen Staate Georgia.«

»Haha. Und inwiefern findest du, dass Sugar Hill zu mir passt? Ich meine, Zuckerberg? Willst du mir damit sagen, dass ich zu viel Zucker esse? Oder gar abnehmen sollte?«, neckte sie ihn und versuchte dabei ein grimmiges Gesicht zu machen.

»Nein, nein, natürlich nicht! Ich finde, du bist absolut perfekt so, wie du bist.«

»Awww, wie süß!«

Jared grinste. »Aber als wir uns kennenlernten, hattest du immerhin einen ganzen Einkaufskorb voll Süßigkeiten.«

»Okay, da hast du recht. Die waren eine Zeit lang meine Wohlfühlkost. Als es mir so schlecht ging.«

»Das verstehe ich. Wenn es mir schlecht geht, trinke ich literweise Kakao.«

Sie nickte. »Auch nicht übel. Probiere ich dann beim nächsten Mal aus.«

»Ich hoffe sehr, es gibt kein nächstes Mal«, meinte Jared.

Sie zuckte die Schultern. »Ach, ich mache mir da keine Illusionen. Es wird ganz bestimmt ein nächstes Mal geben, so ist nun mal das Leben.«

»Ja, leider.«

Sie saßen eine Weile beieinander. Die ersten Touristen des Tages kamen an den Strand und breiteten ihre Decken aus, stellten ihre zusammenklappbaren Sonnenstühle auf und rammten Schirme in den Sand.

»Wollen wir vielleicht zum Leuchtturm spazieren?«, fragte sie.

»Unglaublich gerne.«

Sie gingen los und hielten sich dabei an der Hand. Kurz musste Iris an Boston denken, an Tristan und an den Abschied von Mia.

»Ich habe dir ja erzählt, dass Grandma und ich noch einen Abstecher nach Boston gemacht haben«, begann sie.

Jared nickte. »Ja. Wart ihr da, um deine Schwester zu besuchen?«

»Auch. Und Grandma wollte im Blumenladen vorbeischaun. Eigentlich ging es aber um etwas ganz anderes.« Sie atmete einmal tief ein und wieder aus. »Ich wollte Tristan sehen.«

Sie wagte es, Jared anzublicken, der blieb aber ganz neutral. In seinem Gesicht waren weder Wut noch Eifersucht noch Enttäuschung zu erkennen. Er fragte nicht, warum sie ihm das nicht schon früher erzählt hatte, und auch nicht, was sie von Tristan gewollt hatte. Er hörte einfach weiter zu.

»Ich musste einfach. Weil ich die ganze Zeit das Gefühl hatte, ich müsste endlich mit einigen Dingen abschließen, bevor ich mich auf die Zukunft konzentrieren kann.«

»Und? Hat es dir etwas gebracht?«

»Ja. Sehr viel sogar. Ich fühle mich jetzt viel freier. Und leichter. Weil ich weitere Last von meinen Schultern abgeworfen habe.«

»Das ist schön, Iris.«

»Das finde ich auch.«

Sie gingen voran. Konnten den Leuchtturm schon in der Ferne erkennen.

»Hat er sich bei dir entschuldigt?«, wollte Jared plötzlich wissen. »Tristan, meine ich. Hat er sich bei dir entschuldigt? Ich finde nämlich, das ist das

Mindeste, was er tun könnte.«

»Hat er.«

Er nickte zufrieden. »Und hast du ihm verziehen?«

»Nein. So einfach war das dann doch nicht.«

Jared kickte mit dem Schuh gegen einen kleinen Stein, der in hohem Bogen davonflog. »Ich finde ja, man sollte vergeben können. Nicht unbedingt für den anderen, aber für sich selbst. Damit man ohne Groll voranschreiten kann.«

»Ich verstehe, was du meinst. Aber ich kann Tristan nicht vergeben. Noch nicht. Es ist zu viel vorgefallen.« Für einen kurzen Augenblick schloss sie die Augen. »Können wir uns vielleicht dort vorne hinsetzen?«, fragte sie und zeigte auf einen umgekippten Baumstamm.

»Ja, klar.«

Als sie saßen, wusste Iris nicht, wo sie beginnen sollte. Aber sie wusste, dass sie es Jared endlich sagen wollte.

»Ich habe dir ja erzählt, dass Tristan mich hintergangen hat.« Sie wartete darauf, dass Jared nickte und sich an ihre Worte zurückerinnerte. »Das war aber noch nicht alles. Ich habe dir nicht erzählt, dass Tristan mich mit meiner besten Freundin betrogen hat.«

Jared sah sie nun mit großen Augen an. »Mit der besten Freundin, die ...«

»Genau die. Ihr Name war Mia. Und sie ist ums Leben gekommen, nachdem wir uns in aller Öffentlichkeit gestritten haben und sie daraufhin auf die Straße gerannt ist.«

Noch bevor sie realisierte, was geschah, fand sie sich in Jareds Armen wieder. Er hielt sie so fest, schenkte ihr so viel Geborgenheit, wie er nur konnte. »Das tut mir unendlich leid.«

»Danke«, sagte sie. Jedoch fing sie diesmal nicht an zu weinen, sondern blieb stark. Weil sie in den vergangenen Wochen stark geworden war und in den letzten paar Tagen noch stärker.

»Ich kann mir gar nicht vorstellen, wie schlimm das für dich gewesen sein muss.«

Sie nickte nur, weil der Kloß in ihrem Hals, der so klein geworden war, sich nun leider wieder ausbreitete.

»Es war unglaublich hart. Ich wusste nicht mehr ein noch aus. Habe mir selbst die Schuld an allem gegeben. Wollte nicht mehr leben«, gestand sie.

»Oh, Iris.« Jared zog sie noch ein wenig enger an sich. »Ich bin so froh, dass du es nun doch willst. Leben. Weil ich dabei so gern an deiner Seite wäre.«

»Das bist du schon längst«, sagte sie und lächelte ihn traurig an.

»Danke, dass ich es sein darf.«

»Danke dir, dass du so wundervoll bist und so verständnisvoll.«

»Das ist ja wohl das Mindeste. Vor allem, weil ich selbst weiß, wie hart das Leben sein kann.«

Gespannt sah sie ihn an und hoffte, er würde ihr endlich etwas von seiner Ex-Frau erzählen. Sarah hieß sie, hatte Audrey gesagt?

»Magst du mir erzählen, was du durchmachen musstest?«, fragte sie ganz behutsam.

Jared blickte weit aufs Meer hinaus und sie konnte einfach nur weiter Jared ansehen.

»Da ist ein Delfin!«, sagte er plötzlich und deutete mit dem Finger auf einen Punkt am Horizont.

»Ich sehe ihn«, bestätigte sie und dachte schon, der Moment der Wahrheit wäre vorbei. Aber dann ließ Jared sie teilhaben.

»Sarah und ich waren bereits fünf Jahre verheiratet und haben uns riesig auf eine eigene Familie gefreut. Du weißt ja, was für ein Familienmensch ich bin, und ich konnte mir nichts Schöneres vorstellen, als Vater zu werden.«

Sie nickte nur und ließ ihn weitersprechen.

»Als Sarah dann tatsächlich schwanger wurde, war ich der glücklichste Mensch der Welt. Und ich dachte, ihr ging es genauso.« Jared starrte weiter auf den Ozean und schien in Gedanken ganz weit weg zu sein. »Kurze Zeit später bekam sie ein Stellenangebot in China. Ihre Firma wollte sie versetzen und sie war begeistert. Doch das Baby stand ihr dabei im Weg.« Er schloss die Augen und brauchte eine kurze Pause, bevor er fortfahren konnte. »Ohne mich zu fragen, ließ sie es abtreiben und stellte mich vor die Wahl: Entweder komme ich mit nach China, oder wir trennen uns.«

»Oh mein Gott«, flüsterte Iris.

»Das war für mich das Aus.«

»Das tut mir schrecklich leid, Jared.« Sie drückte seine Hand.

»Es war der schlimmste Moment meines Lebens, als sie mir gesagt hat, dass sie das Baby ... dass es nicht mehr da war. Einfach so. Und dabei war sie schon in der zehnten Woche, das Baby hatte bereits einen Herzschlag.« Die letzten Worte kamen nur undeutlich heraus, weil Jareds Stimme versagte. Iris verstand sie dennoch.

»Das hätte sie nicht machen dürfen. Wie konnte sie das ganz allein entscheiden?«

Er zuckte die Schultern. »Sie hat es getan und mich damit verloren. Und ich habe alles verloren. Im selben Jahr ist dann auch noch meine Mom krank geworden und zehn Monate später war sie tot. Und zu allem Überfluss schickte mir Sarah in derselben Woche eine Postkarte von der Chinesischen Mauer und teilte mir mit, dass sie einen neuen Partner habe und die Scheidung wolle.«

Sie konnte nicht fassen, wie skrupellos und unfair diese Frau zu einem so warmherzigen Menschen wie Jared sein konnte. Sie schmiegte sich an ihn. Wollte ihn trösten und war froh, als er es zuließ. Er küsste sie auf die Stirn, und sie fühlte, wie etwas Nasses auf ihr Gesicht fiel.

»Entschuldige«, sagte er und wischte ihr seine Träne weg.

»Du musst dich niemals bei mir dafür entschuldigen, Gefühle zu zeigen. Ich habe selbst so viele Tränen geweint, dass nun keine mehr da sind. Zumindest habe ich manchmal das Gefühl. Und dann kommen sie mir doch wieder.« Erneut musste sie an ihren Besuch in Boston denken. »Ich war vor zwei Tagen an Mias Grab«, erzählte sie. »Ich musste ihr einfach noch etwas sagen. Weißt du, manchmal braucht man so etwas, um mit gewissen Dingen abschließen zu können.«

»Ja, da hast du recht. Und ich habe abgeschlossen. Mit Sarah. Mit unserem gemeinsamen Leben, dem Traum von einer Familie, einer glücklichen Zukunft.«

»Die kannst du trotzdem noch haben.«

»Nicht dieselbe.«

»Ich weiß. Aber eine andere. Eine bessere vielleicht.«

Jared schaute ihr in die Augen. »Eine Zukunft mit dir?«

»Ich wünsche es mir sehr. Allerdings weiß ich noch nicht, wie die aussehen könnte.«

»Komm mit mir nach Maine.«

»Das würde ich gern, wirklich. Aber ich glaube, meine Selbstfindungsreise ist noch nicht vorbei, meine Heilung ist noch nicht abgeschlossen.«

»Werden wir je vollständig heilen?«, fragte Jared.

»Ich möchte daran glauben. Was bliebe uns sonst?«

Er nickte und küsste sie. »Ich will dich nicht auch noch verlieren.«

»Wir werden uns nicht verlieren. Wir brauchen nur Zeit.«

»Vielleicht hast du recht«, sagte er und stand auf. »Komm, lass uns zum Leuchtturm gehen. Es sind nur noch wenige Schritte.«

»Lass uns einen Schritt nach dem anderen tun«, sagte sie und hakte sich bei ihm ein.

»Das ist ein guter Plan«, erwiderte er und schenkte ihr ein Lächeln. Kein vollkommen zuversichtliches, aber eins voller Vertrauen und Lebensbejahung. Und das war mehr, als sie beide noch vor einer Weile gehabt hatten.

Die Tage vergingen. Iris malte und malte und malte, und es war so befreiend. Nachdem sie ein weiteres Blumenmeer – diesmal mit rosafarbenen, pinken und weißen Blumen – gemalt hatte, setzte sie sich an ein Bild für Jared. Das hatte sie ihm schließlich versprochen, und Versprechen hielt sie immer.

Sie brauchte eine Weile, um zu überlegen, was für ein Motiv am passendsten wäre, dann entschied sie sich dafür, ihren Strand zu malen. Den Sand, das Meer, ein Delfin im Wasser, ein paar Boote am Horizont, die Möwen am Himmel, den Leuchtturm in der Ferne. Und sie hoffte, Jared würde sich darüber freuen – und sich immer an ihre gemeinsame Zeit erinnern.

Sie war gerade dabei, die gelbe Sonne am Himmel zu malen, als das Telefon klingelte. Da Grandma es nicht zu hören schien, und es immer weiterklingelte, ging sie ins Haus und nahm ab.

»Hey, Iris, ich bin's, Poppy.«

»Hey, Poppy, wie geht es dir?«

»Fantastisch, und dir?«

»Mir geht es gut«, antwortete sie und musste dabei nicht einmal schwindeln.

»Ich mache jetzt Strand-Yoga.« Zumindest hatte sie ein paarmal der morgendlichen Gruppe beigewohnt, ursprünglich, um Grandma zu beruhigen. Mittlerweile musste sie zugeben, dass es tatsächlich sehr entspannend war.

»Klingt gut. Wie ist es auf der Insel?«

»Immer noch schön. Nur leider nicht mehr so ruhig wie bei unserem gemeinsamen Besuch im März.« Im Allgemeinen machten ihr die Sommerurlauber nichts aus, nur hätte sie die Insel manchmal gern für sich gehabt. Die einsamen Plätze, die Stille.

Poppy lachte. »Du freust dich also schon auf die Zeit nach der Hauptsaison, oder?«

»Na ja, ich weiß gar nicht, ob ich im Herbst noch hier bin.«

»Willst du etwa zurück nach Boston?«

»Nein. So bald zumindest nicht. Ehrlich gesagt mache ich mir gerade gar keine Pläne, sondern lasse alles auf mich zukommen.«

»Sehr guter Plan.«

Poppy hatte recht. Im Grunde war das Vorhaben, nicht zu planen, irgendwie auch ein Plan. Ein guter.

»Wolltest du Grandma sprechen?«, erkundigte sie sich und fragte sich gleichzeitig, wo diese nur steckte.

»Na ja, eigentlich euch beide.«

»Ich weiß gar nicht, wo Grandma sich herumtreibt«, sagte sie und ging mit dem schnurlosen Telefon durchs Haus. Auf dem Küchentisch fand sie einen Zettel mit einer Nachricht.

Iris,

ich bin kurz in den Supermarkt gefahren, um noch ein paar Dinge für heute Abend zu besorgen. Ich wollte dich nicht beim Malen stören.

*Bis später
Grandma*

»Oh, sie ist anscheinend im Supermarkt.«

»Hm. Okay, egal, dann teile ich dir die gute Nachricht jetzt schon mit und du kannst sie an Grandma weitergeben.«

»Na, dann erzähl mal!«

»Ich habe beschlossen, den Sommer bei euch zu verbringen!«, posaunte Poppy heraus.

»Echt? Den ganzen Sommer?« Violet, Roger und Maggie wollten ja im Juli auch kommen und für ein bis zwei Wochen bleiben. Um Grandmas Geburtstag herum, wenn es wieder eine große Kuchenparty geben würde.

»Wahrscheinlich, ja. Freust du dich?«

Das war eine gute Frage. Wenn Poppy hier wäre, dann wäre es auch mit der Ruhe im Haus vorbei, und das war doch genau das, was Iris eigentlich brauchte. Andererseits fiel es einem schwer, in Poppys Gegenwart traurigen Gedanken nachzuhängen, also wäre ihr Besuch wohl doch ein positives Ereignis.

»Klar. Aber was ist mit deinem Job?« Nach Poppys Freund, dem Straßenmusiker, fragte sie erst gar nicht, der war schon zu Daisys Hochzeit nicht mehr aktuell gewesen.

»Den hab ich gekündigt. Die haben mich die ganze Zeit Überstunden schieben lassen und ich hatte kaum noch Freizeit.«

»Na, die wirst du hier dann zur Genüge haben.« Sie hörte etwas draußen vorm Haus und sah durchs Küchenfenster. Grandma June war zurück und holte gerade Einkaufstüten aus dem Kofferraum. »Oh, warte«, sagte sie zu Poppy. »Grandma ist wieder da. Ich hole sie schnell rein, dann kannst du es ihr gleich selbst erzählen.«

Sie eilte aus der Tür und kam Grandma June zu Hilfe. Sie ließ sie wissen, dass Poppy mit einer tollen Neuigkeit am Telefon war, und übernahm die Einkaufstüten. Noch während sie sie auspackte, hörte sie Grandma rufen: »Du kommst uns besuchen? Das ist ja fabelhaft!«

Iris musste grinsen. Natürlich freute Grandma sich, so konnte sie noch jemanden bekochen und bemuttern. Was im Grunde ihre Lieblingsbeschäftigung war.

Als Grandma ein paar Minuten später zu ihr stieß, räumte Iris gerade die letzten Lebensmittel in den Kühlschrank.

»Poppy kommt!«, verkündete sie.

»Ja, ich weiß. Und ich sehe, du bist ganz außer dir vor Freude.«

»Aber natürlich! Das wird ein Spaß!«

»Bestimmt.« Sie schloss die Kühlschranktür. »Sag mal, für wen hast du denn all das eingekauft?«

»Na, für Jared!«

Sie hatten ihn für den Abend zu sich eingeladen und Grandma June schien aufgeregter zu sein als sie selbst.

»Aber wir wollten doch Pizza bestellen«, erinnerte Iris sie. »Es ist Freitag. Das war der Sinn der Sache.«

»Das heißt ja aber nicht, dass ich nicht einige Appetithäppchen anbieten kann, oder? Und einen Kuchen backe ich natürlich noch dazu. Ich wusste nicht, was er

lieber mag: Peach Pie oder Cherry Pie. Was denkst du?»

»Peach Pie«, sagte sie, obwohl sie nicht genau wusste, ob Jared Pfirsiche oder Kirschen bevorzugte. Aber Grandma Junes Peach Pie war nun mal ihr eigener Lieblingskuchen, und sie war sich sicher, auch Jared würde ihn ganz köstlich finden.

Bei dem Gedanken an Peach Pie fiel ihr natürlich das Wochenende im März ein, an dem sie zum ersten Mal auf der Insel gewesen war. Da hatte es welchen gegeben und Grandma hatte ihr welchen für zu Hause eingepackt.

Sie hatte auch für Mia Kuchen mitgegeben. Und Vier-Käse-Quiches.

Seit Iris nun bei Grandma wohnte, hatte diese keins von beidem mehr gebacken. Und sie fragte sich, ob das Absicht gewesen war oder Zufall. Heute jedenfalls stand ihr Lieblingskuchen zur Auswahl, und sie wollte ihn sich nicht von unschönen Erinnerungen verderben lassen.

»Gut, dann lege ich gleich mal los«, sagte Grandma.

»Brauchst du Hilfe?«

»Nein, nein, ich komme zurecht. Geh du nur nach draußen und male weiter.«

»Ich male gerade ein Bild für Jared«, erzählte sie.

Grandma schenkte ihr ein Lächeln. »Da wird er sich bestimmt freuen.«

Ja, das wird er, dachte sie und machte sich wieder an die Arbeit.

Am Abend saßen Iris und Grandma June ganz hibbelig auf der Couch und warteten auf Jared. Als es endlich an der Tür klingelte, sprang Grandma auf und ließ es sich nicht nehmen, sie selbst zu öffnen.

»Guten Abend, Jared«, begrüßte sie ihn.

»Hallo, June. Danke noch mal für die Einladung. Die sind für dich.« Er reichte Grandma einen Strauß bunt gemischter Blumen.

»Wie hübsch. Danke sehr.«

Iris begrüßte Jared mit einer Umarmung und einem kleinen Kuss auf die Wange.

»Schön, dass du da bist.«

Sie brachte ihn ins Wohnzimmer, während Grandma die gebundenen Dahlien, Margeriten, Inkalilien und Gladiolen ins Wasser stellte.

»Tolles Haus«, sagte Jared beeindruckt. »All die vielen Blumen überall. Du hast nicht übertrieben.«

»Eher untertrieben, was?«

Sie lachten und Grandma kam mit dem Strauß herbei. Sie stellte ihn auf eine der Kommoden und da erkannte Iris, welche Vase sie dafür ausgesucht hatte. Es war Mias Vase. Das Einweihungsgeschenk, das ihre Freundin ihr an dem Morgen mitgegeben hatte, als sie sich auf der Straße verabschiedet hatten.

Tristan kam gerade herbeigejoggt.

Ob die beiden wohl direkt da schon rauf in die Wohnung gegangen waren? Ob sie sich zusammen unter die Dusche gestellt hatten? Oder ob sie sich da für den Abend verabredet hatten? Zumindest hatten die beiden zu dem Zeitpunkt schon den Plan, sie an diesem Wochenende zum Narren zu halten und ...

»Iris?«, hörte sie es.

»Geht es dir gut?«, fragte Jared.

Sie schüttelte den Kopf, schüttelte die Erinnerungen ab. Dabei hatte sie wirklich geglaubt, sie wäre auf einem guten Weg. Und doch konnte ein simpler Gegenstand wie eine Vase sie wieder komplett aus der Bahn werfen.

»Ich brauche nur einen Moment«, sagte sie und lief ins Bad.

Sie spritzte sich Wasser ins Gesicht und ließ den kühlen Strahl über ihre Handgelenke fließen. Dann sah sie in den Spiegel und sagte sich: »Nein, ich werde nicht zulassen, dass die Vergangenheit alles kaputtmacht.«

Als sie ein paar Minuten später ins Wohnzimmer zurückkehrte, standen die Blumen in einer anderen Vase. Grandma June hatte wohl richtig interpretiert, dass Mias Vase sie aus der Fassung gebracht hatte.

»Danke, Grandma«, sagte sie deshalb.

Die nickte nur. »Es tut mir leid, dass ich so unbedacht war. Geht es dir besser?«

»Ja. Keine Sorge.«

»Na, dann lasst uns die Pizza bestellen«, sagte Grandma und ging den Flyer holen.

»Ist wirklich alles in Ordnung?«, fragte Jared und sah nicht sehr überzeugt aus. Iris wusste nicht, ob Grandma June ihm irgendeine Erklärung geliefert oder ihm die Geschichte der Vase erzählt hatte, aber das war gerade auch nicht wichtig.

»Ja. Alles wieder gut. Wirklich. Ich hatte nur einen kleinen Flashback. Ist aber vorbei.«

Jared nickte beruhigt und nahm den Flyer an, den Grandma ihm mit den Worten »Was darf ich dir bestellen?« reichte.

»Eine Pizza Funghi, bitte«, sagte er nach einem kurzen Blick darauf.

»Und du, Liebes? Wie immer eine Margherita?«

»Ja, bitte. Aber heute mal mit schwarzen Oliven darauf.«

Grandma rief die Pizzeria an, bestellte eine Pizza Funghi, eine Margherita mit schwarzen Oliven und eine Verdura für sich selbst. Dann setzte sie sich in ihren Lieblingssessel.

»Erzähl mir ein bisschen von dir«, forderte sie Jared auf.

Er lachte und begann zu erzählen.

Eine Stunde später saßen sie bei Pizza und Rotwein am Küchentisch und amüsierten sich unbeschwert. Iris war froh, dass es ihr gelungen war, die Dinge loszulassen, die sie belasteten, und einfach den schönen Abend zu genießen. Was ihr vor ein paar Wochen noch nicht gelungen wäre.

Ja, sie war stolz auf sich.

»Hat Iris dir von unserem Spiel erzählt? Mit den lustigen Städtenamen?«, fragte Jared Grandma June.

»Ja, hat sie. Und ich finde, das hört sich äußerst lustig an. Darf ich auch mitspielen?«

»Natürlich! Hast du denn etwas Gutes auf Lager?«

»Aber hallo!« Grandma machte es spannend und sah in die Runde. Dann sagte sie: »Intercourse in Pennsylvania.«

Jared musste lachen und Iris spuckte beinahe die Pizza aus, auf der sie gerade kaute.

»Das ist wirklich gut«, sagte Jared lobend, und Grandma strahlte vor sich hin.

Iris konnte noch gar nicht richtig fassen, dass Grandma eine Stadt genannt hatte, die »Geschlechtsverkehr« hieß, und sie fragte sich, ob sie ihr wohl bereits bekannt gewesen war oder ob sie extra nach etwas Derartigem gesucht hatte. Um die Stimmung aufzulockern oder um Jared aus der Reserve zu locken.

»Habe ich gewonnen?«, fragte Grandma.

»Nun, das kommt darauf an, was Iris heute parat hat«, meinte Jared.

»Nichts, das da auch nur annähernd mithalten könnte. Ich habe Santa Claus in Indiana.«

»Nicht schlecht!«, meinte Jared. »Gegen euch beide habe ich echt keine Chance. Ich habe nur was ganz Langweiliges gefunden. Plastic, Colorado.«

»Na, immerhin!«, meinte Grandma.

»Also, eindeutig gewonnen hat, und da stimmen wir, glaube ich, alle überein: June!«

Grandma freute sich sichtlich, hob ihr Glas und tat, als würde sie eine Dankesrede halten. »Danke für diese Ehre. Ich bin ganz gerührt. Ich habe nämlich lange nichts gewonnen.«

»Oh doch, den Preis für den schönsten Garten von ganz Martha's Vineyard«, sagte Jared, was Grandma stolz machte.

»Dann möchte ich aber auch einen Pokal«, sagte sie.

»Ich bringe dir nächstes Mal einen mit.«

*Sie alle lachten und hatten einen herrlich geselligen Abend.
Am Ende fragte Jared sie unauffällig, ob sie nicht mit zu ihm kommen wolle. Und
sie wollte. Mehr als alles andere.*

Iris erwachte an Jareds Seite und konnte nicht anders, als zu lächeln. Die letzte Nacht war wunderschön gewesen. Vielleicht das Schönste, was sie je mit einem Mann erlebt hatte.

Und während sie ihn jetzt ungläubig betrachtete, öffnete er die Augen und lächelte sie an.

»Guten Morgen, Sonnenschein«, sagte er.

»Guten Morgen.«

»Wie hast du geschlafen?«

»Sehr gut.« Keine Albträume, kein nächtliches Grübeln, keine verzweifelten Tränen.

»Das freut mich.« Er rieb sich den Schlaf aus den Augen. »Hast du Lust auf ein Frühstück?«

»Unbedingt.«

»Gut. Dann bleib schön im Bett, ich bringe dir gleich etwas.«

»Was für ein Luxus.« Sie lächelte abermals.

Jared verschwand in die Küche und sie dachte über die letzte Nacht nach. Rief sich die Zärtlichkeiten ins Gedächtnis, mit denen Jared sie überschüttet hatte. Spürte seine Küsse noch immer auf ihrer Haut ...

Sie kicherte wie ein junges Mädchen nach seinem allerersten Kuss und versteckte sich unter der Decke. Dort schloss sie die Augen und konnte noch immer Jareds Duft wahrnehmen. Eine Mischung aus seinem Aftershave und dem Meer. Dazu ein wenig Schweiß und ganz viel Liebe.

Sie kam wieder hervor und kuschelte sich in das gemütliche Kissen, und sie wartete auf Jared, der ihr ein Frühstück zauberte.

Wenig später kam er mit einem großen Tablett zurück, auf dem zwei Becher Kaffee, ein Glas frisch gepresster Orangensaft, eine Schale Erdbeeren, ein Teller mit Rührei sowie zwei Scheiben Toast und eine Schüssel Cheerios standen.

Sie musste lachen. »Cheerios?«

»Die hab ich extra für dich besorgt.«

»Na, da warst du dir aber ganz schön sicher, dass ich eines Morgens bei dir aufwachen würde, was?«

»Na ja, ich habe es gehofft. Sehr.«

Sie zog ihn an sich und küsste ihn. Er stellte das Tablett beiseite, das Frühstück musste warten. Aber wer brauchte schon eins, wenn er Luft und Liebe hatte?

Als Iris schließlich erfüllt in Jareds Armen lag, waren die Cheerios in der Milch völlig aufgeweicht und die Eier waren kalt. Hungrig verputzten sie trotzdem alles, danach duschten sie zusammen.

»Heute sieht es nach Regenwetter aus«, stellte sie fest, als sie einen Blick aus dem Fenster warf.

»So ein Mist! Und ich wollte dir noch einen Ort zeigen, den ich neulich entdeckt habe.«

»Mach es trotzdem. Ein bisschen Regen sollte uns davon nicht abhalten.«

»Wenn du möchtest.«

Mit Regenjacken und Regenschirmen ausgestattet, machten sie sich auf zur anderen Seite der Insel, wo Jared ein paar Tage zuvor auf einen Felsen gestoßen war, auf dem es sich etliche Seelöwen bequem gemacht hatten.

»Oh, wow, sind das viele!«, sagte sie.

»Wenn du willst, können wir ihnen Namen geben. Lustige Namen.«

Sie lachte. »Okay. Dann nenne ich den da vorne Cheerio, den da Smack, und den dahinter, der seinen Hals so streckt, Twinkie.«

»Gute Namen«, sagte Jared grinsend.

Dieses Grinsen war es, das es ihr schon bei ihrer ersten Begegnung angetan hatte. Nur waren da Gefühle etwas gewesen, das sie komplett aus ihrem Leben verbannt hatte. Sie hatte einfach geglaubt, bei all der Trauer würde kein Platz mehr für wahre Zuneigung sein. Außerdem hatte sie nicht angenommen, jemals einem Mann zu begegnen, der so gut zu ihr war.

Nach Tristan war ihr Glaube an die Liebe verschwunden, doch Jared hatte ihn ihr zurückgeholt. Hatte ihr gezeigt, dass sie es wert war, geliebt zu werden. Dass sie genug war. Und gut, so wie sie war. Mit all ihren Fehlern, ihrer Last, ihren Tränen. In ihren bequemen Outfits, ungeschminkt, echt.

Iris wusste nicht, was die nächsten Tage, Wochen, Monate und Jahre mit sich bringen würden, doch sie wusste, dass es nur noch bergauf gehen konnte. Und dass sie nie wieder so tief fallen wollte.

»Ich weiß gar nicht, was ich ohne dich machen soll«, sagte Jared, während er einen Stein in die Hand nahm und ihn übers Wasser gleiten ließ. Das hatte sein Dad ihm beigebracht, als er noch ein Kind war, hatte er ihr bereits erzählt.

»Du findest bestimmt jemand anders, mit dem du Seelöwen benennen oder lustige Städtenamen austauschen kannst«, sagte sie. Weil sie noch gar nicht an ihre Trennung denken mochte.

»Du weißt genau, dass ich das nicht meine.«

»Ja, natürlich. Aber du kannst mich ja jederzeit besuchen kommen, wenn du mich vermisst.«

»Und kommst du mich auch besuchen? In Maine? Ich würde dir gern meine Heimat zeigen und meinen Strand. Möchte dich meinem Dad vorstellen und ... meiner Mom.«

»Du möchtest mich mit zu ihrem Grab nehmen?«, fragte sie gerührt.

Jared nickte. »Ich bin mir fast sicher, dass sie alles sieht, was hier unten bei uns passiert. Und bestimmt freut sie sich für mich, dass ich jemanden wie dich gefunden habe.«

Sie hakte sich bei Jared ein und schmiegte sich an ihn. »Du bedeutest mir sehr viel, das weißt du, oder?«

»Ja, das weiß ich. Aber?« Er sah sie ein wenig besorgt an, als glaubte er, da würde noch etwas folgen.

»Kein Aber.«

Er lächelte. »Das ist gut.«

Auf einmal begann es wieder wie aus Eimern zu schütten, und sie liefen lachend zurück zum Auto, wo sie sich die nassen Kleider vom Leib rissen und sich küssten, dass die Scheiben beschlugen.

Schon bald war der Tag des Abschieds gekommen.

Iris überreichte Jared ihr Bild, über das er sich ungemein freute. Er werde es sich ins Wohnzimmer hängen, wo er die meiste Zeit verbrachte, um es immer ansehen zu können, versprach er.

Sie standen vor seinem Ferienhaus, das er bereits abgeschlossen hatte. All seine Sachen waren in seinem Jeep verstaut.

»Ich habe auch noch etwas für dich«, sagte er und holte ein kleines Samtsäckchen hervor.

Sie öffnete es. Zum Vorschein kam ein wunderschönes Muschelarmband, das sie sich gleich von ihm umbinden ließ.

»Ich liebe es, Jared. Tausend Dank.«

»Gefällt es dir wirklich? Es ist schwer, hier irgendwas zu finden, das nicht nach Tourismus aussieht.«

»Es ist toll und ich werde es niemals ablegen.«

Jared nahm sie in seine Arme und hielt sie lange.

»Du wirst mir so fehlen«, sagte sie.

»Du mir genauso. Aber wir telefonieren jeden Tag, ja?«

»Versprochen!«

Jared hielt ihre Hand und schien sie nicht loslassen zu wollen, aber sie beide wussten, dass er es letztlich tun musste.

Weil sie stark sein wollte, löste Iris sich schließlich von ihm und sah zu, wie er sich in seinen Wagen setzte.

Ein paar Tränen stiegen auf, doch sie blinzelte sie weg. Wollte den Abschied für Jared nicht noch schwerer machen. Oder für sich selbst.

Sie würden sich ja wiedersehen. Schon bald, das hatten sie sich versprochen. Und dennoch würde es anders sein. Sie würden sich nicht mehr morgens an ihrem Strand treffen, nicht mehr zum Leuchtturm spazieren, sich nicht mehr in dem Haus mit dem umwerfenden Ausblick lieben.

Als sie so dastand und Jared aus dem Fenster winken sah, fühlte sie sich richtig verloren. Als würde ihr ein weiteres Mal etwas entrissen werden, das ihr wichtig war. Und diesmal war es sogar ihre eigene Entscheidung!

Wie sollte sie nur damit leben?

Ohne Jared?

Sein Wagen bewegte sich vorwärts, sie sah ihm nach. Doch dann kam er zum Stopp, die Tür öffnete sich und Jared stieg aus. Er lief auf sie zu und nahm sie noch ein letztes Mal in die Arme. Seine starken Arme, die ihr stets Geborgenheit schenkten. Er umhüllte sie mit Liebe und küsste ihre Tränen weg.

»Das ist nicht das Ende«, versprach er ihr. »Wir werden uns wiedersehen.«

Sie konnte nur nicken. Und zusehen, wie Jared erneut ins Auto stieg. Und diesmal fuhr er wirklich weg. Fort von ihr.

Sie winkte ihm nach und konnte nicht aufhören zu weinen. Aber nicht nur, weil es so wehtat, ihn gehen zu lassen, sondern auch weil sie nun wusste, wie besonders ihre Verbindung war.

Weil sie Jared glaubte: Dies war nicht das Ende. Das konnte es nicht sein. Durfte es nicht sein.

»Ich vermisse dich jetzt schon«, flüsterte sie in den Wind.

Er fehlte ihr. Ganz schrecklich. Wenn Iris malte, musste sie an Jared denken, wenn sie ein Buch las, schlich er sich in die Story, wenn sie sich mit Grandma June eine weitere Nicholas-Sparks-Verfilmung ansah, wurden Ryan Gosling oder Zac Efron oder James Marsden zu Jared.

Er war einfach überall und immer da.

Sie schrieben sich täglich unzählige Nachrichten, ließen einander wissen, wie sehr sie sich vermissten, tauschten neue lustige Städtenamen aus oder hängten ein Foto an. Beinahe jeden Morgen ging Iris zu ihrem Strand und da fehlte Jared ihr besonders.

Jeden Abend telefonierte sie, und manchmal gleich am nächsten Morgen noch einmal. Iris wusste nicht mehr, wie ihr Leben vor Jared ausgesehen hatte, und sie wusste nicht, wie ein Leben nach ihm aussehen sollte. Weil sie niemals wieder ohne ihn sein wollte.

Wenn sie ein Albtraum heimsuchte, wusste sie, sie konnte ihn auch mitten in der Nacht erreichen. Er war da. Beruhigte sie. Schenkte ihr Frieden.

»Wann kommst du mich besuchen?«, fragte er beinahe jedes Mal, wenn sie telefonierte.

»Bald«, versprach sie. Auch wenn sie sich noch immer nicht sicher war, ob sie es wirklich tun sollte. Weil es so furchtbar schwer gewesen war, neu anzufangen und sie dieses Leben endlich packte. Wollte sie da ein weiteres Mal von vorn beginnen?

Denn sie wusste, wenn sie Jared erst wiedersah, würde sie bei ihm in Maine bleiben wollen. Und was würde dann aus Grandma June werden? Was aus dem Sommer mit Poppy? Und Violet, Roger und Maggie wollten doch in wenigen Wochen herkommen. Außerdem hatte sie Sheila schon zugesagt, auch beim Sommerfest auszuhelfen ...

Wenn sie ehrlich war, musste sie sich eingestehen, dass das alles nur Ausreden waren und dass sie im Grunde schlicht Angst hatte. Angst davor, die Dinge zu übereilen. Ihr Herz zu früh wieder zu verschenken. Weil sie schließlich noch dabei war, die Dinge zu verarbeiten. Weil sie noch lange nicht geheilt war. Weil der Prozess vielleicht noch Jahre andauern würde.

Denn in letzter Zeit kamen die Albträume wieder öfter, ihre Stimmung kippte häufiger, und sie weinte oft, weil sie an Mia denken musste. Die Schuldgefühle waren besiegt, aber die Trauer war noch immer da und würde vielleicht nie verschwinden.

Seit Jared weg war, war es schlimmer geworden. Und nun erkannte Iris, dass er der Grund dafür gewesen war, dass es ihr besser gegangen war. Weil die gemeinsamen Ausflüge sie abgelenkt hatten, weil die lustigen Spiele ihre Laune gehoben hatten, weil die Zweisamkeit alles andere verdrängt hatte.

Jetzt, wo Jared fort war, war sie fast so verzweifelt wie vorher. Bevor sie ihm begegnet war, ihrem Anker.

Wenn der Anker weg war, wie konnte das Schiff dann sicher im Hafen verbleiben?

Oft hörte sie nun Musik. Die Lieder, die sie zusammen mit Mia gehört hatte. Und viele, viele Songs, die von Verlust erzählten. Sie wusste, sie sollte das nicht tun, sollte lieber fröhliche Texte hören, sollte laut mitsingen, sollte tanzen. Leider war es ihr nicht möglich, auf fröhlich zu schalten, wenn ihr Herz so litt.

Sie wollte Jared nicht die Schuld geben. Von Anfang an hatte sie gewusst, dass es nicht für immer war. Dass er in seine Heimat zurückkehren musste. Doch ihr Herz brach ein weiteres Mal und sie konnte nichts dagegen tun.

»Komm mit!«, sagte Grandma eines Tages zu ihr und griff nach ihrer Hand.

Zwei Wochen waren seit dem Abschied von Jared vergangen und Iris saß wie so oft in ihrem Zimmer und hörte traurige Musik.

»Ich war schon beim Yoga, ich mag nicht noch mal raus.«

»Komm mit!«, wiederholte Grandma, und ihr Blick ließ keine Widerrede zu.

Also erhob sie sich genügsam und folgte Grandma June. »Wo gehen wir denn hin?«

»Das wirst du gleich sehen«, war alles, was sie zur Antwort bekam.

»Nehmen wir Poppy auch mit?« Die war inzwischen bei ihnen auf der Insel, jedoch hatte Iris sie heute noch nicht gesehen. Ihre Cousine hatte bereits jede Menge Leute kennengelernt und trieb sich ständig irgendwo herum.

»Poppy ist heute segeln«, erzählte Grandma und schnappte sich ihre Handtasche.

Sie verließen das Haus, gingen die Straße entlang, auf der ihnen Marcus mit seiner neuen Freundin entgegenkam, und marschierten weiter ins Zentrum von Oak Bluffs. Als sie das Karussell erreichten, machte Grandma June Halt.

»Da sind wir!«, verkündete sie.

»Du willst Karussell fahren?«, fragte Iris verwirrt.

»Ich möchte, dass du Karussell fährst.«

»Sorry, Grandma, aber danach ist mir nun absolut nicht«, erwiderte sie. Und warum sollte sie überhaupt damit fahren? Ein Karussell war eher etwas für Kinder, oder nicht?

»Keine Widerrede! Wenn es sein muss, fahre ich auch mit dir.«

»Das will ich sehen«, sagte sie, nun doch ein wenig angetan von der Idee. Denn Grandma June auf einem dieser Pferde! – das würde ein Foto abgeben, für das ihre Schwester und ihre Cousinen sie lieben würden.

»Na gut, wenn du mitfährst, bin ich dabei.«

Sie kauften sich zwei Tickets und stiegen auf. Kurz bevor es losging, überkam Iris ein mulmiges Gefühl. Diese typische alte Jahrmarktmusik, das Karussell, die Pferde ... all das erinnerte sie an den Streit mit Mia, der ja unweit des Greenway Carousel stattgefunden hatte. Sie schloss die Augen und atmete ein paarmal tief durch. Wollte jetzt nicht absteigen, wollte sich überwinden, wollte das alles ein für alle Mal hinter sich lassen.

Und dann ging die Fahrt los.

Während sich das Karussell drehte und sie Grandma June auf ihrem Pferd reiten sah, musste Iris tatsächlich lachen. Und schließlich ließ sie sich darauf ein und freute sich sogar wie ein kleines Mädchen. Es brachte nämlich plötzlich keine schlimmen Erinnerungen mehr mit sich, sondern welche an Jahrmarktbesuche, an unbeschwerte Kindheitstage und an schönere Zeiten. Und jetzt verstand sie auch, was Grandma mit dieser Aktion bezwecken wollte: Sie sollte sich wieder

unbeschwert fühlen und alle Sorgen abwerfen. Sie sollte sich wieder fühlen, als wäre sie elf Jahre alt und ihre Zukunft läge noch vor ihr.

Weil ein Großteil ihrer Zukunft wirklich noch vor ihr lag.

Auch diese schlimme Zeit würde irgendwann vergehen. Würde nur noch eine Erinnerung sein. Etwas, das einem zwar Tränen in die Augen trieb, jedes Mal, wenn man daran zurückdachte, aber auch etwas, das einen nicht mehr dominierte. Etwas, das das Leben nicht mehr bestimmte.

Als die Fahrt zu Ende war, hatte sie genau das tatsächlich begriffen.

»Das hat Spaß gemacht«, sagte sie, als sie wieder auf festem Boden standen.

»Na, siehst du! Und jetzt gehen wir ein großes Eis essen.«

»Okay.« Sie folgte Grandma June erneut und ärgerte sich nicht einmal, dass sie vergessen hatte, ein Foto zu machen.

Nach dem Eisessen machte Grandma sich auf nach Hause, Iris wollte noch ein bisschen herumlaufen. Den Kopf freikriegen. Und bei diesem einsamen Spaziergang hatte sie eine Idee, die sie sofort umzusetzen versuchte, als sie am Abend in ihrem Zimmer saß. Sie holte einen Block hervor, nahm einen Stift in die Hand und schrieb einen Brief.

Einen Brief an sich selbst.

Liebe elfjährige Iris,

dies ist ein Brief aus der Zukunft, und ich möchte dir einiges sagen ...

Zuerst einmal sollst du wissen, dass ich stolz auf dich bin. Du bist ein gutes, ein liebenswertes Mädchen. Auch wenn deine Mutter nie für dich da war, hast du dich zu einem Menschen mit einem großen Herzen entwickelt, und deine neue Freundin Mia kann sich glücklich schätzen, dich zu haben.

Ich möchte dir eines mit auf den Weg geben: Schätze diese Freundschaft! Genieße jeden Tag, den ihr zusammen habt. Und sag Mia so oft du kannst, wie lieb du sie hast.

Und noch eines: Male weiter! Lass dich nicht entmutigen. Das Malen ist deine Bestimmung, und wenn du nicht aufgibst, kannst du wirklich etwas erreichen.

Sei immer brav und respektvoll zu Grandma June. Sie wird dir noch lange ein Fels in der Brandung sein. Du wirst dich immer auf sie verlassen können, genau wie auf deine Schwester Violet. Vergiss nie, wie wichtig die beiden in deinem Leben sind.

Und nun der bedeutendste Rat: Verkaufe dich niemals unter Wert! Verliebe dich nicht in jemanden, der dich nicht so liebt, wie du bist. Der dich verändern will. Dem du nicht genug bist. Denn glaube mir: Du bist genug! Du bist es wert, für deine innere und äußere Schönheit, deine Träume und deine Ansichten geliebt zu werden. Lass dir von niemandem etwas anderes einreden.

Und zu guter Letzt: Wir alle machen Fehler. Kleine, große und welche, die so riesig sind, dass sie das Weltall erreichen könnten. Doch lass sie nicht dein Leben bestimmen. Lerne, diese Fehler hinter dir zu lassen. Und lerne, dir zu vergeben. Weil du nur dann weitermachen kannst. Weil das Einzige, was dir dabei im Weg steht, wieder glücklich zu sein, du selbst bist.

Ich denke oft an dich, mein kleines Ich. Und ich weiß, du wirst es schaffen.

Deine dreißigjährige Iris

Am nächsten Morgen stand Iris schon früh auf und spazierte los zum Leuchtturm. Denn sie hatte etwas vor, und das war am Strand nicht möglich.

Sie hatte in Grandmas Küchenschrank eine leere Flasche mit einem Drehverschluss gefunden und den zusammengerollten Brief hineingesteckt. Diese wollte sie nun ins Meer werfen.

Eine Flaschenpost an sich selbst.

Sie trat vor die Tür, ließ sich den Morgenwind ins Gesicht wehen, lief immer an der Küste entlang. Sie passierte den Inkwell Beach und den Town Beach und schließlich den Strand, an dem sie sich morgens so oft mit Jared getroffen hatte: den Jetty Beach. Ihren Strand.

Natürlich könnte sie die Flasche auch einfach hier ins Meer werfen, doch sie hatte Angst, hier würde sie gleich wieder zurück an Land gespült werden. Am besten wäre es wahrscheinlich, mit einem Boot hinauszufahren und die Flasche weit entfernt vom Strand dem Ozean zu überlassen. Aber sie hatte nun mal kein Boot, und das Nächsthbeste, was ihr eingefallen war, war der East Chop Leuchtturm gewesen.

Auf dem Weg dorthin wurde sie von Erinnerungen fast erschlagen. Denn es war noch gar nicht lange her, dass sie zusammen mit Jared hier entlanggeschlendert war. Nur zwei Wochen waren vergangen, jedoch kamen sie ihr unendlich vor. Inzwischen war so viel passiert ...

Das Fest zum Unabhängigkeitstag hatte stattgefunden. Das Feuerwerk hatte sie sich zusammen mit Grandma June, Sheila und Yolanda angesehen. Die Freundinnen ihrer Grandma waren noch immer die einzigen Frauen, zu denen Iris hier auf der Insel engeren Kontakt hatte. Sie wusste, irgendwann würde sie sich Freundinnen in ihrem Alter suchen müssen, aber dafür war es noch zu früh.

Dann hatte Daisy verkündet, dass sie schwanger war, worüber Grandma June sich riesig gefreut hatte. Und Iris natürlich ebenso, auch wenn es schmerzte mitanzusehen, dass ihre Cousine all ihre eigenen Träume lebte.

Poppy war mit mehr Gepäck, als ein Mensch tragen konnte, gekommen, hatte sich im Haus einquartiert und fegte seitdem wie ein Wirbelwind durch ihr Leben.

Violet hatte empört berichtet, dass ein großer Blumenladen direkt gegenüber von ihrem eigenen eröffnet hatte. Sie hatte nun enorme Angst, dass dieser ihr die Kunden wegschnappen könnte, allerdings versuchte Grandma sie zu beruhigen, indem sie ihr sagte, dass ihre Blumensträuße doch die schönsten weit und breit waren und dass man nirgendwo so gut und vor allem freundlich bedient wurde wie in June's Flowers.

Ja, und dann war Iris mit Grandma Karussell gefahren und ihr war endlich ein Licht aufgegangen.

Und als sie nun den Leuchtturm erreichte, wusste sie, sie war so weit. Sie konnte den Schmerz, die Schuld, die Last endlich hinter sich lassen. Natürlich hieß das nicht, dass es nur noch gute Tage geben würde, dessen war sie sich bewusst. Nein, ganz sicher würde es auch wieder welche geben, an denen sie von der Trauer

überwältigt wurde, aber wenigstens sah sie jetzt ein, dass sie nicht weitermachen konnte wie bisher. Sie musste loslassen.

Loslassen.

Weil sie noch lebte!

Weil sie Glück wollte und Liebe und Vorfreude auf die Jahre, die sie noch vor sich hatte.

Sie hielt sich die Flasche ans Herz und sagte: »Bye bye, du schmerzhaftes Vergangenes.« Dann holte Iris aus und warf sie mit Schwung ins Meer. So weit sie konnte. Und dabei fühlte sie sich frei wie lange nicht mehr.

Es war vollbracht.

Jetzt konnte sie wirklich neu beginnen.

Und endlich nur noch nach vorne blicken.

Voller Leichtigkeit spazierte sie denselben Weg zurück und überlegte, was sie sich heute Gutes zum Frühstück gönnen wollte. Vielleicht sollte sie Grandma June sogar ausführen. Sie könnten irgendwo Pancakes essen gehen oder French Toast. Ja, sie könnten sogar in das niedliche kleine Café in Edgartown fahren, warum denn nicht? Und später könnte sie Grandma zu den Klippen bringen und ihr dieses unglaubliche Naturspektakel zeigen. Die hatte es nämlich noch immer nicht gesehen und das ging doch nicht, denn immerhin lebte sie schon seit Monaten auf dieser Insel. Mal sehen, was sie zu ihrem Vorschlag sagen würde. Und vielleicht hatte Poppy ja auch Lust, mitzukommen.

Mit fröhlichen Gedanken erreichte sie den Strand. Ihren Strand. Und sie glaubte, nicht richtig zu sehen.

Das musste doch eine Fata Morgana sein! Eine Halluzination! War sie etwa mit der Flasche zusammen ins Wasser gefallen und hatte sich den Kopf an den Felsen angestoßen?

»Jared?«, formten sich ihre Lippen zu einem lautlosen Wort.

Doch es war keine Einbildung! Jared stand dort, an ihrem Strand, und blickte aufs Wasser. Als sie sich ihm näherte, bemerkte er sie und kam auf sie zu.

Noch immer sprachlos, blieb sie zwei Meter vor ihm stehen.

»Träume ich? Was machst du denn hier?«

Er grinste sie an. Oh, dieses Grinsen. Wie sehr sie es vermisst hatte. Und in diesem Moment wusste sie, es würde alles gut werden. Sie hatte keinerlei Zweifel mehr, was sie wollte.

»Ich habe noch eine Stadt mit einem außergewöhnlichen Namen entdeckt«, sagte Jared.

Verwirrt schüttelte sie den Kopf. »Und welche?«

»Hope in Arkansas.«

Hope. Hoffnung. Alles, was sie brauchten.

»Die ist aber gar nicht lustig«, meinte sie.

»Stimmt. Aber sie verspricht so viel. Und weißt du was, Iris? Ich will die Hoffnung nicht aufgeben, dass wir zusammen sein können. Weil ich dich liebe.«

Tränen stiegen in ihre Augen. Aber diesmal waren es Freudentränen.

»Ich liebe dich auch«, erwiderte sie.

»Ja?« Sein Gesicht strahlte.

Sie nickte überschwänglich.

*»Und warum kommst du dann nicht endlich zu mir?«, fragte Jared und hielt ihr seine Hand entgegen.
Und sie ergriff sie.*

Epilog

Ein Jahr später ...

Iris saß auf einer alten, wettergegerbten Bank mit Blick aufs Meer. Auf ihrem Schoß lag ein Buch und darauf eine Postkarte mit einem Leuchtturm als Motiv. Sie war umgedreht, Iris hatte ihre frühere Adresse in Boston darauf geschrieben. Sie blickte eine Weile auf das Wasser, das heute so still war. Keine einzige Welle war in Sicht. Doch es war nicht die Ruhe vor dem Sturm, sondern die Ruhe nach dem Sturm. So stürmisch und unberechenbar es in Boston und auf Martha's Vineyard gewesen war, so ruhig war es jetzt. Ihr neues Leben. Hier in Maine. Sie setzte den Stift an und schrieb:

***Ich verzeihe dir.
Iris***

Wenn es ihr möglich gewesen war, sich selbst und sogar Mia zu verzeihen, dann sollte sie sich nicht länger dagegen sträuben, dies auch Tristan zuzugestehen. Seit ihrer letzten Begegnung vor dreizehn Monaten hatte sie gelegentlich an ihn denken müssen, an seine Verzweiflung, seine Tränen. Sich selbst zu vergeben, die Schuld abzuwerfen, noch einmal neu anzufangen, die Liebe wieder in ihr Leben zu lassen – all das waren enorme Felsen gewesen, die sie gestemmt hatte. Tristan diese Postkarte zu schreiben, war dagegen nur ein kleiner Kieselstein, den sie aufhob, einen Moment auf ihrer Handfläche hielt, um ihn ein letztes Mal zu betrachten, und den sie schließlich übers Wasser gleiten ließ. Bis in weite Ferne. Und genau das hatte sie gebraucht, dieses eine Hindernis hatte sie noch überwinden müssen. Diese letzte Last hatte sie noch abwerfen müssen. Nicht nur für Tristan, sondern vor allem für sich selbst, wie ihr ein weiser Mann einmal gesagt hatte.

Natürlich bedeutete das nicht, dass die schmerzhaften Erinnerungen nicht von Zeit zu Zeit doch noch hochkamen. Oder dass aller Kummer vergessen war. Dass die Traurigkeit sie nicht dann und wann noch übermannte und sie Tage hatte, an denen sie viel weinen musste. Doch all das musste sie nun nicht mehr allein durchstehen. Weil sie jemanden hatte, der den Schmerz mit ihr teilte.

Sie stand von der Bank auf und spazierte ein Stück, warf die Karte in den Postkasten und ging zurück nach Hause – ihr neues Heim, in dem sie glücklicher war als irgendwo sonst auf der Welt.

Jared wartete schon auf sie. Er stand in der Küche und trocknete sich die Hände an einem Geschirrhandtuch.

»Die Pizza ist im Ofen«, verkündete er.

»Wie lecker!« Sie warf einen Blick durch die Glasscheibe. Ein ganzes Blech selbst gemachter Pizza backte an diesem frühen Freitagabend vor sich hin und verströmte einen herrlichen Duft.

»Wie war dein Spaziergang?«, fragte er.

»Der war gut.« Sie lächelte Jared an, der auf so wunderbare Weise verstand, dass sie ab und an Zeit für sich allein brauchte. Um zu trauern, um

nachzudenken, um durchzuatmen. »Hast du deinen Dad erreicht?«

Er nickte. »Ja. Er kommt morgen gern her und feiert den Unabhängigkeitstag mit uns. Und wir gehen dann abends gemeinsam ins Zentrum, um uns das Feuerwerk anzusehen. Audrey und John kommen auch.«

Sie musste an das Feuerwerk im letzten Jahr denken, das sie sich ohne Jared hatte ansehen müssen. Stattdessen hatte sie Grandma June an ihrer Seite gehabt, die nun diesen vierten Juli ganz allein feiern musste. Nun, allein war sie nicht wirklich, denn sie hatte ja viele Freundinnen auf Martha's Vineyard und fühlte sich dort mehr als wohl.

Auch Iris hatte sich dort wohlfühlt. Und doch hatte sie von Anfang an gespürt, dass die Insel nur ein vorübergehender Aufenthaltsort sein sollte und nicht die Heimat, nach der sie sich sehnte. Als Jared dann weg war, war ihr der Ort einfach nur noch trostlos erschienen. Und als er zurück war, wusste sie es sofort: Sie wollte da sein, wo er war.

Sie war bis zu Grandma Junes Geburtstagsfeier geblieben, hatte noch ein bisschen Zeit mit ihrer Familie verbracht, dann abermals all ihre Sachen in ihr Auto gepackt und war zu Jared nach Maine gefahren.

Hier war sie nun, fühlte sich wohl, war glücklich. Und unglaublich dankbar. Jareds Dad hatte sie sofort ins Herz geschlossen und war seitdem der Vater, den sie selbst nie gehabt hatte. Und mit Jared könnte es nicht schöner sein.

An Weihnachten hatte er ihr einen Antrag gemacht und vor zwei Monaten hatten sie geheiratet. Grandma June, Violet, Roger und Maggie, ihre Cousinen und Tante Dahlia waren gekommen. Ihre Mom, die Grandma irgendwie aufgestöbert hatte, hatte eine Karte geschickt – mehr war von ihr wohl nicht zu erwarten, und das war okay. Iris hatte ihren Frieden mit der Vergangenheit und den Menschen darin gemacht.

Es war die perfekte Traumhochzeit, Jared und sie gaben sich am Strand das Jawort, mit den nackten Füßen im Sand. Jared trug einen meerblauen Anzug, Iris ein bodenlanges cremefarbenes Kleid und einen Blumenkranz im Haar. Diesen hatte Violet aus Lilien, Dahlien, Mohnblumen, Gänseblümchen, Asten, Veilchen und Iris gemacht. Den Brautstrauß hatte Grandma aus ihren Gartenblumen gebunden, und sie ließ es sich nicht nehmen, dazu noch für das Büfett zu sorgen: Es gab neben allen möglichen deftigen Köstlichkeiten natürlich auch Peach Pie, Marmorkuchen, Schokotorte und unzählige andere süße Leckereien. Jareds Cousin sorgte als DJ für die Musik und sie feierten die ganze Nacht lang. Bei Sonnenaufgang schlenderte das frischgebackene Ehepaar am Strand entlang und malte ein Herz in den Sand. Auch wenn die nächste Welle es schon wieder mit sich nahm, wussten sie doch, dass ihre Liebe für immer war.

Die Eieruhr klingelte.

»Die Pizza ist fertig!«, sagte Iris.

Jared steckte seine Hand in einen Ofenhandschuh und holte das Blech heraus. »Wie viele Stücke willst du?«

»Zwei, bitte.«

Er schnitt die Pizza in Rechtecke und legte ihr zwei davon auf einen Teller.

»Danke schön.«

Zusammen gingen sie durch die Tür, die von der Küche auf die Veranda führte, und setzten sich an den Holztisch, den Jared selbst geschreinert hatte.

Seit Iris bei ihm war, hatte er keine Aufträge mehr angenommen, bei denen er monatelang weg von zu Hause war. Stattdessen hatte er eine Stelle an der Powell University ergattert und unterrichtete dort seit einigen Monaten. Es schien ihm zu gefallen, er wollte sesshaft werden und hoffte, dass ihm nun endlich die kleine Familie gewährt werden würde, die er sich schon so lange wünschte. Vielleicht waren sie am nächsten Unabhängigkeitstag schon zu dritt. Grandma June wäre außer sich vor Freude, und Jareds Dad ebenfalls. Doch Iris wollte es allein dem Schicksal überlassen, sie hatte gelernt, auf das Leben zu vertrauen.

»Guten Appetit, mein Schatz«, sagte Jared.

»Gleichfalls.« Sie pustete auf die noch heiße Pizza, bevor sie einen Bissen nahm. Später würde sie an einem weiteren Blumenmeer malen. Glücklicherweise erfuhren die Bilder dieser Reihe genauso große Beliebtheit wie die Blumenmädchen und Nicole Myers und sogar ein paar Galerien in Maine nahmen sie ihr gerne ab. Doch zuerst wollte sie noch etwas mit Jared teilen. »Ich habe übrigens heute das letzte bisschen Last abgeworfen«, ließ sie ihn wissen.

Überrascht sah Jared sie an, da er wusste, was das bedeutete. »Ich bin so stolz auf dich.«

»Ich bin es auch«, sagte sie.

Sie aßen und schwiegen eine Weile. Weil sie gut miteinander schweigen konnten. Nie wurde die Stille unangenehm.

Iris stellte den leeren Teller auf den Tisch, legte ihre Füße auf den Stuhl gegenüber und schloss die Augen. Sie ließ sich die Abendsonne ins Gesicht scheinen, hörte dem Klang der Möwen zu und genoss die kühle Brise, die ihr Haar im Wind flattern ließ.

»Du bist wunderschön«, hörte sie Jared sagen.

Sie öffnete die Augen und lächelte ihn an. Einen perfekteren Moment hatte es nie gegeben.

Iris' Playlist

Wonderful Life – Katie Melua
Roses and Violets – Alexander Jean
Day Is Gone – Noah Gundersen & The Forest Rangers
Come Back – Sharon Van Etten
The Wreck – Delta Spirit
Don't Forget About Me – Cloves
Breathe Again – Joy Oladokun
The Great Escape – Patrick Watson
Walkabout – Augustines
More Than Life – Whitley
Hello – Hollow Coves
Amen – Amber Run

Danke

*Dieses Buch bedeutet mir unendlich viel. Nicht nur durfte ich hier mit Tiefgang und Tragik über schwere Themen wie Betrug, Verlust, Schuld und Verzweiflung schreiben, ich durfte auch Mut machen. Und ich wünsche mir sehr, dass ich jenen Leser*innen, die sich in einer ähnlichen Situation wie Iris befinden, mit dieser Geschichte Hoffnung schenken kann.*

Das alles wäre nicht möglich gewesen ohne den Heyne Verlag, der mir die Chance gegeben hat, meine Ideen umzusetzen und mich in schriftstellerischer Hinsicht weiterzuentwickeln – danke dafür, von Herzen.

Ein großes Dankeschön geht an meine Lektorin Nora Haller und meine Redakteurin Daniela Bühl, die mir in so vielerlei Hinsicht vertraut haben und mich mit kleinen und größeren Vorschlägen dabei unterstützt haben, dieses Buch zu dem zu machen, was es geworden ist.

Danke auch an meine Agentur Mohrbooks, besonders an Marie Arendt, für die tolle Zusammenarbeit.

*Danke an meine Familie, meine Freunde, meine Leser*innen, an die Buchblogger*innen, die Buchhändler*innen, den Vertrieb, das Marketing und alle, die ich vergessen habe – ohne euch wäre ich nichts. Danke! ♥*

In diesem Buch wird das Thema Suizid aufgegriffen. Falls Sie ähnliche Gedanken wie die Protagonistin Iris begleiten, möchte ich Sie aufrichtig bitten, sich an eine Vertrauensperson zu wenden, sich professionelle Hilfe bei einem Arzt oder Therapeuten zu suchen oder die Seelsorge unter dieser Nummer anzurufen: 0800 1 110 111.

MANUELA INUSA

Seesternnächte

Leseprobe

Prolog

Phoenix, 23 Jahre zuvor ...

Harmony saß mit ihrer Schwester auf der Bank vor dem Friseursalon und sang Avril-Lavigne-Songs. Hope hatte das Album vor zwei Wochen zum fünfzehnten Geburtstag von ihren Eltern geschenkt bekommen, und sie konnten die Lieder schon fast alle auswendig.

»Ich will ein Eis«, sagte Hope, als sie eine Pause einlegte.

Da sprach sie Harmony aus der Seele. Es war an diesem Julitag so heiß, dass es kaum auszuhalten war.

»Hast du Geld dabei?«, fragte sie ihre große Schwester.

Die durchsuchte ihre Taschen. »Nicht genug. Wir fragen gleich Mom.«

»Ich hoffe, sie ist bald mal fertig«, stöhnte Harmony und versuchte, durch das Fenster des Salons einen Blick auf ihre Mutter zu erhaschen. Doch die Sonne spiegelte sich so sehr in der Scheibe, dass das nicht möglich war.

»Kann ja nicht mehr lange dauern«, meinte Hope.

Harmony zog eine Schmolllippe. Dann blickte sie die Straße hinunter in der Hoffnung, jemanden zu entdecken, den sie kannte. Es schien jedoch, als wären sie die einzigen Menschen, die sich bei dieser Hitze hinausgetraut hatten. Die meisten anderen Kids hatten sich wahrscheinlich in ihre klimatisierten Häuser oder Wohnungen verzogen, oder sie waren verreist. So wie Harmonys beste Freundin Lauren, die mit ihren Eltern und ihrem Bruder Kenny in Kalifornien war, um ihre Tante zu besuchen.

Manchmal wünschte Harmony, sie hätte auch eine Tante an irgendeinem tollen Ort, die sie besuchen könnten. Ihre Verwandten lebten aber entweder ganz in der Nähe oder weit weg in Kolumbien – von dort kam ihre Mom. Doch sie waren erst ein einziges Mal hingeflogen, und das war Jahre her. Außerdem war es dann gar nicht so super gewesen. Das Land schon, klar, und der Strand sowieso, aber ihre Mom hatte die ganze Zeit mit ihrer eigenen Mutter gestritten. Die wollte sich nämlich noch immer nicht damit abfinden, dass ihre einzige Tochter einen Amerikaner geheiratet hatte, statt einen netten katholischen Kolumbianer. Daniel Roberts war das genaue Gegenteil: Er war Baptist, der nicht einmal regelmäßig zum Gottesdienst ging, hatte blondes Haar und blaue Augen, konnte weder Spanisch sprechen noch Salsa tanzen und zog Baseball jedem Karneval vor. Aber Fernanda machte das nichts aus, sie liebte Dan genau so, wie er war, was nur leider oft für Unruhe in der Familie sorgte. Nach diesem letzten großen Streit, bei dem abuela ein weiteres Mal darüber schimpfte, dass sie ihren Töchtern Dan zuliebe amerikanische Namen gegeben hatte, reichte es Fernanda. Sie sagte ihrer mamá, dass sie sie erst wieder besuchen würde, wenn sie ihre große Liebe endlich akzeptierte. Das war bis zum heutigen Tag jedoch nicht geschehen.

»Glaubst du, Mom und abuela werden sich jemals vertragen?«, fragte Harmony ihre Schwester.

Hope überlegte einen Moment. »Ich glaube nicht.«

»Voll schade. Wenn sie es würden, könnten wir Urlaub am Meer machen.«

»Ja, das wäre cool.« Hope holte zwei Lollis aus ihrer fransigen Kunstwildlederhandtasche und reichte ihr einen.

»Danke.« Sie wickelte ihn aus und steckte ihn sich in den Mund. Mhmmm, Orange.

»Weißt du, wenn ich erwachsen bin, werde ich am Meer wohnen«, erzählte Hope, als wäre es schon beschlossene Sache.

»Echt? Und wo genau? In Kalifornien?«

»Vielleicht. Oder in Florida, da ist es total schön. Weißt du, diese alte Serie, die Dad immer guckt, Miami Vice, die spielt da.«

Sie dachte an die Palmen und Strände im Fernsehen und nickte. »Und was machst du dann da?«

»Na, ich lebe einfach dort«, sagte Hope. »Mit meinem Mann und meinen Kindern. Und wir gehen jeden Tag im Meer schwimmen.«

Harmony hätte alles dafür gegeben, jetzt in einen Ozean springen und sich abkühlen zu können.

»Nimmst du mich mit nach Florida?«, fragte sie.

»Klar. Wir halten doch immer zusammen.«

Sie lächelte zufrieden. Da hatte Hope recht. Trotz der vier Jahre Altersunterschied waren sie ein Herz und eine Seele, immer füreinander da und kaum zu trennen.

»Ich freu mich schon«, sagte Harmony. Dann sah sie ihre Mutter endlich aus dem Salon kommen, mit einer neuen Frisur und einem Strahlen im Gesicht.

»Na, meine Mädchen, wie sehe ich aus?«

»Toll!«, rief Harmony.

»Wirklich hübsch, Mom«, meinte Hope.

»Danke, danke.« Ihre Mutter befühlte sich das schwarze Haar, das in Locken über ihre Schultern fiel. »Also, ihr Süßen, seid ihr bereit?«

»Wozu?«, fragte Hope.

Ihre Mutter begann, die Straße entlangzutänzeln, als wären es nicht zweiundvierzig Grad im Schatten. »Na, wir gehen Eis essen. Was dachtet ihr denn?«

Die Mädchen sprangen von der Bank und folgten ihrer Mutter. Und dabei überlegte Harmony bereits, welche Sorte sie nehmen sollte. Schokolade oder Kirsche vielleicht? Stracciatella oder Pistazie? Nein, Zitrone! Wenn man sich nicht entscheiden konnte, war Zitrone immer die beste Wahl.

Sie lief hinter ihrer Mom und ihrer Schwester her und wusste, egal, was auch kommen mochte, sie würde niemals allein auf dieser Welt sein.

Phoenix, heute

Sie trank einen Schluck Orangentee und stellte den Becher zurück auf das Fleckchen, das sie sich freigeschaufelt hatte. Es umgaben sie unendlich viele Zettel mit Notizen, deren Ordnung wohl niemand verstehen könnte außer Harmony selbst. Seit Wochen schon recherchierte sie zum Thema Obdachlosigkeit und Drogensucht in der Stadt. Denn es wurde immer tragischer, bald würde Arizona wahrscheinlich genauso tief im Elend stecken wie Kalifornien mit seinen Zelt-Straßen und -Stränden. An der Ostküste war es nicht weniger schlimm, vor allem seit New York angekündigt hatte, leer stehende Hotels in Obdachlosenunterkünfte umzuwandeln. Leider protestierten ausgerechnet die gut betuchten Bürger in ihren warmen, gemütlichen Millionen-Dollar-Apartments mit ihren vollen Kühlschränken und ihren Memory-Foam-Matratzen gegen die Umsetzung. Denn sie wollten ihre Nachbarschaft nicht mit Armut füllen, wollten nicht täglich damit konfrontiert werden, dass es ihnen besser ging und sie dennoch nichts taten. Und so endeten all die mittellosen Menschen, die mit Mühe und Hoffnung in die Stadt gekommen waren, die doch so viel versprach, auch hier auf der Straße. Nur dass im Osten die Winter kalt waren, und der eine oder andere ihn bloß knapp oder gar nicht überlebte.

Wenn man schlau war, suchte man sich ein Plätzchen im Westen, bevorzugt in Kalifornien, wo sogar Venice Beach zu einer Zeltstadt geworden war und die Promenade, die sonst von den Touristen bewandert wurde, einer Szene aus einem Apokalypse-Film ähnelte. Texas und New Mexico, wo an 300 Tagen im Jahr die Sonne schien, waren ebenfalls beliebt, oder eben Arizona, der Staat, den Harmony noch immer ihre Heimat nannte. Trotz der heißen Sommer und des Ausbleibens von Schnee im Winter konnte sie sich nicht vorstellen, irgendwo anders hinzuziehen. Sie mochte Phoenix, ihr Leben hier als Journalistin und überzeugter Single. Was nicht bedeutete, dass sie mit ihren vierunddreißig Jahren den Männern bereits abgeschworen hätte. Sie war es einfach nur leid, alles in eine Beziehung zu stecken und am Ende doch wieder enttäuscht zu werden. Also gab sie sich mit gelegentlichen Dates ohne Verpflichtungen zufrieden und konzentrierte sich auf die wirklich wichtigen Dinge. Das waren zum einen ihr Job, der sie sowieso die Hälfte des Tages einnahm, und zum anderen war es ihre Familie, die sie mehr brauchte denn je.

Kurz dachte sie an ihre Schwester Hope und daran, sie jetzt schon anzurufen. Aber sie wollte erst den Artikel über die schwangere Siebzehnjährige fertig schreiben, die versuchte, von den Drogen runterzukommen. Die keinerlei Unterstützung bekam, weder von ihren Eltern noch vom Staat. Ihr Name war Lesley. Harmony hatte sie vor ein paar Tagen interviewt, was sie schwer mitgenommen hatte. Die hundert Dollar und die Babykleidung, die sie dem Mädchen dafür gegeben hatte, konnten ihr schlechtes Gewissen auch nicht beruhigen. Letzte Nacht war Lesley ihr sogar im Traum erschienen, und am Morgen auf dem Weg in die Redaktion hatte Harmony versucht, sie zu finden, um

ihr ein Frühstück zu bringen. Aber die Decke unter der Brücke war leer gewesen, von Lesley keine Spur.

*Nick ist der Vater, glaub ich, **tippte sie in ihren Laptop**. Hab aber keine Ahnung, wo der sich rumtreibt. Er wollte Fentanyl beschaffen und ist nicht wiedergekommen. Das war vor einer Woche oder so.*

Harmony musste eine kurze Pause einlegen. Die Augen schließen. Durchatmen. Bevor sie weiterschreiben konnte.

In welchem Monat bist du?

Weiß nicht. Irgendwann wird das Ding schon rauskommen, oder?

Du nennst dein Baby ein Ding ... Darf ich fragen, wie du zu der Schwangerschaft stehst? Freust du dich auf das Kleine? Hast du Angst vor der Geburt? Oder davor, was danach kommt?

Ich freu mich drauf. Irgendwie. Dann bin ich wenigstens nicht mehr so allein, wenn Nick weg ist. Vielleicht ist er wieder erwischt worden. Kann sein, dass er im Knast ist. Aber die werden ihn schon laufen lassen. Das haben sie letztes Mal auch, und weißt du, warum?

Warum?

Weil der Knast voll ist mit richtigen Kriminellen. Mit Mördern und so weiter. Die brauchen ihre Zellen für die und nicht für jemanden, der sich einfach nur zudröhnen wollte. Der diesem Leben nur für eine Weile entfliehen wollte. Diesem Scheißleben.

Erneut musste Harmony schlucken. Als sie ihrem Redaktionsleiter Wayne Thompson vor zwei Monaten gesagt hatte, sie würde die Berichterstattung zu dem Thema übernehmen, hatte sie nicht geahnt, was es bei ihr auslösen würde. Aber gerade weil sie emotional so involviert war, war ein richtig guter Artikel entstanden, der so viel Leserfeedback erhielt, dass Wayne sie bat, eine wöchentliche Sache daraus zu machen.

Wie lange sie da allerdings noch mithalten konnte, vermochte sie nicht vorherzusagen. Denn es zerrte an ihren Nerven, brach ihr das Herz und ließ sie nicht mehr los, sobald sie mit den Betroffenen redete, die doch auch nur Menschen waren. Menschen, die vom Glück verlassen worden waren. Einige fast noch Kinder, einige junge Mütter, andere alte Männer, die bereits aufgegeben hatten, bloß noch von Tag zu Tag lebten und denen es kaum etwas auszumachen schien, wenn morgen ihr letzter wäre.

Sie speicherte ihr Geschriebenes ab und klappte den Laptop zu. Für heute war es genug. Die Uhr zeigte bereits kurz nach acht an und sie sollte wenigstens ein bisschen Zeit für sich selbst einplanen, bevor sie schlafen ging. Zum Abschalten. Zum Runterfahren. Gegessen hatte sie auch noch nichts. Also ging sie in die Küche und beschloss, sich ein paar Spaghetti zu kochen – ihr Soul Food. Für andere Menschen waren Schokolade oder Kuchen Seelentröster, ihr hatten schon immer Spaghetti geholfen.

Während das Wasser heiß wurde, holte sie ihr Handy hervor und checkte ihre Nachrichten. Vor einer Weile hatte es ein paarmal gepiept, aber sie hatte sich nicht ablenken lassen wollen. Und wenn es etwas Wichtiges gewesen wäre, wenn ihre Mutter oder ihre Schwester sie gebraucht hätten, dann hätten sie sowieso angerufen.

Sie hatte eine Nachricht von Wayne, der fragte, ob sie rechtzeitig mit ihrem Artikel fertig werden würde – was eine unsinnige Frage war, da sie in den sechs Jahren beim Phoenix Eagle noch jede Deadline eingehalten hatte. Ihre Kollegin

Bonnie hatte ein paar Informationen zum Gesundheitswesen geschickt, um die sie gebeten hatte. Und ihre beste Freundin Lauren lud sie zu einem Event ein.

Hey, Süße. Wie geht's? Hast du Lust, nächsten Donnerstag mit zu einer Premierenlesung zu kommen?

Harmony musste lächeln. Und wie sie Lust hatte! Die Veranstaltungen, auf die Lauren sie für gewöhnlich mitnahm, waren nämlich ... eher ungewöhnlich.

Als sie noch Teenagerinnen gewesen waren, hatten Harmony und Lauren eine gemeinsame Vorliebe gehabt: das Schreiben. Statt sich wie die anderen Mädchen den Cheerleaderinnen oder dem Schulchor anzuschließen, waren sie dem Debattierclub beigetreten und hatten Beiträge für die Schülerzeitung verfasst. Und während Harmony sich nach ihrem Abschluss für den Journalismus entschied, schlug ihre Freundin den Weg als Buchautorin ein. Allerdings schrieb sie keine seichte Frauenunterhaltung, sondern blutige Thriller, die nichts für schwache Nerven waren. Inzwischen war Lauren ziemlich erfolgreich, hatte es bereits viermal auf die Bestsellerliste geschafft und kannte die coolsten Persönlichkeiten. Und deshalb waren die Events, zu denen sie einlud, auch immer einen Besuch wert.

Zuletzt hatte Harmony ihre Freundin auf die Lesung eines Autors begleitet, der eine Reihe über einen Serienkiller geschrieben hatte. Bei der besagten Lesung war ein Cocktail angeboten worden, der aussah wie Blut. Was Harmony aber besonders viel Spaß bereitete, war, die Besucher einer solchen Veranstaltung zu beobachten. Denn während Lauren fiktive Charaktere zum Leben erweckte, waren es für Harmony selbst ja die echten Menschen, die sie interessierten und über die sie letztlich schrieb. Auf diesen Lesungen war dann wirklich alles vertreten: Frauen, die den Autor anhimmelten, Männer, die so aussahen, als könnten sie selbst Serienkiller sein, und sogar ältere Damen, die wirkten, als würden sie gleich ihr Strickzeug aus der Handtasche hervorholen.

Harmony liebte es, sich unters Volk zu mischen, sich mit den verschiedensten Leuten zu unterhalten, neue Eindrücke zu sammeln, etwas über die Menschen zu lernen. Sie war nie schüchtern gewesen, im Gegensatz zu Lauren, die eher introvertiert war, seit Jahren fast ausschließlich Schwarz trug und am liebsten zu Hause blieb – außer wenn coole Veranstaltungen anfielen.

Ich bin dabei! Um was für eine Premierenlesung geht es?

Die Nudeln waren noch nicht fertig gekocht, als Lauren sich schon zurückmeldete.

Mitch Boyd hat doch diesen lang erwarteten Thriller geschrieben, in dem es um die wahre Geschichte der entführten Frauen in Iowa geht.

Klingt spannend. Nenn mir Ort und Uhrzeit, ich werde da sein.

Super, ich freu mich. Wie läuft es sonst so bei dir?

Ehrlich gesagt machen mir die Artikel über die Obdachlosen ganz schön zu schaffen.

Kann ich mir vorstellen. Aber du bist die Richtige für diesen Job, das hab ich dir schon mal gesagt. Niemand sonst könnte das so einfühlsam machen wie du.

Danke, das bedeutet mir viel. Deine Bestärkungen kommen immer zur rechten Zeit. ♥ Wie läuft es denn bei dir?

Alles bestens. Ich ermorde wohl heute noch eine Frau in der Tiefgarage.

Himmel! Wenn man nicht wüsste, dass du Thrillerautorin bist, könnte man das auch falsch verstehen. Das ist dir klar, oder? Und du weißt ja, es heißt, die Bundesbehörden beobachten uns alle, hören uns ab, lesen unsere Nachrichten. Nicht dass da irgendwann mal eine Sondereinheit bei dir vor der Tür steht.

Dann nenne ich ihnen deinen Namen und du musst ihnen bestätigen, dass es sich bei meinem Vorhaben wirklich nur um eine Szene in meinem Manuskript handelt.

Ja, schick sie ruhig zu mir. Zieh mich da mit rein. Am Ende landen wir beide im Knast.

Wir zwei als Knastschwwestern – ich kann mir kaum was Schöneres vorstellen. 😊

Träum ruhig weiter. Meine Spaghetti sind fertig. Viel Spaß noch beim Schreiben.

Dir auch.

Ich bin für heute fertig.

Wer's glaubt!

Sie musste grinsen, weil Lauren sie einfach zu gut kannte. Aber für heute war wirklich Schluss. Es warteten Spaghetti, der Fernseher und ihre Katze Scarlett auf sie, mit der sie gleich schmusen wollte, wenn sie denn Lust darauf hatte. Manchmal war die Gute nämlich ein wenig zickig und nicht in Kuschellaune. Dann machte sie sich lieber auf dem Bett breit, als würde es ihr allein gehören, oder sie sprang in die Badewanne, als würde sie ein Schaumbad nehmen wollen. So war Scarlett aber schon gewesen, als Harmony sie vor vier Jahren aus dem Heim geholt hatte. Sie war trotzdem ganz vernarrt in die Kleine und hatte sie einfach nach Scarlett O'Hara aus Vom Winde verweht benannt, die in ihren

Augen ebenfalls ein wenig hochnäsiger war. Seitdem war die schwarz-weiß-gefleckte Katze ihr zu einer Weggefährtin geworden, die sie nicht mehr missen wollte.

Sie goss das Nudelwasser ab und durchsuchte den Kühlschrank nach einem angebrochenen Glas Pesto. Sie fand eins, öffnete es und schnupperte daran. Sie gab zwei Löffel davon zu den Spaghetti und rührte alles um. Ein paar Cherrytomaten und Basilikumblätter als Topping, und schon hatte sie ein annehmbares Abendessen.

Mit ihrer Schüssel – sie aß Nudeln immer aus ihrer handgefertigten Lieblingsschüssel, die ihre Schwester ihr mal zu Weihnachten geschenkt hatte – setzte sie sich auf die Couch und schaltete den Fernseher ein. Jetzt wollte sie einfach entspannen, sich eine harmonische Serie ansehen und die Welt da draußen für ein paar Stunden vergessen.

2

Harmony schreckte hoch. Sie war beim Fernsehen eingenickt und irgendwie musste sie wohl im Schlaf daran gedacht haben, dass sie Hope noch nicht angerufen hatte. Sie rüttelte sich wach und trank ein paar Schlucke kalten Tee. Ihre leere Spaghettischüssel stand auf dem Couchtisch, von Scarlett fehlte jede Spur.

Stöhnend griff sie nach ihrem Handy. Es zeigte ihr an, dass es bereits zwanzig nach zehn war. Sie hoffte nur, dass ihre Schwester noch nicht schlief.

Als sie ihre Nummer wählte, ging Hope aber zum Glück direkt ran.

»Hey, Mony.«

»Hey, Sis. Wie geht es dir? Wie war dein Tag?«

»Mir geht es gut, danke. Und mein Tag war auch super. Ich hatte viel Kundschaft heute.« Hope war Eigentümerin eines kleinen Schmuckgeschäfts in Scottsdale, einem Vorort von Phoenix, der gern von Touristen besucht wurde.

»Das freut mich«, sagte Harmony und ging die Balkontür schließen, damit die Mücken nicht reinkamen.

»Und wie geht es dir? Hast du wieder Leute interviewt?«

»Nein, heute nicht, ich musste in die Redaktion. Da war ich diese Woche noch gar nicht, weil ich entweder auf der Straße war oder in meiner Wohnung, um zu schreiben oder zu recherchieren.«

»Was musst du denn recherchieren?«

Sie strich sich eine Strähne ihres schwarzen Haars hinters Ohr. »Alles Mögliche. Zum einen habe ich mit einigen Ärzten über das Thema Fentanyl gesprochen. Warum es so süchtig macht und wie schwer es ist, davon loszukommen. Und ich habe sie zu dieser neuen Droge befragt, Xylazin, das eigentlich aus der Veterinärmedizin stammt und noch um einiges stärker ist. Es wird unter die Opiode gemischt, um die Wirksamkeit zu verlängern, aber es ist so gefährlich, dass schon sehr geringe Mengen zu einer Überdosis führen und tödlich enden können.«

»Das klingt wirklich schlimm.«

»Ist es. Na ja, und dann habe ich versucht herauszufinden, warum der Staat nicht mehr für die Bedürftigen tut beziehungsweise was man machen kann, damit sich das endlich ändert. Zum Beispiel dieses schwangere Mädchen, von dem ich dir erzählt habe, Lesley ... Sie bekommt bald ihr Baby und ich wollte herausfinden, ob sie dafür in ein Krankenhaus kann. Auch ohne Versicherung.«

»Und?«

»Abweisen dürfen sie sie nicht, zum Glück. Es könnte aber sein, dass ihre Eltern, zu denen sie keinen Kontakt mehr hat, eine fette Rechnung bekommen.«

»Das geschieht ihnen ganz recht. Wie kann man sein Kind auf der Straße leben lassen?«

Natürlich bewegte das Hope sehr. Immer wenn es um Kinder ging, reagierte sie emotional. Sie selbst hatte jahrelang versucht, schwanger zu werden, leider war es ihr aber nicht vergönnt gewesen, Mutter zu werden. Und nicht nur in dieser Hinsicht hatte das Schicksal sie verlassen.

»Ich habe versucht, Lesley heute Morgen zu finden. Leider war sie nicht mehr an ihrem gewohnten Platz«, erzählte Harmony weiter.

»Die arme Kleine. Ich hoffe, es wird sich irgendwie alles zum Guten für sie wenden.«

»Ja, ich auch«, sagte sie, obwohl sie es besser wusste. Denn in den meisten Fällen geschah das nun mal nicht. So traurig es war. »Erzähl doch mal, was es sonst so gibt«, bat sie als Nächstes. »Wie geht es dir gesundheitlich?« Bei dieser Frage hielt sie wie immer die Luft an, hoffend, betend, dass sie eine positive Antwort erhalten würde.

»Ach, ganz gut so weit. Ich bin vielleicht ein bisschen schlapp zurzeit, aber das ist sicher nur die Hitze.«

Sofort machte sich Sorge in Harmony breit. Seit Hopes Leukämiediagnose vor drei Jahren hatten sie gemeinsam schier Unerträgliches durchgestanden – als Schwestern, die immer zusammenhielten. Nachdem Hope den Krebs besiegt hatte, dachten sie, sie wäre über den Berg. Aber Remission bedeutete nun mal nicht, dass alles unwiderruflich vorbei war. Und so war er nur ein Jahr später zurückgekehrt. Dank einer weiteren Chemotherapie sowie einer Stammzelltransplantation hatte Hope den Feind erneut geschlagen. Doch die Angst war immer da, dass dieser ein drittes Mal vorbeischauen würde.

»Willst du nicht lieber einen Termin bei deiner Ärztin machen?«, fragte Harmony in dem Versuch, sich ihre Sorge nicht anhören zu lassen.

»Ich habe doch am Dienstag sowieso meinen nächsten Routinetermin im Krankenhaus.«

»Ja, ich weiß«, sagte sie. Denn wie könnte sie das Datum vergessen? In letzter Zeit musste sie Tag und Nacht daran denken, was die Untersuchungen ergeben und was die Ärztin ihnen diesmal sagen würde. Es war so nervenaufreibend, dass es sie auch in allem anderen beeinflusste. Vielleicht war sie deshalb so extrem emotional, was die Menschen auf der Straße betraf. »Trotzdem, Hope, du weißt, dass schon wenige Tage einen Unterschied machen können.«

»Es ist alles gut. Ich kenne meinen Körper, mach dir keine Sorgen, ja?«

»Die mache ich mir immer.«

»Und dafür liebe ich dich. Aber die paar Tage kann es nun noch warten.«

Auch wenn es sie innerlich zermürbte, wollte sie ihre Schwester gewähren lassen. Denn Hope hatte ja recht, sie hatte das Ganze schon zweimal durchlebt. Wenn wieder etwas wäre, würde sie es ganz bestimmt merken.

»Na gut. Aber wenn du dich noch schwächer fühlst, gehst du früher ins Krankenhaus, ja?«

Keine Antwort.

»Hope? Sag mir, dass du das tust. Versprich es mir.«

»Ja, Momy.«

»Okay, gut.«

»Wegen Dienstag ...«, meinte ihre Schwester dann. »Du musst dir nicht extra freinehmen oder so.«

»Du willst da wirklich allein hin?« Dass sie ein wenig entsetzt war, wäre untertrieben.

»Ja klar, kein Problem. Ich schaff das schon.«

Harmony konnte kaum glauben, was sie da hörte. »Ich will die Frage anders formulieren: Denkst du wirklich, ich lasse dich da allein hin? Selbstverständlich

komme ich mit, und gar keine Widerrede!«

»Na gut, wie du willst.«

»Gut, dann sehen wir uns spätestens am Dienstag.«

»Wolltest du nicht am Samstag vorbeikommen? Da findet der große Flohmarkt statt.«

»Ach ja, stimmt. Das hatte ich total vergessen, entschuldige bitte.« Wo war sie nur mit ihren Gedanken? Ihr Leben konnte sich doch nicht nur um ihre Arbeit, ihre Mutter und Hopes Krankheit drehen, oder?

»Wenn du keine Zeit hast, kann ich auch allein gehen. Oder ich frag meine Nachbarin Judy«, sagte Hope.

»Nein, nein, ich komme mit. Ich muss sowieso dringend mal abschalten, und wo könnte ich das besser als auf einem Flohmarkt?« Seit ihrer Kindheit liebte sie Flohmarktbesuche mit ihrer Schwester, denn sie hatten ihre ganz eigene Art, nach Dingen Ausschau zu halten.

»Okay, er fängt um zehn an. Wenn du magst, können wir vorher zusammen frühstücken. Und falls nicht, dann ...«

»Ich stehe um Punkt neun vor deiner Tür«, versprach sie, während sie sich nach Scarlett umsah.

»Super, Ich freue mich.«

»Ich mich ebenso.« Sie überlegte, ob sie Hope sagen sollte, was sie eigentlich hatte erwähnen wollen, und entschied sich schließlich dafür. »Ich war ja heute bei Mom ...«

»War alles in Ordnung?«

War jemals alles in Ordnung?

»Ja, schon. Aber Mom saß in denselben Sachen da wie vor zwei Tagen und hatte anscheinend nicht mal ihre Unterwäsche gewechselt. Da sollten wir zukünftig ein bisschen besser drauf achten.«

»Oje. Ich hab's gestern leider nicht hingeschafft. Aber morgen habe ich es fest vor.« Sie wechselten sich täglich ab mit ihren Besuchen bei ihrer Mutter. Sofern es ihnen möglich war.

»Bist du sicher? Dir geht es doch nicht so gut. Ich kann das auch übernehmen.«

»Nein, nein, kein Problem. Ich wollte sowieso noch Kolumbianisch kochen und ihr was vorbeibringen.«

»Okay, wie du willst.« Ihr fiel etwas ein, und sie musste grinsen. »Das hab ich dir ja noch gar nicht erzählt.«

»Was denn?«

»Als ich heute in der Redaktion war, bin ich Glenn über den Weg gelaufen.«

»Nein!«

»Und er hat mich für Freitagabend auf ein Date eingeladen.«

»Nein! Nein!«, rief ihre Schwester aus.

»Oh doch. Und ich habe zugesagt.«

»Ich dachte, du wolltest nicht mehr mit ihm ausgehen, nachdem er bei eurem letzten Date auf etwas Festes aus war. Du hast mir sogar gesagt, ich soll dich davon abhalten, falls du es wieder vorhättest.«

»Das haben wir geklärt. Er weiß jetzt, dass ich keine Beziehung will, und er ist damit einverstanden, dass wir es locker belassen. Zudem ist er sehr attraktiv und ... ehrlich gesagt, ist es immer sehr schön mit ihm.« Und damit meinte sie

nicht nur den Sex an sich, sondern vor allem die Tatsache, dass Glenn sie wunderbar von all ihren Sorgen abzulenken wusste.

»Na dann, ich kann dich offensichtlich nicht aufhalten. Also bleibt mir nur, dir viel Spaß zu wünschen.«

»Danke.«

»Ich gehe jetzt schlafen, ich bin wirklich müde.«

»Gute Nacht. Und bitte melde dich, falls irgendwas ist. Ich bin sofort bei dir, wenn du mich brauchst, das weißt du.«

»Ja, ich weiß. Ich hab dich lieb.«

»Ich dich mehr.«

Sie legten auf, und Harmony saß wieder allein in ihrer Wohnung. In einem Berg voller Papiere. Keine Spur von ihrer Katze, der Teebecher leer und ihre Gedanken schon bei Glenn. Den sie zwar wirklich mochte, mit dem sie sich aber niemals etwas Ernstes vorstellen könnte. Denn darüber war sie einfach hinaus. Zu sehr hatte sie die Trennung von Paul mitgenommen, mit dem sie achtzehn Monate zusammen gewesen war.

Paul war Anwalt und extrem gründlich. Und pünktlich. Wenn man sich nur um zwei Minuten verspätete, war Paul gereizt. Außerdem hatte er einfach alles analysiert. Wenn es nur um die Frage ging, wo sie essen gehen sollten, hatte er erst einmal Fakten gesammelt: Rezensionen im Internet gelesen, Leute, die er kannte, nach dem Restaurant befragt ... Wenn er den Laden dann für okay befunden hatte und sie sich endlich auf den Weg machten, war Harmony die Lust meist schon vergangen. Am schrecklichsten fand sie aber, dass Paul jedes Mal, wenn er sich bei einem Streit im Unrecht sah, »Einspruch!« rief. Dabei kam sie sich vor wie im Gerichtssaal, und sie fühlte sich, als müsste sie sich verteidigen. Oder Gegenbeweise vorlegen. Oder einen eigenen Anwalt engagieren.

Dennoch hatte sie Paul echt gerngehabt. Er brachte ihr öfter Blumen, als es irgendein anderer Mann je getan hatte. Er bestand darauf, sie jedes Mal einzuladen, egal ob im Restaurant oder im Kino, und er hielt ihr immer die Tür auf. Bei ihm fühlte sie sich ein bisschen wie eine Prinzessin, oder wie in einem Film aus den Vierzigerjahren, als die Männer noch Gentlemen waren und den Frauen die Welt zu Füßen legten.

Leider sollte Paul aber weder ihr Prinz noch ihr Cary Grant sein. Weil das wahre Leben nun mal kein Film war.

Harmony seufzte. Wahrscheinlich wäre es wirklich besser, das Date mit Glenn abzusagen. Aber dann hätte sie nur noch mehr Zeit, um sich zu sorgen, und das wollte sie unbedingt vermeiden. Also ging sie zu ihrem Kleiderschrank und überlegte, was sie anziehen könnte. Und da entdeckte sie auch Scarlett, die es sich ganz unten zwischen ihren High Heels bequem gemacht hatte.

»Du bist doch echt eine Diva, oder?«, fragte sie, holte das Tier hervor und knuddelte es. Glücklicherweise ließ Scarlett sie heute sogar mal. Vielleicht verstand sie ja, wie schwer es gerade für sie war. Alles. Die Artikel, die andauernde Sorge um ihre Schwester und die Bürde, die die Verantwortung für ihre Mutter mit sich brachte. Es war nicht leicht mit ihr, doch Harmony wollte stark sein. So wie sie es immer war. Und deshalb würde sie auch Lesley und die anderen Menschen auf der Straße noch nicht aufgeben. Weil sie sie brauchten. Und wenn das Einzige, was sie tun konnte, war, ihre Geschichten aufzuschreiben und mit der ganzen Stadt zu teilen. Damit sie endlich gesehen wurden.

Harmony ließ Scarlett runter, die gleich wieder Reißaus nahm, dann ging sie in die Küche und machte sich eine weitere Tasse Tee. Fünf Minuten später griff sie sich ihren Laptop, um Lesleys Interview fertig zu schreiben.

Coastlines



Manuela Inusa
Seesternnächte

Roman

Coastlines 2
Heyne Verlag

[Zum Shop](#)



Manuela Inusa
Leuchtturmtänze

Roman

Coastlines 3
Heyne Verlag

[Zum Shop](#)



Manuela Inusa
Muschelzauber

Roman

Coastlines 4
Heyne Verlag

[Zum Shop](#)



Penguin
Random House
Verlagsgruppe



Buchentdecker-Service nutzen & gewinnen!

Bestellen Sie unseren Newsletter und
erhalten Sie exklusive Informationen über:

- Neuerscheinungen, Bestseller & Lesetipps
- Attraktive Gewinnspiele & Aktionen
- Tolle Preisaktionen & Schnäppchen

Mit monatlichem Gewinnspiel!

Jetzt anmelden

[Jetzt anmelden](#)

[DATENSCHUTZHINWEIS](#)